

Interkulturalität und Diversity 2018

Georg Ebner und Julia Lechner (Hrsg.)

Schriftenreihe der
Landesverteidigungsakademie





Schriftenreihe der
Landesverteidigungsakademie

Georg Ebner und Julia Lechner (Hrsg.)

Interkulturalität und Diversity 2018

13/2019

Wien, Dezember 2019

Impressum:

Medieninhaber, Herausgeber, Hersteller:

Republik Österreich / Bundesministerium für Landesverteidigung
Rossauer Lände 1
1090 Wien

Redaktion:

Landesverteidigungsakademie
Zentrum für menschenorientierte Führung und Wehrpolitik
Stiftgasse 2a
1070 Wien

Schriftenreihe der Landesverteidigungsakademie

Copyright:

© Republik Österreich / Bundesministerium für Landesverteidigung
Alle Rechte vorbehalten

Dezember 2019

ISBN 978-3-903121-56-0

Druck:

ReproZ W 19-xxxx
Stiftgasse 2a
1070 Wien

Vorwort

Die Landesverteidigungsakademie als die höchste Bildungseinrichtung des Österreichischen Bundesheeres versteht sich als eine wissenschaftliche Lehreinrichtung für welche es selbstverständlich, aber auch notwendig ist, internationale Veranstaltungen abzuhalten, um in den Bereichen der Forschung und Lehre aktuelle Themenbezüge zu pflegen und in den täglichen Arbeitsalltag einzuflechten.

Es erscheint nach wie vor unerlässlich, speziell im Zeitalter der digitalen Vernetzung, persönlichen Austausch von Forschungsergebnissen und „state of the art“ Informationen zu gewährleisten und auch umfassend zu diskutieren. Die wissenschaftliche Community lebt vor allem auch vom persönlichen Kennenlernen, gemeinsamen Gesprächen abseits von Konferenzen, Diskussionen und wissenschaftlichem Austausch.

Dies führt mich nun zu dieser Veranstaltung „Interkulturalität und Diversity 2018“, welche in unterschiedlichen Settings zum achten Mal hier an der Akademie abgehalten wurde.

Die Grundideen von Diversity treffen bei Unternehmen und anderen Organisationen häufig auf Zustimmung. Diversity stellt ein Instrumentarium dar, mit welchem die Vielfalt durch bewusst positive Beachtung und aktive Einbeziehung systematisch zum Vorteil aller Beteiligten genutzt werden kann. Damit können unterschiedliche Potentiale hervorgehoben und verbessert werden. Die entscheidenden Komponenten in diesem Umfeld bestehen vor allem in der Vielfalt der Menschen, die mit einer Organisation in Berührung kommen. Dabei seien vor allem das Kaderpersonal und die Rekruten besonders hervorgehoben; zusätzlich jedoch auch noch das familiäre Umfeld der Bediensteten, Familie, Freunde, Bekannte, Nachbarn etc. und das Umfeld der Stellungspflichtigen und anschließend der Wehrdienstleistenden. Ein weiterer wesentlicher Bestandteil findet sich in den Werten, Normen, Einstellungen und Grundhaltungen einer Organisation wieder: wie gehen wir mit unseren Mitarbeitenden um, welche Qualitä-

ten werden gefördert aber auch gefordert? Wie viel an Vielfalt lassen wir tatsächlich zu? Qualitäten von Vielfalt zu erkennen und diese auch in den Dienstbetrieb mit einzupflegen, ist eine große Herausforderung für ein Unternehmen wie das Österreichische Bundesheer. Dabei kommt es vor allem auch darauf an, Veränderungen in der eigenen aber auch in anderen Gesellschaften zu erkennen, Notwendigkeiten zu begreifen und sich diese nutzbar zu machen. In und für Auslandsmissionen stellen Diversität und interkulturelle Kompetenz wichtige Mittel dar um auch erfolgreich in interkulturelle Situationen agieren zu können. Dabei kommt es vor allem auch auf den Bereich der Kommunikation an. Wie gehen wir miteinander um, wie wertschätzend verhalten wir uns, welche Vorurteile oder Stereotypen kommen zum Tragen? Nur, wenn die Notwendigkeiten und Möglichkeiten von Vielfalt erkannt werden, kann daraus der Mehrwert abgeleitet werden.

Viele von ihnen, geschätzte Leserinnen und Leser, haben auch bisher schon mit ihrer wissenschaftlichen Expertise und ihren Publikationsbeiträgen zum Gelingen dieser Workshopreihe beigetragen. Interkulturalität und Diversity sind nur zwei der vielen Themenkomplexe, die an unserer Akademie wissenschaftlich bearbeitet werden. Sie haben jedoch nach wie vor sowohl in der militärischen Einsatzführung als auch in der zivilen Gesellschaft einen sehr wichtigen Stellenwert. Speziell das Vielfaltsmanagement, sprich Diversity, eröffnet unterschiedliche notwendige Perspektiven rund um den Umgang und den Einsatz der Mitarbeitenden. Die Möglichkeiten und Problemfelder von Gleichheit und Ungleichheit, Vorurteilen und Stereotypisierungen verfolgen uns während unterschiedlicher Arbeitsplatzgestaltungen, Aufnahmegesprächen, Handlungsanweisungen, Vorgaben etc.

Mit fortschreitender Globalisierung hat die internationale Zusammenarbeit sowohl im zivilen als auch militärischen Bereich einen hohen Stellenwert erlangt. Als Teil der Europäischen Union ist es für das Österreichische Bundesheer erforderlich, auf internationaler Basis kooperieren und partizipieren zu können. Ob im Umgang mit der lokalen Bevölkerung eines Einsatzgebietes, mit den Soldatinnen und Soldaten eines anderen Landes im Zuge einer multinationalen Mission oder mit jenen Soldatinnen und

Soldaten innerhalb des Bundesheeres, die (beispielsweise aufgrund ihrer Herkunft) eine andere kulturelle Orientierung aufweisen; stets spielen fachübergreifende Disziplinen eine immer größer werdende Rolle.

Tatsache ist, dass heutzutage Begegnungen mit anderen Kulturen im Rahmen eines Einsatzes zur Selbstverständlichkeit geworden sind. „Kultur“ durchdringt alle Lebensbereiche der Menschen und formt ihre Einstellung, ihre Denkmuster und ihre Verhaltensweisen im Alltag. Die möglichen Auswirkungen kultureller Unterschiede bei militärischen Einsätzen müssen daher bei der Planung und Durchführung militärischer Zusammenarbeit mitberücksichtigt werden. Mit der Vielfalt von Aufgaben in unterschiedlichen Einsatzgebieten wächst gleichzeitig auch der Anspruch an die Einsatzvorbereitung der Soldatinnen und Soldaten. Demzufolge muss diese auch einen Fokus auf die interkulturelle Kompetenz legen, um Kenntnisse über die kulturellen Gegebenheiten des Einsatzgebietes, wie zum Beispiel über Sprache, Sitten, Gebräuche etc. zu vermitteln. Zahlreiche Ausbildungsstätten des Österreichischen Bundesheers sowie die für die Einsatzvorbereitung maßgeblichen Dienststellen nehmen in diesem Sinne die Notwendigkeit einer Aus-, Fort- und Weiterbildung im Umfeld der interkulturellen Kompetenzen wahr und schaffen somit eine Grundlage für die einsatzspezifischen Herausforderungen, mit denen die Soldatinnen und Soldaten im zunehmend schwierigen Umfeld der Einsatzgebiete im alltäglichen Dienst konfrontiert werden.

Durch die in diesem Workshop erarbeiteten Themen sollen vor allem die Vielfalt und die Notwendigkeit dieser Tätigkeiten und Forschungen ersichtlich werden. Nur wer die Vielfalt als Notwendigkeit begreift und Unterschiedlichkeiten akzeptieren kann, wird einen entsprechenden Erfolg aufweisen können. Dies bezieht sich auf militärische und zivile Herausforderungen unterschiedlichster Art.

Das Themenfeld Diversity beschäftigt sich, wie allgemein bekannt, vor allem mit Alter, Geschlecht, Ethnizität, Behinderung, Religion oder auch sexueller Orientierung und den damit zusammenhängenden lebensprakti-

schen Phänomenen, Problemen, aber auch Möglichkeiten und Chancen. Auch im militärischen Handlungskomplex geht es mittlerweile vermehrt darum einen professionellen, auf Inklusion abzielenden Umgang zu entwickeln. Diversität wird insgesamt auch als das Vorhandensein vielfältiger Lebensstile, Identitätsbezüge sowie als Sammelbegriff für gesellschaftlich als relevant anerkannte Unterscheidungsmerkmale verstanden und Diversitätsmanagement als Steuerungsinstrument in Organisationen begriffen. Beispielhaft seien hier nur kurz der Umgang mit unterschiedlichen Ethnizitäten innerhalb des Bundesheeres, der Umgang und Zugang auf unterschiedliche Möglichkeiten und Notwendigkeiten bei der Rekrutierung von weiblichen Soldaten, der länger dauernde Arbeitsprozess von Soldatinnen und Soldaten, der Einsatz von Personen mit besonderen Bedürfnissen auf verschiedensten Arbeitsplätzen, die Möglichkeiten der Religionsausübung sowie die Akzeptanz der sexuellen Orientierung angesprochen.

Die Differenzierungen von Gleichheit und Ungleichheit und der spezielle Zugang sowie die daraus resultierenden Möglichkeiten stellen einen wesentlichen Bestandteil dieser Workshopreihe dar.

Mag. Erich Csitkovits, Generalleutnant

Kommandant der Landesverteidigungsakademie, Wien

Inhaltsverzeichnis

Georg Ebner & Julia Lechner Einleitung.....	11
Andrea Telsnig-Ebner Über „Dinosaurier“ und Visionäre in der Lehre.....	19
Majda Moser Einsamkeit und ihre Folgen.....	29
Manfred Priesching Ich, Ich, Ich.....	39
Klaus Storkmann Schwule Soldaten in Gegenwart und Geschichte der deutschen Bundeswehr.....	61
Bernd Villhauer Ist Kontrolle gut, aber Vertrauen besser?.....	83
Herbert Schmutz-Schmidlechner Finanzgenossenschaften.....	95
Bernd Juen Vom Zwischen-den-Welten-Sein zur Hybridität.....	115
Andrea Plaschka & Rosemarie Pacher-Theinburg Diversity Management - mit Pferden als Co-Coaches.....	175
Lisa Pertl & Jeannette Pühringer Diversität als konstruierte Realität	181

Erol Yildiz Migration und Vielfalt	203
Anna Kaiser & Hannes Schramm Cultural Heritage Rescue Teams als Asset im militärischen Kulturgüterschutz	219
Michael Brendel, Heike Bühring, Sandra Dohn, Hartmut Stiffel & Uwe Ulrich „Diversity Management in der Bundeswehr“ - Sachstand und Perspektiven	237
Oskar Müller Diversity als Motor, verbrämt in mesoamerikanischer Kosmovision	271
Bernd Juen unter Mitarbeit von Angela Ortner Fragen zur Zukunft der EU – Zwei Europakenner im Interview.....	309
Karin Reisige Zivil-militärisches Projekt „Werte verteidigen“	331
Autorinnen und Autoren	341

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Bausteine einer inklusiven Didaktik – Schwerpunkt Lehrende nach K. Reich.	22
Abbildung 2: Geldtransfers durch türkische ‚Gastarbeiter‘ aus Deutschland in die Türkei (1964-1992).	134
Abbildung 3: Strukturunterschiede – zwei welten/iki dünya.	143
Abbildung 4: Strukturanalyse: brennende nächte.	147
Abbildung 5: deutsche und türkische Lebenswelt.	151
Abbildung 6: Türkische Lebenswelt.	152
Abbildung 7: Deutsche Lebenswelt.	153
Abbildung 8: Strukturanalyse.	155
Abbildung 9: Implizite Gedichte (Typologie).	159
Abbildung 10: Explizite Gedichte (Typologie).	159
Abbildung 11: Bildquelle - user.phil-fak.uni-duesseldorf.de Ergänzt durch L.Pertl & J. Pühringer.	184
Abbildung 12: © Graphik L.Pertl und J. Pühringer.	188
Abbildung 13: © A-tract A/S, Henrik Nömm.	192
Abbildung 14: Anbahnungsgeschäfte.	195
Abbildung 15: Workshop 2018.	224
Abbildung 16: Bergung einer Statue.	228
Abbildung 17: Uniformierte Vielfalt (2018); Maren Tomforde & Katharina Roggmann.	238
Abbildung 18: Leben und Tod teilen sich das menschliche Wesen, Maske von Tlatilco.	272
Abbildung 19: Schädelmaske vom templo major.	274
Abbildung 20: Ataraxie.	279
Abbildung 21: Bearbeitetes Unterkiefer als Halskette.	282
Abbildung 22: Kopfskulptur.	283
Abbildung 23: Totenfest. Die Knochen erheben sich erneut und beginnen zu tanzen.	288

Abbildung 24: Tzompantli.....	290
Abbildung 25: Weibliche Figur mit zwei Köpfen, Tlatilco, mittleres Präklassikum.	302
Abbildung 26: Doppelgesichtige Figur, Tlatilco, mittleres Präklassikum..	302
Abbildung 27: Zweiköpfige Figur aus Westmexiko, Präklassikum.	302
Abbildung 28: Mictlantecuhtli und Quetzalcóatl, Codex Borgia, Seite 56.	303
Abbildung 29: Quetzalcóatl und Mictlantecuhtli, Codex Borgia, Seite 73.	303
Abbildung 30: Mictlantecuhtli und Quetzalcóatl in der irdischen Region, Codex Vaticanus 3773, Seite 73.	303
Abbildung 31: Mictlantecuhtli und Quetzalcóatl in der himmlischen Region, Codex Vaticanus 3773, Seite 75.	303

Die Herausgeber übernehmen keine inhaltliche Verantwortlichkeit die einzelnen Beiträge betreffend, diese liegt voll und ganz bei den einzelnen Autoren und Autorinnen.

Georg Ebner & Julia Lechner
Einleitung

Der Workshop „Interkulturalität und Diversity 2018“ fand vom 19. bis 22. November 2018 an der Landesverteidigungsakademie in Wien statt. Dieser Workshop war die nunmehr achte Veranstaltung in dieser Reihe. Die Workshopreihe zeichnet sich vor allem dadurch aus, dass unterschiedlichste Disziplinen, welche sich mit Interkulturalität und Diversität auseinandersetzen, gemeinsame Ideen und Anregungen bieten können. Dabei kommt es vor allem darauf an, dass eine gezielte Vernetzung von nationalen und internationalen zivilen und militärischen Forschungs- und Lehrinrichtungen stattfindet, diese gemeinsam arbeiten und sich somit überaus produktiv fördern.

Der Workshop ist vor allem eine Plattform für Experten der Interkulturellen Kompetenz aus den Anwendungsbereichen Erziehungswissenschaften, Pädagogik, Politik, Wissenschaft, Wirtschaft und Militär. Die Bedeutung Interkultureller Kompetenz in militärischen Operationen, insbesondere in Auslandseinsätzen, aber auch im Ausbildungsbetrieb werden im Rahmen der Tagungen immer wieder hervorgehoben. Darüber hinaus geht es auch um die Erarbeitung und Darstellung von neuen Entwicklungen in Forschung und Lehre an zivilen Bildungseinrichtungen.

Ziel ist – neben dem Erfahrungsaustausch – die Weiterentwicklung der Ausbildung im jeweiligen nationalen Bereich und ggf. die Entwicklung von gemeinsamen Ausbildungsmodulen.

Zu diesem achten Workshop trafen sich etwa 45 Experten aus verschiedenen Nationen (u. a. aus Deutschland, aus Polen und aus Österreich), um sich über neue Entwicklungen und Aktivitäten in den Themenfeldern Interkulturelle Kompetenz, Diversity Management sowie dem Umgang mit gesellschaftlicher Vielfalt im Allgemeinen zu informieren und auszutauschen.

Die Organisatoren der Veranstaltung waren Brigadier MMag. Wolfgang PEISCHEL, PhD Leiter der Österreichischen Militärischen Zeitschrift, Oberst des höheren militärfachlichen Dienstes Mag. Dr. Georg EBNER und Hauptmann Mag^a. Julia LECHNER vom Zentrum für Menschenorientierte Führung und Wehrpolitik an der Landesverteidigungsakademie in Wien.

Inhaltlich wurde ein sehr breiter Bogen aus den Themenfeldern des Diversitätsmanagements und der Interkulturalität gespannt. Dieser findet sich nunmehr in dem Band wieder, dass Sie in Händen halten.

Mag.^a Andrea TELSNIG-EBNER, M.A. präsentiert ihren pädagogisch-didaktischen Leitfaden für eine inklusive Lehre und beschreibt „Dinosaurier“ und Visionäre in der Lehre. Sie stellt fest, dass in Ausbildung befindliche Führungskräfte sich eine erwachsenengerechte Lernumgebung mit unmittelbarem Bezug zu ihrem gewählten Berufsfeld sowie Lehrende mit hoher fachlicher Expertise und ausgeprägten pädagogisch-didaktischen Fähigkeiten erwarten.

Mag.^a Majda MOSER, Bioenergetikerin, Diplomierte Lebens- und Sozialberaterin, Autorin und EU-Integrationsbotschafterin aus Wien stellt das Thema „Einsamkeit und ihre Folgen“ sehr anschaulich dar. Dabei geht sie vor allem davon aus, dass Einsamkeit ein Gefühl sei, welches unabhängig davon auftreten kann, ob Betroffene alleine sind oder nicht und welches an allen möglichen Orten des menschlichen Lebens – in Beziehungen, Familien, am Arbeitsplatz oder im Freundeskreis existiere. Dennoch kann Einsamkeit auch eine Chance für Betroffene sein, ihr eigenes Potential zu erkennen. Sie ist eine Einladung sich mit dem eigenen Leben und der eigenen Person auseinanderzusetzen und sich weiterzuentwickeln.

Univ. Prof. Dr. iur. Manfred PRISCHING, Institut für Soziologie / Sozial- und Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät der Karl-Franzens-Universität Graz befasst sich mit der Ich-Ideologie, die Fokussierung auf Individualität und Identität. Er geht davon aus, dass die Individuen in den kulturellen Turbulenzen einer spätmodernen Welt überfordert wären, ihr

eigenes Selbst auf zufriedenstellende Weise zu gestalten. Es gibt ja auch gravierende Einschränkungen der entsprechenden Spielräume: Denn diese Welt ist so kompliziert geworden, dass die mit der Identitätsfindung verbundene Originalität und Spontaneität sorgfältig eingehegt werden muss, um die große Maschinerie am Laufen zu halten. Es tut sich eine Reihe von Widersprüchen auf, die nur durch ein hohes Ausmaß an Bluff überbrückt werden könnten.

Dr. Klaus STORKMANN vom Zentrum für Militärgeschichte und Sozialwissenschaften der Bundeswehr in Potsdam wagt sich an das (für einige noch) Tabuthema „Homosexualität in der Bundeswehr.“ Dabei weist er sehr gut auf die Schwierigkeiten der Bundeswehr im Umgang mit Homosexuellen Soldaten und Soldatinnen hin. Er kann, ausgehend vom Erlass des Verteidigungsministeriums „Betreff: Personalführung homosexueller Soldaten“: „Homosexualität stellt keinen Grund für Einschränkungen hinsichtlich Verwendung oder Status und somit auch kein gesondert zu prüfendes Eignungskriterium dar“, sehr gut den Paradigmenwechsel innerhalb der Bundeswehr herausarbeiten.

Dr. Bernd VILLHAUER vom Weltethos – Institut in Tübingen erläutert seine Ansichten zum Thema: „Ist Kontrolle gut, aber Vertrauen besser?“ Dabei zeigt er am Beispiel des Controllings wie in Organisationen, Vertrauen, Kontrolle und Leistungserbringung unter Bedingungen der Diversität zusammenhängen.

Mag.(FH) Herbert SCHMUTZ-SCHMIDLECHNER, PMM, von der Raiffeisenlandesbank Oberösterreich demonstriert am Beispiel Finanzgenossenschaften ein internationales Modell für Hilfe zur Selbsthilfe. Genossenschaften mit unterschiedlichen Zwecken leisteten wichtige Beiträge für die Entwicklung Europas und somit für unseren heutigen Wohlstand. Er beleuchtet Genossenschaften nicht nur aus historischer, sondern auch aus globaler Sicht und führt einzelne Beispiele an.

MMag. Bernd JUEN, BA legt seinen Fokus auf das Aufzeigen von Spannungsverhältnissen durch die Zugehörigkeit zu mehr als einer Kultur.

Dazu analysiert er in „Vom Zwischen-den-Welten-sein zur Hybridität: Identität(en) und gesellschaftlicher Wandel“ anhand literarischer Werke von Nevfel Cumart. Er kann dabei sehr gut darstellen, wie schwierig es für Jugendliche mit Migrationshintergrund ist, sich in eine Gesellschaft einzufügen bzw. zwischen verschiedenen Gesellschaften verloren zu sein, bzw. sich verloren zu fühlen.

Mag^a. Andrea PLASCHKA und Rosemarie PACHER-THEINBURG, Coaching/Training/Pädagogik aus Graz erläuterten die Pferdegestützte Ausbildung, Coaching und Kompetenztraining. Dabei erklärten sie den Unterschied zwischen einem Personen Coaching und einem Pferdegestützten-Coaching. Dieser liegt in der IST-Analyse: während der Coach beim klassischen Coaching dem Coachee viele Fragen zur aktuellen Problem-Situation stellen würde, kommt beim Coaching mit Pferden das Pferd ins Spiel. Durch die Interaktion mit dem Pferd sollen aktuelle Anliegen, Probleme, Verhaltensweisen schnell erkannt werden, die zur späteren Lösungsfindung beitragen.

Einige der in der Publikation gedruckten Beiträge wurden nicht im Rahmen des Workshops vorgetragen, sondern durch Teilnehmende eingereicht. So die folgenden Beiträge:

Jeannette PÜHRINGER ist diplomierte Sozialarbeiterin. Sie ist im Rahmen ihrer Arbeit in der Beratung und Betreuung von Drogenklientel sowie aufsuchender Sozialarbeit im öffentlichen Raum tätig. Lisa PERTL ist im Bereich Asyl und Migration als Beraterin, Coach und Trainerin für die Integration von Asylwerbern und –werberinnen in Gemeinden tätig. Die beiden beschreiben Diversität als konstruierte Realität und veranschaulichen dies anhand ihrer Studie über Verhalten unterschiedlicher Randgruppen im öffentlichen Raum – konkret am Beispiel eines bekannten Dealerlokals. Sie stellen sich dabei die Frage, ob Diversität konstruiert sei, damit sich Gruppen besser voneinander unterscheiden und abheben können?

Univ. Prof. Dr. Erol YILDIZ von der Universität Innsbruck greift das Thema Migration und Vielfalt auf und beschreibt neue Perspektiven für eine mehrheimische Gesellschaft. Neben transnationalen Öffnungsprozessen werden Migrationsbewegungen und deren Bedeutung für künftige Entwicklungen betrachtet. Prägt eine Art „Mehrheimischsein“ unser soziales Leben und unsere Lebensentwürfe?

Dr. Anna KAISER und Mag.(FH) Hannes SCHRAMM beleuchten das Projekt „ProteCHt2save“ und zeigen den Beitrag von Cultural Heritage Rescue Teams für das Militär auf. Dabei geht es unter anderem auch um gemeinsame Strategien für den Schutz des kulturellen Erbes zum Beispiel bei Natur- als auch vom Menschen verursachten Katastrophen. Die Tätigkeit von Cultural Heritage Rescue Teams für den militärischen Kulturgüterschutz wird dargestellt.

Mit dem Beitrag „Diversity Management in der Bundeswehr“ – Sachstand und Perspektiven – zeigt das Autorenteam der Bundeswehr (Michael BRENDEL, Heike BÜHRING, Sandra DOHN, Hartmut STIFFEL & Uwe ULRICH) auf, dass Diversität natürlich auch vor Armeen nicht Halt macht. 2016 wurden erstmals strategische Ziele für die Frage des Umgangs mit Vielfalt im Weißbuch der Bundeswehr benannt. Dabei wird Vielfalt als Chance gesehen, so auch zur besseren Auftragserfüllung. Das Autorenteam weist darauf hin, dass die Förderung von Vielfalt und Chancengerechtigkeit zur Führungsaufgabe zählt.

Dr. Oskar MÜLLER BEd versteht Diversity als Motor und fragt, wer hat schon keine Differenzen? Vielerorts haben die Todfeinde Leben und Tod ein Abkommen geschlossen, so auch in Zentralmexiko. Die Gesichter ihrer Dialektik wurden ergreifend dargestellt: Der alte Knochen und sein Leben, das Seiende und sein Sein wird beleuchtet.

MMag. Bernd JUEN, BA und Angela ORTNER haben in ihrem Projekt zwei Europakenner im Interview Fragen zur Zukunft der EU gestellt und diese analysiert. Hier kommt sowohl die Sicht eines EU-Praktikers als

auch eine wissenschaftliche Sicht zu Tage und gewährt einen Ausblick in die Zukunft.

Karin REISIGE (M.A.) befasst sich mit dem Thema „Ultra-Nationalismus als Herausforderung in einer Migrationsgesellschaft“. Das Bundesprogramm „Demokratie leben! Aktiv gegen Rechtsextremismus, Gewalt und Menschenfeindlichkeit“ will ziviles Engagement und demokratisches Verhalten auf der kommunalen, regionalen und überregionalen Ebene fördern. Dazu bedarf es oft neuer Ansätze, um auf Menschen mit Affinität zu rechtsextremen Ideologien zuzugehen.

Das Forschungsprojekt „Integration als wesentlicher Bestandteil für Soldatische Identität“ liefert mit dieser Publikation einen entsprechenden Beitrag zur weiteren wissenschaftlichen Aufbereitung dieses Themenkomplexes für das ÖBH. Ganz entscheidend in diesem Zusammenhang ist vor allem die Darstellung unterschiedlicher Forschungs- und Praxisfelder aus dem gesamten Spektrum dieses Forschungsfeldes. Die Themenfelder dieses Workshops versuchten in einem breiten Ansatz an das Thema heranzugehen, wodurch es gelungen ist, Interkulturalität als eigenständigen Wissenschaftszweig umfassend zu vermitteln.

Die Vortragenden rekrutierten sich sowohl aus militärischen als auch aus zivilen Forschungs- und Lehrinstitutionen, womit eine rein auf das Militärische fokussierte Herangehensweise vermieden wurde. Diese zivil-militärische Zusammenarbeit entspricht der Grundintention eines gesamtstaatlichen Wirkens in Sicherheitsfragen und bildet ein Grundprinzip der Arbeitsweise an der Landesverteidigungsakademie, ebenso wie die Verknüpfung von Forschung und Lehre sowie die praktische Umsetzung der gewonnenen Forschungsergebnisse.

Die veränderten aktuellen wirtschaftlichen Gegebenheiten und die gesellschaftlichen Entwicklungen zeigen eine zunehmend wachsende Vielfalt, eine steigende Tendenz zur Offenheit und eine auf Integration ausgerichtete Kultur in vielen Bereichen. Unternehmen und Institutionen respektieren dies bereits einigermaßen. Nichtsdestotrotz ist es von Nöten, das Potenzial-

Prinzip intensiver in den (beruflichen) Alltag einzubeziehen, um die gesellschaftliche Diversität zu berücksichtigen und nachhaltigen Erfolg zu erzielen.

Demnach kann nur durch die Anerkennung der vielfältigen Möglichkeiten und Qualitäten von Vielfalt eine erfolgreiche Auftragserfüllung gewährleistet werden.

Daher verfolgt Diversity das Ziel, Menschen mit all ihren Facetten und Stärken wertzuschätzen. Die Einzigartigkeit jedes Individuum ist somit zu respektieren. Diversity setzt nämlich nicht voraus, dass alle Menschen gleich sind; Diversity erkennt vielmehr die Unterschiede an und holt das Bestmögliche aus der Heterogenität der Gesellschaft heraus.

Wir wünschen Ihnen, geschätzte Leserinnen und Leser, viel Spaß und Freude beim Lesen und wir hoffen, dass auch für Sie einige interessante und neue Bereiche eröffnet werden.

Wenn Sie, geschätzte Kolleginnen und Kollegen, an einer Zusammenarbeit in diesem Bereich Interesse haben, freuen wir uns sehr darüber.

Kontakt: georg.ebner@bmlv.gv.at; julia.lechner@bmlv.gv.at

Andrea Telsnig-Ebner
Über „*Dinosaurier*“ und Visionäre in der Lehre

Mit den nachfolgenden Ausführungen werden die gewonnenen Erkenntnisse und die daraus abgeleiteten Schlussfolgerungen aus dem abgeschlossenen Forschungsprojekt Nr. 415 der WFE des BMLV¹ dargestellt und einem interessierten, internationalen Publikum vorgestellt. Die vollständige Forschungsarbeit wurde bei der Karl-Franzens-Universität Graz als Masterthesis im Studium der Interdisziplinären Geschlechterstudien im Sommer 2018 eingereicht und kann über die Universitätsbibliothek² der Universität Graz im Volltext bezogen werden. Eine gedruckte und gebundene Version kann über den Akademikerverlag³ bezogen werden.

Der Durchführungszeitraum des Forschungsprojektes war für Jänner 2017 bis Dezember 2018 genehmigt⁴. Die leitfadengestützten Interviews mit fünf haupt- und nebenberuflich Lehrenden und die Fokusgruppendifkussion mit vier Studierenden im vierten Semester des Fachhochschul-Bachelorstudienganges Militärische Führung an der Theresianischen Militärakademie fand von Juni bis November 2017 statt. Die Auswertung und Fertigstellung erfolgte bis Juni 2018.

-
- 1 Abteilung Wissenschaft, Forschung und Entwicklung des Bundesministeriums für Landesverteidigung.
 - 2 Telsnig-Ebner, Andrea (2018a). Bausteine einer inklusiven Didaktik an einer exklusiven Bildungseinrichtung. Eine pädagogisch-didaktische Unterstützung für Lehrende am FH-BaStg Militärische Führung. Masterthesis. Karl-Franzens-Universität Graz. Download unter URL: https://unikat.uni-graz.at/primo_library/libweb/action/search.do?vid=UGR [24.01.2019].
 - 3 Telsnig-Ebner, Andrea (2018b). Inklusive Didaktik an einer exklusiven Bildungseinrichtung? Eine pädagogisch-didaktische Unterstützung für Lehrende am FH-BaStg Militärische Führung. Akademikerverlag.
 - 4 Das Forschungsprojekt wurde mit der Nr. 415 vom BMLVS/WFE mit GZ S92240/60-WFE/2017 für den Zeitraum 2017-2018 genehmigt.

Problemstellung

Seit 1752 werden an der Theresianischen Militärakademie Offiziere ausgebildet, seit nunmehr 20 Jahren auf fachhochschulischem Niveau. Bis 2008 wurde die akademische Offiziersausbildung als achtsemestriger FH-Diplomstudiengang geführt und seit 2008 als sechssemestriger FH-Bachelorstudiengang Militärische Führung. Die Kompetenzentwicklung der Studierenden ist das vorrangigste Ziel jeder fachhochschulischen Lehrtätigkeit. Für den FH-BaStg Militärische Führung werden im didaktischen Konzept⁵ die fachlich-methodischen, sozial-kommunikativen Kompetenzen ebenso wie die Selbstorganisationsfähigkeit (personale Kompetenz) und die Entscheidungsfähigkeit (Aktivitäts- und Handlungskompetenz), welche es zu fördern und weiterzuentwickeln gilt, explizit angeführt. Es handelt sich also um ein Bündel von Kompetenzen, welche durch die Absolvierung der Lehrveranstaltungen und Module bei den Studierenden gefördert werden sollen. Die Aufgabe der haupt- und nebenberuflich Lehrenden besteht somit darin, durch den Einsatz unterschiedlichster Lehr- und Lernformen, das individuelle Potenzial der Studierenden weiterzuentwickeln. Im Curriculum des FH-BaStg Militärische Führung finden sich Lehrinhalte aus den unterschiedlichsten wissenschaftlichen Disziplinen wieder, wobei die Lehrenden ihre Lehrtätigkeit so gestalten, wie es ihrer Fachdisziplin und ihren pädagogisch-didaktischen Kompetenzen entspricht. Aber wo haben Lehrende Lehren gelernt? War dies Teil der universitären Ausbildung, Teil der berufspraktischen Weiterbildung, ist es eine persönliche Begabung oder einfach „learning by doing“?⁶

Hochschuldidaktik beinhaltet neben der Frage nach dem „Wie soll gelehrt werden?“, die sich fast ausschließlich auf die Methodenwahl sowie Lehr- und Lerntechniken bezieht, noch viele weitere Aspekte, welche je-

5 Vgl. Bundesministerium für Landesverteidigung und Sport (BMLVS) 2011. Antrag auf Akkreditierung des FH-Bachelorstudienganges Militärische Führung. Wien. URL: http://www.miles.ac.at/download/_Sonstige/BaStg/Akkreditierungsantrag_FH_BaStg_2011.pdf [12.02.2018].

6 Vgl. Telsnig-Ebner, Andrea (2018a). S.7.

doch in einer Vielzahl von Ratgeberbüchern und Weiterbildungsveranstaltungen für eine gute Lehre oft ausgeblendet bleiben. Eine professionelle Hochschuldidaktik berücksichtigt auch die Aspekte nach der Zielgruppe, den Inhalten und Zielen, den Lehrenden, dem Zeitpunkt der Lehrtätigkeit, den Lerngemeinschaften und Lernorten, den eingesetzten Medien und dem Zweck der Lehre. „Studierendenzentriertheit“, „from teaching to learning“, „Ermöglichungsdidaktik“, „Aneignungsdidaktik statt Vermittlungsdidaktik“, „kompetenzorientierter Unterricht“ sowie „gender- und diversitygerechte Ausbildungsgestaltung“ sind nur einige Begrifflichkeiten, über die seit einiger Zeit im Umfeld des FH-BaStg Militärische Führung Diskurse geführt werden.⁷

Mit diesem Forschungsprojekt wurde anhand der von Kersten Reich⁸ im Jahr 2014 vorgeschlagenen zehn Bausteinen für eine inklusive Didaktik mittels qualitativer Forschungsmethoden der Frage nachgegangen, ob sich dieses Modell, welches konstruktivistisch begründet ist und einen inklusiven pädagogischen Anspruch verfolgt, eignet, um am FH-BaStg Militärische Führung integriert werden zu können.

In der nachfolgenden Abbildung 1 werden die von Kersten Reich benannten Bausteine, welche unabdingbar für eine erfolgreiche Inklusion an Bildungseinrichtungen sind, grafisch dargestellt.

„Der Begriff >>Baustein<< verweist auf den Bau einer inklusiven Schule. Dabei ist es wichtig, wenn das Gebäude nicht einstürzen soll, dass keine Steine fehlen. In diesem Sinne sind die zehn Bausteine, die Leitideen einer inklusiven Didaktik verkörpern, für mich unverzichtbare Bestandteile einer inklusiven Schule“.⁹

7 Telsnig-Ebner, Andrea (2018a). S8.

8 Reich, Kersten (2014). Inklusive Didaktik. Bausteine für eine inklusive Schule. Beltz. Weinheim und Basel.

9 Reich, Kersten (2014). S9.

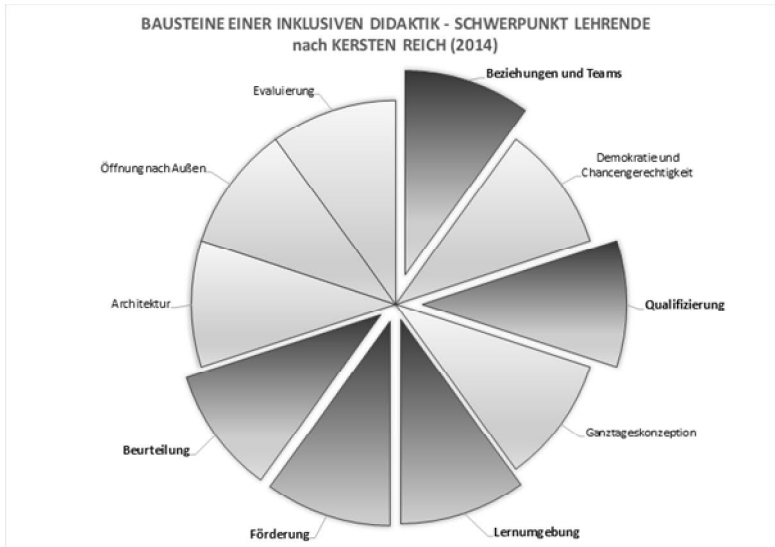


Abbildung 1: Bausteine einer inklusiven Didaktik – Schwerpunkt Lehrende nach K. Reich.

Zur Veranschaulichung und Orientierung wurden in Abbildung 1 jene fünf Elemente, die hauptsächlich durch das Lehrpersonal auf der Ebene der Gestaltung der Lehr-Lernprozesse variiert werden können, rot bzw. dunkler eingefärbt und herausgehoben. Diese bildeten die Grundlage für die Leitfragen sowohl für die Fokusgruppendifkussion mit den Studierenden als auch für die Interviews mit den haupt- und nebenberuflich Lehrenden des FH-BaStg Militärische Führung.

Die Bedeutung der Inklusion im Kontext der (Fach-) Hochschulen

Das Thema Inklusion ist bei den Hochschul- und Forschungseinrichtungen national und international angekommen. Die einzelnen Zugänge sind jedoch unterschiedlich und orientieren sich an den spezifischen Bedingungen und Zielsetzungen der jeweiligen Institution. Die Palette reicht von einem umfassenden strategischen Managementkonzept, über einzelne Maßnahmen gegen Antidiskriminierung aufgrund verschiedener Diversi-

tätsdimensionen (z.B. Geschlecht, soziale Herkunft, Alter) bis zur Mikro- und Makroebene der Lehrtätigkeit. Idealerweise verbinden sich diese verschiedenen Ansätze in einem stimmigen Gesamtkonzept für die Hochschul- und Bildungseinrichtung und begründen eine Diversitätspolitik, welche alle Bereiche der Institution durchdringen kann. Dieses Forschungsprojekt fokussiert auf die Mikroebene der Gestaltung der Lehr-Lernprozesse durch die Lehrenden, und fragt nach den praktischen Möglichkeiten der Umsetzung des Inklusionsgedankens auf den Dimensionen der Unterrichtsgestaltung (strukturelle Aspekte) und des Unterrichtsgeschehens (interaktionale Aspekte) – also dem didaktischen Handeln der haupt- und nebenberuflich Lehrenden am FH-BaStg Militärische Führung.¹⁰

Inklusion in der Lehre ermöglicht die Implementierung von innovativen Lehr- und Lernformen, beinhaltet einen hohen Anteil an (Selbst-) Reflexion – sowohl der Lehrenden als auch der Studierenden – und individueller Förderung. Außerdem leistet sie einen wesentlichen Beitrag zur Qualitätssteigerung einer zeitgemäßen, zukunftsfähigen und attraktiven – und damit auch wettbewerbsfähigen – tertiären Bildungseinrichtung.

Erkenntnisse aus der Fokusgruppendifkussion mit den Studierenden

Die Studierenden des FH-BaStg Militärische Führung nehmen sich als aktiv Beteiligte bei der Gestaltung ihrer Lehr-Lernprozesse wahr. Dies wird auch durch eine durchaus kritische Betrachtung ihrer Ausbildung an der Theresianischen Militärakademie sichtbar. Als in Ausbildung befindliche Führungskräfte erwarten sie sich eine erwachsenengerechte Lernumgebung mit unmittelbaren Bezug zu ihrem gewählten Berufsfeld sowie Lehrende mit hoher fachlicher Expertise und ausgeprägten pädagogisch-didaktischen Fähigkeiten. Die ihnen oftmals zugeschriebene und damit reproduzierte Konsumentinnen- und Konsumentenrolle konnte in der Fokusgruppendif-

10 Telsnig-Ebner, Andrea (2018a). S14.

kussion nicht festgestellt werden. Die Studierenden können sehr genau benennen, welche Anforderungen und Erwartungen sie an ihr Lernumfeld stellen, allerdings ist ihre Einschätzung, wieviel Prozent der Lehrenden die oben dargestellten Anforderungen erfüllen, eher ernüchternd: Nur ca. 30-45 Prozent der Lehrenden erfüllen diese Kriterien an eine „gute Lehre“ aus Sicht der Studierenden. Zum Bereich einer individuellen Förderung meinte ein Studierender: „Der Großteil der Lehrenden schert aber über einen Kamm, da gibt es keine individuelle Förderung.“

Erkenntnisse aus den leitfadengestützten Interviews mit den Lehrenden

Alle interviewten haupt- und nebenberuflich Lehrenden bemühen sich redlich um eine „gute Lehre“ – aus ihren individuellen Welt- und Rollenvorstellungen heraus über das, was eine gute Lehre ausmacht. Alle Lehrenden haben sich mit Fragen zu Methodeneinsatz und Prüfungsgestaltung mehr oder weniger intensiv auseinandergesetzt oder sich bezüglich individueller Förderung einzelner Studierender ihre Gedanken gemacht. Sie können auch sehr konkret strukturelle oder curriculare Einschränkungen, welche sie in der Ausübung ihrer Tätigkeit erleben, anführen.

Die nachfolgenden Ausführungen sind über alle Interviewpartner hinweg zu lesen und werden durch die Studienautorin in zwei Bereichen dargestellt, die in manchen Aspekten vom Konzept einer inklusiven Didaktik mehr oder weniger abweichen.

Die Dinosaurier

„Ich bin halt ein Dinosaurier!“ meint ein Interviewpartner zum Themenfeld der eigenen beruflichen Fortbildung, und findet, dass er eben auch authentisch sei, wenn er nicht die neuesten Methoden im Unterricht anwendet. Dieser 56-jährige Berufsoffizier findet Fort- und Weiterbildungen grundsätzlich interessant, selbst habe er jedoch schon lange kein Seminar mehr besucht. Die Problematik bei nebenberuflich Lehrenden sei, dass es sich beim Unterrichten, wie der Name es schon zum Ausdruck bringt, für

sie um eine Nebentätigkeit handelt und daher oftmals aufgrund ihrer Haupttätigkeit keine Zeit für den Besuch von Fortbildungen sei. Weitere Befunde für „dinosaurierartige“ Unterrichtskonzepte sind das teilweise praktizierte einseitige Duzen der Studierenden, welches in Offizierskreisen zwar historisch tradiert üblich sei, jedoch weisungsmäßig untersagt ist, ebenso wie die berichtete Fokussierung auf die reine Wissensvermittlung und die konsequente Trennung der unterschiedlichen Fächer im Studienplan. Die mitgeteilte Anwendung von multiple oder single choice Tests zur Wissensüberprüfung und Notenfindung fördert zwar ein Bulimielernen der Studierenden, leistet aber keinen Beitrag zur Feststellung einer Kompetenzentwicklung der Studierenden und ist daher ebenfalls weit entfernt vom Konzept einer inklusiven Didaktik.

Die Visionäre

„Wir hören es von vielen, immer wieder auch von jungen Offizieren, die nach den drei Jahren rausgehen und sagen, sie haben ein leichtes Gefühl des Ausgebrannt-Seins nach dieser Ausbildungsform ... Die Leute sind nur mehr unter Strom!“ (Berufsoffizier, 37 Jahre)

Dieser nebenberuflich Lehrende äußert im Interview bezüglich Beurteilung und Kompetenzentwicklung der Studierenden seine Sorge darüber, dass von den Studierenden während ihres Studiums zu viel verlangt werde, und dass – in seiner Wahrnehmung – zwischen Belastung und Entlastung keine ausreichende Balance sei, was jedoch ein wesentlicher Aspekt einer inklusiven Didaktik sei. Andere Lehrende berichten von ihrer Möglichkeit die Studierenden über mehrere Semester hinweg sogenannte Führungstagebücher schreiben zu lassen, damit diese auch selbst eine Kompetenzentwicklung für sich feststellen können. Die Gestaltung von Lehrveranstaltungen mit einem hohen Anteil von Selbstreflexionsphasen, unmittelbarem Feedback nach einer Präsentation oder auch die gelebte Kooperation mit zivilen und militärischen nationalen und internationalen Ausbildungseinrichtungen sind Zeugnisse davon, dass sich haupt- und nebenberuflich Lehrende am FH-BaStg Militärische Führung bereits einem Konzept der inklusiven Didaktik stark angenähert haben. Auch wenn unterschiedliche

Lösungsansätze zu einer Problemstellung diskutiert werden können und die „geschützte Werkstätte“ Militärakademie zum Kennenlernen der Streitkräfte im Rahmen von Lehrveranstaltungen verlassen wird, so entspricht dies nicht nur einer Hochschulförmigkeit in der Ausbildung von künftigen Führungskräften, sondern auch einer gelungenen bereits erfolgten Implementierung von Bausteinen einer inklusiven Didaktik, wie sie von Kersten Reich 2014 formuliert wurde.

...und wo und wann haben Lehrende „Lehren gelernt“?

Diese Fragestellung zielte auf die Professionalisierung der haupt- und nebenberuflich Lehrenden des FH-BaStg Militärische Führung ab, denn im Allgemeinen sind Hochschullehrende keine Pädagoginnen oder Pädagogen, sondern Expertinnen und Experten ihrer Wissenschaftsdisziplin oder ihres Berufsfeldes. Dazu berichteten die Interviewpartner, dass sie sich ihre pädagogische Lehrkompetenz hauptsächlich im militärischen berufspraktischen Umfeld – von der Ausbildung der Rekruten bis zu den eigenen absolvierten Ausbildungen – oder auch durch positive und negative Vorbilder – „So, wie ich selbst belehrt wurde“ (Berufsoffizier, 27 Jahre) – erworben haben. Das learning by doing wurde von einigen Lehrenden durch zivile Fort- und Weiterbildungskurse ergänzt. Bezüglich einer Aneignungsdidaktik, welche nunmehr auch im Österreichischen Bundesheer verstärkt in der Ausbildung Anwendung finden soll, gibt es seitens der Lehrenden sehr unterschiedliche Meinungen und Sichtweisen, welche von der Befürchtung überschattet wird, dass diese „...dann oft zu Lasten der Freizeit der Studierenden geht“ (Berufsoffizier, 52 Jahre), weil, seiner Ansicht nach, Ausarbeitungen durch die Studierenden erst nach Lehrveranstaltungsende geschehen können. „Das Lernen beginnt nach der Lehrveranstaltung – 90 Prozent müssen die Studierenden selbst schaffen!“ – diese Meinung eines Interviewpartners stimmt wohl nur dann, wenn es sich bei seinem didaktischen Unterrichtskonzept um eine reine Vorlesung handelt und der Lehrende sich hauptsächlich um die Wissensvermittlung bemüht.

Der pädagogisch-didaktische Leitfaden für inklusive Lehre

Um Lehrenden des 21. Jahrhundert am FH-BaStg Militärische Führung eine Unterstützung bei der Bereicherung ihres didaktischen Geschicks anbieten zu können und um den „shift from teaching to learning“ vollziehen zu können, wurde ein Pädagogisch-didaktischer Leitfaden (kurz: PDL) für inklusive Lehre entwickelt, welcher sich an fünf Bausteinen einer inklusiven Didaktik nach Kersten Reich orientiert und in Form von Reflexionsfragen ausformuliert wurde. Dabei handelt es sich um durchaus komplexe Fragestellungen, wie z.B.: „Wodurch stärke ich die Eigenständigkeit der Studierenden und wie kann ich sie dabei unterstützen?“ Oder: „Welche Fördermaßnahmen kann ich besonders interessierten und leistungsfähigen Studierenden anbieten?“ Oder: „Wie gewährleiste ich, dass sich Studierende mehr aktiv aneignen als ich ihnen vermittle?“ Diese Reflexionsfragen können bei der Planung, Durchführung und Nachbereitung von Lehrveranstaltungen für die Gestaltung der Lehr-Lernprozesse hilfreich sein. In etwas abgewandelter Form wurden einige Fragen aus dem Pädagogisch-didaktischen Leitfaden (kurz: PDL) für inklusive Lehre bereits bei einer Train the Trainer-Ausbildung zu gender- und diversitygerechter Gestaltung der Ausbildung im November 2018 als Tool für ein schriftliches Feedback an die Teilnehmerinnen und Teilnehmer des Kurses einem Praxiseck unterzogen und durch die Kursteilnehmerinnen und Kursteilnehmer für geeignet bewertet.

Schlussfolgerungen und Ausblick

Das Forschungsprojekt Nr. 415 mit dem Titel „Bausteine einer inklusiven Didaktik an einer exklusiven Bildungseinrichtung“ ist mit dem Projektabschlussbericht und der Publikation abgeschlossen. Die Forschungsfrage konnte beantwortet und Ableitungen sowie Schlussfolgerungen getroffen werden, ein Pädagogisch-didaktischer Leitfaden für inklusive Didaktik wurde entwickelt und kann zur Anwendung und Umsetzung gebracht werden. Ist damit der Auftrag erfüllt? Aus meiner Sicht muss ich diese Frage mit einem klaren Nein beantworten, denn erst, wenn sich der

Inklusionsgedanke nicht mehr an den Vorstellungen einer Sonderpädagogik für leistungsschwache Schülerinnen und Schüler orientiert, sondern sich auch bei der Kompetenzentwicklung und Exzellenzförderung von angehenden zivilen und militärischen Führungskräften etabliert hat, sind wir Lehrende am richtigen Weg zu einer zukunftsfähigen, erwachsenengerechten und hochschulförmigen Gestaltung der Lehr-Lernprozesse.

Majda Moser
Einsamkeit und ihre Folgen

Einsamkeit – eine junge Disziplin

Im Jahr 2018 erhielt Großbritannien seine erste Ministerin für Einsamkeit. Die Staatssekretärin Tracey Crouch wird das Amt in Zukunft innehaben. Ausschlaggebend für diesen Schritt war eine im Vorjahr 2017 durchgeführte Studie zum Thema Einsamkeit. Dem Ergebnis der Untersuchung zufolge fühlen sich mehr als 9 Millionen Briten und Britinnen einsam. Weiterer Erhebungsgegenstand der Studie waren die gesundheitlichen Schäden von Einsamkeit auf das menschliche Individuum: diese kommen dem Rauchen von täglich 15 Zigaretten gleich. Es besteht daher dringender Handlungsbedarf.¹¹

Seitdem wurde eine breite Anzahl an Einsamkeitsratgebern herausgebracht und immer mehr Untersuchungen werden in diesem Bereich durchgeführt. Die Einsamkeitsforschung stellt somit eine noch sehr junge Disziplin dar, im Gegensatz zu dem Einsamkeitsgefühl selbst, welches schon lange vorher existierte, sich aber auf unterschiedlichste Arten zeigte.

In meiner eigenen Praxis am Bioenergetischen Institut Wien arbeite ich seit 30 Jahren mit vom Einsamkeitsgefühl betroffenen Personen. Die meisten von ihnen sind zu mir gekommen, da sie von schulmedizinischer Seite zwar als gesund eingestuft worden waren, jedoch nach wie vor über (körperliche) Beschwerden klagten. Durch die Arbeit an ihrer Lebensgeschichte, ihren Erfahrungen und Ängsten, erkannten wir häufig als Auslöser für ihre Beschwerden ein anhaltendes Gefühl von Einsamkeit, welches sich meist schon über viele Jahre hinweg entwickelt und körperlich manifestiert hatte. Dies führe ich unter anderem darauf zurück, dass Einsamkeit

11 Vgl. Zeit online: Großbritannien bekommt Ministerin für Einsamkeit, in Zeit Online 17.01.2018;
<http://www.zeit.de/politik/ausland/2018-01/tracey-crouch-grossbritannien-ministerin-einsamkeit> (05.01.2019, 09:23).

in unserer Gesellschaft nach wie vor als Tabuthema behandelt wird. Oft geht es mit einem Schamgefühl einher, es wird als Schwäche und Peinlichkeit empfunden, denn niemand gibt gerne zu, dass er oder sie einsam ist bzw. sich einsam fühlt.

Was ist Einsamkeit?

Die Psychotherapeutin Dr. Doris Wolf definiert Einsamkeit wie folgt: „Wenn wir das Alleinsein oder Zusammensein anderer als Ausgeschlossensein und Verlassen sein erleben. Einsam sein bedeutet, sich seelisch von sich und anderen getrennt zu fühlen.“¹² Einsamkeit stellt also ein Gefühl dar, welches unabhängig davon auftreten kann, ob Betroffene alleine sind oder nicht. Sie existiert in Beziehungen, in Familien, am Arbeitsplatz oder im Freundeskreis. Einsamkeit kann somit als die negative Form des Alleinseins festgehalten werden.

Ausschlaggebend für das anhaltende Gefühl der Einsamkeit sind die persönlichen Einstellungen und Gedanken der Betroffenen zur eigenen Lebenssituation. Diese werden im Laufe ihres Lebens, durch die Erfahrungen, welche sie gemacht und das Wissen, welches sie gesammelt haben, zusammengesetzt und entwickelt. Dabei handelt es sich meist um schmerzhaftes Lebenserfahrungen, welche negative Einstellungen zum eigenen Leben, zur eigenen Person, entstehen ließen. Solche negativen Einstellungen oder Ängste können auslösen, dass Betroffene ein Gefühl der Wertlosigkeit entwickeln, glauben nicht lebenswert zu sein, davor Angst bekommen keinen Anschluss zu finden, Erwartungen oder Leistungen nicht erfüllen zu können, keine Anerkennung oder Wertschätzung zu erhalten oder benachteiligt zu werden. Sie beginnen an sich, ihrer Lebenswürdigkeit und ihrem Selbstwert zu zweifeln und ziehen sich immer weiter zurück.

Dennoch kann Einsamkeit auch eine Chance für Betroffene darstellen, ihr eigenes Potential zu erkennen. Sie ist eine Einladung sich mit dem eige-

12 Wolf, Doris: Einsamkeit überwinden. Sich geborgen, geliebt und verbunden fühlen, 16. Auflage; Mannheim: 2016, S. 17.

nen Leben und der eigenen Person auseinanderzusetzen und sich weiterzuentwickeln.

Der Verlauf und die Folgen von Einsamkeit

Da es sich bei Einsamkeit um ein anhaltendes Gefühl handelt, welches mit der Zeit entsteht, kann ihr Verlauf in die 3 Phasen der Einsamkeit geteilt werden. Diese Unterteilung geht auf die Psychotherapeutin Dr. Doris Wolf zurück.

1. Zunächst kommt es zu einem momentanen, vorübergehenden Einsamkeitsgefühl. Dieses kann aufgrund eines Umzuges in eine neue Stadt, einer Trennung, dem Verlust eines nahen Angehörigen, des Arbeitsplatzes o.Ä. auftreten. Dieses momentane, vorübergehende Auftreten von Einsamkeit beinhaltet jedoch auch ihre Chance und ihr Potential zur persönlichen Weiterentwicklung oder zur Neu-Orientierung. Wird dies jedoch nicht ergriffen oder erkannt, kann sie zur 2. Phase des Einsamkeitsgefühls werden.
2. Manifestierung des Einsamkeitsgefühls (sozialer Rückzug): In dieser Phase beginnt das anhaltende Gefühl der Einsamkeit dauerhaft zu werden und sich zu manifestieren. Betroffene ziehen sich dann immer stärker zurück, beginnen Kontakte abzubauen und verlieren das Vertrauen in ihre Mitmenschen und sich selbst. Einfache soziale Interaktionen können vermehrt eine Herausforderung für Betroffene darstellen. Die Einsamkeit verstärkt sich, bis sie zur dritten Phase, der chronischen Einsamkeit wird.
3. Chronische Einsamkeit: Das Einsamkeitsgefühl hat in dieser Phase bereits eine Dauer von mehreren Monaten bis Jahren erreicht. Soziale Fähigkeiten, wie das Aufrechterhalten einer Unterhaltung, können immer weiter zurückgegangen sein. Es entsteht eine Spirale, in der sich Betroffene von ihren Angehörigen

immer weiter zurückziehen und diese ebenso mit Rückzug reagieren, da sie nicht mehr an die von Einsamkeit betroffenen Personen herankommen, diese nicht erreichen und teilweise damit selber überfordert sind. Dr. Doris Wolf schreibt über die chronische Einsamkeit:

„[...] die Fähigkeiten zu kommunizieren werden mangels Training immer weniger und wir fühlen uns immer mehr darin bestätigt, unwichtig und uninteressant zu sein. Schließlich ziehen wir uns vollkommen zurück oder treiben andere durch unsere Aggressivität und unseren Sarkasmus von uns weg. [...] Nicht selten setzen Menschen in dieser Phase ihrem Leben ein Ende.“¹³

Aufgrund der Vielzahl an Erhebungen in den letzten Jahren wurde Einsamkeit mittlerweile als Krankheit anerkannt. Sie nimmt nicht nur großen Einfluss auf das Verhalten von betroffenen Personen, sondern kann sich im menschlichen Körper auch auf das Herz-Kreislauf-System, die Immunabwehr sowie die Ausschüttung von Stresshormonen, bis in die DNA auswirken. An der Rush Universität in Chicago konnte ihr Einfluss sogar auf die Gedächtnisleistung und Wahrnehmungsfähigkeit von Betroffenen nachgewiesen werden. Weitere identifizierte psychische und physische Symptome von Einsamkeit können Stress, Schlafstörungen, Angstzustände sowie Panikattacken, Verspannungszustände bis hin zur Niedergeschlagenheit, oder die Entwicklung einer Depression sein. Das anhaltende Gefühl der Einsamkeit kann auf Betroffene, neben psychischen und physischen, auch soziale Auswirkungen haben. Durch den immer stärkeren Rückzug aus Beziehungen, Freundschaften oder auch am Arbeitsplatz kann es zu Beziehungsabbrüchen, dem Verlust von Freunden und/oder Freundinnen, Leistung oder gar dem Arbeitsplatz kommen.

Solche (körperlichen) Veränderungen und Auswirkungen auf Betroffene, entstanden durch das Gefühl der Einsamkeit, lassen „[...] womöglich

13 Wolf, Doris: Einsamkeit überwinden. Sich geborgen, geliebt und verbunden fühlen, 16. Auflage; Mannheim: 2016, S. 19 f.

Millionen von Menschen früher sterben.“¹⁴ Dies scheint vor allem auf die Depression zuzutreffen, welche der Weltgesundheitsorganisation (WHO) zufolge spätestens 2030 an erster Stelle der weltweit größten Gesundheitsprobleme stehen wird.

Depression und Suizid

Einer Schätzung der WHO zufolge leiden aktuell weltweit mehr als 350 Millionen Menschen an einer Depression.¹⁵ Für Europa hält diese fest, dass jede/r Siebte während ihrer/seiner Lebenszeit zumindest an schweren Stimmungsstörungen leidet. Werden neben schweren Depressionen auch Angstzustände und leichtere Depressionsformen miteinberechnet, erkranken in Europa somit jedes Jahr etwa 25 Prozent der Bevölkerung.¹⁶ In Österreich erkranken zwischen 10 und 25 Prozent aller Österreicher und Österreicherinnen im Laufe ihres Lebens an einer Depression, aktuell sind es in etwa 400.000 Betroffene.¹⁷

Besonders anfällig für Depressionen scheinen Frauen zu sein, denn diese erkranken doppelt so häufig wie Männer. Auch junge Erwachsene und Jugendliche zwischen 15 und 34 Jahren sind zunehmend von psychischen Gesundheitsproblemen wie Depressionen betroffen. In dieser Altersgruppe zählt der Suizid, vollzogen aufgrund von einer Depression, zur zweithäufigsten Todesursache. Dies lässt sich darauf zurückführen, dass

14 Cacioppo, John T./Patrick, William: Einsamkeit. Woher sie kommt, was sie bewirkt, wie man ihr entrinnt; Heidelberg: 2011, S. 6.

15 Vgl. Lundbeck Austria GmbH: Wissenswertes zur Depression; <http://www.depression.at/ueber-depression/depression-was-ist-das/> (27.12.2018, 20:01).

16 Vgl. WHO Regionalbüro für Europa: Depressionen in Europa; <http://www.euro.who.int/de/health-topics/noncommunicable-diseases/mental-health/news/news/2012/10/depression-in-europe> (27.12.2018, 20:08).

17 Vgl. Lundbeck Austria GmbH: Wissenswertes zur Depression; <http://www.depression.at/ueber-depression/depression-was-ist-das/> (27.12.2018, 20:10).

das Risiko für selbstverletzendes Verhalten und/oder Suizidversuche während einer depressiven Phase steigt.¹⁸

Suizidneigungen und selbstverletzendes Verhalten, ausgelöst durch eine Depression und das Gefühl der Hoffnungslosigkeit, stellen nicht nur eine große Herausforderung für Betroffene, sondern auch für ihre Angehörigen und ihre Behandlung dar. Die Zahl der Selbstmorde sinkt zwar seit Mitte der Achtziger, dennoch verlieren in Österreich nach wie vor doppelt so viele Menschen ihr Leben durch einen Suizid, wie durch Verkehrsunfälle. 2015 waren es in Österreich rund 1249 Menschen, die sich das Leben nahmen, die Zahl der Suizidversuche schwankt um das 10- bis 30-fache.¹⁹ Neben den unermesslichen persönlichen Folgen und Auswirkungen für Betroffene und Angehörige haben psychische Erkrankungen, Depressionen und Suizide auch großen Einfluss auf die Volkswirtschaft eines Landes.

Volkswirtschaftliche Auswirkungen

Die Auswirkungen auf die Wirtschaft eines Landes, ausgelöst durch psychische Erkrankungen wie die Depression, lassen sich vor allem auf den Verlust der Arbeitsleistung, frühzeitliche Pensionierungen, Langzeitkrankenstände und die Behandlung der Erkrankungen zurückführen. Laut WHO fallen mehr als 25 % der Krankenstände innerhalb der EU auf psychische Erkrankungen und etwa 15 % der entfallenen Tage entstehen aufgrund von Depressionen. Einige Länder, wie die Niederlande oder Dänemark, geben sogar an, dass bis zu 50 % aller langen Fehlzeiten und der für

18 Vgl. Freunde fürs Leben e.V.: Depression – Zahlen und Fakten; <https://www.frnd.de/zahlen-fakten/> (27.12.2018, 20:18).

19 Vgl. Bundesministerium für Gesundheit und Frauen: Suizid und Suizidprävention in Österreich, Bericht 2016; Wien: 2017, S. 5; http://www.kriseninterventionszentrum.at/wp-content/uploads/2018/03/suizid-bericht_2016.pdf (05.01.2019, 09:01).

diese Einschränkung zur Verfügung gestellten Mittel innerhalb der Länder auf Depressionserkrankungen zurückfallen.²⁰

2014 schrieb die OECD (Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung) in ihrem Bericht, dass die Behandlung von psychischen Erkrankungen ca. 4 % des Bruttoinlandsproduktes in entwickelten Industriestaaten ausmacht. In Österreich sind es rund 3,5 % (2014: 11 Milliarden Euro).²¹ Hinzu kommt, dass Depressionen die Entwicklung von nichtübertragbaren Krankheiten unterstützen können.²² Dazu gehören „[...] Bluthochdruck, Herzinfarkt, Schlaganfall und einigen Untersuchungen zufolge wahrscheinlich auch [...] Krebs [...]. Umgekehrt können Herz-Kreislauf-Erkrankungen, Krebs und Diabetes auch einen Anstieg der Depressionen verursachen. Die Kombination aus nichtübertragbaren Krankheiten und Risikofaktoren ist verknüpft mit einer Zunahme der Leiden und der Todesfälle.“²³

Diese Wechselwirkung zwischen Depression und anderen Krankheiten lässt die volkswirtschaftlichen Kosten aufgrund ihrer Auswirkungen und ihrer Behandlung weiter steigen. Eine Herausforderung in der Behandlung von Depressionen stellt die geringe Hilfe-Akzeptanz von Betroffenen dar. Nur etwa 35 % von 100 Erkrankten suchen sich für ihre Krankheit professionelle Unterstützung. Auch hier liegt der Grund bei der gesellschaftlichen Haltung gegenüber psychischen Erkrankungen, ihren Vorurteilen und der Angst vor sozialer Ausgrenzung.²⁴ Häufig sind es jedoch auch die Begleiter-

20 Vgl. WHO Regionalbüro für Europa: Depression in Europa; <http://www.euro.who.int/de/health-topics/noncommunicable-diseases/mental-health/news/news/2012/10/depression-in-europe> (05.01.2019, 09:11).

21 Vgl. Höller, Christian: OECD-Bericht: Milliardenkosten durch Depressionen; https://diepresse.com/home/wirtschaft/economist/3841010/OECDBericht_Milliardenkosten-durch-Depressionen (05.01.2019, 09:13).

22 Vgl. WHO Regionalbüro für Europa: Depression in Europa; <http://www.euro.who.int/de/health-topics/noncommunicable-diseases/mental-health/news/news/2012/10/depression-in-europe> (05.01.2019, 11:58).

23 WHO Regionalbüro für Europa: Depression in Europa; <http://www.euro.who.int/de/health-topics/noncommunicable-diseases/mental-health/news/news/2012/10/depression-in-europe> (05.01.2019, 11:35).

24 Vgl. Gerhardt, Günter/Niescken, Svenja: Depressionen: mehr als nur ein Stimmungstief. Ursachen, Behandlung und Selbsthilfe: So überwinden Sie die seelische Krise; Stuttgart: 2003, S. 13 ff.

scheinungen, welche Betroffene daran hindern Hilfe in Anspruch zu nehmen: Schlafstörungen, Konzentrationsschwächen und andere psychosomatische Beschwerden.²⁵

Zur Behandlung von Depressionen kommt meist eine Kombination von Antidepressiva und Psychotherapie zum Einsatz. Dennoch herrscht eine hohe Rückfallquote bei Depressionserkrankten, denn etwa zwei Drittel der Betroffenen erkranken nach einer depressiven Episode erneut daran. Diese Tendenz steigt mit der Anzahl der Ausbrüche. Im Falle einer dritten Episode sind es bereits 90 % der Erkrankten, welche erneut einen Ausbruch der Krankheit erfahren werden. Daher scheint eine Auseinandersetzung mit Behandlungsmöglichkeiten von Einsamkeit, um präventiv der Entstehung einer Depression entgegenwirken zu können, als äußerst notwendig.

Behandlung von Einsamkeit

Da die innere Haltung gegenüber der eigenen Lebenssituation ausschlaggebend für das anhaltende Gefühl der Einsamkeit ist, liegt der Schlüssel der Behandlung in der Arbeit mit dieser. Voraussetzung ist allerdings die Bereitschaft der Betroffenen sich mit der eigenen Geschichte und dem eigenen Leben auseinanderzusetzen. Dabei sollen das Ziel die Neuausrichtung der Emotionen und das Hinterfragen von alt eingefahrenen Denkstrukturen sein.

Eine sich in diesem Fall als wirksam bewiesene Methode sind die Inhalte des therapeutischen Ansatzes Achtsamkeit. Im Zentrum der Inhalte steht ein bewusster Prozess, in welchen sich Betroffene begeben, um auftretende Gefühle und Gedanken zu erkennen, welche sich negativ auf das eigene Selbstbild und den eigenen Wert auswirken. Dadurch sollen festgefahrene Muster und Glaubenssätze identifiziert und umgewandelt werden.

25 Vgl. Gerhardt, Günter/Niescken, Svenja: Depressionen: mehr als nur ein Stimmungstief. Ursachen, Behandlung und Selbsthilfe: So überwinden Sie die seelische Krise; Stuttgart: 2003, S. 15.

Methoden, welche diesen Ansatz in ihrer Arbeit anwenden, sind beispielsweise die Bioenergetik, spezielle Atemübungen und -techniken oder die funktionelle Entspannung nach Marianne Fuchs. Die bioenergetische Lehre geht davon aus, dass all unsere Erfahrungen muskulär und im Bindegewebe abgespeichert werden. Panzerung bedeutet, dass die eigenen Gefühle und Wahrnehmungen verdrängt werden und dann die Krankheit zur Sprache der Psyche wird; so auch beim Gefühl der Einsamkeit.

Die Wirksamkeit des therapeutischen Ansatzes Achtsamkeit basiert zunächst auf der wertfreien Beobachtung der im Körper auftretenden Gedanken und Gefühle. Dadurch können Betroffene im nächsten Schritt lernen Ausstiegsmöglichkeiten zu schaffen und somit festgefahrenen Mustern alternative Handlungsmöglichkeiten gegenüberzustellen. Es kommt zur Trennung von Beobachteten und Beobachtenden. Dadurch wird eine wertfreie Haltung möglich und die Betroffenen lernen aus der Spirale, welche sie weiter in die Einsamkeit und somit in die Depression führt, auszusteigen.

Der Mehrwert, welcher durch die Einsamkeits-Präventionsarbeit und die Depressionsbehandlungen für Betroffene und die Gesellschaft entstehen kann, zeigt sich neben dem Wegfall der zuvor genannten Kostenträger, vor allem im persönlichen Bereich der Betroffenen und ihren Angehörigen. Dies betrifft vor allem den (Rück-)gewinn der psychischen Gesundheit, mehr Lebensqualität für die Gesellschaft, sowie den sozialen Zusammenhalt.²⁶

Aus diesen Gründen ist es mir ein großes Anliegen das Tabuthema Einsamkeit salonfähiger zu machen. Einsamkeit soll nicht länger belächelt werden oder mit Scham besetzt sein und Betroffene sollen sich ohne Angst mitteilen können.

26 Vgl. Europäische Kommission: Maßnahmen gegen Depressionen; Luxemburg: 2004, S.3; http://ec.europa.eu/health/ph_determinants/life_style/mental/docs/depression_de.pdf (05.01.2019, 15:01).

Manfred Priesching Ich, Ich, Ich

Abstract: Die Ich-Ideologie, die Fokussierung auf Individualität und Identität, gehört zu den starken Ideologien der Gegenwart. Zugleich sind die Individuen in den kulturellen Turbulenzen einer spätmodernen Welt überfordert, ihr eigenes Selbst auf zufriedenstellende Weise zu gestalten. Es gibt ja auch gravierende Einschränkungen der entsprechenden Spielräume: Denn diese Welt ist so kompliziert geworden, dass die mit der Identitätsfindung verbundene Originalität und Spontaneität sorgfältig eingehegt werden muss, um die große Maschinerie am Laufen zu halten. Es tut sich eine Reihe von Widersprüchen auf, die nur durch ein hohes Ausmaß an Bluff überbrückt werden können.

Klassisch waren seinerzeit die Fragen: Was kann ich wissen? Was soll ich tun? Was darf ich hoffen? Oder: Wo komme ich her? Wo gehe ich hin? Und es wurde vermutet: Ich denke, also bin ich. Heutige Bücher stellen die Frage: Wer bin ich, und wenn ja, wie viele? An das Vokabular haben wir uns gewöhnt: Individualisierung, Selbst, Identität, Selbstentfaltung, Authentizität, Originalität, Einzigartigkeit. Es ist in erster Linie das Identitätsvokabular auf der Ebene des Individuums. Aber auch Organisationen suchen ihre Identität, dasselbe gilt für Gruppen, Lifestyles, Jugendszenen. Und noch darüber hinaus: „Identitätspolitik“ ist zu jenem neuen Begriff geworden, der die damit verbundenen mehr oder minder demokratischen Bestrebungen auf der Ebene von Kollektiven, Völkern und Nationen apostrophiert.²⁷

27 Ich stütze mich im vorliegenden Text auf meine beiden folgenden Bücher: Manfred Prisching: *Das Selbst, die Maske, der Bluff. Über die Inszenierung der eigenen Person*, Wien: Molden 2009; Manfred Prisching/Franz Yan-Mocnik: *Verrückt. Verspielt. Verschoben. Unsere spätmoderne Gesellschaft: Texte und Bilder*, Wien, Graz, Klagenfurt: Styria 2014. Eine Weiterentwicklung findet sich in Manfred Prisching: *Bluff-Menschen. Selbstinszenierungen in der Spätmoderne*, Weinheim: Juventa Verlag 2019.

Die Gesellschaft der zweiten Moderne ist eine individualistische. Das heißt: den Menschen wird angesonnen, eine eigene und originelle Identität auszubilden.²⁸ Den Kids wird die Botschaft übermittelt: nicht einfach nachahmen, Erwartungen erfüllen, Rollen lernen, so werden wie die Erwachsenen. Sie dürfen und müssen ihr eigenes Selbst basteln. Sie müssen authentisch werden, ihr Ich finden, sich auf die Ich-Jagd begeben.²⁹

Früher war das wohl anders, noch vor 100 Jahren – wenn wir uns etwa die Bedingungen im ländlichen Raum vorstellen. Da wäre die Bekundung einer Identitätssuche des jungen Mannes (geschweige denn der jungen Frau) wohl mit einer kräftigen Ohrfeige beantwortet worden, und bedauernd hätten die Erwachsenen festgestellt, dass der Bub wohl „narrisch“ geworden sei. Heutzutage wäre er missraten, wenn er sich eine solche Frage nicht stellte. Es gehört sich, in das eigene Innenleben zu schauen; das ist üblicher Bestandteil einer gelingenden Sozialisation.

Man hat sich also als Identitäts- und Existenzbastler als Konstrukteur des eigenen Ich zu betätigen.³⁰ Was für die Jugendlichen eine Selbstverständlichkeit darstellt, ist aber selbst für die Erwachsenen nicht uninteressant – so stellen sie sich, mitten im Leben, die Frage: War das alles? Was hätte ich gewollt? Was hätte ich wollen sollen? Habe ich das Horchen in die eigene Seele allzu rasch abgebrochen? Mich verbogen? Nicht sensibel genug gewesen mir selbst gegenüber? Und neuerdings wird die Situation der Älteren unter diesem Aspekt thematisiert: Wie soll man sich anlegen in der Phase des jungen Alten, des mittleren Alten oder des alten Alten? Diese Fragen finden sich ja andauernd in allen Ratgeberbüchern, Zeitungsbeila-

28 Matthias Junge: »Individualisierung«, in: Volker Steenblock (Hg.), Zeitdiagnose, Stuttgart: Reclam 2008, S. 70-101.

29 Peter Gross: Ich-Jagd. Im Unabhängigkeitsjahrhundert, Frankfurt am Main: Suhrkamp 1999.

30 Ronald Hitzler: »Existenzbastler als Erfolgsmenschen. Notizen zur Ich-Jagd in der Multioptionsgesellschaft«, in: Achim Brosziewski/Thomas S. Eberle/Christoph Mader (Hg.), Moderne Zeiten. Reflexionen zur Multioptionsgesellschaft, Konstanz: UVK 2001, S. 183-197.

gen, Lifestyle-Magazinen. Suche nach dem wahren Ich. Ich-Jagd ist zur Alltagsnormalität geworden.

Die Ich-Ideologie hat die Nachfolge früherer großer Erzählungen angetreten

Individualisierung und Identität³¹ – das klingt recht fein, aber es ist eine ziemliche vertrackte Angelegenheit. Wie kommt man zum eigenen Selbst? Das ist ja nur noch inside. Vielleicht. Denn die großen Erzählungen³² und Institutionen outside (in der Außenwelt) sind dahingeschwunden oder haben jedenfalls deutlich an Kraft eingebüßt: Wer glaubt noch an das Christentum, den Sozialismus oder die Aufklärung? Mit einem Enthusiasmus, dass man sich selbst in diesen Denkgebilden geborgen fühlt? Auch mit Wissenschaft und Fortschritt steht es nicht zum Besten. Von der Gestaltungskraft der Politik haben wir uns auch schon einmal Größeres erwartet. Und Visionen gibt es auch nicht mehr – die „nachhaltige“ Weltgesellschaft wäre möglicherweise eine solche, aber die endgültige Erreichung der Nachhaltigkeit wird von Konferenz zu Konferenz vertagt.³³

Da draußen ist nicht mehr viel, an dem man sich festhalten kann, besonders wenn man in den reichen Teilen der Welt lebt, wo die Langeweile aufsteigt, gleichzeitig mit dem Stress. Wo es nicht täglich um die nackte Existenz geht, kann man sich Spielereien leisten. Und deshalb kann man sich nur noch an der eigenen Person festhalten, ja diese gar zur Heiligkeit erheben³⁴: die eigene Seele, das persönliche Ich, die „Innenwelt“.

31 Heinz Abels: Identität. Über die Entstehung des Gedankens, dass der Mensch ein Individuum ist, den nicht leicht zu verwirklichenden Anspruch auf Individualität und die Tatsache, dass Identität in Zeiten der Individualisierung von der Hand in den Mund lebt, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2006.

32 Jean-François Lyotard: Das postmoderne Wissen. Ein Bericht, Graz, Wien: Böhlau 1986.

33 Manfred Prisching: Zeitdiagnose. Methoden, Modelle, Motive, Weinheim: Beltz 2018.

34 Hans Joas: Die Sakralität der Person. Eine neue Genealogie der Menschenrechte, Berlin: Suhrkamp 2011.

Das selbstentfaltete Individuum ist eine Überforderung für alle Ichsucher

Das alles klingt schön, denn es beschreibt doch die Freiheiten der spätmodernen Welt. Aber die selbstgestaltete Individualität wird auch als Anforderung an die Individuen herangetragen. Es handelt sich einerseits um Option, Freiheit, Möglichkeit, Spielräume, andererseits verbinden sich damit (gerade in einer ziemlich diffusen, undurchschaubaren Umwelt) Stress und Überforderung.³⁵ Wenn man mit der Situation zurechtkommen will, dass es eine Überfülle von möglichen Bastelmaterialien für das eigene Ich gibt und die jeweilige Bastelkompetenz überfordert ist, muss man zum Bluff greifen: sich selbst bluffen, andere bluffen. Das ist in den meisten Fällen gar nicht so unehrlich gemeint, wie es klingt – denn im Allgemeinen wissen alle über den Bluff Bescheid. Man weiß, dass man sich inszeniert; der andere weiß es auch; ich weiß, dass es der andere weiß; und der andere weiß, dass ich weiß, dass er weiß... Aber solange der Bluff funktioniert, kann man damit ganz gut leben.

In der Abfolge der Generationen wurden unverzichtbare Spielräume gewonnen

Die Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg waren nicht nur materiell bescheiden, es war auch eine „enge“ Gesellschaft. Sie hatte die große Katastrophe erlebt, sie hatte Schuld auf sich geladen – da duckte man sich und wollte wenig Risiken eingehen. Ab den 1960er-Jahren, als man sich schon über das (vergleichsweise bescheidene) Wirtschaftswunder zu freuen begann, wurden die Spielräume größer. In der Generationenabfolge (von der Popkultur zu den Millenials) haben sich Schübe in der Ich-Bezogenheit durchgesetzt. Zu Beginn war die Pop-Kultur noch Subkultur, Antikultur, Peripherie, Systemkritik, das Verlangen nach einem ganz anderen Leben. Es war ein Aufschwung der Romantik, wie sie in der gesellschaftlichen

35 Karl P. Fritzsche: Die Stressgesellschaft. Vom schwierigen Umgang mit den rasanten gesellschaftlichen Veränderungen, München: Kösel 1998.

Entwicklung öfter einmal vorkommt³⁶ – denn im Grunde hatte man alle lebenspraktisch relevanten Versuche schon um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert durchgespielt.³⁷ Zugleich handelte es sich bei dieser erstarkenden Jugendkultur um einen Vorgriff auf das Wesen der Spätmoderne.

Die letzten Jahrzehnte waren in der westlichen Welt kulturell von der „Popisierung“ geprägt: Was zu Beginn als sonderbare Pop-Kultur apostrophiert wurde (Popmusik in erster Linie, aber auch Pop-Art und ein wenig Popliteratur), ist in den Mainstream der spätmodernen Gesellschaften vorgedrungen.³⁸ Pop-Kultur ist nur noch ein historischer Begriff. Elemente des Pops finden sich auch bei der Veranstaltung von Parteitagen und Papstmessen. Es hat keinen Sinn, Pop und Nicht-Pop zu unterscheiden, denn es gibt nur noch unterschiedliche Grade der Pophaftigkeit. Dieser Prozess hat das Individualisierungsgeschehen vorangetrieben.

Die Suche nach der persönlichen Einzigartigkeit landet bei der groben Typisierung

Also: auf sich und in sich schauen, um ausfindig zu machen, wer man ist – das Individuum als Bastelaufgabe.³⁹ Aber wer bin ich: cool, distanziert? Freundlich, zugänglich? Aufgemotzt oder abgetakelt? Vegetarisch, kosmopolitisch? Engagiert, politisiert? Fussballfan, Aufreißertyp, cooler Hund, softer, verständnisvoller Typ? Wissenschaftlicher Jungstar? Sensibles Mädchen oder kühle Emanze? Verführerisch oder kumpelhaft? Wenn man das nur richtig hören könnte, wenn man in sich hineinlauscht, in den eigenen

36 Rüdiger Safranski: *Romantik. Eine deutsche Affäre*, Frankfurt, M.: Fischer-Taschenbuch-Verlag 2009.

37 Thomas Tripold: *Die Kontinuität romantischer Ideen. Zu den Überzeugungen gegenkultureller Bewegungen; eine Ideengeschichte*, Bielefeld: Transcript 2012.

38 Manfred Prisching: »Die Spätmoderne und ihre Pop-Kultur«, in: Horst P. Groß/Manfred Prisching/Klaus Theweleit (Hg.), *Pop-Kultur. Historische und aktuelle Perspektiven einer kulturellen Revolution*, Klagenfurt: Wieser Verlag 2018, S. 57-141.

39 Ronald Hitzler/Anne Honer: »Bastelexistenz«, in: Ulrich Beck/Elisabeth Beck-Gernsheim (Hg.), *Risikante Freiheiten. Individualisierung in modernen Gesellschaften*, Frankfurt am Main: Suhrkamp 1994, S. 307-315.

Bauch oder in das eigene Herz; aber so klar artikuliert sich das Innenleben nicht.

Man soll bei diesem Vorhaben nicht allzu naiv sein. Denn eigentlich geht es nicht darum, das zu finden, was zu finden ist, sondern darum, etwas ganz Besonderes zu finden: Verwertbares, Anschlussfähiges, Attraktives. Man will ja im eigenen Innenleben nicht zur Erkenntnis kommen, dass man ein unglaublicher Langweiler ist. Die Suche nach dem eigenen Ich ist immer von der Voraussetzung geleitet, dass man da etwas Attraktives zu Gesicht bekommt, also nicht erschrecken muss, wenn man des wahren Ich ansichtig wird. Zugleich geht es um die richtige Stilisierung von Originalität. Man muss „interessant“ werden. Wenn der Einzelne sich damit begnügt, sich an Erfordernisse anzupassen, dann nimmt man ihn nicht wahr, dann gehört er zum Normalbestand, zu den Mitläufern, zu den Unkreativen, zu den Durchschnittlichen. Eigentlich ist er dann schon ein Verlierer. Vielmehr muss man aus den eigenen Ressourcen eine „interessante Bastelidentität“⁴⁰ produzieren: innovativ, kreativ, originell, genial.⁴¹

Das alles muss in der richtigen Dosierung geschehen, denn man will ja nicht so originell sein, dass man aus der Gesellschaft hinausfliegt. Man muss also ganz anders sein, aber doch angepasst.⁴² Ganz originell, aber doch verständlich. Ganz etwas Besonderes, aber doch akzeptabel im Kreise der Freunde und Vorgesetzten. Man schießt ja auf die anderen (und ihre Reaktionen), denn sie müssen meine Identität interessant finden. Das ist natürlich alles widersprüchlich und inkonsistent: auf der einen Seite Individualität und Einzigartigkeit, auf der anderen Seite Konformität, Typisierung, Mode.

40 Ronald Hitzler: »Die Bastelgesellschaft«, in: Manfred Prisching (Hg.), Modelle der Gegenwartsgesellschaft, Wien: Passagen 2003, S. 65-80.

41 Manfred Prisching: »Beipackzettel für Bastelexistenzen«, in: Anne Honer/Michael Meuser/Michaela Pfadenhauer (Hg.), Fragile Sozialität. Inszenierungen, Sinnwelten, Existenzbastler, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2010, S. 179-195.

42 Norbert Bolz: Die Konformisten des Andersseins. Ende der Kritik, München: Fink 1999.

Individualität ist ein kulturelles Produkt, und zwar in dem doppelten Sinne, dass erstens Verhaltensweisen attraktiver Individualisierung gesellschaftlich standardisiert sind – es gibt Modelle für vorzeigenswerte Individualität. Es ist nicht jede Art von origineller Dekoration oder originellen Verhaltens zulässig, es gibt ein erwünschtes Repertoire; ansonsten gilt man als skurrile oder unleidliche Persönlichkeit. Zweitens gibt es Muster für die Darstellung dieser Individualitätsformen, und diese Muster sind in jeder sozialen Gruppe unterschiedlich – nicht nur bei Subkulturen an der Peripherie der Gesellschaft, sondern auch in der Mitte der Gesellschaft. Man muss also auch über die Fähigkeit verfügen, seine Individualität situativ zu arrangieren, also in dem einen Milieu ein wenig anders zu „sein“ als in dem anderen. Das war natürlich immer der Fall, aber nunmehr geht es nicht nur um angepasste Verhaltensweisen, sondern auch um das „Wesen“ der Person selbst. Man muss jeweils ein anderes Ich über die „Bühne“ bringen. Man muss die Elemente der eigenen Identität unterschiedlich akzentuieren, stärker oder schwächer zum Ausdruck bringen, sodass ein anderes Arrangement zustande kommt. Und man ist zur gleichen Zeit der Begrenzung ausgesetzt, dass man trotz der „multiplen Selbst“ nicht so liquide werden darf, dass man jegliche Kontur verliert oder als opportunistisch eingeschätzt wird.

Zeitgeistzeitschriften sind lehrreiche Quellen für dieses Problem. Sie geben Ratschläge und liefern häufig eine Typisierung von Persönlichkeiten, die aber genau unter der Vorgabe vorgetragen wird, dass jeder Einzelne dadurch, dass er seinen „Typ“ findet, zur jeweils eigenen Persönlichkeit vorstoßen kann. Tests sollen helfen herauszufinden, welcher „Typ“ man eigentlich sei – wohlgemerkt, nicht welches „originelle“ Individuum, sondern welcher „Typ“: Sextyp, Urlaubstyp, Wohnungstyp, Haustiertyp... „Sich“ finden, indem man seinen „Typ“ feststellt. Wenn man sich dann einem von vier oder fünf bestehenden Typen zugeordnet hat, kann man sich ganz einzigartig fühlen. Eine paradoxe Angelegenheit.

Findung oder Gestaltung des Ich sind widersprüchliche und verwirrende Konzepte

Die Lifestyle-Zeitschriften mögen hilfreich sein, das wahre Ich in seinem Inneren aufzufinden, aber zur gleichen Zeit finden sich dort auch immer die Mahnungen, dass „Identitätsarbeit“⁴³ vonnöten sei – man muss an seinem Selbst arbeiten, ein erfolgreiches Ich gestalten, ein Self-Design vornehmen. Interessante Ratschläge finden sich in den Frauenzeitschriften darüber, wie man über seine eigene Haarfarbe entscheiden kann – die ja gleichfalls nicht eine oberflächliche Erscheinung sein, sondern die Persönlichkeit in korrekter und authentischer Weise zum Ausdruck bringen soll. Man könnte nun vermuten, dass die „authentische“ Haarfarbe der Person jene ist, mit der sie geboren wurde bzw. die zu ihrer natürlichen Ausstattung gehört; aber das ist keineswegs der Fall. Es muss eine Art von innerem Selbst geben, mit der die Haarfarbe in Korrespondenz stehen muss, und es muss sich dabei keineswegs um die angeborenen Haare handeln – es bedarf eines psychologischen Grundwissens, um diese Korrespondenz herstellen zu können.

In einer lauten, überlastenden, kommunikationsintensiven spätmodernen Gesellschaft gibt es ein weiteres Erfordernis: Man muss Aufmerksamkeit erregen, man muss (als Ausdruck des Ichs) eine Außenerscheinung gestalten, die einen „wahrnehmbar“ macht⁴⁴ – und sei es durch die Haarfarbe. Den deutlichsten Ausdruck findet dieses Bestreben in diversen Jugendszenen⁴⁵, in denen die altersübliche Protesthaltung mit einer akzentuierten Inszenierung verknüpft wird.

43 Heiner Keupp: Identitätsarbeit heute. Klassische und aktuelle Perspektiven der Identitätsforschung, Frankfurt am Main: Suhrkamp 2002.

44 Georg Franck: Ökonomie der Aufmerksamkeit. Ein Entwurf, München, Wien: Hanser 1998.

45 Ronald Hitzler: »Brutstätten posttraditionaler Vergemeinschaftung. Über Jugendszenen«, in: Ronald Hitzler/Anne Honer/Michaela Pfadenhauer (Hg.), Posttraditionale Gemeinschaften. Theoretische und ethnografische Erkundungen, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2008, S. 55-72.

Der „Generation Me“ wird ein hohes Maß an Narzissmus zugeschrieben

Für die Me-Generation⁴⁶ ist das Credo des euphorischen Individualismus schon beinahe selbstverständlich geworden. Diese Generation ist von klein auf gefragt worden, was sie will: Magst du noch in der Sandkiste bleiben? Eine Portion Spaghetti? Ein Eis vielleicht, nachdem du die Hälfte der Spaghetti übriggelassen hast? Eine Torte, nachdem du das Eis doch nicht mehr magst? Kennzeichen moderner Sozialisation ist die ständige Prüfung der eigenen Befindlichkeit. Da entsteht eine deutliche Dosis an Narzissmus.⁴⁷ Wenn es zur Erziehungsmaxime gehört, dass man andauernd in sich selbst hineinhorchen muss, dann nimmt man nicht mehr so viel von seiner (sozialen) Umwelt wahr. Die eigenen Gefühle sind prioritär gegenüber den Gefühlen der anderen.

Die Gewöhnung an ständiges Lob erzeugt aber auch ein Gratifikationsbedürfnis, welches nach der Beendigung der ständigen elterlichen Obsorge auf andere Weise erfüllt werden muss. Facebook ist eine der Plattformen, die dazu dienen, für eine permanente wechselseitige Lob-Berieselung zu sorgen. Anders als aus der eigenen Sozialisationserfahrung wäre es schwer begründbar, warum die Trivialitäten des Alltags Dutzende Freunde interessieren sollten. Man erhält Likes, ist aber ebenso bereit, sie großzügig zu verteilen. Man gewöhnt sich an eine hohe Dosis der Permanentbelobigung.

46 Jean M. Twenge: *Generation Me. Why Today's Young Americans are More Confident, Assertive, Entitled - and More Miserable Than Ever Before*, New York: Free Press 2006.

47 Jean M. Twenge/W. K. Campbell: *The Narcissism Epidemic. Living in the Age of Entitlement*, New York: Free Press 2009.

Die Celebrity culture erzeugt hohe (und uneinholbare) Erwartungen für das eigene Ich

Früher hätte man die Einflüsse der Peers, des Milieus, der unmittelbaren sozialen Umgebung für die prägendsten Kräfte gehalten, mittlerweile hat sich der Bereich der Wahrnehmungen, aus dem Einflüsse auf die Person wirksam werden, wesentlich erweitert, insbesondere über die Medien. Man hat gleichsam täglichen Umgang mit Stars, VIPs, Celebrities.⁴⁸ Da mediale Existenz zugleich wesentliche Sehnsucht der Individuen ausmacht, werden die Vorbilder studiert. Es beginnt bei der äußerlichen Imitation: diese Sneakers, jene Frisur, dieser Lidschatten, jenes Benehmen, dieser Lifestyle. Es ist unter dem Gesichtspunkt der Individualität eine paradoxe Idee: Wenn man genauso aussieht wie Demi Moore, ist man ganz Ich geworden. Imitation soll zur Individualität führen. Aussehen wie Britney Spears, allenfalls durch Schönheitsoperation – dann hat man sein ureigenes Wesen zur Entfaltung gebracht.

Celebrities⁴⁹ haben ihre Position üblicherweise durch Zufall erlangt, und diese Botschaft ist ebenfalls eindrücklich: Man muss zur richtigen Zeit an der richtigen Stelle gewesen sein, die richtigen Leute kennen, ein bisschen Glück haben – dann ist man bei Geld, Liebe, Ruhm und Glück angelangt. Und warum sollte es einem nicht auch selbst geschehen? Eine solche Vision produziert hohe Erwartungshaltungen und führt zur Selbstüberschätzung. Leistung ist in der Tat nicht unbedingt der Weg zum Erfolg. Für das eigene Leben werden, wie Befragungen zeigen, weit überhöhte Prognosen vorgenommen: Geld, Spaß, Prominenz; Schönheit; aber auch Familie und Harmonie; allgemeine Zuneigung.⁵⁰ So wird das Leben sein.

48 Georg Franck: »Celebrities: Elite der Mediengesellschaft«, in: Merkur 65 (2011), S. 300-310.

49 P. D. Marshall: Celebrity and Power. Fame in Contemporary Culture: University of Minnesota Press 1997.

50 Joshua Gamson: Claims to Fame. Celebrity in Contemporary America, Berkeley: Univ. of California Press 1994.

Diese Zukunftsvision, die im Wesentlichen zufallsabhängig ist, aber dennoch in den individuellen Erwartungskanon gehört, steht in Kollision mit anderen Bildern, etwa den verbreiteten Schilderungen der Powerfrauen, die nunmehr ihre Chancen wahrzunehmen haben. Frauen stehen unter Druck: Eigentlich musst du erfolgreich im Beruf sein, als Marketing-Leiterin oder Chef-Designerin; und dich politisch engagieren, als Landtags-abgeordnete; und karitativ tätig sein, in der Pfarrgemeinde; und einen Preis beim Kochwettbewerb bekommen, mit den echten Kräutern aus dem eigenen Garten; und natürlich deine fünf Kinder versorgen; und demnächst eröffnest du eine Vernissage mit eigenen Bildern; und noch ein paar Kleinigkeiten. Das ist die Vorgabe: full of power, solange du nicht tot bist – und unterhalb dieses Levels bist du ein Loser.⁵¹

Soziale Erwartungen sind asymmetrisch: Ich bin spontan, du bist verlässlich

Individualität bedeutet, dass man sich nicht in beliebige Konformismen zwingen lassen möchte. Regelmäßigkeiten hemmen die Spontaneität, daher will man Verpflichtungen, die mit zeitlichen und räumlichen Notwendigkeiten verbunden sind, nach Tunlichkeit vermeiden. Allerdings ist man selbst zuweilen darauf angewiesen, auf die Hilfe anderer zuzugreifen. Dabei ergibt sich natürlich eine Kollision: einerseits hegt man Erwartungen an die anderen, auch bezüglich ihrer Verlässlichkeit und Verfügbarkeit; andererseits will man die eigene Dispositionsfreiheit nicht einengen lassen. Das ergibt eine Asymmetrie, die sozial nicht gut funktionieren kann.

Die Ich-Zentrierung hat eine weitere Auswirkung. Generell wird durch eine funktionierende Umwelt ein gewisses Verwöhnungsniveau erzeugt: alles funktioniert, alles ist vorhanden, alles ist perfekt. Wenn gewisse Defizite oder Unzulänglichkeiten auftauchen, besteht eine hohe Entrüstungsbe-

51 Robert H. Frank: *The Winner-take-all Society*. How more and more Americans compete for ever fewer and bigger prizes, encouraging economic waste, income inequality, and an impoverished cultural life, New York NY u.a.: Free Press 1995.

reitschaft. Denn man hegt auch beispielsweise gegenüber der staatlichen Verwaltung hohe Erwartungen, und wenn diese in der geforderten Servicequalität nicht eingelöst werden, ist Empörung billig.

Inszenierungskompetenz erfordert eine sorgfältige Auswahl der Signale an die anderen

Wenn man das eigene Ich in angemessener Weise kommunizieren will (und das ist ja der Sinn des ganzen Spiels), muss man die eingesetzten Signale sorgfältig auswählen und umsetzen. Denn wenn man Individualität oder Einzigartigkeit plausibel machen will, muss man dies auf jene Art und Weise tun, die von den Adressaten auch verstanden wird. Man muss also die „richtigen“ Muster für die Darstellung von Individualität und Einzigartigkeit zur Anwendung bringen – was wiederum nicht nach Individualität und Einzigartigkeit klingt. Es ist eine paradoxe Sache: Wie muss ich mich verhalten, damit ich den anderen meine Einzigartigkeit beweise? Antwort: So wie alle, die ihre Einzigartigkeit beweisen wollen. Auch wenn von der originell gemeinten Selbstentfaltung ausgegangen wird, landet man bei der relativ einheitlichen Selbstinszenierung. Es sind „Eindrücke“, die zählen. Man muss für die strategische Selbstinszenierung nicht nur wissen, was ein passender Habitus ist; man muss darüber reflektieren, was die Adressaten wahrnehmen bzw. interpretieren; man muss entsprechende Signale konzipieren, die sowohl dem eigenen Ich als auch dem Verständnis der Adressaten Rechnung tragen; man muss eine hohe situative Interpretationskompetenz aufweisen, denn nicht in jeder Situation und bei jedem Publikum sind die gleichen Signale verwendbar; man muss mit Sensibilität auf die Reaktionen der Adressaten achten, diese wiederum richtig interpretieren und sein Verhalten anpassen... Es ist kompliziert, einen solchen „Rüstungswettlauf“ zu bestehen. Selbst wer mit Leistung punkten könnte, bleibt unter den in der spätmodernen Gesellschaft geltenden Regeln gegen gekonnte Selbstinszenierer chancenlos. Er kommt nicht einmal in die Lage, seine „Assets“ in relevanten Situationen auszuspielen, weil er schon lange vorher ausgeschieden ist.

Die Inszenierung des Ichs ist eng mit einer konsumistischen Grundhaltung verknüpft

Signale, Accessoires, kommunikative Elemente – die Individualitätsinszenierung ist eng mit Konsum gekoppelt. Denn eine Präsentation des Ichs findet vorzugsweise vermittelt der Welt jener Signale statt, die durch den Konsum von Gütern und Leistungen erzeugt werden.⁵² Die Güter werden zum großen Teil nicht mehr wegen ihrer Funktionalität benötigt, sie sind allesamt „symbolisch“ geworden: Der Sportschuh steht für Fitness. Die Hilfiger-Inschrift auf dem Pullover transportiert Coolness. Eine neue Nespresso-Maschine sagt, dass wir mit der Zeit gehen. Ein paar Swarovski-Glasscherben auf dem Handy machen deutlich, dass wir für den Glamour etwas übrig haben. Der Fairtrade-Kaffee macht uns zu mitfühlenden und kosmopolitischen Menschen. – Die Produkte sind keine Produkte, sondern Identitätselemente: Sie machen uns zu etwas anderem. Das Duschgel befreit uns von den Belastungen des Alltags. Jedes Shampoo ist ein Stück Psychotherapie. Joghurt ist Schönheit. Versicherung ist Unbesorgtheit. Die Fertigsauce garantiert eine glückliche Familie. Man muss also einen guten Überblick über die Warenwelt besitzen, um eine jeweilige Optimierung der eigenen Signalwelt im Sinne einer zielgenauen Expressivität des Ichs vornehmen zu können.

Auch individualistische Ichs müssen funktionieren

Die Individualisierungsideologie ist eine starke Botschaft, niemand kann sich ihr im Grunde entziehen. Nun handelt es sich allerdings nicht nur um eine individualistische, sondern auch eine sehr komplexe Gesellschaft, mit einer Fülle von Koppelungen und Vernetzungen. Wenn die große Maschinerie funktionieren soll, müssen die Individuen auf Spur gehalten werden, d. h. Spontanität ist weitgehend zu unterbinden. Zudem will man ja nicht so originell sein, dass man sich aus der Gesellschaft hinauska-

52 Manfred Prisching: Die zweidimensionale Gesellschaft. Ein Essay zur neokonsumistischen Geisteshaltung, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2009.

tapultiert oder den Job verliert. Allein deshalb ist es eine halbierte Individualität, ein konformistischer Individualismus. Das erwünschte Ich ist de facto nicht das hochindividualisierte Ich, sondern ein Ich, das beides gleichzeitig macht: seine Unverwechselbarkeit und Einmaligkeit zur Schau stellen, aber in Wahrheit gleichzeitig seine konforme Funktionalität plausibel machen.

Jeder Einzelne muss auch vermitteln können, dass er anschlussfähig, anpassungsfähig, eingliederungsfähig, verlässlich und brauchbar ist. Bloßes Anderssein macht unberechenbar, uneinschätzbar, dubios, unbrauchbar. Doch Abweichungen im Betrieb der großen, komplexen Gesellschaftsmaschine können diese rasch blockieren, zum Stillstand bringen, funktionsunfähig machen. Man braucht also Individuen, die das Funktionelle respektieren. Genialität soll vereinbar sein mit der Produktion von Patenten, Kreativität soll weitgehend in verkaufbare Produkte münden, schöpferische Menschen sollen sich in das neue Tourismusprospekt einbringen, Innovation soll den Wirtschaftsstandort verbessern, Intendanten mit weitem Horizont sollen die Besucherzahlen nach oben pushen. Wie unzählige Beraterbücher und Kurse deutlich machen, muss das eigene Ich sorgfältig gestaltet werden, und jedes Lächeln und jede Geste ist nicht mehr nur Lächeln und Geste, sondern ein „Asset“ auf dem Markt der Interaktionen. Das wissen alle, und deshalb ist Misstrauen gar nicht angebracht: Denn wer nicht kalkuliert, der ist dumm; und wer nicht voraussetzt, dass der andere berechnend ist, ist erst recht dumm. So stehen die Strategen der wechselseitigen Übervorteilung einander gegenüber.

Manchmal sehnt sich das Ich nach (temporärer) Gemeinschaft

Die späte Moderne hat nicht die Aufklärung zu Ende geführt. Sie ist zwar effizient, dynamisch, leistungsfähig; aber auch die selbstentfalteten Individuen haben ihre Sehnsucht nach Zugehörigkeit, Einbettung, Heimat

und Resonanz⁵³ nicht ganz ablegen können. Es ist jene romantische Perspektive, die sich neben der aufklärerischen durch die ganze abendländische Ideengeschichte zieht. Die Sehnsüchte nach dem traditionellen Dorf sind natürlich illusorisch, denn dieses Dorfleben (mit seinem hohen Kontrollniveau) würden individualisierte Menschen gar nicht mehr aushalten. Die Sehnsucht bleibt dennoch: Dorf, Folklore, Region. Aber man kommt nicht zurück in die verlorene Welt, und deshalb muss man zu bestimmten kurzfristigen Vergemeinschaftungsformen greifen, die es erlauben, das Ich zeitweilig zu suspendieren. Es sind nicht mehr die alten Gemeinschaften, sondern posttraditionale Vergemeinschaftungen: Popkonzert, Fußballmatch, religiöse Messe, Jugendszene, Massendemonstration.⁵⁴ Ein paar Stunden ist man die vermaledeite (weil teilweise durchaus belastende und vereinzelnde) Individualität los, aber ohne weitergehende Verpflichtungen. Freilich können diese Vergemeinschaftungsformen nicht leisten, was die Gemeinschaft geleistet hat – denn wenn man Hilfe benötigt, sind die anderen nicht greifbar und nicht verpflichtet. Es handelt sich deshalb eher um situative Suspendierungen der Ich-Belastung, um temporäre Abschüttelung des Unbehagens.⁵⁵ Aber dazwischen wird dem Individuum bewusst, dass es allein ist.

Die Spätmoderne funktioniert weitgehend auf einer (kooperativen) Bluff-Grundlage

Bluff wird normalisiert, selbstverständlich, allgegenwärtig.⁵⁶ Bluff ist Teil des Spiels. Er wird als Leistung geachtet und erwartet. Bluff signalisiert Kompetenz. Niemand muss Scham empfinden, wenn sein Bluff auffliegt,

53 Hartmut Rosa: Resonanz. Eine Soziologie der Weltbeziehung, Berlin: Suhrkamp 2016.

54 Ronald Hitzler/Anne Honer/Michaela Pfadenhauer (Hg.): Posttraditionale Gemeinschaften. Theoretische und ethnografische Erkundungen, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2008.

55 Peter L. Berger/Brigitte Berger/Hansfried Kellner: Das Unbehagen in der Modernität. [The Homeless Mind. Modernization and Consciousness, 1973], Frankfurt u. a.: Campus 1975.

56 Manfred Prisching: Bluff-Menschen, 2019.

denn es ist das Spiel, das alle spielen. Noch mehr: Bluff wird zur eigentlichen Leistung. Ehrlichkeit verrät, dass man nichts begriffen hat. Da kann man nicht mehr mitspielen. Bluff erhält eine positive Konnotation. Der ehrliche Akteur weiß ganz einfach über die Spielregeln nicht Bescheid. Er ist zu Recht der Verlierer, weil er nicht weiß, wie die Welt läuft.

Die „Leistungsgesellschaft“ beginnt ihre Konturen zu verlieren⁵⁷, man bewegt sich in die Gambling Society. Früher hat man daran geglaubt, dass sich durch Leistung (harte Arbeit) gutes Geld verdienen ließe. Jetzt leitet man aus dem Umstand, dass hohes Einkommen vorliegt, ab, dass wohl auch Leistung gegeben gewesen sein muss. Wenn alles flexibel ist, tut man sich mit verlässlichen Standards, an denen Leistung bemessen werden soll, schwer. Während man am Fließband Leistung messen kann, produziert und konsumiert man in der „symbolischen Ökonomie“ Worte und Gefühle, Bedürfnisse und deren Befriedigung, Deutungen und Wünsche.⁵⁸ Fiktive Impressionsleistungen werden in immer mehr Jobs die wahren Leistungen. Neue Kompetenzen sind gefragt: Umgang mit wechselnden Rollenerwartungen und mit veränderlichen Jobs im Lebensverlauf; die Kompetenz, mit einem unsicheren, wechselhaften Leben – im privaten und beruflichen Zusammenhang – fertig zu werden. Alles ist flüssig und flüchtig.⁵⁹ Leistung ist flüchtig geworden, sie ist erfolgreiche Kommunikation, Unterhaltungsproduktion, Einfallsreichtum in Strategien und Umwegen, Argumentationen und Geschichten, sie drückt sich aus, indem man um das richtige Design weiß und um jene Gruppen, zu denen man gehören muss. Sie löst sich auf in der Darstellungs- und Überzeugungsarbeit, in Marketing-Aktivitäten und „Erzählungen“. Es ist nicht klar, was davon leistungsrelevant ist, und so bleibt am Ende nur das als Leistung übrig, was unter dem Strich vorhanden ist und in der Kassa klingelt. Wer die „beste Story“ abgeliefert hat,

57 Sighard Neckel: Flucht nach vorn. Die Erfolgskultur der Marktgesellschaft, Frankfurt a. M.: Campus 2008.

58 Eva Illouz (Hg.): Wa(h)re Gefühle. Authentizität im Konsumkapitalismus, Berlin: Suhrkamp 2018.

59 Zygmunt Bauman: Flüchtige Moderne, Frankfurt am Main: Suhrkamp 2003.

das bemisst sich am Markterfolg; auch wenn diese Story in der nächsten Woche schon wieder überholt ist.

Der Berühmtheits-Bluff ist an das vorherrschende Star-Prinzip gekoppelt. In der traditionellen Gesellschaft haben die Lebensentwürfe eine gewisse Nähe zu den Lebensmöglichkeiten aufgewiesen: Ich möchte Automechaniker werden. Ich werde den Bauernhof übernehmen. Ich werde Lehrerin. Die spätmoderne Gesellschaft hat andere Optionen: Stars, Prominente, Models, Börsenmakler, Friseur-Weltmeister, IT-Gurus, Stararchitekten. Das sind die role-models. Der Anteil der Jugendlichen steigt, die glauben, später einmal Model oder Kinostar zu sein, ein berühmter Sportler oder Künstler, jedenfalls aber ziemlich reich. Schließlich haben sie, auf den Bildschirmen, täglich Umgang mit solchen Leuten. Alle bluffen sich selbst, weil sie in Wahrheit natürlich nicht alle Stars und Millionäre werden, nicht einmal ein beachtenswerter Promillesatz von ihnen. Bei den Jugendlichen ist die Botschaft aber vielfach angekommen: Du wirst nicht durch harte Arbeit etwas, sondern durch Glücksfälle, durch Gags. Es ist ein Millionenspiel, Österreich sucht den Superstar, Deutschland sucht das Super-Model – und jeder ist fähig, das zu werden. Ein bisschen Glück, und du bist morgen ein Weltstar, Millionär, auf der Glücksseite des Lebens angelangt. Es ist eine Art von Lasvegaisierung der Welt. Es ist ein zuverlässiger Enttäuschungsmechanismus.⁶⁰

Das Ich ist eine Aufmerksamkeits-Ressource

Der Aufmerksamkeits-Bluff ist unabdingbar in einer Quotengesellschaft. Trotz des allseitigen Luxus ist eine Ressource knapp geworden: Aufmerksamkeit.⁶¹ Wer immer von den Individuen etwas will, muss zunächst zu ihnen vordringen. Im allgemeinen Rauschen und Brüllen der Spätmoderne gelingt dies nur, wenn er laut, schrill, sensationell ist. Kein

60 Nina Heinsohn/Michael Moxter (Hg.): Enttäuschung. Interdisziplinäre Erkundungen zu einem ambivalenten Phänomen, Paderborn: Wilhelm Fink 2017.

61 Kristina Nolte: Der Kampf um Aufmerksamkeit. Wie Medien, Wirtschaft und Politik um eine knappe Ressource ringen, Frankfurt am Main: Campus 2005.

Wunder, dass die elektronischen Medien, die im Ausmaß von mehreren Stunden das Leben der Menschen täglich ausfüllen, als Wahrnehmungs-Plattformen schlechthin erscheinen. Deshalb sind alle vom Drang erfüllt, ihre wenigen Minuten Berühmtheit zu erlangen, auch wenn sie sich dafür in einer Talkshow oder in einem Quiz zum Idioten machen müssen. Das Idiotische verblasst vor dem Ruch der Prominenz: Wer im Fernsehen ist, ist prominent, und das allein zählt. Daraus ergeben sich die Muster für die Ich-Gestaltung. „So“ muss man sein, damit man auch ins Fernsehen kommt. In erster Linie muss man auffallen: Das gilt für arrivierte Stars, für Provinz-„Nachwuchshoffnungen“, die zum Star gemacht werden sollen, obwohl sie keinen geraden Satz herausbringen, für Seitenblicke-Lemuren, die das geschafft haben, wonach die anderen streben, nämlich „dabei zu sein“ – und letztlich gilt es fast für jeden.

Ein reklamistisches Weltbild lässt auf der Landkarte keine weißen Flecken. Es gibt nichts, was nicht Propaganda ist. Man kann nicht nicht Propaganda machen. Das gilt auch für die Wissenschaft, für die Museen, für Orchester, für die städtische Straßenbahn. Erst wer in den Medien auftritt, existiert „wirklich“. Deshalb nützen auch die PolitikerInnen alle Gelegenheiten, sich in der Gesellschaft der Fußballer und Skifahrer, der Talkshow-Moderatorinnen und Party-Luder, der Radio-Astrologinnen und der TV-Sexualitätswissenschaftler zu tummeln. Die öffentliche Logik der Ich-Darstellung erfordert die Zurverfügungstellung von Intimitätsressourcen: Privatleben, der Hund, die Liebe, der Urlaub, die Schwächen. Man muss dem generellen Voyeurismus durch Exhibitionismus entgegenkommen. Neuerdings dürfen das auch Männer: Der sanfte (künstlerische, intellektuelle) Mann kann auch seine „Verwundungen“ vorweisen (und sei es auch nur ein erfolgreicher Alkoholentzug). Da die Auseinanderentwicklung von Privatheit und Öffentlichkeit als zivilisatorischer Fortschritt eingestuft werden kann, handelt es sich bei der gegenwärtigen Neuverflechtung um einen Prozess der Entzivilisierung.

Unvereinbare Ich-Anforderungen lassen sich nur durch Bluff vereinen

Wir könnten die Geschichten vom aufmerksamkeitsheischenden Bluff auf andere Bereiche übertragen. Die Entwicklung der Finanzwirtschaft hat sich als umfassendes System der Selbsttäuschung und Täuschung erwiesen.⁶² (Finanzexperten bluffen mit ihrer (überbezahlten) Kompetenz und müssen letztlich zugeben, dass sie nichts verstanden haben: Sie haben nicht einmal jene Produkte verstanden, die sie geschaffen und mit denen sie gehandelt haben. Es war doch alles Kasinokapitalismus, Pyramidenspiel, fahrlässige Krida.⁶³) Bluff findet sich im Streben nach Schönheit, von den harmlosen kosmetischen bis zu den chirurgischen Verbesserungen.⁶⁴ Die seit Jahrzehnten andauernden Bemühungen um Ökologiepolitik können wohl nur als eine große Geschichte des Bluffs geschildert werden. Universitäten haben sich dem Druck zur generellen Zertifizierung ergeben, erhöhen den Output an AbsolventInnen, auch wenn es sich in Wahrheit um keine Höherqualifikation mehr handelt. (Abschaffung von Diskriminierungen bedeutet: Man darf keine Unterschiede machen, auch nicht jene der Leistungsfähigkeit, auch nicht zwischen jenen, die lesen und schreiben können, und jenen, die es nicht können.) Die akademischen Einrichtungen haben die Marketing- und Inszenierungslogik begriffen: die Verkündung von Spitzenqualität, Exzellenzniveau, globaler Verflechtung, brillanter Karrierechancen. In der Sache nicht sonderlich intelligenter als die sprichwörtliche Waschmittelwerbung – und auch nicht wahrheitsnäher.

Wenn man die Extreme nach oben hin nicht schafft, dann muss man die Extreme nach unten hin schaffen. Eine wohlabgepolsterte Gesellschaft sorgt auch für ihre Opfer. Es kann deshalb vorteilhaft sein, sich als Opfer

62 Paul Windolf (Hg.): Finanzmarkt-Kapitalismus. Analysen zum Wandel von Produktionsregimen, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2005.

63 Hans-Werner Sinn: Kasino-Kapitalismus. Wie es zur Finanzkrise kam, und was jetzt zu tun ist, Berlin: Econ 2009.

64 Winfried Menninghaus: Das Versprechen der Schönheit, Frankfurt am Main: Suhrkamp 2007.

darzustellen. Deshalb ist auch der „Opferbluff“ attraktiv.⁶⁵ Frauen als Geschlecht sind ohnehin Opfer, Benachteiligte, Diskriminierte. Ausländerinnen und Ausländer sind Opfer. Autofahrer sind Opfer, weil sie vom Staat finanziell ausgenommen werden. Fußgänger sind Opfer der Autofahrer und der Radfahrer. Nichtraucher sind Opfer der Raucher, und Raucher sind Opfer der Nichtraucher, weil sie jetzt in der Kälte stehen müssen. Jugendliche sind Opfer der Getränkeindustrie, die ihnen Fruchtsäfte mit Alkohol verkauft. Bauern sind Opfer, weil ihnen die großen Förderungen der EU gestrichen werden. Alleinerziehende sind Opfer, da bedarf es keines Nachweises. Die Alten sind Opfer, weil sie scheel angesehen werden. Die Jungen sind Opfer, weil sie keine Pension mehr bekommen werden, und die Personen im mittleren Alter sind Opfer, weil sie Junge und Alte erhalten müssen. Eltern bringen das Opfer, zukünftige Zahler für die Sozialversicherung bereitzustellen. Singles sind Opfer, weil sie Singles sind. Studierende sind Opfer, wenn sie Studiengebühren zahlen müssen; aber sie sind auch Opfer, wenn sie keine zahlen müssen, weil sie dann zum sorglosen Umgang mit ihrer Zeit verführt werden. Wer kein Opfer ist, der ist deswegen ein Opfer, weil er alle anderen Opfer bezahlen muss. – So lassen sich multiple Opfer-Identitäten aufbauen, die Opfer-Identität lässt sich optimieren. Wenn man weiß, dass die ganze Welt so gemein zu einem ist, dann kann man ganz komfortabel leben.

Schlussbemerkungen

Zuweilen wird die Vermutung geäußert, dass die „hohe Zeit“ der Selbstverwirklichungsideologie bereits vorüber sei, in Anbetracht all der Krisenerscheinungen, die zu größerer Nüchternheit drängen. Aber die Ich-Ideologie ist eine mächtige Kraft. Man muss nur ein paar Lebensberatungs- und Lebensstil-Zeitschriften durchblättern, die doch monatlich allein im deutschen Sprachraum von hunderttausenden Menschen studiert werden, weil sie sich Hilfe dabei erwarten, zu ihrem wahren Selbst zu finden – denn

65 Christian Kohner-Kahler: »Victim goes Superstar – eine kritische Lektüre des Opfers«, in: Neue Kriminalpolitik 25 (2013), S. 166-183.

in diesen Zeitschriften geht es fast ausschließlich um diese Frage. Man muss nur die zahlreichen Ratgeber in den Buchhandlungen, die zahllosen einschlägigen Homepages im Internet, die von allen Erwachsenenbildungseinrichtungen angebotenen Kurse, die Veranstaltungen zur Aufrüstung des Managements ins Auge fassen – überall geht es um dieselben Fragen: Wie komme ich zu meinem wahren Selbst, das zugleich Garantie für Lebenserfolg und Lebensglück darstellt? Doch die Verhältnisse, die sind nicht so. Eine außergewöhnlich komplexe und sich weiter komplizierende Sozialwelt braucht funktionierende Menschen. Deshalb muss die Ich-Ideologie gleich wieder eingefangen werden, indem sie in nützliche Kanäle und koppelungsfähige Verhaltensweisen gelenkt wird. Aber es ist ein Kunststück, das gehörig-konforme Verhalten als selbstentfaltetes begreiflich zu machen. Es gibt eine Reihe von Klüften zwischen Individualitätsideologie und Systemerfordernis, die nur durch Bluff-Mechanismen überbrückt werden können.

Klaus Storkmann
Schwule Soldaten in Gegenwart und Geschichte der
deutschen Bundeswehr

Homosexualität war lange Zeit das große Tabu in nahezu allen modernen Streitkräften. Die Tabuisierung in der deutschen Bundeswehr war so groß, dass im Heer sogar die allgemein geltende Nummerierung der Bataillone nur für die in Hamburg stationierte Panzergrenadierbrigade 17 geändert wurde. Deren Panzerartilleriebataillon trug statt der Nummer 175 die Nummer 177. Die Nummer 175 wurde nicht vergeben; zu sehr erinnerte sie an den Paragraphen 175 des Strafgesetzbuches und galt, besonders an Stammtischen und in Bierlaune als Synonym für Homosexuelle schlechthin: „Hundertfünfsiebziger“. Auf die abweichende Nummerierung wies Der Spiegel schon 1984 hin: „Selbst in simplen Fragen verkrampften die Bundeswehr-Oberen,“ wenn es um Homosexualität gehe. Die mediale Erregung um die Ermittlungen gegen den fälschlich als homosexuell denunzierten General Günter Kießling machte auch erstmals den Umgang der Streitkräfte mit schwulen Soldaten zum großen Thema: „Soldaten als potentielle Sexualpartner“⁶⁶. Der Spiegel zitierte aus einem Schreiben eines ratsuchenden homosexuellen Soldaten:

„Ich habe einfach Angst, Angst vor der Entdeckung. [...] Deshalb ziehe ich mich zurück, vermeide jeden engen Kontakt zu Kameraden, blocke jedes Gespräch ab. Ich bin gezwungen, meine Persönlichkeit zu negieren, habe dauernd die Repressionen vor Augen, [...]. Es gibt für mich keinen Freiraum mehr, ich muss mich 24 Stunden unter Kontrolle haben.“⁶⁷

Die Hamburger Redaktion nahm auch einen schon 1982 fertiggestellten, damals aber nicht publizierten Artikel über die Entlassung eines homosexuellen Hauptmanns in ihre Titelgeschichte zur Kießling-Affäre auf:

66 „Soldaten als potentielle Sexualpartner“, in: Der Spiegel, 3/1984 vom 16.1.1984, S. 22.

67 Ebd., S. 22f.

„Der Hauptmann hatte einen entscheidenden Fehler gemacht: Statt sein Anderssein zu leugnen und innerhalb der Kaserne zu vertuschen, hatte der Bundeswehr-Karrierist Vorgesetzten seine homosexuelle Neigung gestanden und damit ein Tabu gebrochen. 'Ob ein Soldat Männer, Frauen oder Tiere bevorzugt', belehrte ein Bundeswehr-Psychiater Lindner, sei egal, der Betreffende müsse es nur 'für sich behalten können'. Nach dieser Devise wird in der Schule der Nation noch immer verfahren, um das lästige Phänomen Homosexualität erst gar nicht zum Thema werden zu lassen.“⁶⁸

Erst im Jahr 2000 fielen in der Bundeswehr die Restriktionen gegen Männer liebende Männer. Die Jahrtausendwende war für schwule Soldaten eine echte Zeitenwende.

Jahrtausendwende - Zeitenwende

Im Juli 2000 erließ die Personalabteilung des Verteidigungsministeriums einen neuen Erlass „Betreff: Personalführung homosexueller Soldaten“: „Homosexualität stellt keinen Grund für Einschränkungen hinsichtlich Verwendung oder Status und somit auch kein gesondert zu prüfendes Eignungskriterium dar“⁶⁹.

Dies war der erste Schritt des Paradigmenwechsels, der zweite folgte zum Jahresende: Im Dezember 2000 erließ der neue Generalinspekteur Harald Kujat die „Führungshilfe für Vorgesetzte Umgang mit Sexualität“: In ihr wurde einleitend der „Intim- und Sexualbereich als Teil der Privatsphäre des Menschen“ als unter dem verfassungsrechtlichen Schutz des Artikels 2 Grundgesetz stehend definiert. Der Gleichbehandlungsgrundsatz des Grundgesetzes und das Diskriminierungsverbot der Europäischen Menschenrechtskonvention schützten zudem „vor Ungleichbehandlungen wegen sexuellen Orientierungen“⁷⁰. Im dienstlichen Alltag unterläge Sexualität „nicht der Bewertung durch den Vorgesetzten“. Von den Soldaten wurde „Toleranz gegenüber anderen nicht strafbewehrten sexuellen Orien-

68 „Soldaten als potentielle Sexualpartner“, in: Der Spiegel, 3/1984 vom 16.1.1984, S. 22f.

69 BMVg PSZ III 1 – Az 16-042-05/2 vom 3.7.2000.

70 BMVg Fü S I 4 – Az 35-04-09 vom 20.12.2000.

tierungen“ eingefordert, explizit „auch für gleichgeschlechtlich veranlagte Soldatinnen und Soldaten“⁷¹.

Im Jahr 2002 folgte der nächste Schritt der Anpassung der Vorschriften an die neue liberale Haltung des „Dienstherren“. Eine neue Anlage zur Zentralen Dienstvorschrift 14/3, der Wehrdisziplinar- und Wehrbeschwerdeordnung. In deren Neufassung von 2002 hieß es einleitend und grundsätzlich:

„Die Intimsphäre als Teil des Persönlichkeitsrechts des Soldaten ist einer Einflussnahme des Dienstherrn grundsätzlich entzogen. Daher ist der Umgang eines Soldaten mit seiner Sexualität dienstrechtlich nur von Bedeutung, wenn er die dienstliche Zusammenarbeit erschwert, den kameradschaftlichen Zusammenhalt beeinträchtigt und damit zu nachhaltigen Störungen der dienstlichen Ordnung führt. Die sexuelle Orientierung als solche, ob hetero oder homosexuell, ist unbeachtlich.“⁷²

Auch hetero- oder homosexuelle Beziehungen zwischen dienstgradhöheren und dienstgradniederen Soldaten stellte die Vorschrift von dem bisherig geltenden Vorwurf eines Dienstvergehens grundsätzlich frei, wenn auch noch mit Wenn- und Aber-Klauseln im Juristendeutsch gespickt:

„Angesichts der allgemeinen Akzeptanz nichtehelicher Lebensgemeinschaften ist eine auf Dauer angelegte heterosexuelle Partnerschaft auch dienstgradverschiedener Soldaten/innen disziplinar grundsätzlich ohne Belang. Gleiches gilt trotz noch niedriger Toleranzschwelle in der Gesellschaft und im dienstlichen Umfeld auch für die homosexuelle Lebensgemeinschaft auch dienstgradverschiedener Soldaten/innen. Ebenso ist die einvernehmliche hetero- oder homosexuelle Betätigung auch dienstgradverschiedener Soldaten/innen außerhalb einer auf Dauer angelegten Lebensgemeinschaft regelmäßig disziplinarrechtlich ohne Belang.“⁷³

Kurzum: Die Vorschrift erklärte Sexualität zur Privatsache.

Die neue Liberalität kannte im Jahr 2002 aber noch Grenzen, wenn auch strikt gleichlautend für Hetero- und Homosexuelle: Sex in der Kaser-

71 BMVg Fü S I 4 – Az 35-04-09 vom 20.12.2000.

72 ZDV 14/3 Wehrdisziplinarordnung und Wehrbeschwerdeordnung, Anlage B 173, Neufassung vom 20.02.2002. Veröffentlicht u.a. vom Lesben- und Schwulenverband unter <https://www.lsvd.de/fileadmin/pics/Dokumente/Recht3/bwsex02.pdf> (zuletzt aufgerufen am 03.04.2017)

73 Ebd.

ne oder gar während der Dienstzeit war weiterhin nicht gestattet. (Auch kein Sex während der Freizeit in der Kaserne.)

Zwei Jahre später liberalisierte eine Neufassung des Erlasses „Umgang mit Sexualität in der Bundeswehr“ auch die „sexuelle Betätigung“ während der in der Kaserne verbrachten Freizeit. Nunmehr war auch „sexuelle Betätigung innerhalb dienstlicher Unterkünfte und Anlagen grundsätzlich ohne disziplinarrechtliche Relevanz“⁷⁴. Ausschlaggebend waren die zunehmenden Auslandseinsätze. In den Camps in Afghanistan, Kosovo oder Bosnien oder auf den Schiffen der Mariner ist die Privatsphäre bekanntermaßen sehr eingeschränkt. Da auf engstem Raum kaum private Rückzugsmöglichkeiten bestanden, ließen sich intime Kontakte nicht immer verbergen – und standen damit in der latenten Gefahr wegen eines Dienstvergehens disziplinar geahndet zu werden. Dies galt für hetero- und homosexuelle Kontakte gleichermaßen. Die neue Vorschrift nahm ab 2004 diesen Druck von den Soldaten im Auslandseinsatz – und zugleich auch im Dienst in den heimatischen Kasernen.

Der 2002 noch zu findende Hinweis auf die „niedrige Toleranzschwelle in der Gesellschaft und im dienstlichen Umfeld für die homosexuelle Lebensgemeinschaft“ fand sich 2004 nicht mehr. Hetero- und homosexuelle Kontakte waren in allen Formulierungen vollkommen gleichgestellt.

Das Diskriminierungsverbot auch wegen sexueller Identität wurde im Jahr 2006 auch nochmals ausdrücklich gesetzlich verankert. Mit dem Soldatinnen- und Soldaten-Gleichbehandlungsgesetz waren 2006 die letzten rechtlichen Grundlagen für einen diskriminierungsfreien Umgang mit homosexuellen Soldaten erlassen. In der Praxis heißt dies: Männer und Frauen, egal ob heterosexuell, homosexuell oder bisexuell, stehen alle Verwendungen und alle Karrierechancen gleichermaßen offen. Die rechtliche

74 ZDV 14/3 Wehrdisziplinarordnung und Wehrbeschwerdeordnung, Anlage B 173, Neufassung vom 30.06.2004, veröffentlicht u.a.
<https://www.lsvd.de/fileadmin/pics/Dokumente/Recht3/bwsex03.pdf> (zuletzt aufgerufen am 03.04.2017).

Gleichstellung bedeutete aber nicht, dass sich im Alltag in der Truppe unter Kameraden eine völlige Akzeptanz eingestellt hätte. Akzeptanz oder zumindest Toleranz liegen immer an den Einzelnen. Toleranz kann nicht befohlen werden, oder kann sie doch befohlen werden? Durchaus: Toleranz in Dienst zu leben kann und wird von allen Soldaten als soldatische Pflicht eingefordert.

Das Diskriminierungsverbot und der bereits genannte Vorschriftenkanon bilden die sichere Grundlage, auf der jeder Soldat seine sexuelle Identität ausleben darf. Das gewachsene Selbstbewusstsein homosexueller Frauen und Männer in Uniform zeigt sich auch in den Aktivitäten des deutschlandweit aktiven Arbeitskreises homosexueller Angehöriger der Bundeswehr (AHSAB). An der Feier zum 15-jährigen Bestehen des Arbeitskreises Homosexueller Angehöriger der Bundeswehr nahmen am 31. März 2017 auch die damalige Staatssekretärin im BMVg, Katrin Suder, und der Wehrbeauftragte teil. Sie unterstrichen so ihre Unterstützung für die Arbeit des Vereins und generell für homosexuelle Soldaten.

Bereits zwei Monate zuvor hatte die Verteidigungsministerin zu einem Workshop zum Thema „Umgang mit sexueller Identität und Orientierung in der Bundeswehr“ nach Berlin eingeladen. Unter Anwesenheit aller Chefs der Teilstreitkräfte, anderer Generale und von Soldaten aller sexuellen Orientierungen richtete Ursula von der Leyen klare Worte der Unterstützung auch und gerade an homosexuell empfindende Soldatinnen und Soldaten: Vielfalt böte eine Chance und sei wichtig für die Zukunft der Bundeswehr als attraktiver Arbeitgeber. Vereinzelt waren in der Presse im Vorfeld der Veranstaltung auch eher negativ formulierte Berichte zu lesen, teils unter reißerischen Schlagzeilen wie: „Das gab’s noch nie: Sex-Seminar bei der Bundeswehr: Verteidigungsministerin Ursula von der Leyen (58,

CDU) lässt die Truppe für ein Sex-Seminar strammstehen!“, titelte die Bild-Zeitung⁷⁵.

Die Verteidigungsministerin hatte bereits zuvor mehrfach mehr Offenheit der Streitkräfte gegenüber sexuellen Minderheiten gefordert: „Wir müssen gerade den jungen Menschen zeigen, dass Vielfalt nicht nur toleriert, sondern erwünscht ist“, erklärte die Ministerin im Sommer 2017 in einem Interview für das schwule Münchner Stadtmagazin „Leo“⁷⁶ denn: „Die Bundeswehr muss sich fortlaufend als ein wettbewerbsfähiger, flexibler und moderner Arbeitgeber positionieren. Dabei hat sie den Anspruch, alle gesellschaftlichen Gruppen anzusprechen. [...] Auch der LGBT-Kongress war ganz bewusst dazu gedacht, deutlich zu machen: Die Führung der Bundeswehr ist offen, ihr seid uns willkommen.“⁷⁷ Auf die Nachfrage, ob die Bundeswehr jetzt gezielt um Schwule und Lesben als Soldaten werben werde, dämpfte die Verteidigungsministerin aber die Euphorie der „Leo“-Journalisten: Die Bundeswehr werbe „auf breiter Linie um Fachkräfte“; Können und Motivation stünden an erster Stelle. „Ansonsten machen wir keine Unterschiede. [...] Die Angehörigen der Bundeswehr sollen merken, dass solche Unterschiede bei uns keine Rolle spielen, sondern dass wir schätzen was jeder Einzelne beitragen kann.“⁷⁸

Vom Verfasser als Zeitzeugen befragte ältere homosexuelle Soldaten können sich noch gut an die frühere Angst vor Entdeckung erinnern. Die heute in der Bundeswehr ohne Angst gelebte Freiheit, selbstbewusst zur eigenen Homosexualität zu stehen, ist für diese älteren und ehemaligen Soldaten noch immer wie ein Wunder, ein großes Geschenk der Freiheit.

75 Kautz, Hanno, Das gab's noch nie: Sex-Seminar bei der Bundeswehr, Bild, 11.1.2017.

76 Interview mit Bundesverteidigungsministerin Ursula von der Leyen, in: Leo. Schwules Stadtmagazin München, August 2017.

77 Ebd.

78 Ebd.

Um zu verstehen, welche große Befreiung das Jahr 2000 mit sich brachte, hilft ein Blick zurück in die Geschichte, in den Alltag homosexueller westdeutscher Soldaten von 1955 bis zum Jahr 2000.

„79 Zentimeter sind schwul, 81 Zentimeter sind Fahnenflucht“

„79 Zentimeter sind schwul, 81 Zentimeter sind Fahnenflucht“, wohl fast jeder neu eingezogene Soldat hörte bei den ersten Übungen, in Formation zu marschieren, irgendwann vom Ausbilder diesen Spruch. In der Marschformation befanden sich statistisch betrachtet wahrscheinlich auch homosexuelle Soldaten; auch sie werden mitgelacht haben, um nicht aufzufallen. Schwule waren oft ein Thema für Witze und abfällige Bemerkungen. „Kameraden im Stich lassen oder ihnen zu nahe kommen – damit waren die Todsünden des Soldatentums benannt“, so Lorenz Hemicker 2014 in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung⁷⁹:

„Welches Geschlecht deutsche Soldaten bei der Partnerwahl bevorzugen, war lange Zeit ein Einstellungskriterium. [...]. Diejenigen, deren Schwulsein erst in der Truppe offiziell wurde, wurden aufs Abstellgleis geschoben. Beförderungen blieben aus. Wer Offizier werden wollte, dem blieb diese Laufbahn verwehrt. In den toleranteren Teilen der Truppe konnte unter dem Leitbild der Kameradschaft zwar auch mancher schwule Soldat mit seiner Neigung ohne Nachteile seinen Dienst verrichten. Gesprochen wurde über dieses offene Geheimnis dann aber wenig. Und wer hoch hinaus wollte, musste dennoch ständig fürchten, 'enttarnt' zu werden.“⁸⁰

79 Lorenz Hemicker: „79 Zentimeter sind schwul“. Homophobie in der Bundeswehr, faz.net, 9.1.2014, <http://www.faz.net/aktuell/politik/inland/homophobie-in-der-bundeswehr-79-zentimeter-sind-schwul-12744050.html> (zuletzt aufgerufen am 27.3.2017).

80 Ebd.

„Unzucht“. Männliche Homosexualität im Straf- und Disziplinarrecht

Seit 1871 stellte der Paragraph 175 des Reichsstrafgesetzbuches „widernatürliche Unzucht, welche zwischen Personen männlichen Geschlechts oder von Menschen mit Tieren begangen wird“ unter Strafe. Das Reichsgericht hatte in seiner Rechtsprechung die Anwendung des „175“ auf den tatsächlichen Geschlechtsverkehr beschränkt. Weibliche Homosexualität stand zu keinem Zeitpunkt unter Strafe. 1935 erweiterten und verschärfte die Nationalsozialisten den Paragraphen drastisch. Nunmehr standen jegliche sexuellen Handlungen zwischen Männern unter Strafe. Es genügte schon die Selbstbefriedigung in Gegenwart eines anderen Mannes, ohne diesen zu berühren, ja sogar das bloße Anschauen eines anderen Mannes in „wollüstiger Absicht“. Die DDR kehrte 1950 zur alten, milderen, kaiserlichen Fassung des § 175 StGB zurück und strich ihn und mit ihm die strafrechtliche Verfolgung homosexueller Männer 1968 ganz. Westdeutschland behielt dagegen nach 1949 das verschärfte nationalsozialistische Recht bei. Rund 50.000 Männer wurden zwischen 1949 und 1969 in der Bundesrepublik Deutschland nach dem § 175 StGB verurteilt. Waren die Verurteilten Soldaten, folgten auf das Strafurteil die Anklage durch den Wehrdisziplinaranwalt und eine Verurteilung durch die Truppendienstgerichte. In der Regel wurden die Betroffenen aus den Streitkräften entlassen. Zwei Fälle sollen dies illustrieren.

„denkbar widerwärtig“. Die Verurteilung eines Unteroffiziers und eines Gefreiten 1963

Als „Hundertfünfundsiebziger“ wurden sehr wahrscheinlich auch der Unteroffizier und der Gefreite beschimpft, die 1962 auf der Toilette der Kantine ihrer Kaserne von Kameraden beim Sex beobachtet wurden. Der 8. Dezember 1962 war ein Samstag. Die in den ersten Jahrzehnten der Bundeswehr noch gängige Praxis war samstags vormittags Dienst. Nach Dienstschluss feierten die Kameraden, obwohl erst mittags, mit reichlich Alkohol in der Kantine das anbrechende Wochenende. Im trunkenen Zu-

stand trafen sich der Unteroffizier und der Gefreite auf der Kantinentoilette. Die 2. große Strafkammer des Landgerichts Lüneburg fasste in seiner „Tat- und Schuldfeststellung“ das Weitere mit Liebe zum Detail in die Worte:

„In der [Toiletten-]Zelle kam es zwischen beiden Angeklagten zu unzünftigen Handlungen. Beide hatten die Hosen heruntergelassen. Sie umarmten sich und fassten sich gegenseitig an die Geschlechtsteile, so dass diese erregt und steif wurden. Schließlich kam der Angeklagte Sch. hinter den in gebückter Haltung und mit entblößtem Gesäß verharrenden Angeklagten K. zu stehen, wobei er beischlafähnliche Bewegungen ausführte. Ob er sein Glied dabei in den After des Angeklagten K. eingeführt hatte, ließ sich nicht feststellen. Ebenso wenig konnten weitere Einzelheiten des Geschehens festgestellt werden.“⁸¹

Woher wussten die Richter des Landgerichts Lüneburg, was hinter verschlossener Toilettentür passiert war und warum konnten dennoch keine „Einzelheiten des Geschehens festgestellt werden“? Kameraden waren den beiden gefolgt und schauten über die Trennwand in die Toilettenzelle. Die Kameraden machten Meldung. Der Divisionskommandeur gab an die Staatsanwaltschaft ab. Das Urteil des Schöffengerichts: Unteroffizier K. erhielt vier Monate Gefängnis wegen Volltrunkenheit (eine Verurteilung nach § 175 kam nicht in Betracht, da er nach Auffassung des Gerichts in volltrunkenen Zustand „zurechnungsunfähig“ war). Gefreiter Sch. dagegen wurde „wegen Unzucht zwischen Männern“ zu fünf Monaten Gefängnis verurteilt. In der Berufungsverhandlung wurden beide Männer vom Landgericht einheitlich zu je einem Monat Gefängnis verurteilt. In der Urteilsbegründung hieß es: „Beide Angeklagten erfüllten den Tatbestand des § 175 I StGB, indem sie miteinander Unzucht trieben, wobei sich jeweils der eine vom anderen dazu missbrauchen ließ.“⁸²

Auf das Urteil des Landgerichts folgt die bundeswehreigene Disziplinargerichtsbarkeit. Das Truppendienstgericht C 1 verurteilte Unteroffizier

81 Aus der Urteilsbegründung der 2. Großen Strafkammer des Landgerichts Lüneburg vom 6.6.1963, zitiert in: BVerwG, 25.8.1964, Az I WD 69/64.

82 Ebd.

K. im Februar 1964 zur Entfernung aus dem Dienstverhältnis und degradierte ihn zum Obergefreiten.

Der Unteroffizier legte Berufung ein. Der Erste Wehrdienstsenat des Bundesdisziplinarhofs wies diese zurück und strich dem zwischenzeitlich regulär aus den Streitkräften ausgeschiedenen Soldaten die Übergangsgelder und die übliche Finanzierung einer beruflichen Fortbildung für den Start ins zivile Berufsleben. Die Urteilsbegründung des Wehrdienstsenats war denn auch deutlich schärfer als die der ersten Instanz:

„Die Unzucht zwischen Männern, die der Beschuldigte [...] und der Gefreite Sch. miteinander getrieben haben, weist denn auch ganz wesentliche Schwermerkmale auf. [...] Hinzu kommt, dass sich die Tat innerhalb des Kasernenbereichs zugetragen hat, in welchem der Beschuldigte in jedem Fall Vorgesetzter des Sch. war. [...] Das Bild, welches der Beschuldigte dabei als Unteroffizier und Vorgesetzter bot, war denkbar widerwärtig.“⁸³

„die Sauberkeit der Truppe in hohem Maße gefährdet.“ Das Urteil gegen einen Stabsunteroffizier

Im Januar 1964 verhandelte der zweite Wehrdienstsenat des Bundesdisziplinarhofs den Fall eines Stabsunteroffiziers. Das Amtsgericht hatte für den verheirateten 32-jährigen Mann im September 1963 per Strafbefehl wegen „gleichgeschlechtlicher Unzucht, vor allem wechselseitige Onanie“ in mindestens 9 Fällen nach § 175 StGB eine Geldstrafe festgesetzt. Laut Gericht hatte der Mann in öffentlichen Toiletten Sex mit anderen Männern, wobei es über Formen der gemeinsamen oder gegenseitigen Befriedigung per Hand nicht hinausging. Dass der Mann überhaupt nach § 175 StGB verurteilt werden konnte, war direkte Folge der Beibehaltung der verschärften nationalsozialistischen Fassung dieses Paragraphen durch die Bundesrepublik 1949.

Wieder folgte auf das Amtsgericht das Truppendienstgericht. Es degradierte den zwischenzeitlich regulär aus dem Dienst ausgeschiedenen Stabsunteroffizier der Reserve zum Obergefreiten. Der Wehrdisziplinaran-

83 Urteilsbegründung BVerwG, 25.8.1964, Az I WD 69/64.

walt legte Berufung ein; ihm war das Urteil zu milde. Der Bundesdisziplinarrhof verschärfte das Urteil, indem es dem Mann das Ruhegehalt, also seine Versorgungsansprüche für die geleistete Dienstzeit, aberkannte. Wieder fanden die höchsten Disziplinarrichter scharfe Worte gegen den Mann und gegen jegliche homosexuelle Betätigung generell:

„Nach der ständigen Rechtsprechung des Senats müssen homosexuelle Verfehlungen eines Soldaten disziplinar streng geahndet werden, weil ein derartiges Verhalten die soldatische Gemeinschaft, die Kameradschaft und die Sauberkeit der Truppe in hohem Maße gefährdet. [...] Der Beschuldigte hat sich zwar nicht an Soldaten vergangen, wohl aber sich als Unteroffizier und später Stabsunteroffizier zwei Jahre hindurch mehrfach, zum Teil in Uniform, mit homosexuellen Männern eingelassen und dadurch sein dienstliches Ansehen ebenso wie das Ansehen der Bundeswehr sehr schwer belastet. Zudem beruht das Tun des Beschuldigten nicht auf gelegentlicher Verführung und kann auch nicht als Jugendverfehlung bezeichnet werden.“⁸⁴

„Zugunsten des Beschuldigten“ werteten die Disziplinarrichter, „dass er seine homosexuelle Neigung nach seinen Angaben dadurch erworben hat, dass er in seinem vierzehnten Lebensjahr von einem Marinesoldaten verführt“ worden sei. Dieser Umstand lasse „wohl eine mildere Beurteilung des Verhaltens zu, doch hätten die ganzen Umstände ein Verbleiben des Beschuldigten im Dienst, wenn seine Dienstzeit noch nicht abgelaufen wäre, nicht zugelassen.“⁸⁵ Daher müsse das Ruhegehalt aberkannt werden.

Gerade die letztgenannten Wertungen des Gerichts zeigen ein altherkömmliches Bild der Homosexualität, die nicht der Natur des Menschen entspreche, sondern die gleich einer psychischen „Abnormität“, einer Erkrankung, durch Ansteckung von außen ausgelöst werde.

Das Bundeskabinett billigte im März 2017 einen Gesetzentwurf, mit dem die nach § 175 StGB wegen Sex mit erwachsenen Männern Verurteilten rehabilitiert und für die Haft entschädigt werden sollen. Die Verurteilung von Unteroffizier K. und Gefreiten Sch. durch das Landgericht Lüneburg und der Strafbefehl des Amtsgericht Husum gegen den

84 BVerwG, 6.8.1964, Az II WD 35/64.

85 Ebd.

Stabsunteroffizier fallen in die Kategorie der zu rehabilitierenden Urteile. Die Disziplinarstrafen fallen nicht darunter. Für deren etwaige Aufhebung wären weitere, neue Schritte notwendig.

„Gefahr für Disziplin und Ordnung der Truppe“

Erst 1969 wurden auch in Westdeutschland sexuelle Handlungen zwischen Männern ab dem Alter von 21 straffrei gestellt. 1973 wurde, bedingt durch die generelle Herabsenkung des Volljährigkeitsalters, die Altersgrenze auf 18 abgesenkt. 1994 wurde der Paragraph 175 endgültig aus dem Strafgesetzbuch gestrichen.

Auch nach der Entkriminalisierung der Sexualität zwischen erwachsenen Männern 1969 hielt die Bundeswehr an deren disziplinarer Ahndung fest. Noch 1993 klagte der damalige Befehlshaber im Wehrbereichskommando III, Generalmajor Manfred Würfel, im Spiegel, „wie aber kann ich meinen Leuten klarmachen, dass ich Homosexualität in meinen Einheiten nicht dulden kann, wenn sie draußen in der Gesellschaft nicht mehr strafbar ist?“⁸⁶ Dem Hamburger Magazin zufolge „fürchtete“ der General „um die Disziplin in der Truppe, wenn in seiner ‚Männergemeinschaft auf engstem Raum‘ der lasche Umgang ziviler Instanzen [mit Homosexualität] um sich greife“- wohlgermerkt 1993.

Das Bundesverwaltungsgericht urteilte aber schon 1970, homosexuelles Verhalten außerhalb des Dienstes und ohne besonderen Bezug zum Dienst stelle kein Dienstvergehen (mehr) dar. Der für eine disziplinarrechtliche Ahndung notwendige dienstliche Bezug war natürlich gegeben, wenn ein Soldat einen anderen Soldaten gegen dessen Willen sexuell belästigte oder sich gar an diesem verging. Auch einvernehmliche sexuelle Beziehungen, rein privat und außerhalb der Kaserne, zwischen Vorgesetzten und Untergebenen waren ein Dienstvergehen. Dabei legten die Truppendienstgerichte einen engen Maßstab an: Es genügte ein abstraktes Vorgesetzten-

86 Versiegelte Briefe, in: Der Spiegel 7/1993, S. 47-54.

verhältnis nach den Regelungen der Vorgesetztenverordnung. So wurden Offiziere und Unteroffiziere für sexuelle Beziehungen mit dienstgradniederen Soldaten anderer Einheiten ihrer Kaserne disziplinar gemäßregelt. In Einzelfällen genügte dem Truppendienstgericht bei Soldaten entfernt dislozierter Bataillone eines Regiments oder einer Brigade, dass sich die betroffenen Soldaten bei gemeinsamen Übungen begegnen könnten und dann ein Vorgesetztenverhältnis bestehen würde. Der Leitsatz aller Truppendienstgerichtsurteile lautete: „Homosexuelle Beziehungen können in der Bundeswehr nicht geduldet werden“. Die Streitkräfte sahen darin eine Gefahr für Disziplin und Ordnung in der Truppe. 30 oder 40 Jahre zurückliegende Entscheidungen können nicht allein mit heutigen Wertmaßstäben gemessen werden. Die in der breiten Bevölkerung vorhandenen Vorbehalte gegen homosexuelle Männer spiegelten sich auch im Denken der Soldaten.

„Nichtzuerkennung zum Vorgesetzten und damit zum Offizier“

Auch unterhalb der Schwelle des Disziplinarrechts galt Homosexualität in der Bundeswehr nach 1969 weiterhin als schwerer Makel, der in der Regel zu gravierenden dienstlichen Nachteilen führte. Den Kampf dagegen nahm 1972 ein Reserveoffizier auf. Vielleicht bedurfte es eines engagierten Reservisten für diesen ersten Anstoß. Zeit- oder Berufssoldaten hätten durch so einen Schritt an den Dienstherrn ihre berufliche Existenz zerstört. Auslöser des folgenden jahrelangen Rechtsstreits war ein alltägliches Schreiben. Das Verteidigungsbezirkskommando 355 in Gelsenkirchen „bat“ den Leutnant im Juni 1972 „zwecks Bekanntgabe Ihrer Beförderung vorzusprechen“⁸⁷. Nach nochmaliger Aufforderung antwortete der Angescriebene seinem Personalführer, er sei Gründer einer „Aktionsgruppe Homosexualität und selbst homosexuell“. Er werde seine Beförderungsurkunde nicht entgegennehmen, bevor seine „Situation und Stellung in der Bundeswehr eindeutig geklärt“ sei.

87 Verteidigungsbezirkskommando 355, 12.6.1972. Die Unterlagen des hier wiedergegeben Falls befinden sich im Besitz des Verfassers. Dank an Michael Lindner, Hamburg, für deren Überlassung.

Damit hatte der Reserveoffizier der Bundeswehr den Fehdehandschuh hingeworfen. Die sicherlich verduztten Personalbearbeiter in Gelsenkirchen leiteten den Vorgang an das Personalstammamt der Bundeswehr in Köln weiter. Da „ein grundsätzliches Problem aufgeworfen“ worden sei, sah sich auch das Personalamt nicht in der Lage, Stellung zu nehmen, und legte den Vorgang dem Verteidigungsministerium vor. Dessen Juristen beschieden dem Reserveleutnant:

„Auch ohne ärztliche Untersuchung ist davon auszugehen, dass bei Ihnen ein Fall konstanter Homosexualität vorliegt, die sich in gleichgeschlechtlichen Aktivitäten äußert. Sie sind daher voraussichtlich für den Wehrdienst untauglich. Konstant homosexuelle Männer sind im militärischen Bereich ein Störfaktor. [...] Der militärische Bereich wird aber beeinträchtigt, weil eine solche Veranlagung meist [...] mit anderen, militärisch nicht angepassten Verhaltensweisen gekoppelt ist, welche die Disziplin und Kampfkraft der Truppe gefährden. Dies gilt erst recht, wenn Homosexuelle in der Truppe als Offizier Vorgesetztenfunktionen wahrzunehmen haben und ihren Untergebenen ein beispielhaftes Verhalten vorleben sollen.“⁸⁸

88 BMVg VR I 1, 20.2.1973.

Das war die geforderte „eindeutige und klare Stellungnahme“. Der Leutnant klagte vor dem Verwaltungsgericht:

„Ich verlange auch als Homosexueller zum Oberleutnant befördert zu werden. Die angegebenen Begründungen, warum man mich nicht befördert, halten exakten wissenschaftlichen Untersuchungen in keiner Weise stand und stellen im höchsten Grade eine Beleidigung und Diskriminierung meiner Person dar.“

In seiner Stellungnahme an das Gericht antworteten die Juristen aus Bonn, es läge keine Diskriminierung des Klägers vor. Es entspräche „vielmehr aller Erfahrung, dass homosexuelle Männer im militärischen Bereich die Disziplin und Kampfkraft der Truppe gefährden“. Es ergäben sich „schwerwiegende Bedenken, wenn Homosexuelle in der Truppe als Offizier Vorgesetztenfunktionen wahrzunehmen haben und gleichzeitig ihren Untergebenen ein beispielhaftes Verhalten vorleben sollen“. Auch sei nicht ausgeschlossen, dass „angesichts der ausgeprägten Veranlagung des Klägers“ eine „gleichgeschlechtliche Betätigung auch im militärischen Bereich stattfindet“⁸⁹. Zudem bestünde die erhöhte Gefahr der Anbahnung nachrichtendienstlicher Kontakte.

Das Verwaltungsgericht Münster wies die Klage des Leutnants ab und folgte der Argumentation des Verteidigungsministeriums. Die Urteilsbegründung verwies auf generelle Einstellungen der breiten Bevölkerung:

„Ungeachtet der Tatsache, dass der Strafgesetzgeber die Strafbarkeit homosexueller Handlungen zwischen Männern weitgehend eingeschränkt hat, ist mit einem erheblichen Maß an Vorbehalt in der Bevölkerung gegenüber Homosexuellen zu rechnen. Angesichts dieses Umstands ist die Annahme der Beklagten [des BMVg], dass mit solchen Vorbehalten insbesondere auch bei den Mannschaften und Unteroffizieren zu rechnen sei und dass deswegen nicht gewährleistet erscheine, dass der Kläger [...] als Oberleutnant d. R. ein hinreichendes Maß an Autorität haben wird, nicht zu beanstanden.“⁹⁰

89 BMVg P II 7 an Verwaltungsgericht Münster, 16.7.1973.

90 Urteil Verwaltungsgericht Münster, 10.6.1974, Az 4 K 338/73.

Auch das Oberverwaltungsgericht folgte in zweiter Instanz dem Verteidigungsministerium und wies die Berufung des Leutnants zurück. Die Bonner Juristen hatten ihr argumentatives Schwert nochmals geschärft:

„Vorgesetzte mit der Veranlagung des Klägers stießen auf entschiedene Ablehnung in der Truppe. Gehorsamsverweigerungen seien nicht nur nicht auszuschließen, sondern mit Sicherheit zu erwarten. Homosexualität gelte zumindest in der Truppe als unmännlich. Daran könne auch die Gesetzesänderung – zumindest vorerst – nichts ändern.“⁹¹

Die Oberverwaltungsrichter verwiesen in ihrer Urteilsbegründung wiederum auf die in der Bevölkerung „und damit auch bei den Soldaten“ zu findenden erheblichen Vorbehalte gegenüber Homosexuellen. Die mögliche Beeinträchtigung von Disziplin und Kampfkraft der Truppe sei „ein einleuchtender Grund für die Differenzierung, d.h. für die Nichtzuerkennung der Eignung zum Vorgesetzten und damit zum Offizier der Bundeswehr“. Der Gleichbehandlungsgrundsatz werde nicht verletzt. Die Bundeswehr könne auch nicht abwarten, ob im Einzelfall eine Gefährdung von Disziplin und Kampfkraft der Truppe eingetreten sei, „es also ´darauf ankommen´ lassen“⁹².

In der Bewertung des Vorgangs ist zu berücksichtigen, dass der Reserveoffizier einer der ersten Aktivisten der entstehenden Homosexuellenbewegung war. Er nutzte die sich ihm per Brief des Verteidigungsbezirkskommandos bietende unverhoffte Gelegenheit, sein politisches und gesellschaftliches Anliegen auch quasi auf dem Dienstweg voranzutreiben und zwang den Streitkräften einen Kampf um Grundsätze auf.

Die im Verfahren gegen den Reserveleutnant formulierten Grundsätze hatten mehr als 25 Jahre Bestand. Der Leitsatz aller zukünftigen Verwaltungsurteile lautete bis zum Jahr 1999 unisono: „Homosexuelle Neigungen schließen die Eignung eines Soldaten zum Vorgesetzten aus“.

91 Zitiert im Urteil Oberverwaltungsgericht des Landes Nordrhein-Westfalen, 4.9.1975, Az I 4 1108/74.

92 Ebd.

„Nichtzuerkennung zum Vorgesetzten“

Bis zum Jahr 2000 galt Homosexualität in der Bundeswehr als schwerer Makel, der in der Regel zu gravierenden dienstlichen Nachteilen führte. Wer sich „outete“, für den bedeutete dies unweigerlich das Ende der Karriere. Grundlage hierfür war ein interner Erlass der Personalabteilung des Verteidigungsministeriums aus dem Jahr 1984:

„Ein Offizier oder Unteroffizier, der angibt, homosexuelle Neigungen zu haben, muss damit rechnen, nicht mehr befördert oder mit höherwertigen Aufgaben betraut zu werden. Ferner kann er nicht mehr in einer Dienststellung als unmittelbarer Vorgesetzter in der Truppe (z.B. als Gruppenführer, Zugführer, Kompaniechef oder Kommandeur) verbleiben.“⁹³

Ein Soldat hatte keine Chance sich länger zu verpflichten; ein Zeitsoldat hatte selbst bei besten Beurteilungen keine Chance zum Berufssoldaten ernannt zu werden. Sogar Wehrpflichtigen, die freiwillig als Mannschaftsdienstgrade länger dienen wollten, wurde dies verwehrt, die Begründung hierfür: „Aus dieser Laufbahn rekrutieren sich nämlich auch weitgehend die Unteroffiziere der Bundeswehr.“⁹⁴ Homosexuelle waren ja nicht zum Unteroffizier geeignet. Aber selbst homosexuelle Gefreite hatten keine Chance auf Weiterverpflichtung, denn: „Länger dienende Mannschaften gelangen auch ohne Zulassung zur Laufbahn der Unteroffiziere in Vertrauensstellungen ihrer Einheiten.“⁹⁵ Als homosexuell erkannte Soldaten aller Dienstgrade wurden aber in der Regel seit den 1970er Jahren auch nicht mehr vorzeitig entlassen, anders als beispielsweise in den britischen oder amerikanischen Streitkräften. Es gab in der Bundeswehr aber zwei Ausnahmen: Bekanntete sich ein junger Offiziersanwärter zu seiner homosexuellen Orientierung, wurde er im vereinfachten Verfahren entlassen, da er sich „nicht

93 Bundesarchiv, BW2/31224, BMVg P II 1 - Az 16-02-05/2 (C) R 4/84 - vom 13.03.1984.

94 Ebd.

95 Ebd.

zum Offizier eigne“ ⁹⁶. Noch als Leutnant oder Oberleutnant konnten diese die wegen „mangelnder Eignung als Berufssoldat“ bis zum Ende ihres dritten Offiziersdienstjahres entlassen werden. Von diesen Ausnahmefällen abgesehen hatte die Personalabteilung des Verteidigungsministeriums ausdrücklich eine vorzeitige Zurrufsetzung der „Betroffenen“ ausgeschlossen, zumindest solange keine Dienstunfähigkeit vorläge – „und dazu zählt die homosexuelle Orientierung nicht“ ⁹⁷.

Zwang zur Heuchelei oder Toleranz in der Truppe?

Viele Interviews mit heute pensionierten schwulen Soldaten aller Dienstgrade zeigen, dass die Toleranz in der Truppe zumindest in den 1990er Jahren oftmals viel größer war, als dies die Vorschriften eigentlich zuließen. Ein als schwul erkannter Offizier oder Feldwebel hätte eigentlich nicht in Vorgesetztenfunktion bleiben können. In der Praxis jedoch waren nicht wenige, deren Homosexualität in der Kaserne ein offenes Geheimnis war, weiter als Vorgesetzte im Dienst. Solange homosexuelle Offiziere oder Unteroffiziere einfach ihr Leben lebten, ohne dies an die sprichwörtliche „große Glocke“ zu hängen, konnten sie erstaunlich ungehindert ihren Weg in der Armee gehen und Karriere bis in höchste Verwendungen machen. Die Bundeswehr wandte somit lange vor den US-Streitkräften den dort 1993 eingeführten Grundsatz des „Don't tell! (Nichts erzählen!)“ an, ohne es explizit so zu nennen.

Die Frage der Sagbarkeit war (und ist) der entscheidende Gradmesser der Akzeptanz in der Gesellschaft – und auch in den Streitkräften. Sich zur eigenen Homosexualität offen zu bekennen war der große Schritt, der dann in der Regel die Vorschriften greifen ließ.

Schon 1981 hatte die FDP-Bundestagsabgeordnete Helga Schuchardt dem Verteidigungsministerium vorgeworfen, „homosexuelle Soldaten ge-

96 Bundesarchiv, BW2/31224, BMVg P II 1 - Az 16-02-05/2 (C) R 4/84 - vom 13.03.1984.

97 Ebd.

radezu zur Heuchelei anzustiften“⁹⁸. Der Druck, sich im Dienst verstecken und verstellen zu müssen, endete nicht zum Dienstschluss und am Kasernenort. Vielmehr reichte der Druck tief ins Privatleben, ins Familienleben hinein. Wer selbst im zwanglosen Kameradenkreis niemals unbefangen von seinem Wochenende oder seinen Urlaubserlebnissen berichten kann, ohne aufzupassen, seinen Lebenspartner nicht zu erwähnen oder aus „ihm“ stets eine „sie“ zu machen, der lebte (und diente) ständig unter einer enormen Belastung. Diese Belastung hinterließ tiefe Spuren bei den betroffenen Soldaten und machte oftmals psychisch krank. Die Zeit beklagte noch 1999 eindringlich die „psychische Selbstverstümmelung, die die Bundeswehr ihren Soldaten antut“⁹⁹. Zwang zur Heuchelei und Toleranz – in der Truppe gab es beides. Es kam immer auf die Menschen, auf die Kameraden an.

Viele schwule Soldaten wünschten sich ein offeneres, freieres Leben ohne Heimlichkeiten. Auf der anderen Seite wollte aber bei weitem nicht jeder homo- oder bisexuelle Mann sein Intimleben öffentlich machen. Viele dieser Männer hatten nicht die Absicht, ihre sexuellen Vorlieben gegenüber ihrer Familie, ihren Freunden oder gar ihrem Arbeitgeber bekannt zu machen. Sie zogen es vor, ihre Lust, diskret oder gar anonym auszuleben. Wenn diese Männer Soldaten waren, kam ihnen die Erwartungshaltung des Dienstherrn, die eigene Homosexualität nicht bekanntwerden zu lassen, durchaus entgegen; mehr noch: die geforderte Diskretion entsprach voll den Lebensentwürfen dieser Männer. Jeder hat ein selbstverständliches Recht auf Privatsphäre. Dies gilt in besonderem Maße für das Intimleben. Und viele Männer und Frauen lebten und leben nach dem Grundsatz der strikten Trennung von Beruflichem und Privatem. Dem stand aber auf der anderen Seite wiederum der Militärische Abschirmdienst (MAD) entgegen, für den es die explizite Trennung zwischen Beruflichem und Privatem nicht

98 Berufliches: Michael Lindner, in: Der Spiegel 28/1981 vom 6.7.1981, S. 176.

99 Helden wie wir,
http://www.zeit.de/1999/18/199918.er_war_der_held_.xml/komplettansicht.

gab und der sexuelles Verhalten mit Erpressungspotential zu den abzu prüfenden Sicherheitsrisiken zählte.

Unter Verdacht. Homosexualität als Sicherheitsrisiko

Auch wenn Homosexualität nicht explizit in den Fragebögen zur Sicherheitsüberprüfung abgefragt wurde, so stieß der Dienst bei Recherchen im persönlichen Umfeld der zu Überprüfenden naturgemäß schnell auf deren sexuelle Neigungen. Bislang konnte noch nicht belastbar geklärt werden, wie der MAD mit den gewonnenen Informationen umging. Es fanden sich aber einzelne Hinweise: Laut FAZ war 1998 ein Oberleutnant der Luftwaffe von seinem Dienstposten als Zugführer in einem Objektschutzbataillon der Luftwaffe abgelöst und in einen Stab versetzt worden „nachdem der Militärische Abschirmdienst von seiner homosexuellen Neigung erfahren hatte“¹⁰⁰. Der Oberleutnant klagte bis vor das Bundesverfassungsgericht.

Ein zweiter Fall wurde ebenfalls 1999 öffentlich: Ein Oberfeldwebel der Panzeraufklärungstruppe wurde durch die Sicherheitsüberprüfung als Homosexueller erkannt, mit der Folge, dass ihm die bereits zugesagte Übernahme zum Berufssoldaten verweigert wurde. Der Oberfeldwebel klagte ebenfalls. Das Urteil des Verwaltungsgerichts Lüneburg, und in dessen Folge auch die FAZ und der Focus, wiesen explizit auf die Ursächlichkeit der Sicherheitsüberprüfung für das Bekanntwerden der sexuellen Orientierung hin. Ob diese zwei Beispiele repräsentativ sind, werden weitere Forschungen zeigen. Homosexuelle Unteroffiziere und Offiziere scheinen aber sprichwörtlich wie Odysseus zwischen den antiken Meerungeheuern Skylla und Charybdis gesegelt zu sein. Die „Zeit“ brachte diesen Konflikt schon im Januar 1984, in der „heißen“ Phase der Wörner-Kießling-Affäre, auf den Punkt: „Durch die Diskriminierung [werde] überhaupt erst die Er-

100 Homosexueller darf nicht ausbilden, in: FAZ, 1.9.1999, S. 7.

pressbarkeit geschaffen“, „die Bundeswehr [schaffe] sich ihre eigenen Sicherheitsrisiken“¹⁰¹.

Der Kreislauf der Kausalität lässt sich vereinfacht skizzieren: Die in der Bundeswehr bei erkannter Homosexualität drohenden vielfältigen Sanktionen machten es für Soldaten notwendig, ihre Sexualität zu verstecken oder zu verneinen. Wer aber seine Homosexualität dienstlich oder auch privat versteckte, machte sich in der Beurteilung des MAD für den nachrichtendienstlichen Gegner erpressbar und damit zum Sicherheitsrisiko. Letztlich war es eine sich selbst erfüllende Prophezeiung. Einen Ausweg aus diesem Kreislauf konnte es nur durch eine Änderung der Haltung der Bundeswehr zur Homosexualität geben. Diesen von den Betroffenen lange erhofften und geforderten Schritt ging der Dienstherr im Jahr 2000.

101 Homosexualität – ein Sicherheitsrisiko? In: Die Zeit, 20.1.1984.

Bernd Villhauer

Ist Kontrolle gut, aber Vertrauen besser? Controlling in der modernen Geschäftswelt – und warum es viel mit Diversity zu tun hat

Abstract

Am Beispiel des Controllings verdeutlicht der Beitrag, wie in Organisationen Vertrauen, Kontrolle und Leistungserbringung unter Bedingungen der Diversität zusammenhängen. Zunächst wird eine kurze Darstellung des Controlling-Begriffs gegeben und dieser dann in Beziehung gesetzt zu den Anforderungen, die durch Diversity-Strategien entstehen. Ein Ergebnis: Vielfalt ermöglicht Hochleistung – wenn klar und transparent ist, wo bzw. wie die Leistung erbracht wird und wenn nicht nur Zahlen als Messgrößen akzeptiert sind. Ein weiteres Ergebnis: Hochleistung ist nicht alles, worauf Organisationen achten müssen.

1. Diversity als globales Thema und als Thema des Weltethos-Instituts

Die besten Argumente für die Wichtigkeit der Diversity-Fragen finden wir im Alltag. Unsere ganz alltäglichen Lebensumstände werden vielfältiger und sind zunehmend durch Diversität und Buntheit geprägt. Im Alltag finden wir aber auch die stärksten Einwände und Widerstände gegen Maßnahmen zur Unterstützung und Bewusstmachung von Diversity-Entwicklungen – oft pragmatischer Art. „Was bringt mir das?“, „Bewirkt das überhaupt etwas?“, „Ist das praktisch umsetzbar?“, „Gefährdet das nicht unsere Hauptziele?“ – diese Fragen werden gestellt und an ihrer Beantwortung entscheidet sich, ob Diversity auf der Tagesordnung bleibt. Im Wirtschafts- und Unternehmenskontext werden diese Fragen oft reformuliert als Fragen nach Wirkungsmessung und Effizienz.

Denn Diversity bringt natürlich auch in der globalen Wirtschaftswelt eine Grundwelle von Veränderungen mit sich. Gerade die jüngsten Bemühungen einiger Staaten, Handelsbarrieren aufzubauen, zeigen, wie sehr und

auf wie vielen Ebenen die Verflechtung der nationalen Wirtschaftssysteme untereinander schon fortgeschritten ist. Nicht nur die Kapitalströme, sondern auch der Technologie-, Wissens- und Erfahrungsaustausch zwischen kulturellen und ökonomischen Sphären bringt Bereicherung und Veränderung, auch Verunsicherung. Immer mehr Menschen können in ihren Biographien erleben, was globales Wirtschaften bedeutet. Und nicht immer sind diese Erfahrungen angenehm.

Da sich das Weltethos-Institut (WEIT) an der Universität Tübingen mit den ethischen Dimensionen der globalen Wirtschaft beschäftigt, ist Diversity auch für unsere Einrichtung zentral. Das WEIT behandelt in den Feldern Forschung, Lehre und Engagement Themen wie Wirtschafts- und Unternehmensethik, Führungskultur, Theorie der Ökonomik u.a. Seine Arbeit basiert auf dem Denken von Prof. Dr. Hans Küng, einem katholischen Theologen, der insbesondere Interkulturalität und Interreligiosität erforscht hat. Dabei ist er mit seinem Team auf Wertorientierungen und moralische Regeln gestoßen, die die großen Religionsgemeinschaften verbinden.

In zwei Prinzipien und vier Werten lassen sich diese Gemeinsamkeiten zwischen den Glaubenssystemen gut beschreiben:

Das Prinzip Menschlichkeit stellt heraus, dass der Mensch eine Sonderstellung einnimmt, eine ihm eigene Würde besitzt, die Achtung und Respekt verdient: „Behandle Menschen als Menschen, nicht wie Tiere oder nur zum Mittel für Deine Zwecke“.

Für das Prinzip Gegenseitigkeit wurde die berühmte „Goldene Regel“ formuliert: „Was Du nicht willst, dass man Dir tut, das füg auch keinem andern zu“. Oder positiv formuliert: „Behandle andere so, wie du von ihnen behandelt werden willst.“ Diese Regel findet sich in der einen oder anderen Form in allen Religionen.

Mit diesen zwei Grundorientierungen verbinden sich vier Werte:

Wahrhaftigkeit, Gerechtigkeit, Friedfertigkeit und Partnerschaft zwischen den Geschlechtern.

Das Institut wurde 2012 von der Stiftung Weltethos, der Karl Schlecht Stiftung und der Universität Tübingen gegründet, um das Projekt Weltethos nach Hans Küng für die Wirtschaft fortzuführen und weiterzuentwickeln. Es stellt die erwähnten Werte in den Mittelpunkt, die Menschen miteinander verbinden, beruhend auf philosophischer und gesellschaftlicher Dialogkompetenz. Solche Werte können nur in Freiheit erkannt und gelebt werden. Die Weltethos-Werte sind also Richtschnur und Regulativ für solche verantwortete Freiheit. Das Weltethos-Lernen ist als „Lernprogramm“ für Lernprozesse unter den Bedingungen der globalen Zivilgesellschaft gedacht, in der Spannung von lokaler und globaler Wirklichkeit und den damit verbundenen Herausforderungen, immer mit Blick auf den sozialen Zusammenhalt, den wir in einer Welt enormer Diversität so dringend brauchen.

2. Zur Ökonomie des Vertrauens, nebenbei eine kleine Geschichte des Controllings

In den zurückliegenden Jahren wurde immer wieder klar, dass nicht nur bei Fragen des sozialen Zusammenhalts, sondern auch für die praktische Wirksamkeit in ökonomischen Zusammenhängen der Begriff des Vertrauens zentral ist. Alle Weltethos-Werte, aber Werte überhaupt, können nur in einer Atmosphäre des Vertrauens wirksam werden. Viele Wirtschaftsprozesse sind an sich schon besser zu verstehen, wenn wir die Rolle des Vertrauens betrachten – und die Mittel, Vertrauen auszudrücken oder zu dokumentieren, zu gewinnen und zu verspielen. „Besser Geld verlieren als Vertrauen“ ist ein Grundsatz, den der Industrielle Robert Bosch geprägt hat. Und jede Vertrauenskultur hängt – betriebswirtschaftlich gesehen – mit Kontroll-Mechanismen zusammen. „Vertrauen ist gut, Kontrolle ist besser“ galt und gilt immer wieder als zentraler Leitsatz. Daher kann also die Rolle des Vertrauens nicht beschrieben werden ohne auch gleichzeitig

über Misstrauen, Kontrolle und Dokumentation zu sprechen – kurz über das Controlling.

Was versteht man unter Controlling? „Controlling ist ein Teilbereich des unternehmerischen Führungssystems, dessen Hauptaufgabe die Planung, Steuerung und Kontrolle aller Unternehmensbereiche ist. Im Controlling laufen die Daten des Rechnungswesens und anderer Quellen zusammen.“ So lautet eine Definition von Jürgen Weber, die sich im Gabler Wirtschaftslexikon¹⁰² findet. Eine andere Beschreibung aus dem englischen Sprachraum präzisiert die Perspektiven der Zielsetzung im Management: „Controlling is the measurement and correction of performance in order to make sure that enterprise objectives and the plans devised to attain them are accomplished.“¹⁰³

Wie hat sich dieser Unternehmensbereich in seiner heutigen Form entwickelt?

Modernes Controlling war zunächst eine Entwicklung des Rechnungswesens in der Verwaltung und Privatwirtschaft, dann folgte die theoretische Reflexion bzw. Kanonisierung.

Wir können für ein historisches Verständnis ins Jahr 1778 zurückblicken: der amerikanische Kongress beschrieb damals die Aufgaben eines „Comptrollers“ und schuf einen Beruf, der zunächst nur die Ordnungsgemäßheit und Wirtschaftlichkeit der Arbeit staatlicher Behörden prüfen sollte. Das erste Controlling zielte also auf die Prüfung der Effizienz staatlicher Einrichtungen.

Ab wann gab es erste Controller in Industrieunternehmen und Verkehrsbetrieben der USA? 1880 wurden diese bei der „Atchinson, Topeka and Santa Fe Railroad Company“ und 1882 bei „General Electrics“ einge-

102 Online unter: <https://wirtschaftslexikon.gabler.de/definition/controlling-30235>.

103 Harold Koontz / Heinz Weihrich, Essentials of Management. An International Perspective, New Delhi (Tata Mc Graw Hill) 2010, S. 376.

führt. Es folgte dann später die Gründung eines Verbands; die Anfangsbuchstaben mögen einen zunächst verwirren – das CIA wird 1931 ins Leben gerufen, das Controllers Institute of America.

Der erste auf Controlling ausgerichtete Lehrstuhl im deutschsprachigen Raum wird 1973 an der Technischen Hochschule Darmstadt (heute Technische Universität Darmstadt) eingerichtet, erster Lehrstuhlinhaber war Péter Horváth. Ihn kann man als die zentrale Person für die Einführung des Controllings, sowohl im universitären Raum als auch in der unternehmerischen Praxis bezeichnen.

Das Controlling hat sich schnell zu einer der wichtigsten Schlüsselqualifikationen im Management entwickelt. Nicht nur wird ihm in der Ausbildung und Forschung mehr Aufmerksamkeit gewidmet, auch die Stellung der Controller in den Unternehmen hat sich gewandelt, ihre Position eigentlich laufend verbessert.

Dieser Stellenwert hängt mit der strategischen Bedeutung des Controllings zusammen. Wir können Controlling einerseits als eine Weiterentwicklung der pragmatischen Techniken in Betrieben begreifen – eine umfassende Selbstprüfung und Bilanzierung (Zielkostenrechnung, Balanced Scorecard...). Aber das Controlling fordert nicht nur das lernende Unternehmen, sondern kann auch als eine Selbstreflexion der Betriebswirtschaftslehre begriffen werden, aufsetzend auf ältere Traditionen der Haushaltskontrolle und der Kameralistik, also der fürstlichen bzw. staatlichen Finanzverwaltung vom 16. bis 18. Jahrhundert. Controlling reflektiert das innere Zahlengerüst und die Struktur des Unternehmens beziehungsweise der Organisation, macht die Zahlungsströme sowie die Ressourcen transparent. Damit ermöglicht es Aussagen über die Vertrauenswürdigkeit des Unternehmens. Ohne Controlling keine Ökonomie des Vertrauens, also auch keine Kreditwürdigkeit.

3. Globalisierung und Diversity

Controlling, Risikomanagement und betriebliche Selbstkontrolle hängen eng zusammen. Das Controlling bietet eine Möglichkeit zur Selbstreflexion und Weiterentwicklung. Es legt Schwachstellen frei und markiert die Felder, auf denen künftige Gefahren ausgemacht werden können. So fragen sich die Verantwortlichen in Firmen beispielsweise: Wo entstehen unsere Gewinne und Verluste? Was tragen die einzelnen Teile zum Gesamtergebnis bei? Ist das Unternehmen noch der heutigen Zeit angepasst? Gibt es Möglichkeiten das Unternehmen rentabler zu machen? Wie werden Organisationen und Unterorganisationen lernfähiger? Wie lässt sich ihre Performance messen?

Für den Diversity-Bereich können wir passende Fragen leicht ableiten. Wie sind die Erfahrungen bei der Lösung von Problemen in multikulturell und vielsprachig zusammengesetzten Teams? Lässt sich erfassen, welche Kosten bei der sprachlichen und kulturellen Schulung entstehen? Und welche Kosten bleiben der Organisation erspart? Was hat sich an verschiedenen Kontrollgrößen beispielsweise verbessert oder verschlechtert dadurch, dass Frauen dem Bundesheer beitreten konnten? Wie wirkt sich der erhöhte Anteil von Menschen mit Migrationshintergrund bei der Polizei aus? Welche Kennzahlen wurden dadurch beeinflusst?

Damit die Logik dieses Controllings durchsichtig und begreifbar wird, sollte sie genau betrachtet werden und nicht als Selbstverständlichkeit angesehen werden. Es ist stets zu hinterfragen, wer was oder wen kontrolliert – mit welchem Ziel. Auf drei Ebenen kann das geschehen: auf der der Akteure, der Kennziffern und der Methoden.

Dabei dürfen wir nicht vergessen, dass es beim Controlling immer zu einer Verschmelzung von Prüfung und Führung kommt. Somit bietet sich ein Zugang zur gesellschaftlich höchst relevanten Frage: „Wie entsteht Herrschaftswissen?“ Damit steht die Machtfrage im Raum. Nur, wenn wir die Stellen markieren können, an denen „weiche Faktoren“ kultureller, psychologischer oder moralischer Art mit den „harten“ Faktoren der Rech-

nungslegung zusammentreffen, können wir beschreiben, wo Vertrauen entsteht und eine Öffnung hin zu Formen der Diversität möglich wird.

Kontrolle bringt Vertrauen hervor, aber nur, wenn Vertrauen Kontrolle hervorbringt. Die Erfahrungen der Organisationsentwicklung zeigen, dass Kontrollmechanismen dann erfolgreich sind, wenn sie nicht nur zur Betätigung des Misstrauens und zum Auffinden von Underperformance entwickelt werden. Auch wer scharfes Controlling betreibt, kann den Menschen vertrauen.

Hilfreich ist hierbei eine Unterscheidung zwischen einem Controlling der Ziele und einem Controlling der Mittel, diese Ziele zu erreichen. Wird Menschen vertraut oder wird darauf vertraut, dass bestimmte Ergebnisse erzielt werden? Menschen zu vertrauen bedeutet, sie ihren Weg zu einem gesteckten Ziel gehen zu lassen. Nur auf die Erreichung von Zielwerten konzentriert zu sein, bedeutet, dass man auch die Wege zu diesem Ziel definieren will.

Daher können wir auch zwischen konstruktivem Vertrauen und destruktivem Vertrauen unterscheiden.

4. Pragmatischer Druck durch Marktentwicklung

Die Entwicklung von Diversity-Programmen hat in vielen Firmen einen ganz praktischen Hintergrund. Die Veränderung der Märkte und damit der Anforderungen an die Unternehmen ändern sich rapide. Von vielen Faktoren sollen hier kurz zwei besonders hervorgehoben werden; die demographischen Veränderungen und Globalisierungsentwicklungen sowohl auf der Angebots- wie auf der Nachfrageseite.

Durch die Entwicklungen in der Bevölkerungsentwicklung (niedrige Geburtenraten in Industrieländern, hohe in Entwicklungsländern, Wanderungsbewegungen...) werden zunehmend ethnisch, sozial und kulturell heterogene Gebiete entstehen, in denen Diversitätsmanagement von zentraler Bedeutung ist. Die Firmen sehen sich vor die Aufgabe gestellt, in solchen Arbeitskräftereservoirs ihre Belegschaft zu suchen; ihre eigene Organisati-

on wird immer mehr ein Abbild der Gesellschaft werden, in der die Diversität wächst.

Andererseits werden auch die Märkte verändert, auf denen Firmen Produkte und Dienstleistungen anbieten bzw. diese nachfragen. Für die Angebotsseite sind z.B. kulturelle Besonderheiten im Auge zu behalten, die für die Einführung von neuen Erzeugnissen wichtig sind. Das beginnt schon bei der Namensgebung: Klassisch ist die Umbenennung des Rolls Royce „Silver Mist“, bei dessen Namen die deutschen Verkäufer Probleme sahen. Er wurde zu „Silver Shadow“. Auf solche sprachlichen und kulturellen Besonderheiten ist zunehmend Rücksicht zu nehmen, wenn sich ein Unternehmen behaupten will. Und genau so muss es bei seinen Einkäufen interkulturelle Sensibilität beweisen um nicht übervorteilt zu werden, Qualitäten richtig einschätzen zu können oder um überhaupt geschäftliche Beziehungen herstellen zu können.

5. Was will der Nachwuchs?

In vielen Bereichen müssen sich Formen und Organisationen aufgrund der oben genannten demographischen Entwicklung um Arbeitskräfte bemühen. Der Fachkräftemangel ist nicht nur in Deutschland ein ernstes Problem. Damit wachsen automatisch die Ansprüche der Kandidatinnen und Kandidaten. Und auch die Diversität in den Bewerberkohorten nimmt zu, ohne dass sich das in den Unternehmen schon ausreichend widerspiegelt. Bekannt ist die Diskussion um Frauen in Führungspositionen. Als Beispiel seien die Banken herausgegriffen: „Finde ich als Frau meinen Platz im Finanzbereich?“ fragen sich viele Absolventinnen. Und in der Tat: in der Gegenwart, 2019, stellt sich die Lage in den USA so dar, dass von ca. 100 US-amerikanische Banken, die über 10 Milliarden US-Dollar verwalten, nur weniger als 10 weibliche CEOs haben, z.B. Ellen Alemany von der CIT Group, Nandita Bakhshi von BNP Paribas USA oder Barbara Desoer (Ci-

tigroup)¹⁰⁴ Dabei weist vieles darauf hin, dass gemischte Teams produktiver sind und beispielsweise im Management von Fonds die besseren Ergebnisse erzielen.¹⁰⁵

Die hoch qualifizierten jungen Nachwuchskräfte stellen kritische Fragen: Sind Unternehmen und Organisationen mental vorbereitet auf die Situation in den neuen Wachstumszonen, z.B. im asiatischen Raum? Sind Unternehmen und Organisationen mental vorbereitet auf die ökologische Krise? Sind Unternehmen und Organisationen mental vorbereitet auf die Digitalisierung? Und natürlich: Sind Unternehmen und Organisationen vorbereitet auf mich?

6. Zusammenfassung und Ausblick

Um die Wirkung und die Bedeutung von Diversity-Maßnahmen in Firmen und Organisationen besser zu verstehen, sollten wir das Controlling genau betrachten. Controlling kann als Frühwarnsystem, als institutionelle Selbstkontrolle, aber auch als Legitimierungs- und Leitungsinstrument benutzt werden.

Als solches war es von Anfang an wichtig – seit im 18. Jahrhundert mit Hilfe der ersten „Comptroller“ staatliche Maßnahmen geprüft wurden. Von diesem staatlichen Controlling führt der Weg über unternehmerisches Controlling bis hin zu Phänomen der modernen Selbstkontrolle und –messung, einem Teil der Selbstoptimierungsideologie der Gegenwart.

Für alle Formen des Controllings gilt jedenfalls: Je genauer wir die Messgrößen für Controlling ausschließlich in Zahlen fassen, desto einseitiger wird die Vertrauenskultur – Vertrauen entsteht dann nur bei den Vorgesetzten, wenn alle anderen die genau vorgeschriebenen Wege gehen.

104 Liste 2019 der Fachzeitschrift „American Banker“: „Most powerful Women in Banking“.

105 Siehe z.B. den „Alpha Female Report 2018“ von Citywire (abrufbar unter: https://citywire.co.uk/Publications/WEB_Resources/Creative/Global/Alpha-Female-2018.pdf, letzter Abruf am 05.02.19).

Je weiter wir aber solche Messgrößen fassen, desto mehr benötigen wir bei den beteiligten Team-Mitgliedern eine Haltung, die Missbrauch verhindert. Dann müssen Vorgesetzte darauf vertrauen, dass im Unternehmen eben diese Haltung, ein Berufsethos, entwickelt wird, das die Erreichung langfristiger Ziele ermöglicht.

Wir müssen daher folgende Frage beantworten können, wenn wir Diversity für die Organisationsentwicklung ernst nehmen: Welche Bereiche brauchen „kreativen Kontrollverlust“ und welche erfordern die „kurze Leine“?

Besonders als Führungskraft muss ich in vielfältigen Arbeitszusammenhängen entscheiden können, wo Kontrolle Vertrauen erzeugt und wo Vertrauen Kontrolle hervorbringt. Denn Hochleistungsteams benötigen Diversität – aus ethischen und pragmatischen Gründen.

Diversity-Maßnahmen müssen deshalb in ihren Auswirkungen (positiven wie negativen!) beobachtet, geprüft und kontrolliert werden. Daher ist das Controlling um die Bereiche zu erweitern, die ein umfassenderes Bild des Geschehens in einer Organisation erlauben – auch mit den Unwägbarkeiten und dem bewussten Kontrollverlust, der erst Kreativität und Vielfalt ermöglicht.

Zahlen weisen den Weg zum Ziel, aber sie sind nicht das Ziel.

Literatur

- Bernd Britzelmaier, Controlling. Grundlagen, Praxis, Handlungsfelder, Hallbergmoos (Pearson) 2013.
- Francis Fukuyama, Trust. The social virtue and the creation of prosperity, New York (Free Press) 1995.
- Jane Gleeson-White, Die doppelte Buchführung und die Entstehung des modernen Kapitalismus, Stuttgart (Klett-Cotta) 2015.
- Hans Küng, Anständig wirtschaften: Warum Ökonomie Moral braucht, München (Piper) 2012.
- ders., Weltethos für Weltpolitik und Weltwirtschaft, München (Piper) 2000.
- Susie J. Pak, Gentlemen Bankers. The World of J.P. Morgan, Cambridge (Harvard University Press) 2013.
- Birger Priddat, Theoriegeschichte der Wirtschaft, Stuttgart (UTB) 2002.
- Andreas Suchanek, Unternehmensethik. In Vertrauen investieren, Stuttgart (UTB) 2015.
- Joseph Vogl, Kalkül und Leidenschaft, Zürich (diaphanes) 3. Auflage 2008.
- Jürgen Weber / Utz Schäfer, Einführung in das Controlling, Stuttgart (Schäffer Poeschel) 15., überarbeitete und aktualisierte Auflage 2016.

Herbert Schmutz-Schmidlechner

Finanzgenossenschaften

Internationale Modelle für Hilfe zur Selbsthilfe

Abstract

Genossenschaften mit unterschiedlichen Zwecken leisteten wichtige Beiträge für die Entwicklung Europas und somit für unseren heutigen Wohlstand. Über die Entfaltung wirtschaftlicher Möglichkeiten, dem Schaffen von Kompetenzen sowie im Generieren von Sozialkapital, waren sie Wegbegleiter bis in die heutige Zeit.

In der Vergangenheit war es bei uns für bestimmte Bevölkerungsgruppen praktisch unmöglich Zugang zu seriösen Finanzprodukten wie Darlehen oder Absicherungsmöglichkeiten wie Versicherungen zu haben. Genossenschaftlich organisierte Selbsthilfevereine sorgten hier für eine nachhaltige Verbesserung. Kooperationsmodelle, die grob vor 150 Jahren in Mitteleuropa in die Praxis umgesetzt wurden, verbreiteten sich fast über den gesamten Globus.

In den letzten Jahren wurde dieses „verstaubte“ Modell wieder prominent in das Rampenlicht gerückt und das Potential dieser Zusammenschlüsse, gerade im Zusammenhang mit benachteiligten Personengruppen und Regionen, aufgezeigt.

Einleitung

Modelle der zweckorientierten Zusammenarbeit sind zumindest seit der Antike bekannt und in praktisch allen Regionen dieser Welt zu finden. Im Mittelalter entstanden beispielsweise Deichgenossenschaften, Bergarbeiter schlossen sich zu Knappenschaften zusammen und Bauern in Wald- und Landnutzungsgenossenschaften.

In den letzten Jahren wird dieses Modell der „Hilfe zur Selbsthilfe“ wieder stärker in den Fokus gerückt. Gerade, wenn der Markt für bestimm-

te Problemstellungen keine passenden Lösungen anbietet, bedeutet der Zusammenschluss von Einzelpersonen zu einer größeren Einheit oftmals eine Verbesserungsmöglichkeit. Das Fehlen von Lösungsangeboten durch den Markt ist gerade in Entwicklungsregionen sowie in Regionen, die sich im Wiederaufbau befinden, sei es nach Naturkatastrophen und kriegerischen Auseinandersetzungen, gegeben.

Um dieses Konzept allgemein wieder stärker bekannt zu machen erklärte die UNO das Jahr 2012 zum „Internationalen Jahr der Genossenschaft“. Auf dem diesbezüglich entworfenen Logo war folgender Spruch zu lesen: „Cooperative Enterprises Build a Better World“. Die Anregung zu dieser Initiative kam übrigens von der Mongolei.

Neben vielen internationalen Stimmen äußerte sich auch Papst Franziskus mehrfach sehr positiv zu dieser Rechtsform. Die Genossenschaften sollen die „Motoren der Gesellschaft sein“ und es „Menschen ermöglichen, ihr Potential voll auszuschöpfen“. Weiters hält das Oberhaupt der Katholischen Kirche fest, dass Mitglieder einer Genossenschaft Protagonisten sein müssen und als Personen sozial und beruflich in ihrer Verantwortung wachsen.

Im November 2016 wurde die genossenschaftliche Idee von der UNESCO in die „Repräsentative Liste des immateriellen Kulturerbes der Menschheit“ aufgenommen. Kriterien dafür sind unter anderem eine nachweisbare Lebendigkeit und eine identitätsstiftende Komponente für die Trägergemeinschaft der Kulturform, die Entwicklung von Erhaltungsmaßnahmen, eine weitreichende Beteiligung der Trägergemeinschaft und die Eintragung in ein nationales Verzeichnis des immateriellen Kulturerbes. Mit der Einschreibung verpflichten sich die Vertragsstaaten, das Immaterielle Kulturerbe auf ihrem jeweiligen Staatsgebiet zu fördern.

Aktuell sind in rund 100 Ländern an die 10 Millionen Menschen in ca. 900.000 Genossenschaften organisiert, wobei grob die Hälfte der Mitglieder in Unternehmen mit einem landwirtschaftlichen Zusammenhang zu finden sind. Neben aus dem Alltag bekannten Modellen liefert ein näherer

Blick durchaus ungewöhnliche Betätigungsfelder. So unterstützt eine Genossenschaft in Indien ihre Mitglieder beim Fangen von Giftschlangen, der anschließenden Gewinnung des Schlangengiftes und dessen Verwertung. (Die Schlangen werden nach der Giftentnahme wieder frei gelassen.)

Auch können Genossenschaften unterschiedlichste Größen aufweisen. Zusammenschlüsse reichen von einer handvoll Personen bis hin zu vielen Tausenden. In Norwegen gibt es eine Genossenschaft, die Ziegenkäse aus Rohmilch produziert und 3 Familien als Mitglieder aufweist. Die Mondragón Corporación Cooperativa (MCC) mit Sitz im spanischen Baskenland wurde 1956 gegründet und umfasst aktuell mehr als 100 Unternehmen in verschiedenen Sektoren. Mit einem Umsatz von rund € 14 Milliarden ist sie nach eigenen Angaben die größte Produktivgenossenschaft der Welt.

In Deutschland ist die Genossenschaftsgruppe bei weitem die mitgliederstärkste Wirtschaftsorganisation. 20 Millionen Mitglieder und mehr als 800.000 Mitarbeiter in über 7.500 Genossenschaften sind eine treibende Kraft für Wirtschaft und Gesellschaft. Jeder vierte Bundesbürger ist statistisch Mitglied einer Genossenschaft.

Auch Österreich ist ein Land der Genossenschaften. Aktuell gibt es rund 1.700 Genossenschaften, deren Rechtsgrundlage das Gesetz für Erwerbs- und Wirtschaftsgenossenschaften (GenG) ist. Die rund 2,7 Millionen Mitglieder finden sich bei heimischen Banken sowie den landwirtschaftlichen gewerblichen und Baugenossenschaften.

Finanzgenossenschaften

Der Zugang zu Bank- und Versicherungsprodukten zu fairen Konditionen ist in einer funktionierenden Wettbewerbssituation wie z.B. in Europa einfach und sicher. Auch ist der/die Kunde/in durch eine Reihe von Verbraucherschutzbestimmungen in einer guten rechtlichen Position. Umfangreiche aufsichtsrechtliche Vorgaben sorgen gesamthaft für ein stabiles Bank- und Versicherungssystem.

Genossenschaftsbanken¹⁰⁶ und Versicherungsvereine auf Gegenseitigkeit sind nach wie vor ein fester Bestandteil in der europäischen Finanzwirtschaft. In einigen Ländern der EU kommen die aktuell knapp 3.000 Genossenschaftsbanken mit mehr als 80 Millionen Mitgliedern auf Marktanteile von über 30 Prozent. Der Marktanteil¹⁰⁷ von Versicherungsvereinen auf Gegenseitigkeit liegt in Europa noch immer bei über 20 Prozent.

Immer wieder gibt es Stimmen, die genossenschaftliche Grundideen in der aktuellen Praxis nicht mehr sehen. Das ist sicherlich begründet. So kommt es nur mehr sehr selten zu Neugründungen von Genossenschaftsbanken und bestehende werden in Kapitalgesellschaften umgewandelt. Innerhalb der Mitglieder lässt sich ein unkritisches Verhalten feststellen. Die Hauptversammlung wird als „Event“ genutzt, aber Vorschläge und strategische Entscheidungen oftmals als gegeben hingenommen. Das lässt sich aber auch mit einer komplexer werdenden Finanzwelt erklären, in der Spezialisten erforderlich sind, um Strategien richtig bewerten zu können. Es darf nicht übersehen werden, dass Finanzgenossenschaften mit anderen Finanzdienstleistern im direkten Wettbewerb stehen. Auch sie können nur überleben, wenn sie „schwarze Zahlen“ schreiben.

Ergänzend kann festgehalten werden, dass diese Zusammenschlüsse nach wie vor einen regionalen Bezug haben und einen stabilisierenden Beitrag leisten. Auch haben sich Genossenschaftsbanken¹⁰⁸ in Finanzkrisen wie z.B. in den Jahren 2007/2008 stabiler verhalten als andere Banken.

106 Neben den Genossenschaftsbanken darf natürlich auch der Stellenwert und Beitrag der Sparkassen (Savings Banks) nicht unerwähnt bleiben.

107 In Österreich findet sich diese Rechtsform bei freiwilligen Krankenversicherungen.

108 Gleiches gilt für Sparkassen.

Definition

Zur Herkunft des Begriffs „Genossenschaft“ lässt sich folgende Ausführung finden: „Er wurzelt im altdeutschen Wort ‚noz‘ (= Vieh). Wer Anteil am Vieh bzw. einer Viehweide hatte, wurde als ‚Ginoz‘ bezeichnet. Die gemeinsame Viehhaltung war Angelegenheit der ‚ginozcaf‘. Aus dem ‚Ginoz‘ wurde im Mittelhochdeutschen der ‚Genoz‘ und in der Neuzeit der ‚Genosse‘. Der Begriff bezeichnet Gefährten mit gemeinsamen Erfahrungen oder Zielen wie z.B. Kampf-, Eid- oder Bundesgenossen.“ ¹⁰⁹

Die „Internationale Cooperative Alliance“ (ICA) beschreibt folgende Prinzipien einer Genossenschaft:

Freiwillige und offene Mitgliedschaft

Der Zugang steht grundsätzlich allen Personen (mit entsprechenden Gemeinsamkeiten) offen. Diese können Mitglieder werden, wenn sie die vorgesehenen Regeln akzeptieren. Diskriminierungen wegen beispielsweise Geschlecht, Status sowie politischer oder religiöser Orientierung soll es hier nicht geben.

Demokratische Entscheidungsfindung unter den Mitgliedern

Genossenschaften werden von ihren Mitgliedern kontrolliert und sind demokratisch organisiert. Das Stimmrecht sieht das Prinzip „one member, one vote“ vor. Somit haben alle Frauen und Männer ein gleichwertiges Stimmrecht, unabhängig von der Höhe ihrer Einlage.

Wirtschaftliches Mitwirken der Mitglieder

Das Kapital der Genossenschaft wird von den Mitgliedern beigestellt.

109 www.genossenschaftsgeschichte.info [2019-01-10].

Autonomie und Unabhängigkeit

Eine Genossenschaft ist autonom. Geht die Genossenschaft Verträge mit anderen ein, dürfen diese die demokratische Entscheidungsfindung durch ihre Mitglieder nicht beeinflussen.

Ausbildung, Fortbildung und Information

Genossenschaften stellen oft Angebote für Ausbildung und Training für ihre Mitglieder, Mitarbeiter und gewählte Repräsentantinnen und Repräsentanten zur Verfügung. Damit sollen Weiterentwicklung und Effizienz ermöglicht werden.

Kooperation zwischen Genossenschaften

Genossenschaften sind noch stärker wenn sie sich regional, national oder international zusammenschließen.

Sorge für die Gemeinschaft

Durch die Struktur wird Rücksicht auf die Interessen der Mitglieder genommen und damit eine nachhaltige Entwicklung gefördert.

Gesetzliche Regelungen zu Finanzgenossenschaften

In Österreich sind Wirtschafts- und Erwerbsgenossenschaften im sogenannten „Genossenschaftsgesetz“ (GenG) geregelt. Der § 1 trägt die Überschrift „Von der Errichtung der Genossenschaften und dem Rechtsverhältnis ihrer Mitglieder“. Im Absatz 1 ist zu lesen: „Dieses Gesetz gilt für Personenvereinigungen mit Rechtspersönlichkeit von nicht geschlossener Mitgliederzahl, die im Wesentlichen der Förderung des Erwerbs oder der Wirtschaft ihrer Mitglieder dienen ...“.

Seit 2006 gibt es die Möglichkeit eine sogenannte „Europäische Genossenschaft“ (SCE)¹¹⁰ zu gründen. Hier wird die Möglichkeit geschaffen diese Rechtsform mitgliedsländerübergreifend zu etablieren.

Genossenschaften „gehören“ ihren Mitgliedern. Jedoch sind die Mitglieder auch haftbar. Hier sieht der Gesetzgeber grundsätzlich zwei Varianten vor: Genossenschaften können mit unbeschränkter oder mit beschränkter Haftung ihrer Mitglieder errichtet werden. Bei einer unbeschränkten Haftung der Mitglieder haftet jede/r Genossenschaftsinhaber/in für die Verbindlichkeiten der Genossenschaft solidarisch und mit dem ganzen Vermögen. Die beschränkte Haftung bezieht sich auf einen im Voraus festgesetzten Betrag. Dieser Betrag kann unter bestimmten Voraussetzungen auf den Geschäftsanteil beschränkt werden.

Versicherungsbetriebe dürfen in Österreich als Aktiengesellschaften (AG) oder als Versicherungsverein auf Gegenseitigkeit (VvaG)¹¹¹ geführt werden. Die Versicherungsvereine sind ähnlich zu Genossenschaften. Der Zweck ist die kollektive Risikoversorge. Jemand, der eine Versicherung abschließt, wird Mitglied – also nicht nur Versicherungsnehmer, sondern auch Versicherungsgeber. Die Satzung kann zulassen, dass der VvaG auch für Nichtmitglieder Versicherungsschutz leistet. Wenngleich es bereits in den 1990er Jahren Initiativen gab die Gründung einer Europäischen Gegenseitigkeitsgesellschaft zu ermöglichen, ist das bis dato noch nicht umgesetzt.

110 „SCE“ steht lateinisch für „Societas Cooperativa Europaea“. Sie kann von mindestens fünf juristischen oder natürlichen Personen gegründet werden, die ihren Wohn- bzw. Geschäftssitz in zwei verschiedenen Mitgliedsstaaten der EWR haben. Ebenso kann eine bestehende Genossenschaft in eine SCE umgewandelt werden, wenn sie bereits mindestens zwei Jahre lang eine Zweigstelle in einem Mitgliedsland des EWR hatte. Als dritte Möglichkeit gibt es die Gründung durch Verschmelzung mehrerer Genossenschaften aus verschiedenen Mitgliedsländern.

111 Das Versicherungsaufsichtsgesetz (VAG) bezieht sich im zweiten Hauptstück auf „Versicherungsvereine auf Gegenseitigkeit“.

Historische Entwicklung

Mitte des 19. Jahrhunderts vergaben Kreditinstitute nur größere Darlehen bei entsprechender Sicherheitsleistung. Das war nicht adäquat für ärmere Bevölkerungsschichten. Materielle Schicksalsschläge wie z.B. ein Hausbrand oder eine Krankheit, die den lebensnotwendigen Viehbestand wesentlich dezimierten, waren existenzbedrohend. Betroffene sahen sich bei privaten Geldverleihern mit Wucherkonditionen konfrontiert, die oftmals erst recht in den Ruin führten.

Auf dem Weg zur „modernen Genossenschaft,“ wie wir sie heute kennen, gab es eine Vielzahl von beteiligten Personen. Wahrscheinlich lassen sich einige Aspekte bereits in der Frühzeit der menschlichen Entwicklung finden. Im alten Griechenland z.B. war zweckorientierte Zusammenarbeit üblich, um eine passende Bestattung auch für ärmere Bevölkerungsschichten sicherzustellen. Im alten Rom organisierten sich Berufsverbände in sogenannten „Collegien“. Im Mittelalter und in der frühen Neuzeit gab es Vorläufer und Frühformen wie Nachbarschaftshilfe, Bruderschaften, Bauernassekuranzen oder Schiffsdarlehen.

Wegbereiter im 19. Jahrhundert

Ein oft genannter Pionier und Wegbereiter war Robert Owen (1771 - 1858). Er stammte aus Wales und wurde durch den Handel mit Baumwolle sehr wohlhabend. Trotz herber Rückschläge setzte er humanistische Ideen in die Praxis um. Publikationen beschäftigten sich mit seinen Ideen und fanden viele Interessenten.

Für Aufsehen sorgten Zusammenschlüsse von Personen aus unteren Schichten um gemeinsam Lebensmittel oder Alltagsgegenstände einzukaufen. Die Vorteile lagen nicht nur im besseren Preis durch die größeren Abnahmemengen, sondern auch in der Qualität für den Endkunden. Nicht selten wurden damals Lebensmittel gestreckt (Milch mit Wasser, Mehl mit Gips) oder minderwertige Ware verkauft.

Die „Fenwick Weaver Society“ aus dem Jahre 1769 waren hier eine der ersten. Sehr bekannt wurde die „Rochdale Society of Equitable Pioneers“ (1844). Diese fand nicht nur rasch Zulauf sondern erweiterte das Sortiment für Mitglieder z.B. um Feuerversicherungen.

Produktivgenossenschaften, die gerade in der Landwirtschaft eine wesentliche Rolle spielen, gibt es ebenfalls schon sehr lange. Die möglicherweise Ersten dieser Art nach neueren Gesichtspunkten waren die 1750 gegründeten Käserei-Genossenschaften in Franche-Comté (Burgund).

Auch ist herauszustreichen, dass Genossenschaften damals wie heute kein reines „Männerthema“ waren und sind. Seit Anbeginn waren es immer wieder Frauen, die wesentlich an der Weiterentwicklung und Informationsweitergabe beteiligten waren. So waren es z.B. Alice Acland und Mary Lawrenson, die 1883 mit 50 Frauen die sogenannte „Women's League“ gründeten und damit die Genossenschaftsidee gerade bei Frauen bekannt machten.

Etablierung von Spar- und Darlehensvereinen

Durch das Einbringen von Geldern durch die Mitglieder standen finanzielle Mittel zur Verfügung, die als Darlehen zu günstigen Konditionen an andere Mitglieder vergeben werden konnten. Das diesbezüglich möglicherweise erste Modell in Österreich war die 1847 gegründete „Gewerbliche Aushilfskasse in Asch“. Diese Stadt im heutigen Tschechien war zur damaligen Zeit ein Zentrum der Habsburger Textilindustrie.

Wenngleich nicht die Ersten mit dieser Idee, so waren es doch gerade zwei Herrn aus Deutschland, die die Entwicklung von genossenschaftlichen Vereinen wesentlich förderten. Sie setzten funktionierende Modelle in der Praxis um und informierten die Öffentlichkeit über ihre Konzepte und Erfahrungen. Das half wieder anderen engagierten Personen, diese Konzepte weiter zu verbreiten und in anderen Regionen aufzubauen.

Hermann Schulze-Delitzsch wurde am 29. August 1808 in Delitzsch bei Leipzig geboren. Er gilt als Begründer von Produktivgenossenschaften

und ist Wegbereiter einer genossenschaftlichen Kreditwirtschaft (Volksbanken) in Deutschland. Seine Initiativen führten am 1. Dezember 1849 zur Gründung einer Schuhmacherassoziation in der Delitzscher Kreuzgasse 10, in der heute ein Genossenschaftsmuseum untergebracht ist. Aus diesen ersten Zusammenschlüssen gelang ihm die Entwicklung der Genossenschaft als unternehmerische Rechtsform.

Friedrich Wilhelm Raiffeisen wurde am 30. März 1818 am Nordrand des Westerwaldes im damalig preußischen Hamm an der Sieg geboren. Nach einer Missernte gründete er als Bürgermeister den „Weyerbuscher Brotverein“. Dieser diente anfänglich zur Verteilung von Lebensmitteln. Bald erweiterten sich die Aufgaben um den gemeinsamen Bezug von Saatgut und die Errichtung eines Gemeinschaftsbackofens. Weitere Vereine folgten, bis er schließlich am 27. März 1862 den „Darlehenskassen-Verein Anhausen“ erfolgreich etablierte. Ein wesentlicher Schritt zur nachhaltigen Verbreitung seines Konzepts war das 1866 von ihm veröffentlichte Buch mit dem Titel: „Die Darlehenskassen-Vereine als Mittel zur Abhilfe der Noth der ländlichen Bevölkerung sowie auch der städtischen Handwerker und Arbeiter“. Darin schilderte er seine Erfahrungen beim Aufbau von Selbsthilfeorganisationen und gab Hilfestellungen für die praktische Umsetzung.

Ebenfalls sehr hilfreich war in Deutschland eine erste gesetzliche Regelung für diese neue Rechtsform, die im Jahre 1899 etabliert wurde. Es waren diese Richtlinien, die als Blaupause in anderen Ländern und Regionen Anwendung fanden. Dazu zählten u.a. Österreich, aber auch Japan.

Im Jahr 1851 wurde in Österreich die erste Volksbank gegründet. Die erste Raiffeisenkasse folgte 1886 in Mühldorf bei Spitz in Niederösterreich.

Auch über die europäischen Grenzen hinaus fanden diese Konzepte rasch Verbreitung. In Nordamerika z.B. begann der Siegeszug über die 1901 gegründete „Caisses Desjardins“ in Kanada durch Gabriel-Alphonse Desjardins. Unter seiner Mitwirkung wurde auch 1910 in Manchester (New Hampshire) die erste „Credit Union“ in den USA errichtet. Am Anfang

ähnelten sie sich sehr, wobei sich über die Zeit Unterschiede zu den europäischen Modellen entwickelten. Während sich in Europa regionale Organisationen über Zentralorganisationen zu Sektoren formierten, war es in Nordamerika oftmals der gemeinsame Arbeitgeber, der die Gemeinsamkeit für die Mitglieder darstellt. Aktuell gibt es in den USA knapp 6.000 Credit Unions mit über 100 Millionen Mitgliedern. Sie haben den Status „not for profit“ und sind deshalb von Steuern befreit. Die nationale Aufsicht obliegt der „Credit Union Administration“. Die größte in den USA ist die „Navy Federal“ Credit Union, die Mitarbeiter/innen der US Navy sowie Angehörigen zugänglich ist. Sie hat ihren Sitz in Vienna im Bundesstaat Virginia.

Genossenschaftsbanken in der Europäischen Union

Zu Beginn waren es kleine selbständige Institute, die unabhängig voneinander agierten. Über die Jahre bildeten sich unterschiedlichste Formen der Zusammenarbeit und Spezialisierungen in den jeweiligen Ländern heraus. Kostendruck und aufsichtsrechtliche Anforderungen führten zur Formierung von größeren Einheiten wie Gruppen und Netzwerken.

Mit etwa 30 Millionen Kunden und über 18,5 Millionen Mitgliedern bilden die Genossenschaftsbanken in Deutschland die größte genossenschaftliche Gruppe. Als zentrale Genossenschaftsbank fungiert die in Frankfurt am Main ansässige DZ Bank AG, die in dieser Funktion für mehr als 900 Volksbanken und Raiffeisenbanken zuständig ist.

In Österreich gibt es die beiden großen Sektoren der Raiffeisen- und Volksbanken. Bei den Raiffeisenbanken sind es knapp 400 sogenannte Primärbanken mit rund 1,7 Millionen Mitgliedern, die regional seit einigen Generationen etabliert sind. Diese sind Eigentümer der acht Raiffeisen-Landesbanken (die Landesbanken Wien und Niederösterreich sind fusioniert). Die Landesbanken wiederum sind Mehrheitseigentümer der Raiffeisenbank International (RBI). Somit ergibt sich ein dreistufiges Modell. Der Volksbanken-Verbund durchlief in den letzten Jahren einen Konsolidie-

rungsprozess. Den größten Teil der Volksbanken-Primärebene bilden die acht Regionalbanken¹¹² mit ihren Geschäftsstellen. Die Regionalbank „Volksbank Wien AG“ bildet gleichzeitig die Zentralorganisationen des zweistufigen Volksbanken-Verbunds.

In Frankreich gibt es die genossenschaftlichen Bankensektoren der „Group Banque Populaire“ (Volksbanken), „Crédit Mutuel“ (Raiffeisenbanken), „Crédit Agricole“ (im Besitz der genossenschaftlichen Lokalvertretungen) und „Crédit Coopératif“.

In der holländischen Rabobank schlossen sich 106 regionale Genossenschaftsbanken zusammen und sind jetzt ein gemeinsames Institut mit einer einzigen Banklizenz. Mit mehr als sieben Millionen Kunden im Heimatland ist sie die zweitgrößte Bank in Holland.

In Italien wurde die erste Banca Popolare (BP) 1864 in Lodi gegründet. Luigi Luzzatti, ein Ökonom und Politiker, gründete diese nach dem Vorbild der Deutschen Volksbanken. Im Jahr 1883 folgte die erste Raiffeisenbank nahe Padua durch Leone Wollemborg. Beide Gruppen formierten sich zu sehr engen Netzwerken und wurden zu einer relevanten Größe im italienischen Bankwesen. Inzwischen haben die BPs ihren Netzwerkcharakter teilweise verloren und ihre genossenschaftlichen Prinzipien reduziert (z.B. durch Umwandlungen in Aktiengesellschaften). Die Banche di Credito Cooperativo (BCCs) als Nachfolger der Raiffeisenbanken nützen verstärkt Skalenerträge und etablieren einen Haftungsverbund (Institutional Protection Scheme).

112 Die österreichische Ärzte- und Apothekerbank AG ist ebenfalls Teil der Volksbanken-Primärebene.

Unterschiedliche Gruppenmodelle

Genossenschaftsbanken lassen sich generell als eine auf dem Kopf stehende Pyramide darstellen. Die lokalen Genossenschaftsbanken mit ihren Mitgliedern sind die Eigentümer der Zentralorganisation. Diese wiederum erfüllt Spezialfunktionen wie z.B. die Sicherung von Liquidität oder die Bereitstellung von IT-Dienstleistungen.

Die CRR¹¹³ sieht folgende Modelle der Verflechtung vor:

Basis-Modell

Diese Gruppe ist eine eher lose Zusammenarbeit von Genossenschaften [CRR Artikel 400(2) und 422(8)]. Diese finden sich z.B. bei Genossenschaftsbanken in Polen und Ungarn.

Integrierte Modelle

Verflechtungen über ein „Institutional Protection Scheme“ (IPS). Hierzu sind vertragliche wechselseitige Haftungen vorhanden (CRR Artikel 113(7)). Zusätzlich ist eine Reihe von Anforderungen zu erfüllen. Im österreichischen Raiffeisen-Sektor finden sich diese Konstrukte, ebenso in Deutschland bei den Volks- und Raiffeisenbanken sowie bei Federcasse in Italien.

Bei einem integrierten Netzwerk sind zwar die lokalen Genossenschaftsbanken die Eigentümer, haben aber eine Reihe von Kontrollrechten an das Zentralinstitut abgegeben (CRR Artikel 116(6)). In Frankreich finden sich diese Modelle bei Crédit Agricole und Crédit Mutuel.

In einer konsolidierten Gruppe sind zwar unterschiedliche Eigentumsverhältnisse vorhanden, aber die Integration ist so weit fortgeschritten, dass

113 Die europäische „Capital Requirements Regulation“ (CRR) oder „Kapitaladäquanzverordnung“ (Verordnung EU Nr. 575/2013) setzt im Bankwesen die Bestimmungen aus „Basel III“ um und liefert Vorgaben zur angemessenen Eigenmittelausstattung von Instituten.

die Gruppe als ein einziges Institut angesehen werden kann (CRR Artikel 10). Dieses Modell findet sich bei den österreichischen Volksbanken, den portugiesischen Credita Agricola oder den Raiffeisenbanken in Luxemburg.

Selbsthilfe in Entwicklungsregionen

Arme Bevölkerungsschichten, gerade in Entwicklungsregionen, sind kein lukrativer Markt für Finanzdienstleister. Nachgefragte Beträge sind oft sehr klein (Mikrokredite), somit ist der anteilige Verwaltungsaufwand sehr hoch und es besteht wenig Aussicht auf Gewinn. Das Gleiche gilt für Versicherungsleistungen (Mikroversicherungen). Auch ist es schwierig für Anbieter in instabilen Rahmenbedingungen wie z.B. Krieg tätig zu werden.

Für Frauen sind die Herausforderungen noch wesentlich größer, da sie in vielen Regionen und Bereichen gegenüber Männern weniger Möglichkeiten für ein selbstbestimmtes und unabhängiges Leben haben.

Im Jahr 2002 starben in El Salvador bei einem Erdbeben knapp 1.000 Menschen und 100.000 Häuser wurden zerstört. In der bergigen Region von Tejutepeque gründeten Frauen die „Asociación Cooperativa de Ahorro y Crédito Mujeres Solidarias“ (ACAMS). Diese Spar- und Kreditgenossenschaft der solidarischen Frauen lieh sich Geld von der Bank und verwendete dieses für Darlehen an ihre weiblichen Mitglieder. Diese verwendeten das Geld für den Obst- und Gemüseanbau und lernten damit ihre wirtschaftliche Situation zu verbessern.

Afrika

Wahrscheinlich waren es Franzosen, die in ihren Kolonien um 1910 erste Modelle der Genossenschaften einführten. Seither stetig gewachsen, bilden sie inzwischen nach dem staatlichen Sektor den zweitwichtigsten Bereich. Rund 40 Prozent der Haushalte in Afrika sind Mitglieder in landwirtschaftlichen oder Kreditgenossenschaften. In Äthiopien generieren rund 900.000 Personen im landwirtschaftlichen Sektor einen Großteil ihres Einkommens über Genossenschaften.

Die ersten „Savings and Credit Cooperatives“ (SACCOs) wurden von französischen Ordensmännern vor rund 60 Jahren gegründet. Aktuell gibt es mehr als 20.000 SACCOs mit mehr als 23 Millionen Mitgliedern. Diese Zahlen klingen vielleicht hoch, sind aber aufgrund des fehlenden Zugangs zu regulären Banken zu relativieren. Schätzungen zufolge wären Einrichtungen mit mehr als 500 Millionen Mitgliedern notwendig, um flächendeckend die sogenannten „unbanked“ einzubinden.

Die „African Confederation Of Cooperative Savings and Credit Associations“ (ACCOSCA) ist ein Dachverband, der dieses Thema vertritt, Schwachstellen aufzeigt und Lösungsvorschläge präsentiert. Diese wird übrigens aktuell von einer Frau geführt. Zu den wesentlichen Herausforderungen zählen unter anderem:

- das nach wie vor noch allgemein fehlende Wissen über die Vorteile von (Finanz-)Genossenschaften;
- der staatliche Einfluss in einigen Ländern, durch den selbständiges Handeln erschwert oder verhindert wird;
- unzureichende oder gänzlich fehlende rechtliche Rahmenbedingungen;
- das fehlende (finanz-)wirtschaftliche Wissen von handelnden Personen;
- unzureichend vorhandenes Controlling und interne Revision;
- fehlende(s) Bereitschaft/Wissen sich an neue technologische Möglichkeiten anzupassen.

Für Frauen ist es schwieriger als für Männer die Vorteile einer Genossenschaft nützen zu können. Gründe dafür stehen oftmals im Zusammenhang mit der rechtlichen Stellung von Frauen. So gibt es z.B.:

- Beschränkungen von (verheirateten) Frauen zum Abschluss von Verträgen oder zum Einreichen von Klagen;

- Erbrechte, die Frauen benachteiligen;
- Rechte am Familieneigentum können die Möglichkeiten von Frauen beschränken, Eigentum zu erwerben oder zu kontrollieren;
- die wirtschaftliche Abhängigkeit von Frauen gegenüber ihren Männern;
- der Mangel an Entscheidungskraft sowie ein geringes Selbstwertgefühl;
- der höhere Anteil an Analphabetismus bei Frauen.

Die „African Women Saving and Credit Cooperativ“ in Kamerun stellt z.B. die eingesammelten Gelder ihren weiblichen Mitgliedern als Mikrokredite zur Verfügung. Inzwischen ist das Angebot erweitert und es werden auch Zahlungsmöglichkeiten angeboten. Die WOWOYA in Uganda unterstützt Frauen bei HIV-Erkrankungen sowie beim Ausstieg als Sex-Arbeiterinnen indem sie das Halten von Kleintieren wie z.B. Hühnern propagiert. Mikrokredite werden für den Ankauf dieser Tiere zur Verfügung gestellt und die Rückzahlungen können entweder in Geld oder eben durch Hühner erfolgen.

Indien

Die ersten genossenschaftlichen Spar- und Darlehensvereine in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts nahmen Anleihen am „System Raiffeisen“. Einkaufsgenossenschaften wurden nach dem „Rochdale Model“ etabliert. Im Jahr 1904 schafften die britischen Kolonialherren eine gesetzliche Grundlage, die aber einige Jahre später in die Zuständigkeit der Provinzen übergeben wurde. Aktuell sind rund 2.700 Finanzgenossenschaften mit ca. 20. Millionen Mitgliedern in Indien tätig.

Beispielhaft sei hier die 1972 gegründete „Self Employed Women's Association“ erwähnt. Sie bietet ein umfangreiches Angebot für die weiblichen Mitglieder. Wesentliche Angebote umfassen Darlehen sowie Lebens- und Krankenversicherungen.

Islamisches Finanzwesen

Die Rechtsform einer Genossenschaft¹¹⁴ ist natürlich auch für Anbieter von Scharia-konformen Finanzprodukten möglich. So finden sich in Afghanistan ca. 27 derartige Rechtsformen mit mehr als 120.000 Mitgliedern, im Iran knapp 1.000 mit 400.000 Mitgliedern und in Indonesien über 850 mit mehr als 2,5 Millionen Mitgliedern.

Im westlichen Kamerun fehlte es an Mikrofinanzierungsmöglichkeiten. Die engagierte Fifen Issah wurde aktiv und gründete im Mai 2008 die „Islamic Savings and Credit Cooperative of Cameroon“ (ISCCC). Sie stellt Frauen Mikrokredite nach islamischem Recht zur Verfügung.

Schlussbetrachtung

Mit den Worten von Ban Ki-Moon (Ehemaliger UNO Generalsekretär):

„Genossenschaften sind einzigartig und besonders wertvoll für viele Länder. Sie leisten weltweit einen wichtigen Beitrag zur Reduktion von Armut und stellen viele Millionen Arbeitsplätze bereit. Sie sind wertvolle Unternehmen und mit ihren Regionen fest verwurzelt. Genossenschaften zeigen, dass es möglich ist, wirtschaftliche Entwicklung mit sozialer Verantwortung zu vereinen.“

114 Das „World Council of Credit Unions“ stellt hierfür entsprechende Unterlagen zur Verfügung.

Literatur / Links

5th SACCO LEADERS FORUM Report

http://www.accosca.org/accosca_files/publications/Event%20reports/Sacco%20Leaders%20Forum/slf2014%20Report%20Zambia.pdf [2019-01-20].

African Confederation of Cooperative Savings and Credit Associations

<http://www.accosca.org> [2019-01-20].

Die Rolle der Gegenseitigkeitsgesellschaften im 21. Jahrhundert; EU-Parlament; Fachabteilung a: Wirtschafts- und Wissenschaftspolitik; Juli 2011

www.europarl.europa.eu/thinktank/de/document.html?reference=IPOL-EMPL_ET%282011%29464434 [2019-01-20].

Deutsche Zentral-Genossenschaftsbank (DZ Bank AG)

<https://www.dzbank.de> [2019-01-20].

Europäische Vereinigung der Genossenschaftsbanken (EACB)

www.eacb.coop/en/home.html [2019-01-20].

genossenschaftsgeschichte.info/ [2019-01-20].

Internationale Raiffeisen Union (IRU)

www.iru.de/ [2019-01-20].

International Labour Organization

<http://www.ilo.org/public/english/employment/ent/coop/africa/download/wowoya.pdf> [2019-01-20].

Navy Federal Credit Union

www.navyfederal.org/ [2019-01-20].

New Cooperative Banking in Europe; Strategies for adapting the business model post crisis;

Marco Migliorelli (Editor), Paris 2018.

Rabobank

<https://www.rabobank.de> [2019-01-20].

www.stories.coop [2019-01-20].

World Council of Credit Unions

www.woccu.org [2019-01-20].

Bernd Juen

Vom Zwischen-den-Welten-Sein zur Hybridität Identität(en) und gesellschaftlicher Wandel.

Eine Studie am Fallbeispiel der Gedichte Nevfel Cumarts

Abstract (English)

The poet Nevfel Cumart is a German writer. As a child of Turkish immigrants, he has personally been witnessing a kind of inner conflict to overcome the struggles of the fear to get divided and lost between Turkish and German culture. The way he describes this inner conflict in his poems allows a deeper understanding of the problems of young people who have a different ethnical background and want to find their place in society. In this context Cumart is an important example of second generation Turks in Germany. Beside this, his poems also show how he has been able to find his way to a hybrid identity. So this contribute analyzes which aspects of being-between-two worlds can be found in Cumart's poems on the one hand. On the other hand this article shows how it was possible for Cumart to overcome the gap between Turkish and German culture.

Keywords: Cumart, poems, being-between-the worlds, hybridity.

Abstract (Deutsch)

Der Dichter Nevfel Cumart ist ein deutscher Literat. Als Sohn türkischer Einwanderer hat er persönlich die Erfahrung gemacht, was es heißt einen inneren Identitätskonflikt auszutragen, bei dem es darum ging, nicht zwischen der türkischen und der deutschen Kultur verloren zu gehen. Die Art, wie er Aspekte dieses Konflikts in seinen Gedichten beschreibt, erlaubt ein tieferes Verständnis um die Probleme junger Menschen, die einen anderen ethnischen Hintergrund haben und ihren Platz innerhalb der Gesellschaft suchen. In diesem Kontext ist Cumart ein wichtiges Beispiel für Türken in Deutschland ab der zweiten Generation. Des Weiteren zeigen seine Gedichte auch, wie es ihm gelungen ist, zu einer hybriden Identität zu

finden. In diesem Sinne analysiert dieser Beitrag einerseits, welche Aspekte des Zwischen-den-Welten-Seins in Cumarts Gedichten anzutreffen sind. Andererseits zeigt dieser Artikel wie es Cumart gelungen ist, die Kluft zwischen der türkischen und der deutschen Kultur zu überwinden.

Schlüsselwörter: Cumart, Gedichte, zwischen-den-Welten-sein, Hybridität.

1. Einleitung

Vorliegender Beitrag enthält Eckpunkte und wesentliche Ergebnisse meiner Dissertation, die im Wintersemester 2018/19 an der Leopold-Franzens-Universität zu Innsbruck eingereicht worden ist. Gegenstand derselben ist eine Analyse der Gedichtbände Nevfel Cumarts. Um Übersicht und Klarheit darüber zu verschaffen, worum es geht, wird in der Einleitung zunächst einmal darauf eingegangen, was das Ziel dieses Beitrages ist (1.1.). Hernach wird der Dichter Nevfel Cumart (1.2.) vorgestellt. Im Anschluss daran erfolgt eine Verortung des Gegenstandsbereiches deutsch-türkische bzw. türkisch-deutsche Literatur (1.3.). Da Cumart, um den es hier geht, ein Lyriker ist, werden Spezifika lyrischer Literatur vor Augen geführt (1.4.). Die Einleitung schließt mit den wesentlichen Annahmen, die der Dissertation und so auch diesem Beitrag zugrunde liegen (1.5.), welche im weiteren Verlauf des Artikels beleuchtet werden.

1.1. Ziel des Beitrags

Menschen, die einen anderen kulturellen Hintergrund haben als der Großteil der Mehrheitsgesellschaft, befinden sich oft in einem Spannungsverhältnis zwischen den Anforderungen, die ihre Familie und ihr persönliches Umfeld an sie stellen, und den Erwartungen, die die Gesellschaft an sie stellt. Aufgeladen wird das besagte Spannungsverhältnis, indem diese Menschen Erfahrungen mit Diskriminierung, Rassismus und Vorurteilen machen, denen sie seitens der Mehrheitsgesellschaft ausgesetzt sind. Zuhause bzw. im persönlichen Umfeld hingegen können sie einem sozialen Druck ausgesetzt sein, diversen traditionellen Werten und Anforderungen zu entsprechen, welche ihnen die Familie oder anderen Mitgliedern des

privaten Umfeldes abverlangt. Dieses Spannungsverhältnis hinterlässt in der Sozialisation eines Menschen Spuren. Diesen Spuren auf den Grund zu gehen ist Ziel dieses Beitrags. Es sei aber gleich vorab vermerkt, dass es hier mitnichten um eine Überkulturalisierung der Thematik gehen soll, zumal man sich aufseiten der Mehrheitsgesellschaft etwa mit der Frage auseinandersetzen muss, welche Kultur- und Sozialisationsbedingungen reihenweise rechts- und linksradikale Subjekte hervorbringen, die den demokratischen Rechtsstaat ablehnen und mit der Mehrheitsgesellschaft und vielen Minderheiten nicht wirklich etwas zu tun haben wollen, wenn es nicht gerade darum geht, diese von autoritären oder totalitären Ideen zu überzeugen. Zudem sei an dieser Stelle ebenfalls klargestellt, dass es nimmermehr darum geht, Menschen, die einen anderen kulturellen Hintergrund haben, zu problematisieren. Sehr wohl aber sind diese oft Bedingungen – wie eben oben genannt – ausgesetzt, welche es ihnen nicht unbedingt leichtmachen, sich als Teil der Gesamtgesellschaft zu verstehen bzw. sich dieser zugehörig zu fühlen.

İlhami Atabay (2011:58ff), der derlei Konstellationen qualitativ am Fallbeispiel von Paaren zweiter Generation türkischer Einwanderer in Deutschland untersucht hat, hat dieses Spannungsverhältnis, das übrigens nicht nur Menschen mit einem türkischen Hintergrund betrifft, in seiner Studie Die Kinder der »Gastarbeiter« soziologisch untersucht. Dabei hat er unter anderem herausgearbeitet, dass es drei bzw. vier Grundtypen von Familien gibt (Atabay 2011:58ff):

- Der religiös-traditionelle Familientyp ist sehr häufig anzutreffen. Unter diesen gesellschaftlichen Rahmenbedingungen ist es ganz schwierig, eine umfangreiche Partizipation in unterschiedlichen Bereichen der Gesamtgesellschaft zu gewährleisten, sofern und soweit sie diesem Wertesystem nicht entsprechen. Gerade für die erste Generation (nicht nur) türkischer Einwanderer in Deutschland und deren Kinder (zweite Generation) ist dieser Typ wesentlich.

- Der nächste Typ ist zwischen Moderne und Tradition anzusiedeln. Man kann davon ausgehen, dass er die mittlerweile am häufigsten anzutreffende Familienstruktur ist.
- Des Weiteren gibt es noch eine (im Verhältnis) kleinere Anzahl von modernen Familien und Paaren.
- Überdies geht man noch davon aus, dass es eine geraume Anzahl quasi komplett assimilierter Familien und Paare gibt, wobei man diese auch dem dritten Typen als Subtyp zuordnen könnte.

Die genannte Typologie bildet jedoch nur eine Seite der Medaille ab. Die Mehrheitsgesellschaft wirkt nämlich auf die Familien und ihre Mitglieder ein, weswegen man Aspekte der Identität und des Selbstverständnisses der Menschen immer auch im Lichte der Einwirkungen und Erfahrungen zu betrachten hat, die aus den Begegnungen mit der Mehrheitsgesellschaft resultieren. Fakt ist, und das trifft nicht nur auf die Gruppe türkischer Mitbürgerinnen und Mitbürger zu, dass viele tausende Menschen mit Einwanderungs- und (neuerdings vermehrt) Fluchthintergrund ihre Identität in einer Art Zwischenwelt, die im oben genannten Spannungsverhältnis zu verorten ist, finden müssen (ebda.: 203ff).

Dieser Beitrag verfolgt in diesem Konnex das Ziel, zu zeigen, wie man aus dieser Zwischenwelt heraus seinen Weg in Gestalt einer hybriden Identität finden kann. Das Fallbeispiel, welches das Fundament und den Ausgangspunkt dieses Beitrags bildet, sind die Werke des Dichters Nevfel Cumart. Dass hier anstelle eines sozialwissenschaftlichen Zuganges ein literatur- und kulturwissenschaftlicher gewählt wird, kann verwundern. Erol Yıldız, Professor für Erziehungswissenschaften und selbst habilitierter Soziologe sagt dazu folgendes (Juen 2018a: 13f):

Literatur und Kunst, finde ich, bringen vieles besser auf den Punkt. [...]. Die Sozialwissenschaften lassen sich leider nicht darauf ein, auf die Gedanken, die in Literatur, Kunst und Architektur zum Ausdruck kommen. Langweiliger als in den Sozialwissenschaften geht es gar nicht.

In diesem Sinne sei im nächsten Unterpunkt auf den Dichter eingegangen, dessen Werk (wie Literatur und Kunst allgemein) nach meinem und Yıldız' Dafürhalten vielleicht wesentlich mehr zu einer pluralen und intakten Gesellschaft beitragen kann, als manche rein sozialwissenschaftlichen Studien.

1.2. Nevfel Cumart

Cumart kommt am 31.3. 1964 in Lingenfeld (Rheinland-Pfalz) zur Welt, wächst später in Stade (Niedersachsen) auf. Er ist Sohn türkischer Einwanderer aus Adana (Südostanatolien). In Stade besucht er das Vincent-Lübeck-Gymnasium, wo er sein Abitur macht (Wikipedia 2018a). Nach dem Abitur macht Cumart eine Lehre zum Zimmermann, wozu er sich in einer Korrespondenz vom 5.11.2017 wie folgt äußert (Cumart 2017a: 1):

Ich habe die Lehre zum Zimmermann aufgrund überdurchschnittlich guter Leistungen bereits nach 21 Monaten vorzeitig mit der Gesellenprüfung abgeschlossen. Danach habe ich [...] im Wintersemester 1986 (Sept. 1986) in Bamberg mein Studium aufnehmen. Ich habe das Arbeiten mit Holz [...], speziell diesen Beruf gemocht. Aber mir war klar, dass ich nicht als Zimmermann arbeiten würde. Es war nur eine ‚Zwischenstation‘ zwischen Gymnasium und Universität.

Das Studium, das ihn nach Bamberg geführt hat, wo er noch heute lebt, schließt Cumart, der Turkologie, Arabistik, Iranistik und Islamwissenschaft studiert hat, im Fachbereich Turkologie ab. Seine Diplomarbeit trägt den Titel Jüngste Entwicklungen im türkischen Alevitentum von 1980 bis 1992: Organisationsbestrebungen und staatliche Reaktion (Cumart 2017b: 1). Nevfel – das bleibe hier nicht unerwähnt – hieße eigentlich Naufal und sein Familienname lautet in Wirklichkeit nicht Cumart sondern Cömert. Benannt ist er nach „Waraqa Ibn Naufa“ (Cumart 2002: 14). Dass Vor- und Nachname von türkischen und nach der Emigration nach Deutschland von den dortigen Behörden falsch vermerkt worden sind, konnte aus dem Grund nicht korrigiert werden, weil Cumarts Eltern nicht alphabetisiert waren. Überdies ist Cumart als Sohn türkischer Einwanderer nicht nur aus Sicht einer deutschen Mehrheitsgesellschaft Angehöriger einer Minderheit, selbst innerhalb der Gruppe türkischer und türkischstämmiger Einwanderer lässt er sich

einer Minderheit zuordnen und zwar aus konfessionellen Gründen, was Cumart im Interview wie folgt dartut (Juen 2018b: 16):

Ich bin ja kein normaler Muslim. Wir gehören ja einer religiösen Minderheit an, das heißt wir waren in der Türkei schon eine Minderheit, die auch nicht auffallen durfte und dieses Gefühl der Minderheit hab' ich auch in Deutschland gehabt. In dieser vorher erwähnten Siedlung mit den vier Wohnblöcken waren wir die einzige Familie, die eben keine Mainstream-Muslime waren. Und meine Kindheit und Jugend war immer so von Geheimhaltung geprägt. Niemand durfte rauskriegen, was wir sind. Ich hab's zwar damals selber nicht verstanden, was wir sind. Ich hab' erst später erfahren, zu welcher religiösen Gruppe wir gehören. Es ist nicht so, dass ich fünfmal am Tag bete oder in die Moschee gehe, ganz einfach, weil es in unserer Glaubensgemeinschaft nicht dazugehört.

Um den Spannungsbogen, den Cumart mit den wiedergegebenen Aussagen aufbaut, zu entladen, sei auch dargetan, welcher religiösen Gruppe er und seine Familie angehören (ebda.):

Wir sind Nusairier, meine Vorfahren sind eigentlich Nusairier. Nusairi-Alawiten kommen aus Syrien und sind nach dem Berg Nusairi in Syrien benannt. Alewiten sind nämlich die genuinen türkischen Alewiten in der Türkei. Nusairi ist eine Geheimreligion, wo man von einem religiösen Mentor oder Führer hineininitiiert wird. 5-7 % der Bevölkerung in Syrien sind Nusairier. Das sind keine sunnitisch-orthodoxen Muslime.

Cumart ist also Angehöriger einer religiösen Minderheit, womit sich der Grad seiner Vielfalt deutlich erhöht. Denn der Herkunft entsprechend ist die Sprache seiner Mutter das Arabische, die Sprache seines Vaters und privaten Umfeldes das Türkische, die Sprache seiner überwiegenden Ausbildung das Deutsche gewesen. Er ist aber nicht nur in seinem Sein, sondern auch in seinem Tun vielseitig.

In Bamberg, wo er seit dem Studium lebt, wirkt er als Dichter, Journalist, Übersetzer und Lehrender. Aufgrund seines umfassenden Engagements kann an dieser Stelle nur ein demonstrativer Einblick in die Vielseitigkeit seines Wirkens gegeben werden. Cumart hat bereits achtzehn Bände – allesamt Gedichtbände, mit Ausnahme eines Erzählbandes – veröffentlicht (Cumart 2018a). Darüber hinaus ist er als Übersetzer bekannt, wobei er Größen der zeitgenössischen türkischen Literatur ins Deutsche übersetzt

hat. Unter seinen Übersetzungen finden sich Werke Yaşar Kemals (1997; 2002) genauso wie Übersetzungen der Krimis Celil Okers (2004; 2008) oder lyrische Übersetzungen von Gedichten des bekannten Dichters Fazıl Hüs-nü Dağlarca (1999). Cumart hat jedoch nicht nur türkische Literatur ins Deutsche übertragen, sondern ebenso Fachbücher des renommierten türki-schen Juristen und Islamwissenschaftlers Yaşar Nuri Öztürk (2002; 2003; 2007). Genauso hat Cumart einige Gedicht- und Erzählbände mit Jugendlichen herausgegeben (u.a. 2015a; 2018b). Diese sind Resultat einiger der vielen kreativen Schreibwerkstätten, die er seit Jahren an verschiedenen Schultypen in ganz Deutschland anbietet. Diese haben die Funktion, jun-gen Menschen – gerade solchen, die einen Migrations- oder Fluchthintergrund haben – mittels kreativem Schreiben Werkzeuge in die Hand zu ge-ben, mittels derer sie ihr eigenes Leben, ihre Situation und ihre Gefühle zu Papier und in Verbindung damit zum Ausdruck bringen können. Auf die Frage hin, wie viele solcher Schreibwerkstätten er schon gemacht habe, äußert sich Cumart im Rahmen einer Korrespondenz (2017c: 1) so:

Ich habe sie nie alle gezählt. Aber ich mache mindestens 60 Schreibwerkstätten im Jahr. Und das schon seit über 20 Jahren. Da kommt einiges zusammen.

Rechnet man seine Angaben hoch, dann kommt man in gesamt 21 Jahren (1997 bis 2018) auf 126 Schreibwerkstätten. Das ist zwar nur ein Richtwert, zeigt aber, dass Cumart sehr viel unterwegs ist und in diesem Zusammenhang viel Basis- und Bildungsarbeit an Schulen leistet. Cumart bietet die Schreibwerkstätten nicht an, um Gedichtbände mit den Beiträgen Heranwachsender herauszugeben, sondern er sieht den Zweck der Schreibwerkstätten darin (Juen 2018b: 16f):

Es gibt viele Motive für eine Schreibwerkstatt. Einige davon sind genereller, all-gemeiner Art, also beispielsweise etwas gegen die Verflachung der Sprache zu tun, gegen diese WhatsApp-Verkürzungen von Sprache usw. usf. die will ich nicht weiter ausfüh-ren, die kann man sich denken. Es gibt dann aber auch spezielle Motive. Wenn ich zum Beispiel mit Jugendlichen mit Migrationshintergrund arbeite und wir schreiben über solche Themen wie ‚Zuhause‘ oder ‚Heimat‘ oder ‚Identität‘ und ‚Wohin gehöre ich?‘, dann geht das über diesen allgemeinen Bereich der Sprache und der Vergegenwärtigung von Gedanken hinaus, geht wirklich weit darüber hinaus. Damit verbunden ist, dass

das dann auch eine biographische Arbeit zur Folge hat, dass es eine Diskussion darüber gibt, dass eine Bewusstwerdung der Situation folgt, in der sich die Jugendlichen befinden und diese das dann auch mal artikulieren können, welche Probleme sie haben.

Zudem ist Cumart im Rahmen der Autorenpatenschaften (Cumart/Jankofsky 2016) in der Flüchtlingshilfe aktiv. 2017 folgt er meiner Einladung und hält in Innsbruck anlässlich des Langen Tags der Flucht der UNHCR eine Lesung (Cumart 2017d; Tiroler Soziale Dienste 2017). Cumart findet für das, was er zu sagen hat, recht klare Worte. In einem Interview, in welchem unter anderem Integration thematisiert wird, hält Cumart fest (Leitner 2017):

Wenn Sie wissen wollen, wie eine gute Integrationspolitik hätte aussehen können, googeln Sie einfach nach ‚Kühn Memorandum‘. Der erste Ausländerbeauftragte der Bundesrepublik Deutschland, Heinz Kühn, hat 1979 einen wegweisenden Bericht verfasst. Umgesetzt wurden seine Vorschläge aber nicht. Zu teuer, hieß es damals. Heute ist klar, dass es eher politisches Kalkül war[.]

Wie die Einblicke zeigen, ist Nevfel Cumart ein sehr vielseitiger Mensch, in erster Linie allerdings Dichter, was er im Interview vom 1.8. 2018 deutlich in Worte fasst (Juen 2018b: 9):

Also, wenn ich tief in mich hineinhorche, dann müsste ich ehrlicherweise zugeben, dass ich ein Lyriker bin. Also, dafür schlägt mein Herz.

Mit diesem Statement sei auch gleich auf den nächsten Punkt des Einführungskapitels übergeleitet, welcher die Lyrik als literarische Gattung zum Gegenstand hat.

1.3. Lyrik

Nevfel Cumarts literarisches Schaffen, seine ganze literarische Produktivität, erstreckt sich vor allem auf das Verfassen von Gedichten. Diese zeichnen sich, im Gegensatz zu Prosatexten, durch spezifische Merkmale aus. Grundsätzliche Merkmale lyrischer Texte sind deren „relative Kürze“, das Faktum, dass das Tempus des „lyrischen Präsens“ dominiert, dass eine „sprachliche Überstrukturierung“ vorliegt und „ausgeprägte Bildlichkeit“ – vor allem in Gestalt von Metaphern, Symbolen etc. – die Texte prägt (An-

ders 2013: 46). Aus diesem Grund ist bei der Analyse und Interpretation von Gedichten oft gerade deren rhetorische Komponente Gegenstand der Untersuchung. In den Bereich der rhetorischen Analyse fallen unter anderem strukturelle Merkmale wie die Analyse etwaiger Reim-Schemata, Assozianz, Lautfiguren wie die Alliteration, Lautmalerei (Onomatopoetika), aber auch die Analyse von Vergleichen, Metaphern, Metonymie und Synekdoche, das Herausarbeiten von Allegorien und Symbolen sowie die Bildsprache im Allgemeinen (Rudek 2011: 45ff).

Im Unterschied zu den beiden anderen Großgattungen (Epik und Dramatik) funktioniert Lyrik weitaus ökonomischer. Während Dramatik und Epik des Wann und Wo bedürfen, dienen Ortsangaben im Lyrischen vor allem dazu, Gefühlsausdrücke etc. zu lokalisieren. Im Lyrischen herrscht temporal das Präsens vor (es vergegenwärtigt, spricht an; wenn es nicht kühl lässt, zieht es augenblicklich in seinen Bann); Vergangenes im Lyrischen ist beinahe immer Erinnerung (Staiger 1968: 44ff). Emil Staiger geht sogar noch weiter und spricht der lyrischen Dichtung folgenden Rang zu (ebda.: 207):

Das Lyrische also ist der letzte erreichbare Grund alles Dichterischen [...], das «sunder warumbe», die Fülle der Tiefe, aus der es entspringt, um aufzusteigen zur Höhe dramatischer Poesie, über die hinaus es nicht weitergeht, es sei denn in die Grenzsituationen des Tragischen oder des Komischen, in denen der Mensch sich selbst, als sinnliches oder geistiges Wesen, zerstört.

Staiger bringt die Spezifika und Typika der Lyrik überdies mittels eines Vergleichs auf den Punkt, wenn er folgendes Analogieargument ins Feld führt: Er setzt nämlich die Stufenfolge „lyrisch – episch – dramatisch“ mit der Sprachaufbauhierarchie gemäß Cassirer „Silbe – Wort – Satz“ in Verbindung. Er bedient sich eines historisch-philosophischen Zugangs, um darzulegen, Sprache verdichte sich mit zunehmender Komplexität zum logischen Ausdruck, je mehr diese Komplexität reduziert werde, umso mehr gelange man in die Sphäre des Emotionalen. Staiger gibt zum weiteren Vergleich das Reifen des jungen männlichen Subjekts vom Jüngling

zum Manne und vom Manne zum Greis als Beispiel an (ebda.: 207f). Die Rolle des Dichters bzw. der Dichterin sieht er so:

Der lyrische Dichter leistet nichts. Er überlässt sich – das will buchstäblich verstanden sein – der Ein-gebung. Stimmung in und eins mit der Sprache wird ihm eingegeben. Er ist nicht imstande, der einen oder der anderen gegenüberzutreten. Sein Dichten ist unwillkürlich (ebda.: 24)

Dass Staiger mit seinen bildhaften Vergleichen und Aspekten zur Lyrik nicht falsch liegt, bestätigt ihm 2018 auch Nevfel Cumart, der zur Dichtkunst meint (Juen 2018a: 14):

Um es ganz kurz zu sagen: Ich finde das Schöne an der Lyrik ist, dass man in der Kürze und mit wenigen Worten so viele Dinge aufgreifen und literarisch vermitteln kann [...]. Bei der Lyrik kannst du Momentaufnahmen, kannst du Impressionen, kannst du Gedankensplitter in der Kürze der Zeit und in der Kürze des Textumfanges so gut aufarbeiten, vermitteln. Ich glaub, das ist auch mit ein Grund, warum ich Lyrik so mag.

Was an dieser Stelle nicht unbedacht bleiben soll, ist der Aspekt, dass Cumart, der das Deutsche zur Hauptsprache seiner Dichtkunst auserkoren hat, aber auf gleichem Niveau das Türkische beherrscht, sich mit dem Deutschen einer Sprache bedient, die für Lyrik nicht so geeignet ist wie das Türkische. Dieses Faktum kann man im Allgemeinen anhand sprachvergleichender Aspekte argumentieren, indem man sich vor Augen führt, dass das Türkische hinsichtlich Rhythmus und Klang aufgrund der Vokalharmonie, syllabologisch aufgrund dessen, dass es eine agglutinierende Sprache ist, weitaus mehr morphologische Möglichkeiten bietet, als das Deutsche als flektierende Sprache.

1.4. Interkulturelle und transkulturelle Aspekte

Erol Yıldız, Experte für Migrations- und Mobilitätsforschung (vgl. Yıldız 2011: 43ff), merkt in einem Interview am 16.1.2018 zu Klassifikationen wie deutsch-türkische oder türkisch-deutsche Literatur (von der man im Zusammenhang mit Cumart und anderen Literatinnen und Literaten spricht) rechtens an (Juen 2018a: 10):

Ich meine, Literatur ist immer transkulturell. Man kann Literatur auch nationalisieren, was man ja immer gern tut. Dann ist von der deutschen Literatur etwa die Rede. Doch Literatur ist nicht Deutsch. Literatur ist Literatur. Wenn man aber Literatur nationalisiert, dann gehört alles, was in das Schema nicht reinpasst, eben nicht dazu. Doch entnationalisierte Literatur in einer globalen Welt ist nicht einmal ein Novum. Literatur war immer entnationalisiert. Man versucht sie nur immer wieder mit nationalen Kategorien zu beschreiben. Wenn man das tut, schließt man bestimmte LiteratInnen aus, obwohl sie eigentlich dazugehören.

Yıldız' Standpunkt nimmt bereits vorab einiges hinweg, was den Umgang mit Literatur betrifft, die unter anderem von türkischen bzw. türkischstämmigen Literatinnen und Literaten in deutscher Sprache verfasst wird. Zum einen hebt er hervor, dass Literatur nicht unbedingt einer nationalen bzw. einer die Nationalität betonenden Markierung bedarf. Denn dadurch kommt es zu Ausschließungsprozessen bzw. zu sozialen Brandmarkungen, aufgrund derer das Werk diverser Autorinnen und Autoren auf deren Herkunft und damit in Zusammenhang stehende Aspekte reduziert werden kann. Yıldız kann nur zugestimmt werden, zugleich erfolgen die nachfolgenden Betrachtungen zu Cumarts Gedichten bewusst dem Interkulturalitätsparadigma. Das hat seinen Grund darin, dass Cumart im Laufe seines dichterischen Werdegangs und der damit verbundenen Entwicklung gerade das Dazwischen-Sein bzw. das Zwischen-den-Welten-Sein thematisiert. Die genannten Thematisierungen fallen in die 1980er- und 1990er-Jahre, womit einhergehend sie unter Gesichtspunkten des Interkulturalitätsparadigmas, das zu dieser Zeit vorherrscht, das Zwischen-den-Welten-sein betreffend einfacher zu analysieren sind. Außerdem bedient sich die bisherige Forschung zu Cumart ebenfalls größtenteils dieses Paradigmas, womit an diese leichter angeschlossen werden kann.

Allerdings geht Cumarts literarische Entwicklung über diese Phase hinaus, weil er von Anfang an Aspekte der Hybridität und Kultursynthese immer wieder in seinen Gedichten hervorhebt, wie er auch ab den späteren 1990er-Jahren und nach 2000, sofern und soweit er Aspekte der Identität durch das lyrische Ich zum Ausdruck bringt, tatsächlich beinahe nur mehr transkulturelle Gesichtspunkte behandelt, ganz gleich, ob es sich um Gedichte handelt, in denen sich das lyrische Ich selbst in seinem gesellschaftli-

chen Umfeld verortet oder Reiseeindrücke und Begegnungen auf Reisen schildert.

Nachdem nun die Begriffe Trans- und Interkulturalität genannt worden sind, sei in Kürze dargetan, was es darunter zu verstehen gilt. Betrachtet man Aspekte dessen, was man als interkulturell verstehen kann, so hält Bernhard Dieterle (2011: 204ff) fest: Typische Themen und Motive des Interkulturellen in der Lyrik sind beispielsweise Flucht, Exil und Migration. Auch Aspekte des Übersetzens von Gedichten können interkulturell betrachtet werden, ebenso das interkulturelle Dichterleben. Eine interkulturelle Betrachtung fokussiert folglich auch Situationen des Alltags sowie der Leseerfahrung (Barmeyer 2012: 82):

In interkulturellen Situationen können die spezifischen Verhaltensnormen der Akteure abweichen, bilden sich situativ neue Verhaltensweisen für den Zeitraum der interkulturellen Interaktion heraus [...]. Allerdings enthalten interkulturelle Situationen meist Uneindeutiges, Vages und Neuartiges, das als bedrohlich oder anregend wahrgenommen werden kann.

Die konkrete Annahme dahinter ist die, dass etwa ein türkisch(stämmig)er Dichter, wenn er kulturspezifische Situationen literarisch verarbeitet, eine deutsche Leserin unter Umständen mit Inhalten konfrontiert, die ihr so nicht bzw. gar nicht bekannt sind. Cumart kann dem interkulturellen Zugang auch einiges abgewinnen; auf die Frage hin, inwiefern jemand, der nur in einer Kultur beheimatet ist, durch die Lektüre seiner Gedichte profitieren könne, äußert er sich wie folgt (Juen 2018b: 24):

Das ist natürlich eine schwierige Frage, weil ich ja nur der ‚Verfasser‘ dieser Gedichte bin und nicht irgendwelche Absichten hege, was sie manchen Menschen mitgeben können oder nicht [...]. [D]iejenigen, die quasi in der Hauptsache in einer Nationalkultur verhaftet sind, für die wäre es vielleicht ein Abenteuer, eine literarische Entdeckungsreise, Gedichte von jemandem wie mir zu lesen und zu rezipieren und sich damit auseinanderzusetzen [...]. Wer das will, der kann auf Entdeckungsreise gehen – in meinem Werk. Aber wer das nicht möchte, dem entgeht dann was.

Cumart bringt in der zitierten Interview-Passage auf den Punkt, was den interkulturellen Zugang ausmacht. Es geht darum, dass man sich mit Inhalten beschäftigt, die einem nicht vertraut bzw. fremd sind. Außerdem

betont er, warum sich der interkulturelle Zugang lohnt. Er behandelt Differenzen, Anderssein/-heit und bietet die Möglichkeit, dass man sich die damit verbundenen Aspekte vergegenwärtigt, in neuen Kontexten und Facetten kennenlernt und mitunter sogar alte Meinungen und Vorurteile überdenkt.

Einen etwas anderen Schwerpunkt setzt der von Yıldız genannte transkulturelle Zugang. McPherson definiert den Unterschied zwischen Inter- und Transkulturalität so (2017: 19):

Demnach beschreibt Transkulturalität nicht nur die Transformation, sondern auch die Auflösung oder das grundsätzliche Infragestellen eindeutig erkennbarer Grenzen: Kultur ist ständig in Veränderung und lässt sich nur in Form von Momentaufnahmen beschreiben.

Es gibt die Annahme, dass der Begriff Transkulturalität schärfer sei als jener der Interkulturalität, da er (Wintersteiner 2006: 15) „[...] die Hybridität und Mischung kultureller Elemente zum Ausdruck bringt“. Verkürzt und zugespitzt auf den Punkt gebracht kann man sagen, dass der transkulturelle Ansatz verstärkt Aspekte der Hybridität fokussiert, während der Interkulturalitätsansatz den Schwerpunkt auf Differenzen und Unterschiedlichkeit legt. Die Betrachtungen und Analysen in diesem Beitrag erfolgen im Rahmen der Anwendung des interkulturellen Ansatzes. Demgemäß sei auf die deutsch-türkische bzw. türkisch-deutsche Literatur eingegangen.

Deutsch-türkische bzw. türkisch-deutsche Literatur

Wenn man von deutsch-türkischer oder auch türkisch-deutscher Literatur spricht, spricht man von Autoren und Dichterinnen, die türkischer Herkunft sind, aber (im Wesentlichen) auf Deutsch schreiben. Karin E. Yeşilada (2008) schreibt dazu:

AutorInnen mit türkischen Namen sind also nicht notwendigerweise Vertreter einer türkischen Literatur, für die sich Turkologen zu interessieren hätten. Vielmehr gehören sie als AutorInnen der deutschsprachigen Literatur zur Germanistik. Hier kennt man schon lange jene Literaturströmung, die als ‚Deutschsprachige Literatur nicht-deutscher Herkunft‘ bezeichnet wird, oder auch als ‚Migrationsliteratur‘, oder ‚interkulturelle Li-

teratur' – das Kind hat mittlerweile viele Namen. Die unterschiedlichen Bezeichnungen betonen jeweils eine andere Spezifik, das der Migration, der Inter- oder Transkulturalität.

Deutsch-türkische bzw. türkisch-deutsche Literatur hat im Verlauf der Jahre verschiedene Bezeichnungen erfahren, was Yeşilada im obigen Zitat anklingen lässt. Die Bezeichnungen im Laufe der Zeit reichen von ‚Gastarbeiter-‘ bis hin zu ‚Migrations-‘ und ‚Migrantenliteratur‘ (vgl. auch Straňaková 2009: 39ff; Nassare Lorenzo 2013: 42ff). Auf die Geschichte dieser Begriffe, die definitiv zu kritisieren ist, sei hier aus Platzgründen nicht näher eingegangen. Heinrichs (2011: 283) bringt diesbezüglich auf den Punkt:

Das Spektrum der Literatur, die die Türkei bzw. türkisches Leben in Deutschland zum Thema hat, ist – seit der Gastarbeiterliteratur der 1960er und 1970er Jahre und unter anderen kulturspezifizierten Labels wie dem der Ausländerliteratur oder Migrantenliteratur über die themenbezogene Migrationsliteratur bis zu interkultureller Literatur und interkulturellem Kino der 1990er und 2000er Jahre – so umfangreich geworden [...].

Heinrichs spart an dieser Stelle aus, was Meç (1995: 176) kritisch zum Begriff der Migrationsliteratur anmerkt: Migrantenliteratur kann man als die Literatur von Menschen (in diesem Fall türkischer Herkunft und erster Generation) verstehen, die nach Deutschland eingewandert sind. Die Literatur der zweiten Generation könnte man als die von Menschen verstehen, die eine ausländische Herkunft haben, allerdings in Deutschland geboren oder in früher Kindheit hierhergekommen sind. Was allerdings stört, ist die Tatsache, dass man Literatur an der Abstammung der Literaturschaffenden festmacht. Insofern sind die Bezeichnungen Migranten- bzw. Ausländerliteratur kritisch zu betrachten, zumal die Herkunft der Autorinnen und Autoren nichts über die ästhetische Qualität ihrer Werke aussagt. Heinrichs hat mit ihren Ausführungen vorweggenommen, was Nevfel Cumart (1995b: 175) schon vor Jahren festhält:

Es bleibt festzuhalten, dass mittlerweile die Präsenz der Migrantenliteratur in der Bundesrepublik unübersehbar geworden ist und die gesamtdeutsche Literatur, als deren Teil sie sich versteht, um einige interessante Aspekte bereichert hat. Alle Gattungen und Bereiche der Literatur sind

von den Vertreterinnen und Vertretern der Migrantenliteratur abgedeckt: von der Lyrik bis zur Satire, von der Kurzgeschichte bis zum Roman; Märchen, Essays und Kindergeschichten finden sich genauso wie Hör- und Theaterspiele sowie Krimis. Wenn Literatur zur Vermittlung zwischen den Menschen beizutragen vermag, so sind wir auf dem Wege, immer mehr und immer bessere Vermittler zu erhalten im Schmelztiegel Deutschland.

Dass Cumart den Begriff der Migrantenliteratur verwendet ist einzig dem Umstand geschuldet, dass er 1995 noch en vogue war. Dafür hält Cumart das Wesentliche fest: Deutsch-türkische Literatur ist ein fester Bestandteil der deutschen Literatur bzw. der Literatur in Deutschland und mittlerweile zu vielfältig, als dass eine Reduktion auf die Herkunft der Autorinnen und Dichter möglich wäre. Derselbe Befund stimmt heute umso mehr, wie Yeşilada (2007) zusammenfasst:

Lyrik, Essays, Prosa, diese rein ‚literarischen‘ (man könnte sagen: zwischen zwei Buchdeckel gepressten) Gattungen dominieren das Bild türkischdeutscher Literatur – und doch wäre es vermessen, nur die Printprodukte des Buchmarktes zu erwähnen. Unzählige Stücke für das Theater oder das Kabarett wurden mittlerweile von ‚Türken deutscher Sprache‘ geschrieben, angefangen bei Şinasi Dikmen oder Sedat Pamuk, den ersten türkischen Kabarettisten, oder Emine Sevgi Özdamar, die bei Benno Beson Assistentin war und neben ihrer Regiearbeit auch schauspielert, oder die Produktionen des Arkadaş Tiyatrosus und zahlreicher anderer Ensembles. Wer heute Bühnenprogramme in Deutschland auf türkische Nachnamen hin durchschaut, wird immer öfter fündig. Auch Drehbücher für Fernsehen, Film und Hörfunk stammen zunehmend aus türkischer Feder, seien es Adaptionen der Kati Hirschel-Krimis von Esmahan Aykol für das Hörspiel, seien es Vorabendproduktionen wie Türkisch für Anfänger für das Fernsehen. Auch hier haben sich türkischdeutsche Skriptschreiber längst etabliert.

Zusammengefasst kann gesagt werden, dass Literatur von Menschen mit einem anderen kulturellen Hintergrund nichts zwangsläufig Kultur-Unterschiede thematisieren muss, sehr vielfältig ist und ein fester Bestandteil der Literaturszene in deutschen Landen ist. In diesem Sinne sei im nächsten Unterpunkt auf die Annahmen eingegangen, die diesem Beitrag zugrundeliegen.

1.5. Annahmen

Die Literatur von Autorinnen und Autoren fremdländischer Herkunft kann tatsächlich Aufschluss darüber geben, wie diese sozialisiert worden sind, unter welchen Bedingungen sie leben, welche Gedanken und Gefühle sie prägen. Das muss aber nicht der Fall sein und kann nicht pauschal angenommen werden. Wenn Akif Pirinççi (vgl. 1989; 2002) Katzen-Krimis veröffentlicht (seine politischen Schriften seien an dieser Stelle ausgeklammert), dann müssen diese mitnichten Einblicke in die türkische Kultur und ihren Traditionen-Reichtum geben; das tun sie auch nicht. Genauso muss eine Lesung Serdar Somuncus (2000) aus Adolf Hitlers ‚Mein Kampf‘ nicht unbedingt etwas damit zu tun haben, der deutschen Gesellschaft zu vermitteln, wie fremd er sich oft in diesem Land fühle. In der Tat hat er sich oft fremd gefühlt, doch mit den Lesungen ist er weit über seine Bedürfnisse hinaus tief in die deutsche Seele und die Nazi-Aufarbeitungsversäumnisse eingetaucht.

Sehr wohl aber kann man sagen, dass Menschen, die einen fremdländischen Herkunftshintergrund haben, der Tatsache zum Trotz, dass sie in Deutschland geboren und sozialisiert sind, Lebens- und Alltagserfahrungen machen bzw. gemacht haben, die mitunter Auskunft darüber geben, wie es ist, in zwei (oder mehr) Kulturen beheimatet zu sein, wie es ist, wenn man mitunter gar nicht weiß oder wissen kann, was man nun ist (Deutscher oder Türkin) und wie es ist, wenn man Diskriminierung und Ausgrenzung erfährt. Genau solche Aspekte finden sich in den frühen Gedichten Cumarts. Zudem zeigt sich in seinem dichterischen Werdegang eine Entwicklung, die mit seinem persönlichen Lebenswandel positiv korreliert (Juen 2018b: 20):

Wie gesagt: Ich habe ein anderes Leben als ein fränkischer Dichter und das fließt eben in die Gedichte rein.

Dass er von einem Leben geprägt ist, das durch und durch einen interkulturellen Zugang zu seinem literarischen Schaffen erlaubt, betont er klar und eindeutig, wenn er im Interview sagt (ebda.: 1):

Mir ist eigentlich nichts fremd, was Menschen ausländischer Herkunft hier in Deutschland an Problemen haben können. Während meine Klassenkameraden in der Schule saßen, bin ich immer mit Landsleuten losgezogen, habe übersetzt – bei der Ausländerbehörde, beim Jugendamt, vor Gericht usw. usf. So bin ich langsam in diese Rolle hineingewachsen.

Cumarts Eigenwahrnehmung teilt auch die germanistische Forschung, so unter anderem Ali Gültekin (1996: 471). Dieser hält hinsichtlich Kindheit und Heranwachsen Cumarts fest, dass dieser während seiner Schulzeit tagtäglich eine Hin-und-retour-Reise Europa-Orient-Orient-Europa zu bewerkstelligen hat. In der Schule trifft er auf die Lebenswelt der deutschen Kinder, zuhause auf jene der traditionell denkenden Eltern. Weiters verweist Gültekin auf das Faktum, dass Kinder, die bikulturell und zwei- bis mehrsprachig sozialisiert werden, eine eigene (hybride) Identität entwickeln, eben Wanderer seien. Gültekin nimmt damit bereits 1996 vorweg, wohin die Auseinandersetzung mit dem Zwischen-den-Welten-sein bei Cumart geführt hat, zur Hybridität. Im nachfolgenden Punkt wird skizziert, was denn den bereits mehrmals genannten deutsch-türkischen Kontext auszeichne.

2. Gesellschaftlicher und kultureller Kontext

Um den gesellschaftlichen und kulturellen Kontext zu verstehen, der das Leben Cumarts und vieler tausender Menschen, die in Deutschland eingewandert sind bzw. deren Vorfahren nach Deutschland migriert waren, bestimmt hat und/oder (noch) bestimmt, bedarf es einer sozio-historischen Betrachtung. Natürlich trifft diese nicht nur auf Deutschland-Türkinnen und -Türken (auf Türkisch: *almanclar*) zu, sondern auch auf Menschen, die bzw. deren Vorfahren, aus anderen Ländern in die Bundesrepublik gekommen sind. Da sich dieser Beitrag dezidiert mit dem Werk Nevfel Cumarts auseinandersetzt und Cumart ein in Deutschland geborener und aufgewachsener Dichter türkischer Abstammung ist, richtet sich der Blick eben auf deutsch-türkische Beziehungen (2.1.), sodann auf die in Deutschland lebenden Türkinnen und Türken (2.2.), wobei sich der letzte Unterpunkt mit Kunst- und Kulturschaffenden türkischer Herkunft in der Bundesrepublik auseinandersetzt (2.3.).

Österreichisch-türkische Beziehungen bleiben hier ausgeklammert, weil Cumart in Deutschland und nicht in Österreich lebt. Angemerkt sei aber, dass Türken in Deutschland die größte Minderheiten-Gruppe darstellen, während sie in Österreich nur auf Platz drei sind (Faal 2014). Darüber hinaus sind die deutsch-türkischen Verflechtungen in Gesellschaft, Wirtschaft und Politik wesentlich intensiver als die österreichisch-türkischen, was nicht heißen soll, dass es keine Parallelen gäbe, was tatsächlich der Fall ist.

2.1. Deutsch-türkische Beziehungen

Wenn hier von deutsch-türkischen Beziehungen die Sprache ist, dann sei das Anwerbeabkommen zwischen der Bonner Republik bzw. der Bundesrepublik Deutschland und der Republik Türkei Ausgangspunkt der Betrachtung (Hofmann & Patroul 2015: 63):

Als 1961 das Anwerbeabkommen zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der Türkei abgeschlossen wurde und die ersten sogenannten Gastarbeiter nach Deutschland kamen, dachte niemand daran, dass sich eine breite Migrationsbewegung entwickeln würde, die tiefgreifende Veränderungen auch im Blick auf das Selbstverständnis deutscher Identität und deutscher Kultur bewirkte.

Zum Zeitpunkt der Vertragsunterzeichnung des bilateralen Abkommens konnte man auf beiden Seiten nicht ahnen, welche Folgen und Auswirkungen dieses für die Zukunft beider Staaten und Gesellschaften haben würde (Huneke 2011):

Es war eine leise, pragmatische Vereinbarung – mit ungeahnten und bis heute prägenden Folgen für die deutsche Gesellschaft: In einem zweiseitigen Dokument, deutlich kürzer als jeder Arbeitsvertrag, regelte das Auswärtige Amt in Bonn mit der türkischen Botschaft am 30. Oktober 1961 die Entsendung von Arbeitskräften aus der Türkei nach Deutschland.

In der Folge wurden einige Millionen Türcinnen und Türken nach Deutschland gerufen. Auch Cumarts Eltern sind im Rahmen einer Arbeitsmigration aus der Türkei nach Deutschland gekommen. Mittlerweile sind die Türken die größte Minderheit in Deutschland. Die deutsch-

türkischen Wirtschaftsverflechtungen sind intensiver und bedeutender denn je. Beide Staaten sind überdies Waffenbrüder im Rahmen der NATO (vgl. Moser & Weithmann 2002; Gersdorff 2009), wie auch die Mitglied der Türkei in der Zollunion gerade die Bande zu Deutschland festigt (vgl. Kommission der Europäischen Gemeinschaften 1996; Zentrum für Türkeistudien 1999). Außerdem ist die Bundesrepublik Deutschland der mit Abstand wichtigste Handelspartner der Türkei (Institut für Ökonomische Bildung 2018):

Die Stärke der deutsch-türkischen Wirtschaftsbeziehungen lässt sich durch eine einzige Zahl beeindruckend belegen: 34 Mrd. Euro. Dies ist die Höhe des bilateralen Handelsvolumens zwischen den beiden Ländern (2013), das die Exporte der Türkei und Deutschlands in das jeweils andere Land umfasst. Die Türkei liegt damit in der deutschen Außenhandelsstatistik nur knapp hinter Japan und Schweden, Irland und Finnland erreichen hingegen nicht einmal die Hälfte dieses Handelsvolumens. Für die Türkei ist Deutschland der mit Abstand wichtigste Handelspartner. Rund 4.700 deutsche Unternehmen sind in der Türkei aktiv.

Nachfolgende Ausführungen beziehen sich auf Türken in Deutschland, wobei die Ausführungen erneut kurz, zahlen- und faktenzentriert erfolgen.

2.2. Türken in Deutschland

Türken in Deutschland sind zunächst einmal für das rasche Wirtschaftswachstum und den Wiederaufstieg Deutschlands zur Wirtschaftsmacht nach dem Zweiten Weltkrieg wesentlich mitverantwortlich, was ihrer Arbeitskraft und ihrem Fleiß geschuldet ist. Genauso haben sie einen erheblichen Beitrag dazu geleistet, dass die Türkei sich rascher modernisieren und wirtschaftlich erstarben konnte. Gemäß Şen und Goldberg (1994: 17), die sich dabei auf eine Statistik des türkischen Wirtschaftsministeriums aus dem Jahre 1991 bzw. 1993 berufen, sind im Zeitraum 1964 bis 1992 folgende Summen türkischer Gastarbeiter in die Türkei transferiert worden:

1964-1975	5,9279 Mrd. Dollar
1976-1980	6,653 Mrd. Dollar
1981	2,500 Mrd. Dollar
1982	2,1866 Mrd. Dollar
1983	1,5536 Mrd. Dollar
1984	1,8812 Mrd. Dollar
1985	1,7742 Mrd. Dollar
1986	1,696 Mrd. Dollar
1987	2,102 Mrd. Dollar
1988	1,865 Mrd. Dollar
1989	3,229 Mrd. Dollar
1990	3,337 Mrd. Dollar
1991	2,819 Mrd. Dollar
1992	3,008 Mrd. Dollar

Abbildung 2: Geldtransfers durch türkische ‚Gastarbeiter‘ aus Deutschland in die Türkei (1964-1992).

Addiert man die Beträge, kommt man allein im Zeitraum 1964 bis 1992 auf eine Summe von 40,5325 Milliarden US-Dollar. Ergänzend zu diesen Ausführungen kann man festhalten, dass Türken in Deutschland – gerade auch durch selbstständige Erwerbstätigkeit einen maßgeblichen Beitrag zur volkswirtschaftlichen Leistung der Bundesrepublik beitragen (Goldberg & Şen 1997: 63ff). Gülay Kızıloca untermauert die Aktualität dieser wirtschaftlichen Kraft mit Zahlen aus dem Jahr 2013, welche sie im Interview mit dem Deutschlandfunk offenlegt (Becker 2017):

Wenn man zahlenmäßig das mal präsentieren würde, dann sprechen wir von rund 90.000 Unternehmen mit türkischen Inhabern, und die wiederum in Deutschland auch nahezu in allen Branchen. Wenn sie jetzt

mehrheitlich als Kleinunternehmer gelten, mehrheitlich im Handel oder in der Gastronomie und dergleichen Branchen mehr tätig sind, sie sind aber nahezu in allen Branchen, das heißt in fast allen Wirtschaftssektoren präsent.

Kızıloçak führt weiter aus und gibt zu bedenken (ebda.):

Diese 90.000 Unternehmer können inzwischen rund 400.000 Beschäftigte haben und man spricht von 40 Milliarden Euro Umsatz, was diese Unternehmen machen.

Neben der Wirtschaft sprechen aber auch private deutsch-türkische Beziehungen für sich: 2013 gibt es in Deutschland 17,6 Millionen Ehepaare. Bei 7 % hat einer der Partner die deutsche, der andere eine ausländische Staatsbürgerschaft, weitere 6 % aller Ehen bestehen zwischen rein ausländischen Staatsangehörigen. Gesamt spricht man 1,2 Millionen deutsch-ausländischen Ehepaaren, am häufigsten sind deutsche Männer und Frauen mit Türken bzw. mit Türkinnen verheiratet. 19 % der deutschen Frauen, die einen Partner mit ausländischer Staatsangehörigkeit geheiratet haben, sind mit einem Türken verheiratet. 14 % aller deutschen Männer, deren Ehepartnerin eine ausländische Staatsbürgerschaft hat, sind mit einer Türkin verheiratet (Meier-Braun 2015: 17). Diese Zahlen sprechen für sich, sollen aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass die Aufnahme bzw. Integration türkischer Mitbürgerinnen und Mitbürger in Deutschland nicht unbedingt immer leicht ist. Die Ursachen dafür sind vielgestaltig und vermutlich öfter in Politik und Einstellungen der Mehrheitsgesellschaft begründet als bei den in Deutschland lebenden Türkinnen und Türken selbst. Türkisch-deutsche Literatinnen und Literaten bieten in Gedichten und Erzähltexten Einblick in diese Probleme. Cumart etwa, um einen exemplarischen Einblick zu geben, spricht diese (gerade) in seinen frühen Gedichten immer wieder an:

- In seinem Erstlingswerk *Im Spiegel* bringt er mit dem Gedicht *Ich bin ein Mensch* auf den Punkt, dass Menschen türkischer Herkunft keine Menschen zweiter Klasse sind, sondern von denselben Ängsten, Hoffnungen, Träumen und Gefühlen bestimmt werden, wie Deutsche und alle

anderen eben auch. Es handelt sich um die Urversion des Gedichts, welches er später ausarbeitet (1983: 49):

Ich bin ein Mensch,/ ich, der Türke aus Adana,/ ein Mensch,/ genau so wie du, mein Freund,/ aus Fleisch und Blut,/ mit Haut und Haaren,/ voller Lebenskraft/ bin ich,/ ich bin ein Mensch, mein Freund.// Ich habe Gefühle,/ ich, der Türke Ahmet aus Istanbul,/ ich habe Gefühle,/ vielleicht so wie du,/ mein Freund,// ich liebe,/ weine,/ leide,/ ich lache,/ zu hassen vermag ich auch,// ich qualle über/ vor Gefühlen, mein Freund,/ berauscht bin ich.

- In seinem zweitem Gedichtband Herz in der Schlinge spricht er in dem Gedicht Bu hayattan bıktım (zu Deutsch: Ich bin dieses Lebens überdrüssig) an, wie sehr ihn diskriminierende Erfahrungen und die kaum zu bewältigende Gratwanderung, der türkischen Familie und ihren Erwartungen sowie der deutschen Gesellschaft und deren Erwartungen zu genügen, mit Wut und Trauer erfüllen (Cumart 1985: 54):

Ich bin dieses Lebens überdrüssig,/ ich kann es nicht mehr ertragen,// diese Luft,/ ich atme und atme,/ doch ich spüre nichts,/ ich ertrage es nicht mehr,// diese Menschen,/ ich rede und rede,/ doch sie hören mich nicht,/ ich ertrage es nicht mehr,// diese Kälte,/ ich brenne und brenne,/ doch ich erwärme nichts,/ ich ertrage es nicht mehr,// dieser Haß,/ ich bitte und flehe,/ doch ich erreiche nichts,/ ich ertrage es nicht mehr,// diese Trauer,/ ich weine und weine,/ doch es kommen keine Tränen,/ ich ertrage es nicht mehr,// diese Sehnsucht,/ ich suche und suche,/ doch ich kann nichts finden,/ ich ertrage es nicht mehr.

- Als ein drittes Beispiel sei auf das Gedicht wir kamen bzw. in seiner türkischen Version geldik verwiesen. Das Gedicht ist der ersten Generation, den sogenannten Gastarbeitern gewidmet und gibt Einblicke in deren Situation, als sie nach Deutschland gekommen sind. Begonnen sei mit der deutschen Version (Cumart 1996: 25f):

wir kamen/ aus erzurum und antalya/ aus kayseri und adana/
aus anatolien kamen wir/ aus dem schoße der mutter erde// wir kamen/
mit koffern voller heimweh/ und mit tränen für jahre/ mit unseren liebsten/
im rücken/ kamen wir aus dem schoße/ der mutter erde – unser herz klamm//
wir kamen/ in dunklen zügen/ aus dem schoße/ unserer mutter erde/
mit einem unbekannten/ ziel kamen wir/

und glaubt nicht/ daß unsere Herzen/ voller Freude waren/ als wir kamen// einigen von uns/ brannte noch die/ trockene harte Erde unter den fingernägeln/ anderer Lungen waren/ angefüllt mit heißer Sonne/ im Schoße/ unserer Mutter Erde/ einige der unsrigen/ hatten Zeit ihres Lebens/ keinen Tag keine Nacht/ ohne ihre Familien verbracht/ viele auch konnten/ kaum lesen und schreiben/ andere sahen noch/ keine Häuser außer/ die in ihrem Dorf// kein Flugzeug kannten/ wir keine Maschinen/ kein Fließband und kein Akkord// nur unsere Hände/ die Arbeit/ unsere Lieben/ die Armut// und unsere Mutter Erde/ kannten wir/ die uns aus ihrem Schoße gebar

Auf Türkisch lautet das Gedicht (ebda.: 27f):

geldik biz/ erzurum ve antalya dan/ kayseri ve adana dan/ anadolu dan geldik/ toprak ananın kucagından// geldik biz/ toprak ananın kucagından/ arkamızda sevdiklerimizi bırakarak/ bavullar dolusu hasretle/ ve nice yıllar için/ gözyaşlarıyla geldik –/ gönlümüz darda// geldik biz/ toprak anamızın kucagından/ kara trenlerde/ varacağımız menzili/ bilmeden geldik/ ve zannetmeyin ki/ yüreklerimiz/ sevince kestiğini/ geldiğimizde// aramızda bazıların/ tırnak altlarında daha/ yanıyordu/ kurak sert toprak/ başkalarının ciğerleri/ doluydu/ sıcak güneşle/ toprak anamızın kucagında/ bizimkilerden bazıları/ bütün yaşam boyu/ hiç bir gün hiç bir gece/ geçirmemişlerdi ailesiz/ çoğu da pek bilmezdi/ okuma yazma/ başkaları/ hiç ev bark görmemişti/ köylerinin dışında// hiç tanı mıyorduk/ uçak/ makine/ akar şerit ve akort// tek bildiğimiz/ ellerimiz/ iş/ sevdiklerimiz/ yoksulluk/ ve bizi kucagından doğuran/ toprak anamız

Da die präsentierten Beispiele schon klar einen Aspekt deutsch-türkischen literarisch-künstlerischen Schaffens wiedergeben, sei im nächsten Unterpunkt demonstrativ auf die Genese und Vielfalt deutsch-türkischer Literatur eingegangen.

2.3. Genese deutsch-türkischer Literatur

Eingangs gilt es kurz den Blick auf jene zu richten, die der deutsch-türkischen Literatur den Weg gebahnt haben, den türkischen Literatinnen und Literaten der ersten Generation. Was die erste Generation Türken in Deutschland betrifft, hält Erol Yıldız rechtens fest (Juen 2018a: 6):

Die erste Generation würde ich auf jeden Fall als defensiv bezeichnen, in jeglicher Hinsicht, weil man sich nicht auskannte. Diese Menschen, man denke an Hinterhof-

moscheen und -treffs, sind irgendwie nicht wirklich sichtbar gewesen und haben sich sehr zurückgehalten, sind vorsichtig geblieben.

Die erste Generation türkischer Dichterinnen und Dichter hat sich entschieden aktiver verhalten und es geschafft, dass ihre Werke Eingang in die deutsche Literaturszene und den Weg zu einer breiteren Leserschaft gefunden haben. Laut Cumart fokussieren Autorinnen und Autoren erster Generation oft folgende Aspekte (Cumart 1995b: 166):

Die Motivationen zum Schreiben sind ebenso vielfältig wie Herkunft, Sozialisation und Grad der Einbindung der Autoren in die deutsche Gesellschaft. Zunächst diente das Schreiben als Therapie, um den Verlust von Heimat und Familie zu verarbeiten und die Orientierungslosigkeit in der Fremde zu artikulieren. Der durch die schmerzhaftes Fremdheitserfahrung hervorgerufene Leidensdruck sollte durch das Schreiben kompensiert werden. Später erst entwickelte sich das Schreiben als ein künstlerisches Medium in der Bewältigung der Auseinandersetzung mit den in der Fremde erfahrenen Problemen. Dies führte zu einer Politisierung der literarischen Produktion, zu Klagen und Kritik gegenüber den Zuständen in der deutschen Gesellschaft.

Unter ihnen finden sich viele große Namen, die heute noch die deutsche Literaturlandschaft mitprägen. Unter diesen seien Yüksel Pazarkaya und Saliha Scheinhardt hervorgehoben (ebda.: 165-175).

Die zweite Generation lässt sich wie folgt charakterisieren, wobei Cumarts Ausführungen als Statement eines Stellvertreters derselben zu verstehen sind (Juen 2018b: 2):

Ich habe ja das klassisch auch erlebt, was es heißt, einen Identitätskonflikt, eine Identitätskrise auszuleben, nicht zu wissen, wohin man gehört, wenn man weder Fisch noch Fleisch ist – also, nicht zu wissen, ob man Türke ist oder ob man Deutscher ist. Es ist für Außenstehende schwer nachvollziehbar, wenn man sich in dieser Problematik befindet, vor allem für all jene, die sich nicht in einer solchen Situation befinden.

In seinem Gedicht zweite generation bzw. ikinci kuşak in der türkischen Fassung bringt er seine Aussagen literarisch zum Ausdruck und gibt somit Einblicke in die Dilemmata und Probleme, die die Identitätsfindung junger Türiinnen und Türken in Deutschland ab der zweiten Generation betreffen (Cumart 1996: 28):

auf unseren/ schultern/ die bürde/ zweier welten// unser geist/ ein schmelztiegel/ im
flammenmeer/ tausendjähriger kulturen// sind wir/ freunde der sonne/ und der nacht

Auf Türkisch lautet das Gedicht wie folgt (Cumart 1996: 29):

omuzlarımızda/ iki ayrız/ dünyanın yükü// zihnimiz/ binlerce senelik
medeniyetlerin/ alevler deryasında/ bir döküm potası// güneşin dostlarız/ biz/ ve
karanlığın yoldaşı

Während die erste Generation – gerade in den Anfangsjahren – oft die Fremdheitserfahrungen in Deutschland beschreibt, schreibt die zweite Generation über die geschilderten Identitätsaspekte. Darüber hinaus wird diesen auch mit Gesichtspunkten zu den Vorteilen einer hybriden Identität begegnet, wie auch nach und nach allerlei andere Themen literarisch behandelt werden. Dazu schreibt die in Komparatistin Mediha Göbenli (2006: 305f):

Zu den Autoren und Autorinnen der zweiten Generation, den ‚deutschschreibenden Deutschlandtürken‘, die den größten Teil ihrer Sozialisation in der Bundesrepublik erhalten haben und auf deutsch [sic] schreiben, zählen u.a. Zafer Şenocak, Feridun Zaimoğlu, Emine Sevgi Özdamar, Renan Demirkan. Diese Generation wurde in der Regel als eine ‚Generation zwischen zwei Welten‘ beschrieben, als ‚heimat- und identitätslos‘ oder in einer Identitätskrise.

Darüber hinaus kommt in der zweiten Generation den Schriftstellerinnen und Dichterinnen eine weitaus größere Bedeutung zu. Dazu Göbenli (ebda.: 306):

Innerhalb der zweiten Generation haben die türkisch-deutschen Schriftstellerinnen eine besondere Position: sie unterscheiden sich sowohl in inhaltlicher als auch in ästhetischer Hinsicht erheblich von ihren männlichen Kollegen. Sie kritisieren in ihren Werken sowohl die türkische als auch die deutsche Gesellschaft als kapitalistisch-patriarchale Gesellschaften.

Cumart persönlich hat sich auch von Anfang an in diversen Aspekten – genauso wie viele seiner Kolleginnen und Kollegen – von der ersten Generation abgegrenzt. Im Interview erklärt er das so (Juen 2018b: 8):

Ich denke, ich bin ein Dichter, ich empfinde mich als Dichter, und ein ordentlicher Dichter sollte über alles schreiben können. Warum soll ich – verdammt noch mal –

nicht Liebesgedichte schreiben, vor allem in dieser Zeit, in der wir hier in Deutschland leben, ist ein Liebesgedicht politisch weitaus brisanter, wenn es aus der Feder eines Dichters türkisch-migrantischer Herkunft geschrieben ist. Und warum soll ich nicht auch über die deutsche Gesundheitsreform schreiben können oder die Asylpolitik? Also ich denke, kein Thema darf ausgeschlossen werden. Wenn man sich auf diese Heimatland- und Bitterland- und Klageliteratur beschränken würde, ja, dann hätte ich wahrscheinlich diese Akzeptanz nicht, wie ich sie kriege. Und ich möchte auch keinen Ausländerbonus haben. Ich glaube auch nicht, dass ich so einen Ausländerbonus hatte in den letzten Jahren. Man hat mich nicht zu einer Lesung eingeladen, weil ich Türke bin, sondern weil ich ein Dichter bin, dessen Texte die Veranstalter gerne hören wollten. So sehe ich das.

Die Auffassung Cumarts haben sich andere Dichterinnen und Dichter auch zu eigen gemacht. Daher kann gesagt werden, dass Identitätsaspekte ab der zweiten Generation zwar bei einigen Dichterinnen und Dichtern (über einen gewissen Zeitraum hinweg) zentral sein können, aber nicht müssen, wie sie eben darüber hinaus nur einen thematischen Bereich des Facettenreichtums deutsch-türkischer Literatur widerspiegeln. Diese Hervorhebung ist insofern wichtig, als dass sie nicht die Identitätskonflikte und inneren Kämpfe, die noch heute viele tausende Jugendliche und junge Erwachsene türkischer und anderer Abstammung in Deutschland und anderen europäischen Ländern austragen, marginalisieren, sondern festhalten will, dass das ein Teil in einer großen Vielfalt literarischen Schaffens ist, der zwar wichtig ist, auf den sich die Vielfalt aber nicht reduzieren lässt.

Zuletzt sei der Blick auch auf die dritte Generation gerichtet, die Kunst und Literatur in allen Facetten schafft. Dabei eröffnet sich eine dermaßen große Bandbreite an Namen, Themen und Arbeiten, dass es schwer ist, sie allesamt zu erfassen. Die Lage der zweiten sowie der angesprochenen dritten Situation fasst am besten Erol Yıldız im Interview zusammen, indem er alle wesentlichen Punkte ihrer Prägung zur Sprache bringt (Juen 2018a: 6f):

Die zweite Generation ist schon viel aktiver, noch mehr trifft das auf die dritte und vierte zu, eben auf jene, die hier aufgewachsen sind. Diese Menschen gehen mit der Migration und der damit verbundenen Erfahrung auch anders um als die erste Generation. Während die erste Generation als Migranten bezeichnet wird, spricht man in der Folge von denen mit Migrationshintergrund. Manche meinen, dass man mit diesem Begriff mehr aussagen könne. Eigentlich erhält man damit aber nur wieder eine weitere

Differenz, die aus meiner Perspektive nicht unbedingt notwendig ist. Die Menschen selbst, die damit begrifflich erfasst werden, verstehen oft selbst nicht, warum man sie so bezeichnet und mit dem Migrationshintergrund markiert. Immerhin hat die zweite und dritte Generation nicht die Erfahrung der Migration gemacht. Es handelt sich also um Menschen, die hier aufgewachsen sind, aber ständig mit dem genannten Hintergrund überall konfrontiert werden. Somit stellt sich die Frage, wie man denn damit umgehe. Daraus resultieren dann unterschiedliche Formen der Selbstwahrnehmung, wobei nicht vergessen werden darf, dass die Selbstwahrnehmung immer auch davon abhängt, wie man von außen wahrgenommen wird. Ich gebe dazu ein Beispiel aus der Theaterszene, ich spreche von postmigrantischem Theater in Wien und Berlin. Da sind Leute aus der zweiten und mehr noch dritten Generation aktiv. Die positionieren sich anders, indem sie sich intensiv mit Außen-Zuschreibungen auseinandersetzen. Sie erzählen ihre eigenen Geschichten. In diesen Geschichten, die im Theater aufbereitet werden, beinhalten natürlich auch die Migrationserfahrung der Eltern bzw. der Großeltern [sic]. Die Bezüge zur Migration werden in Zitaten oder implizit hergestellt. Die Bezüge werden unterschiedlich interpretiert. Ich nehme etwa jene jungen Leute als Beispiel, die hier geboren und aufgewachsen sind und sagen: ‚Wir sind Türken‘. Das hat mit Türkisch-sein per se einmal gar nichts zu tun. Das ist eine Reaktion auf gesellschaftliche Zuschreibungen. Eine interessante Reaktion darauf ist auch Kanak-Attak. Das ist eine politische Reaktion auf Außen-Zuschreibungen. In Österreich denke man an Tschuschen-Power. Andere wiederum gehen mit Klischees ironisch um, wenn man etwa in München an den Migrantenstadl denkt. Derlei vielfältige Formen sind Umgangsformen der zweiten und dritten Generation. Genauso finden neue Umgangsformen mit der Religion statt, wo neue Deutungen von Islam und Muslim- bzw. Muslimin-sein entworfen werden, die es so noch nicht gegeben hat.

Den Ausführungen Yıldız‘ ist nichts mehr hinzuzufügen, weswegen sich der Blick nun auf ausgewählte Aspekte des Zwischen-den-Welten-seins in Cumarts Gedichten richtet.

3. Das Motiv des Zwischen-den-Welten-Seins

Zwischen zwei Welten zu sein, nicht zu wissen, wohin man gehört und wie man mit solch einer Situation umgehen soll, beschreibt Nevfel Cumart wohl in keinem Gedicht eindrücklicher als in dem Gedicht *zwei welten* bzw. in seiner türkischen Version *iki dünya*. Diesem Gedicht und dem gleichnamigen Band dazu widmet sich der erste Unterpunkt dieses Kapitels (3.1.). Der Gedichtband *Zwei Welten* und das gleichnamige Gedicht vereinen die wesentlichsten Aspekte, die Cumart in der früheren Phase seines Schaffens hinsichtlich des Zwischen-den-Welten-seins zu Papier bringt. Im Anschluss daran erfolgt ein Einblick in seinen Gedichtband *Verwandlungen*, im Rahmen dessen Cumart ganz besondere Aspekte des Zwischen-den-Welten-seins behandelt, wenn es nämlich darum geht, dass Mitbürgerinnen und Mitbürger nur ihrer türkischen Herkunft wegen zu Opfern rechtsradikalen Terrors werden (3.2.). Am Ende dieses Kapitels folgt ein Blick darauf, wie sich Aspekte des Zwischen-den-Welten-seins in Cumarts dichterischem Gesamtwerk bemerkbar machen (3.3.).

3.1. Zwei Welten

Der Gedichtband *Zwei Welten*, der 1996 in erster Auflage erscheint, beinhaltet dem Titel entsprechend eine Reihe interessanter Gedichte, die in den 1980er- und frühen 1990er-Jahren geschrieben worden sind und in denen Cumart mehrere Facetten des Zwischen-den-Welten-Seins behandelt. Das Gedicht *zwei welten/iki dünya* ist den Kapiteln des gleichnamigen Bandes vorangestellt, man kann es quasi als ein Motto des Gedichtbandes bezeichnen. Erstmals erschienen ist es aber wesentlich früher, und zwar 1985 in dem Band *Herz in der Schlinge*, damals aber nur auf Deutsch (Cumart 1985: 8). Des Weiteren findet das Gedicht Eingang in folgende Bände: *Das Lachen bewahren* (Cumart 1993: 12f), wo es erstmals auch auf Türkisch vorliegt, und *Waves of Time* bzw. *Wellen der Zeit*, wo es auf Deutsch und in Übersetzung ins Englische vorliegt (Cumart 1998: 8f). Der Wortlaut des Gedichtes sei hier wiedergegeben (Cumart 1996: 6):

zwischen /zwei/ welten/ inmitten/ unendlicher /einsamkeit/ möchte /ich eine
brücke sein// doch kann ich/ kaum fuß fassen/an dem einen ufer/ vom anderen/ löse
ich mich/ immer mehr// die brücke bricht/ droht mich/ zu zerreißen/ in der mitte

Im Türkischen lautet das Gedicht (ebda.: 7):

iki dünya/ arasında/ sonsuz/ yalnızlığın/ içinde/ bir köprü/ olmak istiyorum//
fakat bir yakaya/ tutunamıyorum/ diğerinden ise/ gitgide kopuyorum//
köprü yıkılıyor/ beni ikiye/ parçamakla/ korkutuyor

Wenn man das Gedicht bzw. die beiden Gedichte untersucht, dann fällt zunächst einmal auf, dass es zwischen der deutschen und der türkischen Version entsprechende Strukturunterschiede gibt, was im Wesentlichen der Unterschiedlichkeit beider Sprachen geschuldet ist.

Struktur	deutsche Version	türkische Version
Strophen	3	3
Verszeilen Verteilung	18 Zeilen Strophe 1: 8 Zeilen Strophe 2: 6 Zeilen Strophe 3: 4 Zeilen	15 Zeilen Strophe 1: 7 Zeilen Strophe 2: 4 Zeilen Strophe 3: 4 Zeilen
Silben Verteilung	61 Silben Strophe 1: 23 Silben Strophe 2: 24 Silben Strophe 3: 14 Silben	71 Silben Strophe 1: 24 Silben Strophe 2: 25 Silben Strophe 3: 20 Silben
Wörter Verteilung	48 Wörter Strophe 1: 11 Wörter Strophe 2: 17 Wörter Strophe 3: 10 Wörter	24 Wörter Strophe 1: 10 Wörter Strophe 2: 8 Wörter Strophe 3: 6 Wörter

Abbildung 3: Strukturunterschiede – zwei welten/iki dünya.¹¹⁵

Entsprechend den typischen Unterschieden zwischen dem Deutschen und dem Türkischen operiert das Deutsche als flektierende Sprache mit weitaus mehr Wörtern (doppelt so viele) als das Türkische. Das Türkische hingegen weist mehr Silben auf, da es als agglutinierende Sprache entsprechend mehr Suffixe verwendet, wohingegen sich das Deutsche anstelle der Suffixe eigener Lexeme bedient. Geht man von der sprachvergleichenden

115 Eigene Abbildung.

Ebene zurück auf den Inhalt, dann kann gesagt werden, dass beide Versionen einander ohne merkbare Abweichungen entsprechen. Es ist das expliziteste Gedicht, in welchem Cumart zur Sprache bringt, was man sich unter dem Dazwischen-sein verstanden als Zwischen-den-Welten-sein vorstellen kann. Es geht um das Gefühl, zu meinen, man versuche auf zwei Seiten (in zwei Kulturen) gleichzeitig Fuß zu fassen, werde aber von diesen beinahe zerrissen. Das Gedicht *zwei welten/iki dünya* ist auch der Ausgangspunkt der Untersuchung. Cumart selbst, der es geschafft hat, die Identitätskrise des Dazwischen-Seins zu überwinden und in einen Zustand der Hybridität zu überführen, äußert sich zu dieser Phase des Sich-zerrissen-Fühlens so (Juen 2018b: 21f):

Ich fühlte mich innerlich gespalten, förmlich zerrissen in der Mitte, wusste nicht so recht, wohin ich gehörte. Ich konnte keinen Halt finden, fühlte mich verloren zwischen beiden Welten. Es quälte mich, nicht zu wissen, ob ich Türke oder Deutscher war.

Die Aussagen, die Cumart im Interview tätigt, korrespondieren mit dem Gedicht *zwei welten/iki dünya*. In dem gleichnamigen Band *Zwei Welten* bringt Cumart mit dem Gedicht *zweite generation*, das auf Türkisch den Titel *ikinci kuşak* trägt, treffend zum Ausdruck, worin sich die zweite Generation und die Nachfolgenerationen von der ersten unterscheiden, nämlich die Tatsache, dass sie die *bürde/zweier welten* bzw. auf Türkisch *iki ayrı/ dünya'n yükü* auf ihre Schultern gesattelt bekommen haben. Hier sei angemerkt, dass die türkische Version noch dezidierter und expliziter ist als die deutsche. Während nämlich in der deutschen nur von zwei Welten die Rede ist, meint *iki ayrı/ dünya'n yükü*, dass es sich um die Last zweier unterschiedlicher Welten handelt, was in dem Adverb (*sıfat*) *ayrı* zum Ausdruck kommt. Der Zustand des Dazwischen-Seins ist also einer, der belastend ist. Das Zwischen-den-Welten-Sein findet im Inneren des lyrischen Ichs statt, seine Ursachen sind aber außerhalb zu lokalisieren. Diese Konstante zeigt sich bei Cumart in allen Gedichten, die sich mit diesem Motiv auseinandersetzen. Weitaus konkreter sind allerdings die Gedichte, die Cumart in den *Verwandlungen* veröffentlicht hat, welchen der Blick nun zugewandt sei.

3.2. Verwandlungen

Der wissenschaftlich einschlägigste Beitrag, der sich bisher mit dem Gedichtband *Verwandlungen* auseinandersetzt, ist der Beitrag Karin E. Yeşiladas (2012: 369ff), der den Titel *Poesie post Solingen* trägt. Yeşilada stellt darin zunächst fest, in welchem zeithistorischen Kontext der Gedichtband Cumarts entstanden ist (ebda. 372):

Im Zuge der seit 1991 ansteigenden xenophobischen Gewaltausbrüche erlangten die Ortsnamen Rostock, Hoyerswerda, Mölln und Solingen eine besondere Bedeutung im kollektiven Gedächtnis von Deutsch-Türken [...]. Blieben diese Progrome noch ohne Todesfälle, so kamen bei den nächtlichen Brandanschlägen auf türkische Wohnhäuser in Mölln (November 1992) und Solingen (Mai 1993) insgesamt acht Deutschtürkinnen zu Tode, etliche wurden schwer verletzt.

Die Medien und die Politik, die im Falle der rechtsradikalen Mörder unter anderem von jugendlichen Wirrköpfen gesprochen haben, haben die dramatischen Vorfälle weitgehend verharmlost, woran die Tatsache, dass anständige Menschen in der Folge auf der Straße gegen Rassismus und Fremdenhass protestiert haben, nichts zu ändern vermochte (ebda.). Cumart hat in den *Verwandlungen* die Ereignisse literarisch festgehalten, weswegen die betreffenden Gedichte nicht nur literarische Texte sind, sondern ebenso Zeugen jüngster Vergangenheit in Deutschland. Zwei der Gedichte, die sich mit der rechtsradikalen Gewalt gegen Türkinnen und Türken im wiedervereinten Deutschland der frühen 1990er-Jahre auseinandersetzen, seien hier einer näheren Betrachtung unterzogen: *brennende nächte* und *neunter brief an tante schahdiye*. Zunächst sei das Gedicht *brennende nächte* wiedergegeben (Cumart 1995a: 27):

rostock/ mölln/ solingen/ bielefeld// die nächte brennen/ im kalten deutschland// brot/ oder/ wasser/ ist nicht das problem// sein/ oder/ nicht sein/ lautet nicht die devise// brennen/ oder/ nicht brennen/ ist die frage heute nacht

Yeşilada vermerkt dazu, dass die erste der fünf Strophen eine Topographie der Ereignisse wiedergibt. Zu betonen ist an dieser Stelle, dass Cumart die Ereignisse nicht chronologisch, sondern topographisch festhält, weswegen die zeitliche Abfolge der Ereignisse in der Auflistung keine Rolle

spielt. In der zweiten Strophe findet sich der Gegensatz (Antonymie von heiß und kalt) zwischen die nächte brennen und einem kalten deutschland. Die Strophe, auf die Yeşilada nicht eingeht, besagt ex negativo, worum es in der Sache um die brennenden Nächte nicht geht, nämlich mitnichten um ein Problem sozialer Armut. In der nachfolgenden Strophe operiert Cumart mit einem Wortspiel, indem er sich des Shakespeare'schen Zitats von sein/ oder/ nicht sein bedient. Yeşilada wertet dieses Wortspiel, das ebenfalls ex negativo die Aussagen der dritten Strophe nochmalig verdeutlicht, zweierlei: Einerseits handelt es sich um eine zynische Anspielung an das weltberühmte Zitat in Shakespeares Hamlet, andererseits – und das ist in diesem Kontext weitaus zentraler – geht es um die Angst vieler von weiteren Anschlägen potentiell Betroffener, was Cumart in der fünften und letzten Strophe auf den Punkt bringt, wenn er schreibt: brennen/ oder/ nicht brennen/ ist die frage heute nacht (Yeşilada 2012: 376f). Ausgehend von der Analyse Yeşiladas erfolgt nun eine Strukturanalyse des Gedichts:

Strophe	Wiedergabe und Zeilenanzahl	Silbenanzahl	Inhaltliche Funktion
(1)	rostock (Zeile 1) mölln (Zeile 2) solingen (Zeile 3) bielefeld (Zeile 4) Total: 4 Zeilen	2 1 3 3 Total: 9 Silben	Strophe 1 ist zunächst eine reine Topographie.
(2)	die nächte brennen (Zeile 5) im kalten deutschland (Zeile 6) Total: 2 Zeilen	5 5 Total: 10 Silben	Strophe 2 baut Spannung auf, spricht (Antonymie), worum es geht. Es ist eine Anspielung auf soziale Kälte und tödliche Feuersbrunst (Anschläge).
(3)	brot (Zeile 7) oder (Zeile 8) wasser (Zeile 9) ist nicht das problem (Zeile 10) Total: 4 Zeilen	1 2 2 5 Total: 10 Silben	Strophe 3 definiert vorab, worum es nicht geht, nämlich um soziale Ursachen der Gewalt, resultierend aus Armut. Im Umkehrschluss gibt es keine iusta causa, es geht um

			reine Gesinnungskriminalität.
(4)	sein (Zeile 11) oder (Zeile 12) nicht sein (Zeile 13) lautet nicht die devise (Zeile 14) Total: 4 Zeilen	1 2 2 7 Total: 12 Silben	Strophe 4 definiert erneut, worum es nicht geht, in diesem Fall um kein existentielles Problem bei Hamlet.
(5)	brennen (Zeile 15) oder (Zeile 16) nicht brennen (Zeile 16) ist die frage heute nacht (Zeile 17) Total: 4 Zeilen	2 2 3 7 Total: 13 Silben	Strophe 5 bringt es ex positivo auf den Punkt: In der Nacht könnte man Anschlagsopfer sein.

Abbildung 4: Strukturanalyse: brennende nächte.¹¹⁶

Wie die Abbildung zeigt, umfasst in brennende nächte mit Ausnahme der zweiten Strophe jede Strophe vier Zeilen, dadurch sticht die Aussage, die nächte brennen/ im kalten deutschland als Zweizeiler visuell hervor, womit eine visuelle Fokussierung der Aussage dazu führt, dass dieser gerade in ihrer Zeilen-Kürze eine besondere Bedeutung beizumessen ist. Die Tatsache, dass die erste Strophe aus neun, die zweite und dritte Strophe aus zehn, die vierte Strophe aus 12, die letzte Strophe aus 13 Silben bestehen, zeigt nicht nur, dass jede Strophe länger wird. Der quantitative Silbenanstieg ist zwar minimal, korreliert aber mit der zunehmenden Dynamik des Gedichtes, die sich von Zeile zu Zeile intensiviert. Überdies zeigt die Strukturanalyse, dass sich die Strophen drei bis fünf von den ersten beiden dadurch abheben, dass sie dasselbe Baumuster aufweisen: Sie beginnen in ihrer ersten Zeile jeweils mit einem einsilbigen Lexem (einmal ein Nomen im Nominativ, zweimal ein infinites Verb), in der zweiten Zeile folgt jeweils die Konjunktion oder, in der dritten Strophenzeile jeweils die entsprechend andere Option zur ersten Zeile. Worin sich die besagten drei Strophen allerdings unter-

¹¹⁶ Eigene Abbildung.

scheiden, ist die Tatsache, dass Strophe drei im Gegensatz zu Strophe vier und fünf vor und nach dem oder jeweils ein Nomen anführt, während die Strophen vier und fünf nach dem oder die Negation des vorher angeführten infiniten Verbs anführen. In diesem Sinne stehen die Strophen vier und fünf in einem besonderen Zusammenhang, weil die Isomorphie der Struktur der jeweils ersten bis dritten Zeile dazu dient, dass das in Strophe vier eingeführte Wortspiel in der fünften semantisch auf die gegenständliche Problematik hin zugespitzt wird, weswegen die Steigerung von sein/ oder/ nicht sein zu brennen/ oder/ nicht brennen hin als eine Klimax zu werten ist, die zudem das Abstraktum von sein/ oder/ nicht sein konkretisiert, wobei das Sein einem Nicht-Brennen, das Nicht-Sein einem Brennen entspricht, was dem Gedicht eine besondere Tragik gibt. Die letzten Zeilen der Strophen drei bis fünf halten fest, was nicht das problem ist bzw. was nicht die devise ist. Insofern besteht hierin eine augenscheinliche Konkordanz der Struktur im Baumuster der besagten Strophen. Die fünfte Strophe hebt sich von den vorangehenden beiden Strophen ab, indem eben (positiv) festgestellt wird, was die frage heute nacht ist. Insoweit stehen die drei Strophen in einem Spannungsverhältnis zueinander. Während nämlich die Strophen drei und vier damit enden, dass die existentiellen Themen um Brot und Wasser oder Sein und Nicht-Sein nicht das Thema sind, womit ein Spannungsbogen generiert wird, der implizit die Frage offenlässt, was denn nun tatsächlich (schon) das Thema sei, löst Strophe fünf diesen Spannungsbogen auf und lässt ihn in eine ebenso klare wie erschütternde Antwort münden, die mitnichten als Katharsis bezeichnet werden kann. Es geht nämlich darum, dass die aktuelle Frage darin bestehe, ob man heute Nacht brenne oder nicht. In diesem Sinne endet die letzte Strophe des Gedichts nicht nur negativ, sondern sie überführt relativ allgemeine Fragen der Existenz in konkreter Gestalt in die unmittelbare, augenblickliche Gegenwart, in das Heute und benennt die Gefahr durch das brennen. Die Gefahr wird also explizit beim Namen genannt, womit sich der inhaltliche Konnex zum Ausgangspunkt in Gestalt der Topographie in der ersten Strophe schließt, da die genannten Orte allesamt Tatorte von rechtsradikalen Brandanschlägen sind. Somit bleibt der inhaltlich konkrete Schluss des Gedichts in der Hinsicht offen,

als dass die implizite Frage unbeantwortet bleibt, welcher Ort, welche Wohnstatt, welches Heim oder Eigenheim als nächstes brennen wird und somit die Topographie eine Fortsetzung erfährt, die Liste der Tatorte erweitert. Das Zwischen-den-Welten-Sein kommt in dem Gedicht klar und in einem erschreckenden Kontext zur Geltung, zumal es darum geht, dass auf bundesdeutschem Staatsgebiet in der deutschen Gesellschaft Mitglieder der Mehrheitsgesellschaft einzig und allein aufgrund des Kriteriums der fremdländischen Herkunft Mitbürgerinnen und Mitbürger terrorisieren und töten, entsprechend sicher und willkommen fühlen sich dieselben in der Folge – vor allem, wenn sich der Hass konkret auf türkische Mitbürgerinnen und Mitbürger richtet.

Als nicht minder interessant erweist sich eine Analyse des Gedichts neunter brief an tante schahdiye. Der Wortlaut des Gedichtes lautet (Cumart 19951: 24f):

deine zuversicht/ habe ich stets bewundert/ meine tante/ du hast mir erzählt/
wie du die verwandten besuchst/ in adana/stellst dich einfach an die straße/ fragst ir-
gendeinen menschen// adressen nützen nichts/ da die schrift dir nichts bedeutet/ doch
immer wieder gelingt es jemandem/ den weg zu finden/ dich heimzufahren/ zu schwes-
ter cousine und enkel// dein alter gleicht/ einer heiligkeit/ selig der/ der dir einen
dienst erweisen kann/ in diesem leben// und du bist nie aus adana hinausgegan-
gen/hast nie deinen fuß auf die brücke/ über das goldene horn gesetzt/ warst nie am
jachthafen von marmaris/ standest vor der celcius bibliothek in ephesus// auch mölln/
kennst du sicher nicht/ und solingen oder hoyerswerda// es sind brennende städte/
meine tante/ deutsche städte/ die vor haß verbrennen// sie fürchten sich vor dem hun-
ger/ vor der zukunft/ im wiedervereinten deutschland/ mögen die ausländer nicht
mehr/ deswegen werfen sie nachts molotow-cocktails/ in asylantenheime// oder zünden
häuser von türkischen familien an/ männer kinder und frauen verbrannten/ manche
von ihnen sind behindert gewesen/ andere sind bis an ihr lebensende/ von den brand-
spuren gezeichnet/ und die anschläge nehmen kein ende// sie haben nichts gelernt/ aus
der vergangenheit// immer mehr von ihnen/ strecken den rechten arm aus/ und die
verantwortlichen/ lassen sie gewähren// ein beispiel/ meine tante/ ein pastor ein got-
tesmann/ der mit seiner gemeinde/ die zufahrt zum atomlager/ in gorleben blockiert/
bleibt länger in polizeigewahrsam/ als ein jugendlicher/ der in der fußgängerzone mag-
deburgs/ blutige jagd auf ausländer macht// und was die angst der türken betrifft/
neulich hat der polizeipräsident von köln/ in einer großen tageszeitung/ den türken an-
geraten/ einen feuerlöscher an ihrem bett aufzubewahren/ für alle fälle/ sicherheitshal-
ber

Wie zuvor startet die Analyse wieder mit den Ergebnissen Yeşiladas. Das Gedicht, das sich der Form des Briefs bedient und somit ein Briefgedicht ist, hat einen Brief des Neffen (lyrisches Ich) an seine Tante (Schahdiye) zum Gegenstand. Die Tante ist eine Analphabetin, weswegen ihr der Brief vorgelesen werden muss. Dieser Aspekt, dass ihr jemand den Brief vorlesen muss und während des Aktes des Vorlesens andere Anverwandte und Bekannte der Familie mit hoher Wahrscheinlichkeit zugegen sein könnten, verbindet den Akt des Vorlesens mit einer Mindestpublizität hinsichtlich Zuhörerschaft, einhergehend mit der Möglichkeit, dass sogar eine erhöhte Publizität hergestellt werden könnte. Das heißt, dass der Brief eine Kollektivität des Lesevorgangs generiert. Im Aufbau ist der Brief dramaturgisch sehr komplex strukturiert und erzeugt im ersten Teil, der die unmittelbare Lebenswelt und das Umfeld der Tante skizziert, Spannung. Diese Spannung lädt sich im zweiten Teil auf und entlädt sich im dritten, in dem der Neffe die Zustände in Deutschland, den Türkenhass und die Anschläge zur Sprache bringt (Yeşilada 2012: 379ff). Zudem legt Yeşilada dar (ebda.: 381):

Cumarts neunter brief an tante schahdiye, ein offener Brief mit stark gesellschaftspolitischen Inhalt macht auf die eklatanten Missstände im wiedervereinten Deutschland aufmerksam. Gegen die zunehmende Rechtsradikalisierung und Brutalisierung bezieht er ebenso Position wie gegen politische Unverantwortlichkeit und historische Blindheit auf dem rechten Auge. Diese berechtigte Kritik transportiert er teils über deutliche Worte sowie über die Gegenüberstellung zweier unterschiedlicher lebensweltlicher Kontexte: hier die heile Welt in der Türkei (eine Idylle aus Liebe, Hilfsbereitschaft und Respekt in Adana), wo die Jungen die Alten ehren, dort die entflammte Hölle in Deutschland (verbrennende Städte, Hass, zynische Politiker, gleichgültige Bevölkerung), wo die Jugendlichen den Tod anderer Menschen mutwillig herbeiführen.

Ergänzend zu den Ausführungen Yeşiladas lohnt sich ein Blick auf die Struktur des Gedichts.

Strophe	Staat	Textbeleg
(1)	Türkei	adana (Zeile 6)
(4)	Türkei	adana (Zeile 20), das goldene horn (Z.22), marmaris (Z. 23), ephesus (Z.24)
(5)	Deutschland	möln (Zeile 25), solingen (Z.27), hoyerswerda (Z.27)
(6)	Deutschland	deutsche städte (Zeile 30)
(7)	Deutschland	deutschland (Zeile 34), asylantenheime (Z.37)
(8)	Deutschland	häuser von türkischen familien (Z. 38)
(10)	Deutschland	gorleben (Zeile 55), magdeburg (Z.58)
(11)	Deutschland	köln (Zeile 61)

Abbildung 5: deutsche und türkische Lebenswelt.¹¹⁷

Wie die Abbildung zeigt, bezeichnen die topographischen Angaben zwei Lebenswelten, eine türkische und eine deutsche. Unter diesen Voraussetzungen zeigt ein weiterer, detaillierterer Blick, dass die Toponymie unmittelbar mit entsprechenden Beschreibungen und dementsprechenden Wertungen der beiden Lebenswelten verknüpft ist. Die nächste Abbildung zeigt, dass die türkische Lebenswelt in dem Gedicht durch und durch positiv beschrieben wird. Drei Regionen – sowohl im Westen als auch im Südosten – des Landes werden genannt und explizit oder implizit mit historischen oder kulturellen Besonderheiten positiver Natur in Verbindung gebracht. Natürlich setzt das Verständnis darum ein gewisses Maß an Bildung des Lesers voraus.

117 Eigene Abbildung.

Region	Ortsbeleg	Toponym	Kontext Gedicht	Kontext allgemein
Marmara-Region	das goldene horn (Zeile 22)	Choronym	Bezug auf eine bekannte Brücke	Historischer Kern Istanbuls, Machtzentrum des osmanischen Reichs
Ägäis-Region	marmaris (Zeile 23)	Urbanonym	Bezug auf den Jachthafen	Historische Stadt an der türk. Westküste
Ägäis-Region	ephesus (Zeile 24)	Urbanonym	Anspielung auf die berühmte Celsus-Bibliothek	Historische Stadt an der türk. Westküste
Region Süd-ostanatolien	adana (Zeile 6, 20)	Urbanonym	Lebenswelt von Tante Schah-diye	Textilhauptstadt der Türkei, multiethnische Stadt: Schmelztiegel türkischer, arabischer, kurdischer, armenischer, muslimischer, christlicher und jüdischer Kultur(en)

Abbildung 6: Türkische Lebenswelt.¹¹⁸

Die deutsche Lebenswelt, das zeigt die nächste Abbildung, wird weit- aus detaillierter betrachtet, was dem Umstand Rechnung trägt, dass sie im Gegensatz zur türkischen Lebenswelt durchaus problematisch ist. Dabei bedient sich Cumart erneut eines topographischen Zugangs.

118 Eigene Abbildung.

Ebene	Region	Ortsbeleg	Toponym	Kontext allgemein	Kontext Gedicht
Makroebene	<i>Deutschland gesamt</i>	deutschland (Z.34)	Chorononym	Europäischer Staat	Land des Terrors
		deutsche städte (Z.30)	Chorononym	Geschichts- und traditionsreiche Städte	Orte der Angst
Mesoebene	<i>Schleswig-Holstein</i>	mölln (Z.25)	Urbanonym	Deutsche Stadt	Ort des Terrors
	<i>Niedersachsen</i>	gorleben (Z.55)	Urbanonym	Deutsche Stadt	Ort des Terrors
	<i>Sachsen-Anhalt</i>	magdeburg (Z.58)	Urbanonym	Deutsche Stadt	Ort des Terrors
	<i>Nordrhein-Westfalen</i>	solingen (Z.27)	Urbanonym	Deutsche Stadt	Ort des Terrors
		köln (Z.61)	Urbanonym	Deutsche Stadt	Ort des Terrors
	<i>Sachsen</i>	hoyerswerda (Z.27)	Urbanonym	Deutsche Stadt	Ort des Terrors
Mikroebene	<i>deutschlandweit</i>	asylantenheime (Z.37)	Oikononym	Wohnstätten Asylsuchender	Ziel von Anschlägen
		<i>häuser von türkischen familien</i> (Z.38)	Oikononym	Wohnstätten türkischer bzw. türkischstämmiger Mitbürger	Ziel von Anschlägen.

Abbildung 7: Deutsche Lebenswelt.¹¹⁹

119 Eigene Abbildung.

Strophe	Zeilen-Anzahl	Strophen-Inhalt	Makro-Inhalt
(1)	8	Das lyrische Ich spricht die Tante an und nimmt Bezug auf deren Lebenswelt in Adana.	Abschnitt 1 – Lebenswelt von Tante Schahdiye: Es wird ein idyllisches Bild gezeichnet. Es handelt sich um ein lebensfreundliches Umfeld, in dem Kultur und Menschlichkeit dominieren.
(2)	6	Die Tante wird als Analphabetin charakterisiert, ihr Umfeld als hilfsbereit.	
(3)	5	Das lyrische Ich erweist der Tante Respekt und Ehre.	
(4)	5	Weitere Regionen der Türkei, die der Tante selbst nicht bekannt ist, werden beschrieben.	
(5)	3	Überleitung auf deutsche Städte, die zunächst einmal bestimmt werden, indem ihre Namen genannt werden.	Abschnitt 2 – Überleitungs- teil: Die türkische Lebenswelt wird verlassen, der Blick schwenkt um in die deutsche Lebenswelt und nennt vorerst nur Städte (Schauplätze rechts-radikaler Anschläge).
(6)	4	Die Städte werden näher bezeichnet: brennende städte (Z.28), die vor haß verbrennen (Z.31).	Abschnitt 3 – Lebenswelt des Neffen (lyrisches Ich): Das Deutschland in dem Gedicht erweist sich als lebensfeindlicher Ort, an dem Menschen nur ihrer Herkunft wegen von anderen terrorisiert, angegriffen und getötet werden. An Dramatik gewinnen die Aussagen in den letzten Strophen, in denen geschildert wird, dass ein friedlich demonstrierender gottesmann (Z.52) härter bestraft werde als ein Jugendlicher, der blutige jagd auf ausländer macht (Z.59). Den Gipfel dieser horrenden Zustände markiert der polizeipräsi-
(7)	6	Das wiedervereinte Deutschland wird als Ort des Fremdenhasses beschrieben, wo asylantenheime (Z.37) attackiert werden	
(8)	6	Das nächste Ziel solcher Angriffe wird benannt. Es sind die häuser von türkischen familien (Z.38). Die Opfer – männer frauen kinder (Z.39) und Menschen, die behindert (Z.40) sind – werden näher bestimmt.	
(9)	6	Das lyrische Ich beklagt, dass die Deutschen aus ihrer Geschichte nichts gelernt hätten. Die verantwortlichen (Z.48) blieben untätig.	

		Das ist eine Kritik am Staat.	dent von köln (Z.61), der türkischen Familien anrät, einen feuerlöscher an ihren bett aufzubewahren (Z.64).
(10)	10	Anhand eines Beispiels wir der Rechtsstaat kritisiert.	
(11)	7	Das Gedicht gipfelt in der Wiedergabe der unverantwortlichen Aussage eines Polizeipräsidenten.	

Abbildung 8: Strukturanalyse.¹²⁰

Die Analyse zum Aufbau des Gedichts gibt Aufschluss über quantitative Schwerpunkte. So erstrecken sich der unproblematische Abschnitt zur Lebenswelt der Tante (4 Strophen aus 24 Zeilen) und der Übergangsabschnitt (1 Strophe aus 3 Zeilen) im Gesamten über fünf Strophen und umfassen zusammen 27 Zeilen. Der dritte und letzte Bereich hingegen, der die Lage in Deutschland zum Gegenstand hat, besteht aus sechs Strophen, die 39 Zeilen umfassen. In Prozentverteilungen umgerechnet heißt das, dass der dritte Teil knapp 55 % des Strophenanteils und 59 % des Zeilenanteils des Gedichts umfasst. In diesem Sinne ist er quantitativ stärker fokussiert als die beiden ersten Teile zusammen. Reiht man den Übergangsabschnitt, der ja in die deutsche Lebenswelt überführt, zum dritten Abschnitt, fällt der quantitative Unterschied umso stärker ins Gewicht (64 % der Strophen und 64 % der Zeilen). Fokussiert man nun im nächsten Schritt die einzelnen Strophen des dritten Abschnittes hinsichtlich ihres Inhalts, zeigt sich folgendes Bild: Von Strophe zu Strophe nimmt sie neue Züge an. In der Strophe sechs geht es recht allgemein um hasserfüllte Orte, die brennen. In der siebten Strophe folgen konkrete Beispiele, dass nämlich gewisse Orte (Asylantenheime) mit gewissen Waffen (Molotow-Cocktails) angegriffen werden. Die achte Strophe benennt als Nächstes die Opfergruppe der türkischen Mitbürgerinnen und Mitbürger, wobei sich zeigt, dass die Angriffe gerade die schutzbedürftigsten Menschen treffen, nämlich Familien mit Kindern sowie Menschen mit Behinderung. Außerdem finden die Angriffe dort statt, wo sich eigentlich jeder Mensch in Sicherheit wissen wolle, in

120 Eigene Abbildung.

den Häusern und Wohnungen der Menschen. In der neunten Strophe reflektiert das lyrische Ich die konkreten Beispiele, indem es diese grosso modo im Lichte der deutschen Geschichte reflektiert und festhält, dass man in Deutschland daraus nichts gelernt habe. Zugleich dient die neunte Strophe dazu, den Blick von den konkreten Opfern und Tätern abzuwenden und ihn dahin zu richten, wo Mitverantwortlichkeit für die Ereignisse und ihre verheerenden Auswirkungen festgestellt werden können, nämlich auf den Staat. Dieser wird in der neunten Strophe zunächst einmal allgemein als untätig beschrieben. In der zehnten Strophe folgt allerdings ein konkretes Beispiel, das schildert, dass ein Pastor, der friedlich gegen Atommüll protestiert, härter sanktioniert wird als Jugendliche, die rechtsradikale Gewalt gegen Mitbürgerinnen und Mitbürger ausüben. Die Dramatik liegt dabei implizit darin, dass jemand, der von einem demokratischen Grundrecht Gebrauch macht, durch das Gesetz stärker sanktioniert wird als jemand, der in die Rechtsgüter Leben, Gesundheit und körperliche Unversehrtheit anderer Menschen eingreift. Besonders grotesk erscheint in diesem Zusammenhang – gerade aus strafrechtlicher Sicht – dass man die Kategorien von Schulderschwernis- und Schuld minderungsgründen in dem Deutschland, von dem das Gedicht berichtet, umkehrt. Denn normalerweise wären Straf- und Gewalttaten aufgrund rassistischer und fremdenfeindlicher Gesinnung als Schulderschwernisgründe zu werten, während friedlicher Protest zum Behufe des Allgemeinwohls (wenn überhaupt strafbar) schuldmildernd zu bewerten wären. Den Gipfel staatlichen und vor allem rechtsstaatlichen Versagens schildert die zehnte und letzte Strophe, die den Kölner Polizeipräsidenten paraphrasiert, der türkischen Mitbürgerinnen und Mitbürgern rate, sich einen Feuerlöscher zuzulegen. Der Zynismus und die untragbare Verantwortungslosigkeit in dieser Aussage erscheinen umso klarer, wenn man sich vor Augen hält, dass die sicherheitspolizeiliche Exekutive die Staatsgewalt und das staatliche Gewaltmonopol repräsentiert, zumal in einem demokratischen Rechtsstaat – zurecht – ein Selbsthilfeverbot besteht. Wenn aber ein Repräsentant genau dieser Staatsgewalt, die sich zudem nach Art. 1 der Europäischen Menschenrechtskonvention dem Schutz menschlichen Lebens verpflichtet hat, einem ganzen Teil der

Staatsbevölkerung mitteilt, dass er sich Feuerbekämpfungswerkzeuge gegen Brandanschläge zulegen solle, dann ist das ein untragbares Versagen des Rechtsstaates und – was vielleicht noch drastischer zu werten ist – ein Bruch des geschworenen Eides, den die Sicherheitsexekutive leistet. Anstatt den türkischen Mitbürgerinnen und Mitbürgern mitzuteilen, dass die Polizei alles in ihrer Macht Stehende tun werde, sie zu schützen, und entsprechende Vorkehrungen (stärkere Bestreifungen etc.) zu treffen, rät der Polizeipräsident, auf den das Gedicht rekurriert, nur dazu, man wolle sich einen Feuerlöscher zulegen. Das Desinteresse an der eigenen Pflicht und die Respektlosigkeit gegenüber einem ganzen Teil der Gesellschaft gegenüber degradiert die türkische Gemeinschaft zu Bürgern zweiter Klasse.

Das Zwischen-den-Welten-Sein kommt in diesem Gedicht besonders intensiv zur Geltung, wenn man sich vorstellt, dass das lyrische Ich als Mitglied der türkischen Community in Deutschland ohnedies schon zwischen zwei Kulturen lebt. In dieser Situation muss es erleben, wie nicht nur Teile der Mehrheitsgesellschaft Gewalt gegen Mitbürger ausüben und diese töten, weil sie der besagten Gruppe angehören, sondern der Staat ihnen darüber hinaus durch einzelne Handlungen mitteilt, das Recht auf Leben und Sicherheit werde in ihrem Falle mit zweierlei Maß bemessen.

Das heißt, Cumart schildert in den Verwandlungen extremere und gesteigerte Aspekte des Zwischen-den-Welten-Seins, die daraus resultieren, dass ein Teil der Mehrheitsgesellschaft organisierten, geplanten und systematischen Terror gegen Gruppen türkischer und türkischstämmiger Mitbürgerinnen und Mitbürger ausübt. Indem der Staat und die Politik sich in diesem Zusammenhang nicht entsprechend an das geltende Recht halten und sich der Verantwortung zu entziehen suchen, nimmt die Situation für die genannte Gruppe – noch mehr für das einzelne Individuum – ein besonderes Ausmaß an Irritation und Furcht an.

Nachdem nun anhand einiger ausgewählter Gedichte Aspekte des Zwischen-den-Welten-Seins gezeigt werden konnten, sei im nächsten Un-

terpunkt dargetan, was die Strukturmerkmale desselben im Gesamtwerk Cumarts sind.

3.3. Zwischen-den-Welten-Sein im Gesamtwerk

Cumarts Gedichtbände bilden einen Korpus aus rund 1.350 Gedichten, von denen knapp 200 das Motiv des Zwischen-den-Welten-Seins implizit oder explizit zum Gegenstand haben. Wenn man die Facetten des Zwischen-den-Welten-Seins betrachtet, dann fällt auf, dass der Band *Zwei Welten* diese allesamt vereint und somit adäquat repräsentiert, darüber hinaus bildet einzig und allein der Band *Verwandlungen* eine Abweichung, weil er *expressis verbis* Gedichte über rechtsradikale Gewalt an Türkinnen und Türken literarisch verarbeitet, womit einhergehend das Zwischen-den-Welten-Sein in einem anderen, hochgradig politischen Kontext zum Tragen kommt. Aus dem Gesamtwerk habe ich eine Typologie der Darstellung des Zwischen-den-Welten-Seins abgeleitet. Die erste der beiden nachfolgenden Abbildungen widmet sich den inhaltlichen Merkmalen der impliziten Darstellung des Zwischen-den-Welten-Seins bei Cumart. Als implizit wurden jene gewertet, die entweder in einem anderen Kontext auf wenigen Zeilen oder einer Strophe das Zwischen-den-Welten-Sein mitthematisieren oder dergestalt offen formuliert sind, dass man nur im systematischen Kontext ableiten kann, dass eine solche Interpretation eben auch möglich ist, aber eben anderen Aspekten gegenüber nachgereiht, untergeordnet und somit sekundär ist. Die zweite Abbildung widmet sich der Typologie der expliziten Darstellung des Zwischen-den-Welten-Seins in Cumarts Gedichtbänden. Von explizit ist deswegen die Rede, weil es sich dabei um Gedichte handelt, die als Gesamtgedicht das Zwischen-den-Welten-Sein behandeln und einzelne Aspekte desselben ebenfalls *expressis verbis* ansprechen.

(I) Implizite Gedichte	
<i>Zwei Welten</i>	<i>Verwandlungen</i>
<ul style="list-style-type: none"> • Merkmale (elektiv): • Deutungen, Vorausdeutungen, Vergleiche • Aussparen von Gedanken, Diskrepanzen zwischen geschilderten Ausgangssituationen und Resultaten • Extremsituationen und -handlungen, deren Ursache nicht genannt wird. 	<p>Merkmale (absolut):</p> <ul style="list-style-type: none"> • Extremsituationen und -handlungen, deren Ursache nicht genannt wird.

Abbildung 9: Implizite Gedichte (Typologie).¹²¹

(II) Explizite Gedichte		
<i>Zwei Welten</i>		<i>Verwandlungen</i>
Grundkategorien (<i>kumulativ</i>)	Subkategorien (<i>elektiv</i>)	Merkmalsreduzierter Subtyp zu Zwei Welten
Generationenbezug	<ul style="list-style-type: none"> • Erste Generation • Zweite Generation • Dritte Generation 	Alle Generationen sind betroffen
Grenzgänge	<ul style="list-style-type: none"> • Gegenmodell (Gesellschaft; Staat) • Äußere Umstände • Hybride Mittel 	<ul style="list-style-type: none"> • Nur Grenzgänge in Form äußerer Umstände sind anzutreffen

Abbildung 10: Explizite Gedichte (Typologie).¹²²

121 Eigene Abbildung.

122 Eigene Abbildung.

Wie Abbildung 9 veranschaulicht, gibt es in Zwei Welten drei alternative bzw. elektive Varianten des impliziten Zwischen-den-Welten-Seins:

- Es kann in Vorausdeutungen, Deutungen von Lebenssituationen des lyrischen Ichs in Vergleichen begründet sein.
- Genauso zeigt es sich immer wieder darin, dass das lyrische Ich von einer Situation A ausgeht und sich dann gedanklich in einer Situation B wiederfindet, die daraus resultiert, dass es sich in einem Zustand des Dazwischen-Seins befindet.
- Die letzte Variante ist jene, dass das lyrische Ich Extremsituationen und Ausnahmesituationen zur Sprache bringt, deren konkrete Ursache nicht thematisiert wird, die aber ebenfalls Produkt des Dazwischen-Seins ist.

In den Verwandlungen gibt es diese Trias nicht, die impliziten Gedichte kommen allesamt nur in der dritten der vorgestellten Varianten vor.

Nachdem nun die Systematik des impliziten Zwischen-den-Welten-Seins präsentiert ist, erfolgt eine Erläuterung zu Abbildung 9. Wenn man die expliziten Gedichte betrachtet, fällt in Zwei Welten auf:

- Es gibt zwei Grundkategorien, die alle Gedichte umfassen, das sind einerseits der Generationenbezug und andererseits Grenzgänge, die das lyrische Ich vornimmt bzw. beschreibt; diese können symbolischer Natur sein (wie in *zwei welten/iki dünya*) oder konkrete Lebenslagen mit Grenzgängen (wie in *geldik*) beschreiben.
- Zu den kumulativen Grundkategorien (Generation und Grenzüberschreitung) gesellen sich elektive Subkategorien. Konkret bedeutet dies, dass Aspekte zur Generation in Zwei Welten immer entweder die erste, die zweite oder – in ganz wenigen Gedichten (etwa in *türk gençleri* bzw. *türkische jugendgruppe*) – die dritte Generation fokussieren. Die Grenzgänge hingegen sind entweder auf Gegenmodelle gerichtet, dass etwa die Situation des Dazwischen-Seins einer anderen Situation ge-

genübergestellt wird oder dass äußere Umstände Grenzgänge markieren, wie eben das Migrationsbeispiel in geldik, oder eben hybride Mittel eingesetzt werden, indem entweder ein deutsches Gedicht einen türkischen Titel trägt (sprachliche Hybridität) oder Begriffe aus dem Türkischen in das deutsche Gedicht eingewoben werden, um diverse Aspekte zu verdeutlichen.

Selbstverständlich kann diese Typologie, die Destillate meiner Dissertation beinhaltet, die einzelnen Gesichtspunkte nicht entsprechend ausführlich anhand von Beispielen konkretisieren und belegen, weil sonst jedweder Rahmen gesprengt werden würde. Umgekehrt allerdings, wenn man sich mit Cumarts Gedichten, die das Zwischen-den-Welten-Sein behandeln, unter Zuhilfenahme dieser Systematik auseinandersetzt, wird diese sich als ein hilfreiches und taugliches Instrument erweisen.

Ungeachtet dessen, dass Cumart gerade in seiner früheren Phase sein lyrisches Ich in vielen Gedichten mit einem Identitätskonflikt konfrontiert, hat er immer wieder Gedichte geschrieben, die die Hybridität behandeln. Diese seien im nächsten Punkt einer Analyse unterzogen.

4. Hybridität

In Cumarts Werk spiegelt sich die Entwicklung wider, dass das lyrische Ich – gerade in vielen seiner frühen Gedichte – das Motiv des Zwischen-den-Welten-Seins in verschiedenen Facetten zeichnet. Später, konkret geht es um Gedichte, die ab der zweiten Hälfte der 1990er-Jahre verfasst werden, tritt dieses Motiv stark in den Hintergrund. Mehr und mehr kommen andere Themen und Motive zum Tragen, wie auch Identitätsaspekte unter Gesichtspunkten der Hybridität präsentiert werden. Diese literarische Entwicklung korreliert laut Cumart auch mit seiner persönlichen Entwicklung, wie er im Interview darlegt:

Ich habe dann aber irgendwann Gott sei Dank genug Kraft gehabt – durch Arbeit, durch Lektüre, durch viele Gespräche, durch viel Nachdenken – mir selbst zu sagen: ‚Hey, warum – etwas salopp gesagt – soll ich vor die Hunde gehen, es kann ja auch eine Bereicherung sein, beides zu sein.‘ Das war so der Prozess, wo aus diesem

Entweder-oder ein Sowohl-als-auch geworden ist. Ich bin auch sehr dankbar darum, ich habe auch in der eigenen Familie erlebt, dass man durch diese Identitätskrise vor die Hunde gehen kann, dass man richtig krank werden kann. Wie gesagt: Das wird maßlos unterschätzt – dieser Identitätskonflikt. Ich hab's am eigenen Leibe sehr schlimm erlebt, bis hin zu sehr starken Depressionen und ich bin sehr dankbar darum, dass ich diesen Weg gehen konnte. Ich empfinde es als eine Bereicherung, sowohl Türke als auch Deutscher zu sein. Das bedeutet natürlich auch eine gewisse Arbeit. Was mein ich damit? Für mich reicht es nicht, zu wissen, wer Konrad Adenauer gewesen ist oder Helmut Schmidt. Aus meiner Sicht ist es auch wichtig zu wissen, wer Atatürk gewesen ist oder İmzî İnnü. Nach meinem Anspruch, in beiden Kulturen beheimatet zu sein, reicht es auch nicht nur zu wissen, wer Orhan Veli Kanık gewesen ist oder Nazım Hikmet oder Sabahattin Ali. Ich müsste auch wissen, wer Goethe, Schiller und alle anderen gewesen sind. Das ist es, was ich mit zusätzlicher Arbeit meine (Juen 2018b: 3f).

Cumart schildert in dem Interviewauszug nicht nur, wie er es geschafft hat, eine hybride Identität zu formen. Er schildert auch, dass das – gerade in seinem Falle, da er große intellektuelle Bedürfnisse hat – mit viel Arbeit verbunden war. Ihm scheinen Bildung, Lesen und die Auseinandersetzung mit deutscher und türkischer Literatur und Geschichte hilfreiche Instrumente gewesen zu sein, aus der er seine individuelle Hybridität zu formen vermochte.

Seine Aussagen korrespondieren mit seiner dichterischen Entwicklung, weil Cumart schon in seiner Frühphase Gedichte schreibt, die Hybridität beschreiben. In seiner späteren Phase verdrängen sie nicht die Gedichte, die das Zwischen-den-Welten-Sein zum Gegenstand haben, sondern sie bleiben bestehen, während die erstgenannten keine Rolle mehr spielen und dafür ganz neuen Motiven wie dem Reisen und anderem mehr Platz machen. In diesem Sinne beleuchtet dieser Punkt zunächst Hybridität in Cumarts früherer Phase (3.1.), sodann bei Cumart später und heute (3.2.).

Hybridität beim frühen Cumart

Cumart, seinem Identitätskonflikt zum Trotz, schreibt schon in seiner Frühphase Gedichte, die Hybridität und somit eine Kultursynthese zum Inhalt haben, womit er – nach meinem Dafürhalten – schon früh den Grundstein dafür legt, dass es ihm später gelingt eine hybride Identität zu entwickeln, die darin mündet (wie oben im Interviewauszug ersichtlich), dass er es schafft, das Dilemma des Entweder-Türke-oder-Deutscher-sein-müssens in ein Sowohl-als-auch zu überführen.

Ein solches frühes Gedicht *meine bücher*, auf Türkisch *kitaplarım*, das Cumart 1988 in dem Band mit bezeichnenden Titel *Ein Schmelztiegel im Flammenmeer* publiziert, sei an dieser Stelle zunächst in seinem deutschen Wortlaut wiedergegeben (Cumart 1988: 97):

als ich/ aus dem licht/ in das dunkel/ meines zimmers trat/ bemerkte ich/ wie
zum ersten mal die umrisse/ meines tisches gegen die nacht// plötzlich/ wie ein wind-
hauch/ förmlich fühlte ich/ meine bücher an der wand/ hunderte von büchern/ abertau-
sende von seiten// ich spürte den geist / vieler schreiber/ ihre gedanken/ hörte ihre wor-
te/ die unzähligen lektionen/ die sie mich lehrten// pazarkaya fried/ hikmet und
hesse/ frisch aйтmatow und all die anderen// meine bücher/ die schon seit/ anbeginn
meiner liebe/ meinen weg begleiten/ die mich führten mich prägten// meine bücher / die
mir geduld und trost/ aufs neue kraft und hoffnung gaben/ die soviel beitrugen/ zu mei-
ner menschlichkeit// meine bücher/ jedes einzelne/ ein erlebnis für sich/ ein abschnitt le-
ben/ ein kapitel liebe// ich lehnte mich/ mit dem rücken/ an meine bücherwand aus
süßkirschholz / fühlte diese pulsierende lebenskraft/ war eins mit diesen menschen/ die
meine einsamkeit mit mir teilten/ die mich auch nunmehr/ nicht alleine lassen werden

Das Gedicht *kitaplarım*, das in dem Band *Das Lachen bewahren* auch auf Türkisch vorliegt, lautet auf Türkisch (Cumart 2004: 22f):

aydınlıktan/ odamın karanlığına/ ayak bastığımda/ ilk defaymız gibi/ gecenin
içinde/ silüetini / sezdim masamın// birdenbire/ sanki bir esintiyim gibi/ sezdim/
duvarlardaki kitaplarımız/ yüzlerce kitap/ binler ve onbinlerce sayfalar// anladım ru-
hunu/ bir çok yazarın/ düşüncelerini/ dinledim sözlerini/ bana verdikleri/ o sayısız
dersleri// pazarkaya fried/ hikmet ve hesse/ frisch aйтmatov ve diğerleri// ta sevgimin
/ başlangıcından beri/ bana yoldaşlık eden/ beni güden beni biçimlendiren/ kita-
plarım// bana sabır ve avuntuyu/ yeniden gücü ve umudu aşılayan/ bana insan olmayı/

öğreten/ kitaplarım// kitaplarım/ her biri/ kendine özgü bir macera/ bir bölüm
yaşam/ bir fasıl sevgi// sârlım/ dayadım/ kiraz ağacından kitaplığımı/ hissettim
yaşamın canlılığını/ ve artık birleştim/ yalnızlığımı benimle paylaşan/ beni yalnız
bırakmayacak olan/ bu insanlarla

Cumart selbst sagt über das Gedicht im Interview (Juen 2018b: 20f):

Dieses Gedicht ‚meine bücher‘, das rekuriert auf mein Leseverhalten. Ich bin ja in einer kleinen Wohnung aufgewachsen, wo es keine Bücher gab. Meine Eltern waren Analphabeten, es gab bei uns keine Bücher. Ich hab’ sehr spät mit dem Lesen angefangen und hab dann sehr, sehr, sehr viel gelesen. Es gab ein Buch von Hermann Hesse, ‚Eine Literaturgeschichte in Rezensionen [...]‘, und in seiner Einleitung hat er sich darüber ausgelassen, wie er sich so eine Weltliteratur, eine Bibliothek der Weltliteratur denn so vorstellt. Das fand ich so schön, dass ich dann ganz viel und ganz Unterschiedliches aus der Weltliteratur gelesen habe. Das kommt mir vielleicht zugute, weil ich sehr viel kenne: lateinamerikanische, türkische, arabische Literatur, deutsche Literatur, skandinavische Literatur. Aber ich verwurstel das nicht und verwende das nicht in meinen Gedichten.

Das Gedicht, das sich in acht Strophen unterteilt, ist nicht nur eine Liebeserklärung des lyrischen Ichs ans Lesen und dessen Mehrwert. Zugleich vereinen sich in dem Lesekanon Ost und West, türkische und deutsche Kultur und Tradition sowie beider Kulturkreise literarische Überlieferung. Besonders deutlich wird das in Strophe vier, in der die Dichter Yüksel Pazarkaya und Erich Fried, Nazim Hikmet und Hermann Hesse sowie Max Frisch und Dschingis Aitmatow nacheinander genannt werden. Später, vor allem nach 2000, finden sich bei Cumart – was die Identität des lyrischen Ichs betrifft – beinahe nur mehr hybride Gedichte.

Hybridität bei Cumart später und heute

Ein Beispiel zu Aspekten der Hybridität bei Cumart heute bietet das Gedicht zweiheimisch, das in dem Band Feuerzunge erscheint (Cumart 2015b: 9):

der ruf des muezzin/ dringt in ein ohr/ das läuten der glocken/ erfüllt das andere// die trockene erde/ rieselt durch die finger/der schnee schmilzt/ in der anderen hand// die gebete des propheten/ trage ich im herzen/ das kreuz jesu/ auf den schultern// der rauch des kebapgrills/ zieht in die nase/ der duft vom gerösteten malz/ gesellt

sich dazu// mit einem Bein/ bin ich/ in Bamberg/ in Adana/ mit dem anderen// es
geht/ so gut/ es eben geht

Auf sechs Strophen, die 24 Zeilen umfassen, beschreibt das Gedicht die Situation eines lyrischen Ichs, das (Strophe 1) mit einem Ohr dem Muzezzin, mit dem anderen den Kirchenglocken lauscht, somit mit dem Gebetsruf zweier Weltreligionen vertraut ist. Somit betrifft die erste Strophe die beiden Religionen Islam und Christentum, wie auch der Sinneskanal der auditiven Wahrnehmung angesprochen wird. In der zweiten Strophe, in der die haptische Wahrnehmung angesprochen wird, geht es darum, dass eine Hand die trockene Erde (Anatoliens), die andere den kalten Schnee (Deutschlands) spürt. Die dritte Strophe, die den Bereich der Sinneswahrnehmung verlässt, beschreibt, wie das lyrische Ich im Herzen die Gebete des Propheten (Muhammed, als Stellvertreter für den Islam) trägt, auf den Schultern aber das Kreuz Jesu (als Stellvertreter für das Christentum). In diesem Sinne rekurriert die dritte Strophe auf die erste, womit die gleiche Bedeutung, die dem Islam und dem Christentum zugemessen wird, besonders betont wird. Die vierte Strophe, die nun erstmals zwei Ebenen der sinnlichen Wahrnehmung anspricht – olfaktorisch und gustatorisch – verbindet den Wert türkischen Kebabs und deutschen Biers. Die fünfte Strophe, die den Bereich der kinästhetischen Wahrnehmung in Form des Stehens anspricht, bringt einen gelungenen Brückenschlag zwischen Bamberg (Deutschland, deutsche Kultur) und Adana (Türkei, türkische Kultur) zum Ausdruck. Die letzte Strophe präsentiert dann das Ergebnis dieser Synthese aus türkei- und deutschlandtypischen Elementen, indem das lyrische Ich festhält, dass es gehe im Sinne von funktioniere.

Das Gedicht bringt in der Summe kurz und knapp zum Ausdruck, worin bei Cumart der Übergang vom Zwischen-den-Welten-Sein zur Hybridität zu seinem Ende findet, nämlich in einem Zustand der Gleichwertigkeit beider Kulturen. Wie Cumart zu dieser Gleichwertigkeit im Sinne einer Hybridität gekommen es, ist Gegenstand des nächsten Punktes.

Der Übergang zur Hybridität

Wie in den bisherigen Ausführungen dargetan, ist Cumart mit einem Zwiespalt zwischen den Anforderungen seiner traditionellen türkischen Eltern und der deutschen Mehrheitsgesellschaft sozialisiert worden. Die Dynamiken aus diesem Spannungsfeld haben bei ihm dazu geführt, dass er sich hin- und hergerissen gefühlt hat. Das nennt man eine Identitätskrise, denn soziologisch gesehen beantwortet der Begriff der Identität die Frage danach, wer man sei bzw. glaube zu sein. Das war Cumart aber lange nicht möglich, er hatte stets das Gefühl, entweder Türke oder Deutscher sein zu müssen. Insofern ist – gerade in seiner Frühphase – die kulturelle Dimension der Identität Brandherd seines inneren Konfliktes. Er kann sich im Dazwischen nicht verorten (dazu Keupp 2015: 107-110; Wiswede 2004: 245-249).

Cumart hat sich in dieser Phase aber nicht aufgegeben, er hat – wie anhand seiner Gedichte exemplarisch gezeigt werden konnte – immer wieder versucht, beide Komponenten seiner Lebenswirklichkeit – den deutschen Aspekt und den türkischen – für sich zu vereinen. Was ihm dabei zugutegekommen ist, ist die Tatsache, dass er viel gelesen und geschrieben hat:

- Faktor Lesen: Das Lesen und Sich-Beschäftigen mit der deutschen und der türkischen Geschichte, Literatur und Politik (meine Bücher/kitaplarım) haben ihm geholfen, herauszufinden, wo er sich in beiden Kulturen verorten kann und will. Das hat allmählich dazu geführt, dass es ihm gelungen ist, die Selektion in der Aufnahme von Wissensinhalten in seinem konkreten Lebensalltag anzuwenden. Wie er in dem Gedicht zweiheimisch schreibt, um hier ein Beispiel zu geben, hat er scheinbar widersprüchliche Verhaltensweisen und Einstellungen des kulturgeprägten Lebens zu vereinen begonnen. Wiewohl sich beispielsweise der islamische Glaube und das Christentum in dogmatischen Punkten unterscheiden, wonach man im Koran nicht davon ausgeht, dass der Prophet Isa (Jesus) seinen Kreuzgang gegangen und

gekreuzigt worden sei, trägt er in seinem spirituellen Empfinden dennoch Christi Kreuz auf seinen Schultern, wie er die Worte des Propheten (besser: Rasul) Muhammed (sav) in seinem Herzen trägt.

- Faktor Schreiben: Was Cumart seit Jahrzehnten lehrt, was er versucht Schülerinnen und Schülern im Rahmen von kreativen Schreibwerkstätten weiterzugeben, das sind die Erfahrungen der Reflexion der eigenen Lebenssituation, die er durch das Schreiben bewerkstelligt hat. Cumart lehrt, das zeigt eine Analyse seiner Herausgeberschaften mit Schülerinnen und Schülern (u.a. Cumart 2010; 2011a; 2011b; 2015c), jungen Menschen Strukturformeln des Ausdrucks, die sich an Titeln eigener Gedichte orientieren. Diese formalen Korsette sollen dazu dienen, die Form mit konkreten eigenen Inhalten zu füllen. So banal das Ganze klingt, er gibt eigenen Erfahrungsschatz mehr oder minder bewusst weiter. Im Umkehrschluss heißt das, dass er Werkzeuge der Gedankenreflexion durch In-Worte-Fassen eigener Gedanken und Gefühle anderen weitergibt. Somit stellt er diesen jungen Menschen Tools zur Verfügung, damit diese mit einfachen Mitteln komplexe Empfindens- und Gedankeninhalte zu Papier bringen können, womit einhergehend sie sich ihre Situation vergegenwärtigen, bewusstmachen und im besten Fall daraus Handlungsnotwendigkeiten ableiten können, um ihre eigene Situation zu verändern.

Im Endeffekt heißt das, dass Cumart eine Reihe von Möglichkeiten bietet, wie man Menschen dabei helfen kann, ihre Identität und ihren Weg – im besten Fall in Form einer Kultursynthese – zu finden. Dabei handelt es sich um keine neuen Errungenschaften, sondern um grundlegende Kulturtechniken (ganz gleich, ob in West oder Ost): um Lesen und Schreiben.

5. Ergebnisse

Die Gedichte Nevfel Cumarts sind ein bedeutendes literarisches Zeugnis dafür, welche Zustände Menschen erfahren, die mit einem Identitätskonflikt konfrontiert sind. Da Cumarts Eltern aus der Türkei stammen,

sind die Bilder und Motivzüge, mit denen er arbeitet, in gewissen Kontexten durch diesen Hintergrund geprägt.

Sein Lebenslauf, seine literarische Entwicklung und sein gesellschaftliches Engagement bieten hilfreiche Gesichtspunkte,

- um Menschen besser zu verstehen, die sich selbst und ihre Identität zwischen den Kulturen finden wollen/müssen.
- um gerade jungen Menschen, die dasselbe durchmachen, was auch Cumart durchgemacht hat, dabei unterstützen zu können, den Zustand der Spannung in eine Synthese zu überführen.
- Um die Sozialisation von Menschen besser nachempfinden und folglich interkulturelle Kommunikation und interkulturelle Trainings effizienter zu gestalten zu können.
- um zu erkennen, in wie vielen Bereichen Menschen mit bi- und mehrkultureller Prägung eine Bereicherung für die Gesellschaft sind.
- um zu erkennen, dass das Anderssein eines Menschen eine Ressource und kein Integrationshindernis ist.

Literaturwissenschaftlich und philologisch betrachtet sind die Gedichte Cumarts insofern spannend zu untersuchen, als dass sie

- geographisch, kulturell und intertextuell viel Wissen über die Türkei und die Situation von Türken in Deutschland vermitteln.
- exemplarisch typische Sprachunterschiede zwischen dem Türkisch-Türkischen und dem Deutschen anhand lyrischer Texte aufzeigen.
- zeithistorischen Ereignissen ein literarisches Gedächtnis geben.
- leicht verständlich und für den Deutsch-als-Fremdsprache-Unterricht genauso geeignet sind wie für die schulische und universitäre Lehre.
- kulturwissenschaftlich und sozialwissenschaftlich betrachtet ein Paradebeispiel dafür sind, wie eine hybride Identität entstehen kann.

Bibliographie

- Anders, Petra (2013): *Lyrische Texte im Deutschunterricht*. Seelze: Klett/Kallmeyer.
- Atabay, İlhami (2011): *Die Kinder der »Gastarbeiter«*. Freiburg: Centaurus.
- Barmeyer, Christoph I. (2012): *Taschenlexikon Interkulturalität*. Stuttgart/Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Becker, Ingrid (2017): *Deutsch-türkische Unternehmer*.
(https://www.deutschlandfunk.de/deutsch-tuerkische-unternehmer-laengst-nicht-mehr-nur.769.de.html?dram:article_id=382404;
4.11.2018)
- Cumart (1983): *Im Spiegel*. Järnecke: Stade.
- Cumart, Nevfel (1985): *Im Spiegel*. Törtel-Verlag: Stade.
- Cumart, Nevfel (1988): *Ein Schmelztiegel im Flammenmeer*. Frankfurt (am Main): Dağyeli.
- Cumart, Nevfel (1993): *Das Lachen bewahren*. Düsseldorf: Grupello.
- Cumart, Nevfel (1995a): *Verwandlungen*. Düsseldorf: Grupello.
- Cumart, Nevfel (1995b): *Vom Schreiben in der Fremde*. In: *Diskussion Deutsch*, Heft 143, 165-175.
- Cumart, Nevfel (1996): *Zwei Welten*. Düsseldorf: Grupello.
- Cumart, Nevfel (1998): *Waves of Time/Wellen der Zeit*. Düsseldorf: Grupello.
- Cumart, Nevfel (2002): *Hochzeit mit Hindernissen*. Düsseldorf: Grupello.
- Cumart, Nevfel (2004): *Das Lachen bewahren*. Düsseldorf: Grupello.
- Cumart, Nevfel (2005): *Unterwegs zu Hause*. Düsseldorf: Grupello.

- Cumart, Nevfel (Hrsg.) (2010): Die Entdeckung der Worte. Bamberg: Genniges.
- Cumart, Nevfel (Hrsg.) (2011a): Die Farben der Fremde. Bamberg: Hübscher.
- Cumart, Nevfel (Hrsg.) (2011b): Strandgut. Bamberg: Genniges.
- Cumart, Nevfel (2015a): Vorwort über das Abenteuer "Schreiben" bei Jugendlichen.
In: Winderl, Werner (Hrsg.) (2015): Vom Glücksgefühl der Poesie.
Schreibwerkstatt mit Nevfel Cumart. Berlin: epubli.
- Cumart, Nevfel (2015b): Feuerzunge. Düsseldorf: Grupello.
- Cumart, Nevfel (2015c): Die Worte aber bleiben. Bamberg: Hübscher.
- Cumart, Nevfel; Jankofsky, Jürgen (Hrsg.) (2016): Autorenpatenschaften. Halle
(an der Saale): Mitteldeutscher Verlag.
- Cumart, Nevfel (2017a): Lehre zum Zimmermann. Korrespondenz vom
5.11.2017.
- Cumart, Nevfel (2017b): Studienabschluss Cumart. Korrespondenz vom
5.11.2017.
- Cumart, Nevfel (2017c): Anzahl Schreibwerkstätten. Korrespondenz vom
22.10.2017.
- Cumart, Nevfel (2017d): Aktuelles. (<http://www.nevf-el-cumart.de/aktuelles/langer-tag-der-flucht-in-innsbruck/#more-2003>; 3.11.2018)
- Cumart, Nevfel (2018a): Übersicht der Veröffentlichungen. (<http://www.nevf-el-cumart.de/category/veroeffentlichungen/buecher/>; 03.11.2018)
- Cumart, Nevfel (Hrsg.) (2018b): Meine Heimat ist Bayern. Genniges: Bamberg.
- Dağlarca, Fazıl Hüsnü (1999): Steintaube/Taş Güvercin. Zürich: Unionsverlag.

- Dieterle, Bernhard (2011): Lyrik und Interkulturalität. In: Lamping, Dieter (Hrsg.) (2011): Handbuch Lyrik. Stuttgart: Metzler, 204-212.
- Faal, Arian (2014): Türken in Österreich – drittgrößte Gruppe. In: Wiener Zeitung, am 5.8.2014.
(https://www.wienerzeitung.at/nachrichten/wien/stadtleben/650093_Tuerken-in-Oesterreich-drittgroesste-Community.html; 9.11.2018)
- Gersdorff, Gero von (2009): Die Gründung der Nordatlantischen Allianz. München: R. Oldenbourg.
- Goldberg, Andreas & Şen, Faruk (1997): Wirtschaftliche Aktivitäten einer Einwanderungsgesellschaft in einem komplexen Wirtschaftssystem. In: Häußermann, Hartmut; Oswald, Ingrid (Hrsg.) (1997): Zuwanderung und Stadtentwicklung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 63-84.
- Göbenli, Mediha (2006): "Migrantenliteratur" im Vergleich. In: arcadia – International Journal for Literary Studies (2006), Heft 2, 300-317.
- Gültekin, Ali (1996): Ein Wanderer zwischen den Kulturen: Nevfel Cumart. In: Abteilung für DaF-Lehrerbildung an der Pädagogischen Fakultät der Anadolu Universität Eskişehir (Hrsg.) (1996): Der Beitrag der türkischen Germanistik zu der internationalen Germanistik. Eskişehir: Eskişehir Anadolu Üniversitesi Eğitim Fakültesi, 465-478.
- Heinrichs, Petra (2011): Grenzüberschreitungen: die Türkei im Spiegel deutschsprachiger Literatur. Bielefeld: Aisthesis-Verlag.
- Hofmann, Michael & Patrut, Iulia-Karin (2015): Einführung in die interkulturelle Literatur. Darmstadt: WBG (Wissenschaftliche Buchgesellschaft).
- Huneke, Dorte (2011): Von der Fremde zur Heimat.
(<http://www.bpb.de/geschichte/deutsche-geschichte/anwerbeabkommen/43161/von-der-fremde-zur-heimat?p=all>; 4.11.2018)

- Institut für Ökonomische Bildung (2018): Deutsch-türkische Wirtschaftsbeziehungen. (<http://www.ioeb.de/1x1/deutsch-t-rkische-wirtschaftsbeziehungen-2383>; 4.11.2018).
- Juen, Bernd (2018a): Interview über Migration und Literatur mit Erol Yıldız. Innsbruck, am 16.1.2018, 11:30 bis 12:30 Uhr, Transkript.
- Juen, Bernd (2018b): Interview mit dem Dichter Nevfel Cumart. Bamberg, am 1.8.2018, 16:48 bis 19:04 Uhr; Transkript.
- Kemal, Yaşar (1997): Der Baum des Narren, herausgegeben von Alain Bousquet. Zürich: Unionsverlag.
- Kemal, Yaşar (2002): Gut geflunkert Zilo. Zürich: Atlantis Verlag.
- Keupp, Heiner (2015): Identität. In: Farzin, Sina & Jordan, Stefan (Hrsg.) (2015): Lexikon Soziologie und Sozialtheorie. Stuttgart: Reclam, 107-110.
- Kommission der Europäischen Gemeinschaften (1996): Bericht über die Entwicklung der Beziehungen zur Türkei seit dem Inkrafttreten der Zollunion. Luxemburg: Amt für Amtliche Veröffentlichungen der Europäische. Gemeinschaften.
- Leitner, Joachim (2017): „Die Realität wurde ignoriert“. In: Tiroler Tageszeitung, am 25.10.2017. (<https://www.tt.com/kultur/literatur/13593726/dichter-cumart-zu-integration-die-realitaet-wurde-ignoriert>; 3.11.2018).
- McPherson, Annika (2007): Trans-Formationen: Aufgaben und Grenzen transkultureller Analyse-Ansätze. In: Sandten, Cecile (Hrsg.) (2017): Transkulturelle Begegnungen. Trier: Wissenschaftlicher Verlag Trier, 17-34.
- Meç, İlyas (1995): Wider die tribalistische Einfalt: Die zweite Generation. In: Diskussion Deutsch (1995), Heft 143; 176-185.
- Meier-Braun, Karl-Heinz (2015): Die 101 wichtigsten Fragen. München: C.H. Beck.

- Moser, Brigitte & Weithmann, Michael W. (2002): Die Türkei. Regensburg: Pustet.
- Nassare Lorenzo, Maria (2013): Heimat, Fremde und Dritter Raum. In: Magazin (2013), Heft 23, 42-49.
- Oker, Celil (2004): Letzter Akt am Bosphorus. Zürich: Unionsverlag.
- Oker, Celil (2008): Dunkle Geschäfte am Bosphorus. Zürich: Unionsverlag.
- Öztürk, Yaşar Nuri (2002): Rumi und die islamische Mystik. Düsseldorf: Grupello.
- Öztürk, Yaşar Nuri (2003): 400 Fragen zum Islam, 400 Antworten. Düsseldorf: Grupello.
- Öztürk, Yaşar Nuri (2007): Der verfälschte Islam. Düsseldorf: Grupello.
- Pirinçci, Akif (1989): Felidae. Goldmann: München.
- Pirinçci, Akif (2002): Das Duell. Eichborn: Frankfurt (am Main).
- Rudek, Christof (2011): Rhetorische Lyrikanalyse. In: Lamping, Dieter (Hrsg.) (2011): Handbuch Lyrik. Stuttgart: Metzler, 45-56.
- Somuncu, Serdar (2000): Serdar Somuncu liest aus dem Tagebuch eines Massenmörders – Mein Kampf. Tonträger: CD. Köln: WortArt.
- Staiger, Emil (1968): Grundbegriffe der Poetik. Zürich: Atlantis Verlag.
- Straňaková, Monika (2009): Literarische Grenzüberschreitungen. Tübingen: Stauffenburg.
- Şen, Faruk & Goldberg, Andreas (1994): Türken in Deutschland. München: Beck.
- Tiroler Soziale Dienste (2017): „Zwischen den Welten:“ Nevfel Cumart liest zum Langen Tag der Flucht. (<https://www.tsd.gv.at/details/zwischen-den-welten-nevfel-cumart-liest-zum-langen-tag-der-flucht.html>; 3.11.2018)

- Wikipedia (2018a): Nevfel Cumart.
(https://de.wikipedia.org/wiki/Nevfel_Cumart; 03.11.2018)
- Wintersteiner, Werner (2006): Transkulturelle literarische Bildung. Innsbruck: Studienverlag.
- Wiswerde, Günter (2004): Sozialpsychologie-Lexikon. München & Wien: Oldenbourg.
- Yeşilada, Karin E. (2007): Türkischdeutsche Literatur.
(<http://www.tuerkischdeutsche-literatur.de/tuerkischdeutsche-literatur/articles/tuerkischdeutsche-literatur.html>; 4.11.2018)
- Yeşilada, Karin E. (2008): Deutsch? Türkisch? Deutsch-türkisch? Wie türkisch ist die deutsch-türkische Literatur?
(<https://heimatkunde.boell.de/2008/11/18/deutsch-tuerkisch-deutsch-tuerkisch-wie-tuerkisch-ist-die-deutsch-tuerkische>; 04.11.2018)
- Yeşilada, Karin E. (2012): Poesie post Solingen. In: Meyer, Christine (Hrsg.) (2012): Kosmopolitische 'Germanophonie'. Würzburg: Königshausen & Neumann, S.369-398.
- Yıldız, Erol (2011): Migrationsbewegungen in Europa im 20. und zu Beginn des 21. Jahrhunderts. In: Pusch, Barbara; Tekin, Uğur (2011) (Hrsg.): Migration und Türkei. Würzburg: Ergon-Verlag, 43-59.
- Zentrum für Türkeistudien (1999): Die Türkei in der EU-Zollunion: Empirie – Theorie – Perspektiven. Münster: LIT.

Andrea Plaschka & Rosemarie Pacher-Theinburg
Diversity Management - mit Pferden als Co-Coaches

Systemisches Coaching – Hilfe zur Selbsthilfe

Unter systemischem Coaching versteht man einen strukturierten Ablauf eines Gesprächs, für dessen Einhaltung der Coach verantwortlich ist und in dem der Coachee (Kunde) mit Hilfe von gezielten Fragetechniken des Coaches zu einer eigenen, konkreten Lösung begleitet wird. Systemisches Coaching unterstützt den Coachee also bei der eigenverantwortlichen Lösungsfindung eines Anliegens oder Problems, wobei bestmögliche Umsetzungserfolge erzielt werden können. Kurz gesagt: Systemisches Coaching ist Hilfe zur Selbsthilfe.

Problemfelder können sich im beruflichen Kontext, im privaten Kontext oder innerhalb der Organisation/des Unternehmens bzw. im Zusammenspiel dieser drei Bereiche ergeben, z.B. in den Bereichen Persönlichkeit, Karriere, Führung, Job Skills, Strategie. Im Coaching kann es beispielsweise darum gehen, berufliche Anliegen und Probleme zu bearbeiten, Lösungswege zu finden, Verhaltensmuster zu reflektieren, diese womöglich zu ändern und Stärken sowie Möglichkeiten zu erkennen – und diese in Folge auch gezielt zu nutzen.

1. Ablauf eines klassischen Coachings

Um ein Coaching professionell durchführen zu können, werden Auftrag für den Coach & Ziel für den Coachee geklärt (z.B. Was ist der Grund des Coachings? Was soll nach dem Coaching anders sein? Wie kann der Coach dabei unterstützen?) Wichtig dabei ist, den Auftrag und das Ziel von Coachee oder mehreren Coachees (Team) selbst formulieren zu lassen, um ein speziell auf das Team zugeschnittenes Coaching anbieten zu können.

Das eigentliche Coaching kann beginnen: Während der IST-Analyse wird in einem Gespräch die derzeitige Situation geschildert. Kurz und

prägnant ist die Devise, denn im systemischen Coaching steht die Lösungsorientierung vor der Problembehandlung. Daraufhin bietet der Coach unterschiedliche Interventionen an, die den Coachee oder die Coachees zur Lösungsfindung anregen. Zu guter Letzt wird gemeinsam ein Zeitpunkt festgelegt, wann mit der tatsächlichen Umsetzung der Lösungen begonnen wird.

2. Klassisches Coaching und Coaching mit Pferden – der Unterschied

Grundsätzlich haben beide Formen des Coachings denselben Ablauf – der Coach erhält seinen Auftrag vom Coachee, der Coachee formuliert mit Hilfe des Coaches sein persönliches Ziel, Coach und Coachee analysieren gemeinsam den aktuellen IST-Zustand (auf das Problem bezogen) und der Coach unterstützt den Coachee mit Hilfe unterschiedlichster Techniken bei der Erreichung seines Ziels. Der große Unterschied liegt in der IST-Analyse: während der Coach beim klassischen Coaching dem Coachee viele Fragen zur aktuellen Problem-Situation stellen würde, kommt beim Coaching mit Pferden das Pferd ins Spiel. Durch die Interaktion mit dem Pferd sollen aktuelle Anliegen, Probleme, Verhaltensweisen schnell erkannt werden, die zur späteren Lösungsfindung beitragen. Schwer vorstellbar? Im folgenden Kapitel finden Sie ein Beispiel.

Coaching mit Pferd – ein Beispiel

Ziel des Coachees:

Sich der eigenen Stärken bewusster werden.

Auftrag an den Coach:

Gezielte Interaktionen mit dem Pferd und Coaching-Interventionen zur Bewusstmachung der eigenen Stärken anbieten.

IST-Analyse, Coaching-Interventionen & Lösungsfindung:

Interaktionen mit dem Pferd passend zur Zielformulierung werden angeboten:

- a. Kontakt zum Pferd aufnehmen, den Strick am Halfter anlegen, dann das Pferd eine 8 auf dem Reitplatz führen;
- b. Das Pferd von seinem Platz verweisen, auf dem es gerade steht (rein durch das eigene Auftreten, die eigenen Bewegungen);
- c. Das Pferd mit der eigenen Energie antreiben, damit es im Kreis geht, trabt oder galoppiert.

Jede Interaktion wird unmittelbar im Anschluss reflektiert, mit Fragen, wie:

- Wie haben Sie sich bei der Kontaktaufnahme mit dem Pferd gefühlt?
- Welche Stärken konnten Sie beim Führen des Pferdes gezielt einsetzen?
- Lassen sich zwischen dem Führen des Pferdes hier am Platz und der Mitarbeiter-Führung Parallelen erkennen? Wenn ja, welche?
- Wie haben Sie es geschafft, so viel Energie aufzubringen und das Pferd dazu zu bewegen, Ihnen Platz zu machen? Kennen Sie diese Situation von Ihrem Arbeitsplatz?
- Wie erklären Sie sich, dass das Pferd plötzlich stehen geblieben ist und kaum mehr auf Sie reagiert hat?

Aufgrund der Interaktionen mit dem Pferd und der Coaching-Fragen entstehen Erkenntnisse zu den eigenen Stärken. Lösungswege sowie Maßnahmen für die Zukunft werden erarbeitet, z.B.:

- Empathie beibehalten, weiterhin auf das Bauchgefühl vertrauen;

- Strategien im Kopf zurecht legen;
- Selbstsabotage erkennen und bearbeiten.

3. Coaching mit Pferden – nachhaltig, aufschlussreich, ganzheitlich, wertfrei

Im pädagogisch-therapeutischen Kontext ist schon lange bekannt, dass Tiere eine positive Wirkung auf den Menschen haben. Aufgrund dieser Tatsache liegt es nahe, Tiere nicht nur in Pädagogik oder Therapie, sondern auch gezielt für die Persönlichkeitsentwicklung zu nutzen. Was macht die Arbeit mit Pferden in der Persönlichkeitsentwicklung so besonders?

Pferde aktivieren Emotionen

„Wenn eine Lernsituation erfolgreich sein soll,“ so Gerald Hüther, Professor für Neurobiologie, „muss in jeder Lernsituation eine emotionale Aktivierung stattfinden“. In der Interaktion mit dem Pferd als Co-Coach hat der Teilnehmer verschiedenste Erlebnisse und teils sehr starke Gefühle, wie Begeisterung, Angst, Freude. Der Teilnehmer nimmt die Gefühle und Emotionen darüber hinaus sehr intensiv wahr, da er nicht von verbaler Kommunikation durch das Pferd abgelenkt ist. So ist jedes Lernen, verknüpft mit den Erlebnissen am Pferd, erfolgreicher als ein Lernen im Seminarraum, weil man im Tun und im Erleben ist!

Pferde ermöglichen Ganzheitlichkeit

Durch den Einbezug von Pferden während eines Coachings werden beim Coachee zahlreiche Sinne angesprochen wie Sehen, Hören, Riechen, Schmecken, Tasten & Fühlen. All dies führt dazu, dass die Erkenntnisse, die Erfahrungen, die Gefühle, die Lösungen, die Verhaltensmuster oder die neuen Verhaltensalternativen nachhaltig abgespeichert werden, da sie auf allen Sinnesebenen erfahren wurden. Dies bestätigt auch die amerikanische Entwicklungspsychologin Anna Jean Ayres. Die sagt, dass Lernen eine Funktion des gesamten Nervensystems ist. Je mehr senso-

rische Systeme zusammenarbeiten, desto leichter und adäquater lernt das Gehirn.

Pferde laden uns ein, unsere Komfortzone zu verlassen

Kurt Lewin sagt, dass der Mensch, bevor er etwas Neues lernt, alte Verhaltens- und Einstellungsarten verlernen muss. Dazu muss er sich seine typischen Verhaltensweisen erst bewusst machen. Beim pferdegestützten Coaching werden Verhaltens- und Denkmuster schnell sichtbar, da die Teilnehmer/innen sich während der Interaktion mit dem Pferd außerhalb ihrer Komfortzone befinden - Sie sind nicht in ihrem gewohnten Umfeld. Deshalb greifen sie automatisch auf ihre altbewährten Denk-, Verhaltens- und Gefühlsmuster zu, die dann gezielt bearbeitet und reflektiert werden können.

Pferde geben wertfreies Feedback

Durch das Pferd als Co-Coach erhält der Coachee unmittelbares, wertfreies Feedback, denn Pferde sind ehrlich, beurteilen aber nicht nach Aussehen oder Status. Pferde spiegeln das Verhalten des Menschen wider – dabei gibt es kein Richtig oder Falsch, keinen Leistungsdruck - nur wertvolle Erkenntnisse! Somit erhalten Teilnehmer/innen im pferdegestützten Coaching Feedback vom Pferd als Co-Coach, vom systemischen Coach, ggf. von der Gruppe, sowie durch die Videoanalyse. Diese Erkenntnisse und Erfahrungen aus dem Sein & Tun mit dem Pferd gilt es dann zu reflektieren, ins Berufsleben und Privatleben zu transferieren und gute Lösungsansätze und Verhaltensänderungen zu erarbeiten, wovon sie dann in Zukunft profitieren!

4. Was haben Pferde mit Diversity zu tun?

Tiere gelten als die wahren Diversity-Manager. Warum? Tiere bzw. Pferde lassen sich von Attributen, die das menschliche Denken maßgeblich beeinflussen, nicht blenden. Pferde legen keinen Wert auf Herkunft, Alter, Religion, Status oder Intelligenz – für sie zählt einzig und allein das Verhal-

ten ihnen gegenüber. Sie ermöglichen es also, den MENSCHEN zu sehen und zu erkennen.

Lisa Pertl & Jeannette Pühringer
Diversität als konstruierte Realität

Abstract

Diversität als konstruierte Realität – eine Veranschaulichung anhand der Studie “Verhalten unterschiedlicher Randgruppen im öffentlichen Raum am Beispiel eines bekannten Dealerlokals“

Wie sehr unterscheiden wir uns tatsächlich von anderen sozialen Gruppen und worin liegt diese Diversität begründet? Könnte es sein, dass die Diversität konstruiert wurde, damit sich Gruppen besser voneinander unterscheiden und abheben können?

Wenn davon ausgegangen werden kann, dass alle Menschen von Geburt an gleich sind und dieselben Rechte haben (UNO Menschenrechtscharta, 1948), dann müsste man davon ausgehen, dass alle Gruppen mit denselben positiven wie negativen Eigenschaften zu beschreiben und gleich zu behandeln sind.

In dieser Studie haben wir uns mit der eigenen sowie der Diversität zweier Randgruppen und die mit ihnen verbundenen gesellschaftlichen Vorurteile auseinandergesetzt.

Einerseits Drogensüchtige bzw. DrogenkonsumentInnen sowie DealerInnen und andererseits Personen mit vermeintlichem Flucht- und Migrationshintergrund.

Die Studie hatte zum Ziel, die eigene Wirkung auf die besagten Randgruppen zu analysieren und das Verhalten dieser Gruppen zu beobachten.

Die Beobachtung zeichnete sich durch Verdecktheit, Systematik und durch Nichtteilnahme aus.

Durch unsere Anwesenheit sollten die Beobachteten nicht in ihrer Lebenswelt gestört und ihre Performance nicht beeinflusst werden, sie wurden von uns nicht über die Beobachtung im Feld informiert.

Durch die konstruierte Diversität entstehen Ängste, Stigmatisierungen, Ausgrenzungen und Konflikte. Diese machen sich in allen Interaktionen zwischen den diversen Gruppen bemerkbar. Es entstehen diversitäre Feindbilder.

Es kann gefolgert werden, dass sowohl wir Beobachterinnen als auch die zu Beobachtenden, behutsam mit der paradoxen Situation unserer Anwesenheit in ihrem „Grenzgebiet“ im öffentlichen Raum umgegangen sind und, dass beide Seiten von der konstruierten Diversität der Gesellschaft geprägt, interagiert haben.

Vorwort

Unser Zugang zum Thema ergibt sich aus unseren beruflichen Tätigkeitsefeldern, die sich mit der Diversität der Mehrheitsgesellschaft und der unterschiedlichen Randgruppen auseinandersetzen.

In unserer Arbeit steht der Mensch im Vordergrund, wo der Einzelne nicht an seinen Defiziten gemessen wird.

Dies wurde in der Feldexploration „Verhalten unterschiedlicher Randgruppen im öffentlichen Raum am Beispiel eines bekannten Dealerlokals“ im Rahmen der Ausbildung zur akademischen Mediatorin veranschaulicht.

Unser Beweggrund in dieser Studie war das Drogenthema aus einer anderen Perspektive, als der aus der eigenen Arbeit entstandenen zu betrachten, um ein Gesamtbild zu gewinnen und um Vorurteile der Mehrheitsgesellschaft zu überprüfen.

Diversität in der Studie

Jeannette Pühringer, diplomierte Sozialarbeiterin, ist im Drogenbereich im Rahmen ihrer Arbeit in der Beratung und Betreuung von DrogenklientInnen sowie aufsuchender Sozialarbeit im öffentlichen Raum tätig.

Lisa Pertl ist im Bereich Asyl und Migration als Beraterin, Coach und Trainerin für die Integration von AsylwerberInnen in Gemeinden tätig. Dies geschieht in Zusammenarbeit mit der zuständigen Gemeinde, mit Bildungsinstitutionen und Ehrenamtlichen.

In beiden Bereichen sind Interkulturalität und Drogenkonsum sowie Konfliktarbeit Thema.

Im Artikel wird Jeannette Pühringer als Beobachterin I beziehungsweise Lisa Pertl als Beobachterin II bezeichnet.

Der Konstruktivismus stellt die Behauptung auf, dass alles Wissen vom Beobachter abhängig ist und fragt, ob die Welt, wie wir sie sehen, Wirklichkeit ist oder ob sich jeder sein Weltbild selbst konstruiert.

Durch die eingenommene Rolle entwickeln wir eine bestimmte Perspektive auf die besagte Realität. Durch die Interpretation dieser werden Gefühle ausgelöst, die gegebenenfalls vorhandene Vorurteile und Ablehnungen verstärken. Dadurch legen wir den Focus nur noch auf die neugewonnene Einstellung zur Realität.

Genauso divers wie die BetrachterInnen (Beobachterinnen I und II) eines Objekts, sind die Ergebnisse der Betrachtung des besagten Objekts.

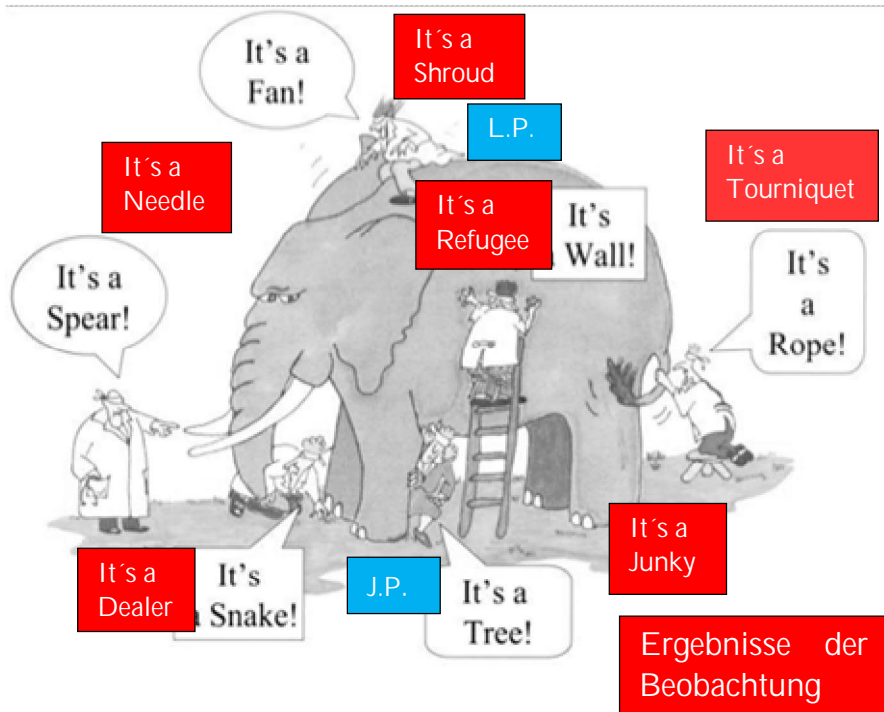


Abbildung 11: Bildquelle - user.phil-fak.uni-duesseldorf.de Ergänzt durch L.Pertl & J. Pühringer.

Bild: Auf unsere Studie bezogen ist der Elefant ein Mensch mit bestimmten Merkmalen:

Es gibt viele unterschiedliche Definitionen von Konstruktivismus, wobei der soziale Konstruktivismus für unsere Behauptungen am zutreffendsten ist.

Laut Wygotski bedeutet Sozialkonstruktivismus, dass die Konstruktionen fundamental davon abhängig sind, in welchem Kontext wir aufwachsen. Als Beispiel hierfür nennt Wygotski die jeweilige Religion einer Kultur. (Vgl. Uni Freiburg, Department of psychology)

In der Behauptung von Berger und Luckmann bedeutet sozialer Konstruktivismus, dass in verschiedenen Diskursgemeinschaften Institutionalisierungs-, Objektivierungs- und Legitimationsprozesse in Gang gesetzt, aufrechterhalten und verändert werden.

Sie haben erkannt, wie soziale Ordnungen, die dem Einzelnen als gesellschaftliche Wirklichkeit gegenüberstehen, kollektiv – vor allem über sprachliche Mittel – produziert werden.

Grenzen und „das Fremde“

Um über das Fremde zu sprechen, ist es wichtig, dies zu definieren bzw. sich die Frage zu stellen, welcher Voraussetzungen es bedarf, um etwas als „fremd“ zu erkennen. Dies führt uns zum Begriff Grenze.

„Grenzen bestimmen das Leben des Menschen und sie hängen eng mit menschlichem Kulturschaffen zusammen. Menschen schaffen Grenzen, brechen sie aber auch.“ (vgl. Girtler Roland, in „Schmuggler: Von Grenzen und ihren Überwindern“, 1992, Veritas Verlag).

Girtler bezeichnet den Menschen als „Animal ambitiosum“, also als „Wesen, das nach Beifall und Vornehmheit strebt“ und sich daher Grenzen schafft, „um sich von angeblich weniger würdigen Leuten zu distanzieren.“

„Der Mensch will Grenzen, soziale und geografische, denn erst durch Grenzen kann er seine wunderbare Person präsentieren. Ebenso sollen durch Grenzen von Ländern andere Menschen abgehalten werden, die eigenen heiligen Zonen zu betreten.“

Es ist Utopie und es liegt auch eine Gefährlichkeit darin, „den Menschen ihre Grenzen nehmen zu wollen, sei es im Sinne einer vermeintlichen Gleichheit oder einer vorgeschobenen Brüderlichkeit.“

„Utopien lassen Menschen nicht ihre Eigenheit und ihr Fremdsein. Es gibt stolze Leute, die stolz darauf beharren, fremd zu sein. Sie wollen die Grenze, und sie achten die Grenzen anderer.“

Es gibt allerdings auch Menschen, „die sich ebenso berechtigt sehen, Grenzen zu brechen. Dazu gehören die alten Rebellen, angstvolle Flüchtlinge, die klassischen Schmuggler, aber auch die Spione, Detektive und andere Leute, die Grenzen in irgendeiner Weise kühn überschreiten.“

„Die Geschichte menschlicher Kulturen kennt also beides: das Schaffen von Grenzen, aber ebenso ihre Negation.“ (vgl. Girtler, in „Schmuggler“, 1992)

Die konstruierte Diversität „des Fremden“

In dieser Studie sprechen wir von ethnischer Identität und nicht von nationaler Zugehörigkeit (Staatsbürgerschaft), da unsere Beobachtung lediglich auf äußeren Merkmalen und der Ethnizität einzelner Akteure und sozialer Gruppen basiert, wobei Ethnizität die Beziehung sozialer Gruppen (Ethnien) untereinander beschreibt. All diese sozialen Gruppen teilen gemeinsame Einstellungen und Normen und üben kulturelle Praktiken aus, die sich von denen anderen Gruppen unterscheiden. Ethnizität ist als sozial konstruiert zu betrachten und wird im Laufe der Zeit produziert und reproduziert (vgl. Surur Abdul-Hussain und Roswitha Hofmann, 2013). Gruppen, die von diesen konstruierten Normen abweichen, werden meist kritisch von der Gesellschaft betrachtet. (vgl. Anna Lindau, Die Konstruktion von Diversity in Unternehmen, 2010)

Das Ablehnen und das negative Bewerten von Minderheiten und Fremdgruppen liegen laut Dr. Hans Alves, Dr. Alex Koch und Professor Dr. Christian Unkelbach des „Social Cognition Center Cologne“ (SOCCO) nicht in motivationalen Ursachen, sondern in einem besonderen Effekt der Wahrnehmung. Während Gruppen sich selber über positive Eigenschaften definieren, werden andere (Fremde) über negative (distinkte) Eigenschaften definiert. Als Grund hierfür sehen die Wissenschaftler die Einzigartigkeit der negativen Eigenschaften. Während die positiven Eigenschaften bei allen Gruppen sehr ähnlich sind, bieten die negativen Eigenschaften ein weit größeres Spektrum. Demnach betrachten wir andere Ethnien mit dem Focus auf das, was sich von der eigenen Gruppe negativ unterscheidet.

Diese Eigenschaften bilden die Grundlage unserer Beurteilung und dienen der Assoziation, wenn von fremden Gruppen gesprochen wird. (Vgl. Gabriele Meseg-Rutzen Presse und Kommunikation, Universität zu Köln)

Die von uns beobachteten Akteure zählen zu den von der normativen Gesellschaft abweichenden Gruppen. Sowohl die Mehrheitsgesellschaft als auch die zu beobachtenden Gruppen beurteilen die jeweils „Fremden“ aufgrund ihrer negativen, distinkten Eigenschaften und empfinden dementsprechend Angst und Ablehnung gegenüber der jeweils anderen.

“All animals are equal, but some animals are more equal than others!” (G. Orwell, Animal farm)

Die konstruierte reale Wirklichkeit und das konstruierte Fremde aus zwei Perspektiven

RANDGRUPPEN	Normen, Werte, Verhalten	MEHRHEITSGESELLSCHAFT
<p>Fremd in der Mehrheitsgesellschaft sind in dieser Studie:</p> <ul style="list-style-type: none"> • DealerInnen & Drogenabhängige • MigrantInnen • AsylwerberInnen & Asylberechtigte • Andere Ethnien • Randgruppen allgemein • Prostituierte • PassantInnen allgemein (nicht eindeutig der Mehrheitsgesellschaft oder Randgruppe zuzuordnen) 		<p>Fremd in der Lebenswelt der Randgruppen sind in dieser Studie:</p> <ul style="list-style-type: none"> • BeobachterInnen I und II • Andere Randgruppen • Mehrheitsgesellschaft • Polizei • Andere Ethnien • SozialbetreuerInnen allgemein • HausbesitzerInnen & -bewohnerInnen • Gewerbetreibende, LokalbesitzerInnen und „Imbissbuden-BetreiberInnen“
ANGST ⇔ ABLEHNUNG		
ABLEHNUNG ⇔ ANGST		

Abbildung 12: © Graphik L.Pertl und J. Pühringer.

Rollen und Positionen in der Studie

Unsere Normen bestimmen unsere Einstellung anderen Menschen gegenüber.

Es wird erwartet, dass Menschen zu bestimmten Zeiten und in bestimmten Situationen Rollen einnehmen, um sich der Gesellschaft anzupassen. Manche Rollen werden aufgrund von beispielsweise Hautfarbe, Alter, Geschlecht, Herkunft und Religionszugehörigkeit zugewiesen ohne eigenes Zutun. Andere Rollen werden bewusst und durch aktives Zutun, wie z.B. das Erwerben von Fähigkeiten, Verhalten und gesellschaftliche Positionierung, eingenommen.

Die vorangegangene Grafik zeigt verschiedene Perspektiven von normativ abweichenden Gruppierungen bestehend aus Menschen mit a) zugeordneten Rollen b) einer beschädigten Identität (Stigma) und c) bewusst erworbenen Rollen.

In beiden zu vergleichenden Normgesellschaften spielen Status und die sich dadurch ergebende Hierarchie eine wesentliche Rolle. (vgl. Goffman und Ralph Linton, soziale Rolle, 2010)

Definition Randgruppen

Randgruppen werden durch abweichendes Verhalten bzw. Devianz definiert. In der Gesellschaft gibt es Normen, diese führen zu Etikettierungen (Labeling Approach, vgl. Marx, 2003) und Bestimmungen von abweichendem Verhalten im zwischenmenschlichen oder kollektiven Bereich (Religion, Sexualität, Aussehen, Gender, Ethnologie, Hierarchie etc.). Diese Normierung spiegelt sich in Gesetzen wider.

Randgruppensoziologie

Randgruppen sind Bevölkerungsgruppen, die aufgrund bestimmter Merkmale diskriminiert sind und dadurch nur geringe Chancen besitzen, ihre Bedürfnisse und Interessen in dieser Gesellschaft durchzusetzen. Sie haben kaum Einfluss auf gesellschaftliche Entscheidungsprozesse und sind

gezeichnet durch starke Ohnmachtserfahrungen. Vor allem entstehen sie in Gesellschaften mit starken Ungleichheiten und Leistungszwängen. Randgruppen haben dadurch bedingt eine Sündenbock- und Disziplinierungsfunktion. Sie dienen der Systemstabilisierung, da sie ein Sammelbecken der Abweichenden und Ausgegliederten darstellen. Weiters schrecken sie durch ihre Stigmatisierung ab und unterstreichen dadurch die Wichtigkeit von Normen. Existenz, Quantität und Situation von Randgruppen lassen Rückschlüsse auf den Zustand einer Gesellschaft zu. (vgl. Gerd IBEN, 1986, in Soziologie für soziale Berufe, Jenö Bango, 1994, Stuttgart: Enke).

Öffentliche Reglementierung

Gesetze, die für das Verhalten von Randgruppen im öffentlichen Raum eine wesentliche Rolle spielen, sind unter anderem das Wiener Landdessicherheitsgesetz, genauer, die Änderung des Wiener Landdessicherheitsgesetzes – WLSG (Juni 2010), in der der Aufenthalt bzw. die Wegweisung von öffentlichen Plätzen geregelt ist: WLSG, Art.1 1. Abschnitt „Anstandsverletzung und Lärmerregung“, 2. Abschnitt „Bettelei“ §2(1), 3. Abschnitt Abwehr von Belästigungen und Sicherung des Gemeingebrauchs § 3(1), 4. Abschnitt Informations- und Verständigungspflichten §4, 5. Abschnitt Artikel II Änderung: Nach §1 Z 4 ist folgende Z 5 anzufügen: „5. Die Anwendung unmittelbarer Zwangsgewalt im Sinne des §50 Sicherheitspolizeigesetz, BGBl. Nr 566/1991“ (Landesgesetzblatt für Wien, 2010, S. 105 ff).

Definitionen Öffentlicher Raum, Drogenszene, Szeneort

Den öffentlichen Raum definiert Hannah Arendt als jenen Ort, „an dem alles, was vor der Allgemeinheit erscheint, für jeden sichtbar und hörbar ist, wodurch ihm die größtmögliche Öffentlichkeit zukommt und es so zur Wirklichkeit wird. Unser Realitätsgefühl ist davon abhängig, dass es Erscheinungen und damit einen öffentlichen Raum gibt, in den etwas aus der Dunkelheit des Verborgenen und Geborgenen heraustreten kann.“ (vgl. Robert Sommer, „Wie bleibt der Rand am Rand“, Reportagen vom Alltag der Repression und Exklusion, Wien 2011, Mandelbaum Kritik & Ver-

nunft; von Hannah Arendt „Der Raum des Öffentlichen und der Bereich des Privaten“ in: Raumtheorie, Suhrkamp Verlag)

Aufgrund der besonderen Lage dieses Lokals und der dort gehäuft auftretenden „Drogenszene“ im öffentlichen Raum möchten wir uns auf die Literatur von Dr. Alfred Springer über die „Wiener Drogenszene“ (Springer, 1997, S. 19) beziehen. Hier geht er auf den Grad der Öffentlichkeitsrelevanz der „offenen, halboffenen und privaten Drogenszene“ ein. Das „Lokal“ und der „öffentliche Platz“ sowie die Straße sind nach Springer in der „offenen Drogenszene“ zu verorten. Daher ist unsere Beobachtung ausschließlich auf die „offene Drogenszene“ fokussiert.

Ein weiteres Unterscheidungsmerkmal, welches Springer unter dem Begriff

„Drogenszene“ beschreibt, ist eine sich über längere Zeit aufhaltige Gruppe von KonsumentInnen und DealerInnen, in einer Struktur von persönlicher Bekanntschaft an einem örtlich beschränkten Raum (Szeneort).

Die Wiener Drogenszene zeichnet sich durch eine „lockere“ Gruppenbildung aus, in der ein intensiver persönlicher Kontakt eher selten anzutreffen ist (Springer, 1997, S. 26).

Die „offene Drogenszene“ charakterisiert sich durch das Auftreten unterschiedlicher Personengruppen und deren Interaktion am regionalen Szeneort: Einerseits ist es die Gruppe von psychisch und/oder sozial auffälligen Personen, deren Bestreben es ist, dort Sozialkontakte herzustellen. Andererseits sind hier Drogenabhängige, die zum Teil ihren Lebensunterhalt durch den Verkauf von Drogen finanzieren oder als Vermittler tätig sind. Des Weiteren treten GelegenheitskonsumentInnen, die ihren persönlichen Bedarf auf bekannten „Handelsplätzen“ abdecken, sowie kleine ZwischenhändlerInnen, die selbst nicht abhängig sind, auf. (Springer, 1997, S. 27)

Der öffentliche Raum im direkten Umfeld des Beobachtungsobjekts

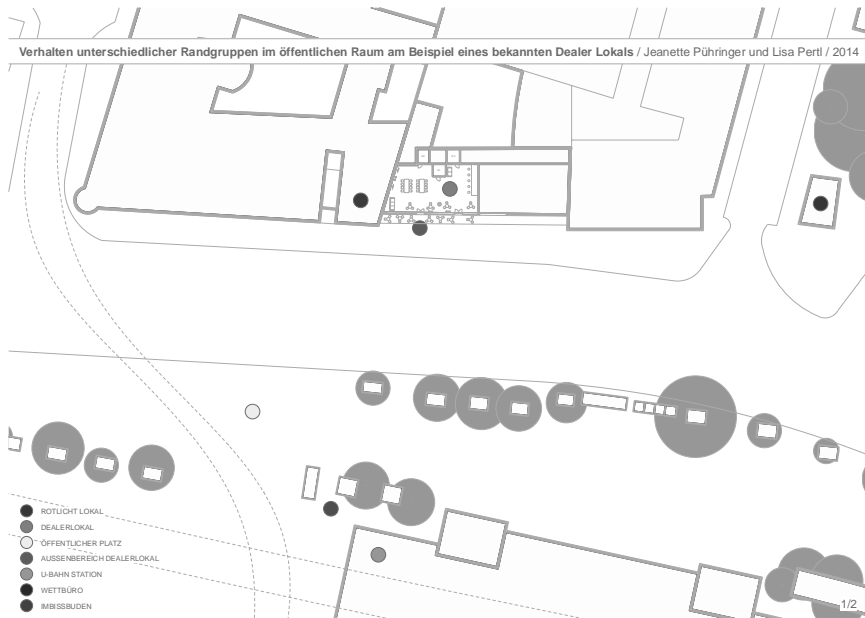


Abbildung 13: © A-tract A/S, Henrik Nömm.

Diverse Aspekte des Drogenhandels

Zusammenfassend ist zu sagen, dass die Drogenszene für die beteiligten Personen zwei Funktionen kennt, die soziale und die ökonomische Funktion (Springer, 1997, S. 32).

Die soziale Funktion hat den Inhalt des Informationsaustausches und der Sozialkontaktpflege. Eine relevante Bedeutung hat sie für Personen in prekären Wohnsituationen sowie für Personen, die von Obdachlosigkeit betroffen sind.

Bei der ökonomischen Funktion sind die Abdeckung des Eigenbedarfs und die finanzielle Grundlagenentwicklung hervorzuheben.

Folgende szenetypische Geschäftsabwicklungen sind bekannt:

1. Die Szene ist ein zentraler Ort für den Handel mit Drogen und die Vermittlung von Drogen-geschäften.
2. In der Szene finden aber auch Geschäfte und Geschäftsvermittlungen statt, die nicht unmittelbar mit Drogen zu tun haben:
 - der Verkauf von gestohlenen Waren
 - die Verrichtung von diversen Geschäften, wie z.B. süchtige Prostituierte

mit potentiellen Kunden, Hehlerei, etc. (Springer, 1997, S. 33).

Aufgrund der oben angeführten theoretischen Grundlagen kommt dem „Dealerlokal“ im öffentlichen Raum soziale und ökonomische Bedeutung zu.

Die Methode der Feldexploration

Die Methode zur Betrachtung und Beschreibung des „Dealerlokals“ und des „öffentlichen Platzes“ war folgende:

Die Beobachtung zeichnete sich durch Verdecktheit, Systematik und durch Nichtteilnahme aus. Weiters waren wir vollständige BeobachterInnen in einer natürlichen Situation, d.h. aufgrund der besonderen Thematik achteten wir im Lokal auf Distanz. Durch unsere Anwesenheit sollten die Beobachteten nicht in ihrer Lebenswelt gestört und ihre Performance nicht beeinflusst werden, sie wurden von uns nicht über die Beobachtung im Feld informiert. Das Beobachtungsschema war ein standardisiertes aufgrund der festgelegten Kriterien (vgl. Flick, 1999, S. 152-153).

Akteure der Beobachtung

DealerInnen, ZwischenhändlerInnen, KonsumentInnen und BeobachterInnen

Zusammenfassung

Durch die Feldexploration kann festgehalten werden, dass die unterschiedlichen Ethnien in Bezug auf den Drogenhandel bzw. die Anbahnungsgeschäfte Bedeutung haben.

Aufgrund der Beobachtung und der Information durch KlientInnen (im Arbeitskontext von Beobachterin I) kann behauptet werden, dass Männer mit dunklerer Hautfarbe, jene, die sich vor Ort, im und vor dem Lokal aufhalten, v.a. mit Kokain handeln.

Es wird auch mit anderen Substanzen (u.a. diversen Substitutionsmitteln – eine Besonderheit des „Wiener Substitutionsmarktes“) gedealt, dies vor allem von Männern mit hellerer Hautfarbe.

Die Hautfarbe könnte Rückschlüsse zur nationalen Herkunft geben (Stigma), wäre allerdings nicht ethisch korrekt und ist von den Beobachterinnen nicht überprüfbar.

Einschränkend zum Ergebnis dieser Studie muss festgehalten werden, dass diese Beobachtung nicht den gesamten Drogenmarkt in der Bundeshauptstadt abbildet.

Die Anbahnungsgeschäfte waren sowohl im Lokal als auch außerhalb und auf dem öffentlichen Platz festzustellen und zwar an allen drei Beobachtungstagen. Am ersten Tag wurden 23 Dealer und 33 KonsumentInnen gezählt. Am zweiten Tag konnten 12 Dealer und 8 KonsumentInnen gezählt werden, wobei aufgrund starker Fluktuation und durch den Polizeieinsatz die Anzahl nicht näher verifizierbar war. Am dritten Tag (ebenfalls Polizeieinsatz) wurden 6 Dealer und 18 KonsumentInnen gezählt.

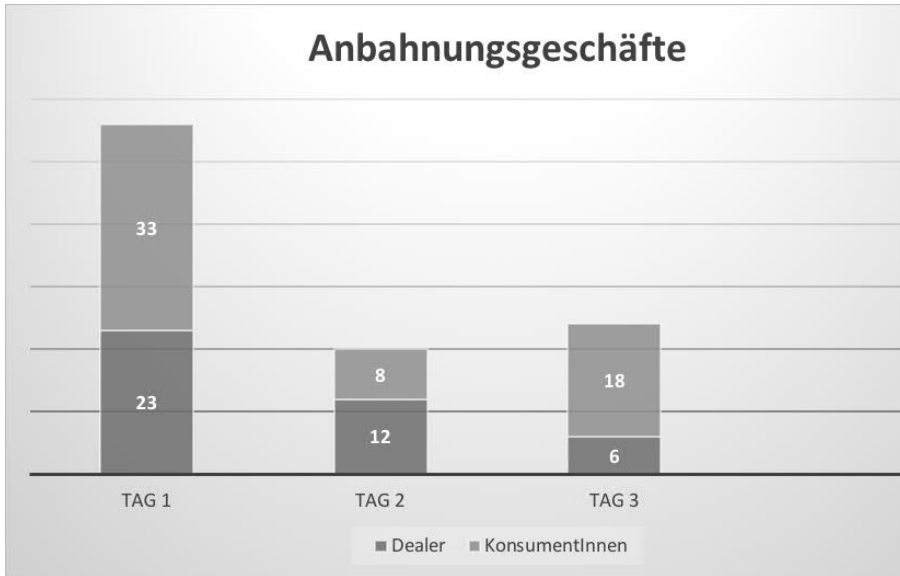


Abbildung 14: Anbahnungsgeschäfte.

Beobachtung aus folgenden Positionen:

Tag 1: Dealertisch	Tag 2: KonsumentInnentisch	Tag 3: Gastgarten
20.7.2014	14.08.2014	15.08.2014
(19:00 bis 20:30)	(21:30 bis 23:00)	(15:00 bis 16:00)

Inszenierung

Im Lokal befinden sich zwei „Stammtische“, wobei einer der Tische als „Dealertisch“ fungiert, allerdings nur für „Menschen mit dunkler Hautfarbe“. Diese sind für den aktiven Handel und die Begleitung der Kunden in den Außenbereich verantwortlich. Der zweite Tisch ist primär für die BetreiberInnen des Lokals sowie für etwaige „höherrangige“ Personen im Drogengeschäft reserviert.

Direkt vor dem Lokal, auf dem Gehsteig, befindet sich ein kleiner Schanigarten. Hier war eine auffällige männliche Person, der von allen im Lokal Anwesenden großer „Respekt“ entgegengebracht wurde. Besonders

markant an ihr war ein ausgeprägter Goldring am Finger der rechten Hand und ihr südländisches, sehr gepflegtes Äußeres. Die Beobachterinnen standen unter ständiger, kritischer Beobachtung dieses Mannes.

Kommunikation/Interaktion

In den von uns beobachteten Zeiträumen ist zu bemerken, dass bei Anbahnungsgeschäften die Kommunikation eher kurz ist und oft auch nur nonverbal abläuft. Die Interaktion bei Anbahnungsgeschäften ist also ein kurzer, nonverbaler Akt und beschränkt sich auf z.B. „Zuzwinkern“, Kopfnicken oder Handzeichen.

Bsp.: Anbahnung versus Anmache - die diverse Betrachtung von „Hallo!“

Ein junger, dunkelhäutiger Mann in weißem Hemd, sehr gepflegt, nähert sich von rechts (Rotlicht-Milieu) dem Lokal, und als er im Gastgarten direkt vor Beobachterin II steht, nimmt er mit ihr Blickkontakt auf, lächelt ihr zu und sagt „Hallo!“. Sie erwidert den Gruß. Der Blickkontakt dauert gefühlsmäßig 20 Sekunden. Danach betritt er das Lokal.

Als Laie in dieser Szene war es für Beobachterin II unmöglich, dieses Anbahnungsgeschäft als solches wahrzunehmen. Sie interpretierte dies als Flirt.

Gefährdung durch Nichtwissen und Fehlinterpretation nonverbaler Kommunikation

Am Tag 1 der Beobachtung wählte Beobachterin II bei Betreten des Lokals die erste Position für die Beobachtung. Nach Verschaffen eines kurzen Überblicks wurde der Tisch im vorderen Teil vor der Glasfront des Lokals ausgewählt. Von hier aus konnten das Kommen und Gehen sowie die Bar und Teile des öffentlichen Raums gut beobachtet werden.

Das mehrmalige Hinüberblicken des Kellners wurde als besondere Aufmerksamkeit und Zuvorkommenheit wahrgenommen. Auch die neu-

gierigen Blicke der anderen Gäste wurden von Beobachterin II als Höflichkeit und Interesse aufgefasst.

Dass von irgendeiner der im Lokal anwesenden Personen Gefahr ausgehen konnte, war Beobachterin II zu dem Zeitpunkt nicht bewusst. Einzig die nonverbale Kommunikation ausgehend von Beobachterin I gab Aufschluss darüber. In der anschließenden Reflexion der Beobachtung wurde Beobachterin II darüber informiert, dass sie den Dealertisch ausgewählt hatte und es jeden Moment zu einer Konfrontation hätte kommen können. Beobachterin I war bekannt, dass es im Lokal regelmäßig zu gewalttätigen Auseinandersetzungen gekommen war.

Die Rolle als Sozialarbeiterin machte Beobachterin I zur „Aufdeckerin“ in der Lebenswelt der KlientInnen bzgl. Konsum und Deal und stellte somit möglicherweise eine Bedrohung in ihren Augen dar. Des Weiteren wusste Beobachterin I nicht, wie Beobachterin II bei einer Pöbelei reagieren würde, da die Studienautorinnen sich zu diesem Zeitpunkt nur aus dem Studium kannten.

Im Lokal und im öffentlichen Bereich wurde Beobachterin I erkannt, konnte jedoch in den Situationen der Beobachtungen nicht in die von den KlientInnen bekannte Rolle als solche zugeordnet werden.

Zur Veranschaulichung des szenetypischen Geschehens

Im Lokal wurde beobachtet, wie ein Verhandlungsgespräch zwischen einer Konsumentin und ihrem „Bekannten“ verlief:

Eine jüngere Frau, ungepflegt, korpulent, sichtlich beeinträchtigt, betritt das Lokal und steuert direkt auf einen an der Theke sitzenden Mann zu. Sie spricht in lautem Tonfall, ist sehr fordernd. Sie will 200 € von ihm, ... „die er ihr schuldet“, meint sie... „der Staubsauger in der Wohnung ist so viel wert“... Er reagiert äußerst ablehnend „hearsst, was is...“ Die Stimmung ist sehr angespannt, schaukelt sich auf, beide werden lauter. Der angesprochene Mann, genannt „Rasterman“, reagiert nicht weiter, gibt sich nun unbeteiligt, ein Klient versucht, beide zu beruhigen. Schließlich ent-

fernt sich die Frau lautstark schimpfend, „du Oarsch...“. Sie visiert gezielt die gegenüberliegenden Imbissbuden an, überquert, ohne auf den Verkehr zu achten, die Straße. Drüben angekommen ist sie sofort im Gespräch mit einem Klienten und verlässt die Szenerie mit ihm in Richtung U-Bahnstation. Beide verschwinden im Stationsgebäude.

Polizeipräsenz

An einem der Beobachtungstage wurden drei Personen kontrolliert, zwei davon waren Beobachterin I als Klienten bekannt. Zur Feststellung der Identität (genannt „Nationale“) wurden zwei Personen mit in die U-Bahnstation genommen.

Die Funktion des sogenannten „Leos“ des Lokals konnte durch die Feldexploration eindeutig festgestellt werden.

Die Bedeutung dieses Lokals als „rechtsfreier“ Raum und Rückzugsort für KlientInnen wird in Österreich als „Leo“ bezeichnet. Im Rahmen der Studie bestätigte sich dies, indem auch bei zwei Polizeieinsätzen das „Dealerlokal“ als „Leo“ für jeweils einen Drogenkonsumenten fungierte. Außerdem ist festzuhalten, wie in der Vorüberlegung angenommen, dass dieses Lokal als Rückzugsort für KlientInnen dient.

Konsum von illegalen Drogen

An den drei Beobachtungstagen wurde weder oraler, nasaler noch intravenöser Drogenkonsum im Lokal, außerhalb oder auf dem öffentlichen Platz festgestellt.

Beobachtung der Beobachterinnen

Während die Beobachterinnen versuchten, sich neutral zu verhalten und eher verdeckt zu beobachten, wurden sie ganz offen und unverdeckt beobachtet.

Vorurteile/Stigmata

In der Reflexion stellte Beobachterin II fest, dass sie in ihrer Arbeit mit AsylwerberInnen häufig mit Vorurteilen über BürgerInnen ausländischer Herkunft konfrontiert war. Pauschalierungen wie „Die handeln früher oder später alle mit Drogen.“ waren oftmals zu hören.

Erwartungen in Bezug auf Personengruppen in diesem Lokal, wie Drogenabhängige, gewaltbereite Schlägertypen, leicht bekleidete Damen, kriminell wirkende Personen wurden nicht erfüllt. Stattdessen konnten freundliche, gut gekleidete Menschen internationaler Herkunft, die mit ihrem unauffälligen Verhalten überraschten, wahrgenommen werden.

An keinem der Tage konnte beobachtet werden, dass sich überwiegend Personen ausländischer Herkunft in dem und um das Lokal bewegten, die den Schluss zuließen, dass es sich um DealerInnen handeln würde.

Die Beobachtungen bzw. der Zugang von Beobachterin I hatte nicht wie in der Arbeit den Fokus auf die zentralen Themen der Sozialarbeit, sondern auf das Gesamtbild des Geschehens.

Durch die Studie konnte ein erweiterter Zugang zu den Problemlagen des öffentlichen Raums gewonnen werden, wie auch die Bestätigung der Funktion des Lokals als „rechtsfreier“ Raum, der als Schutz und Rückzugsort für die KlientInnen dient.

Ein weiterer wichtiger Aspekt war die Zusammenarbeit mit Beobachterin II, die durch ihre Beobachtungen und Einschätzungen eine völlig andere Perspektive in die Beobachtung einbrachte.

Abschließend soll noch Erwähnung finden, dass es in diesem Lokal immer wieder zu gewalttätigen Auseinandersetzungen gekommen war, daher war ein wichtiger Punkt von Beobachterin I, ein erhöhtes Augenmerk auf Sicherheit zu legen.

Begriffsklärung in der Diagnostik

Da es in unserer Studie um illegale Drogen, KonsumentInnen, Suchterkrankte und die Beschaffung dieser Drogen sowie Suchtmittel geht, ist es notwendig, einige Begriffsklärungen zu definieren.

Zur Information, „es gibt noch immer keine einheitliche und eigenständige Entität um Sucht zu beschreiben. Die Gründe dafür liegen einerseits in der Unterschiedlichkeit der Substanzen, andererseits gibt es keine interkulturelle Einigkeit über Sucht und Drogen. Außerdem werden von der Medizin andere Aspekte in den Vordergrund gestellt als von der Sozialwissenschaft.“ (Kompendium Sucht, Michael Krausz, Christian Haasen, 2004, Georg Thieme Verlag)

Drogen

„Bei diesem Begriff handelt es sich um eine Obergruppe von Substanzen, die in der Lage sind, die Befindlichkeit, das Bewusstsein und/oder das Verhalten eines Menschen zu verändern. Der Begriff „Droge“ ist gleichbedeutend mit dem Begriff der psychoaktiven bzw. psychotropen Substanz.

Suchtmittel

Diese sind die psychoaktiven Substanzen bzw. Drogen, die eine Abhängigkeit hervorrufen, das heißt, es handelt sich um eine Untergruppe der Drogen. Bei den Suchtmitteln werden legale und illegale Suchtmittel sowie Betäubungsmittel voneinander abgegrenzt.

Sucht

Bei dieser Bezeichnung handelt es sich um einen unscharfen, umgangssprachlichen Begriff, um den gesamten Bereich der Drogen- und Alkoholproblematik zu beschreiben.

Missbrauch

Darunter versteht man andauernden oder gelegentlich übermäßigen Drogengebrauch, der mit einer akzeptablen ärztlichen Anwendung nicht

übereinstimmt bzw. mit dieser nicht in Beziehung steht; Missbrauch kann einmalig, episodisch oder chronisch betrieben werden und ist definitorisch von der Abhängigkeit zu trennen.

Abhängigkeit

Es handelt sich nicht um ein substanzübergreifendes Erscheinungsbild. Gemeinsam ist jedem Abhängigkeitssyndrom ein starkes Verlangen nach dem Suchtmittel, das sogenannte „Craving“. Eine körperliche Abhängigkeit wird über das Vorliegen einer Toleranzentwicklung und der Entzugssymptomatik definiert.

Schädlicher Konsum

Dieser ist über die psychischen und physischen Schäden aufgrund des Drogenkonsums definiert. Dieses Konzept wurde in Abgrenzung zu dem alten Missbrauchskonzept im ICD-10 eingeführt.“ (vgl. Kompendium Sucht, Michael Krausz, Christian Haasen, 2004, Georg Thieme Verlag).

Legale/illegale Drogen

Zur Betrachtungsweise von legalen bzw. illegalen Drogen ist zu sagen, dass diese Begrifflichkeiten in jedem Kulturkreis unterschiedlich bewertet werden.

Drogen waren und sind in jeder Kultur Thema, „Hinweise auf Drogengebrauch (Haschisch, Kokain, Nikotin) fand man bereits in Gewebeproben ägyptischer Mumien im Zeitraum von 1.100 vor bis 400 nach Christus (Frohn, 1992). Der Konsum solcher Substanzen geht allerdings noch weiter zurück und scheint so alt zu sein wie die Menschheit selbst.

Früher wurden halluzinogene Substanzen von Priestern als Sakrament vermittelt (ähnlich wie im christlichen Abendmahl), mittlerweile traten an diese Stelle gut organisierte internationale Gangsterbanden und die kleinen DealerInnen und PusherInnen als Endglied der Kette.

Die ehemals ungefährlichen Drogen wurden nicht zuletzt deshalb zu richtiggehenden Giften, weil die chemische Industrie aus relativ schwachen Pflanzenprodukten (Coca-Blätter, Opium, Marihuana) starke Konzentrate herstellte (Kokain, Morphinum, Heroin, Haschisch-Öl).

Die Hilflosigkeit der modernen Gesellschaft angesichts der Drogen wird dadurch sichtbar, dass Kriminelle oder Fast-schon-Kriminelle die tiefsten Sehnsüchte der Menschen befriedigen müssen, da ihnen keine anderen Wege zum persönlichen Glück, meist von eben dieser modernen Gesellschaft, zugänglich gemacht werden“ (Kokain, Morphinum, Heroin, Haschisch-Öl)“ (vgl. Handbuch der Rauschdrogen, Wolfgang Schmidbauer, Jürgen vom Scheidt, Fischer Taschenbuch Verlag GmbH, Frankfurt am Main, 1998).

Maßnahmen

Um Ablehnung und Ängsten in Bezug auf „das Fremde“ entgegenzuwirken sowie Konflikte kompetent anzusprechen, plädieren wir für gezielte Schulungen für alle in diesem Bereich betroffenen und tätigen Personen sowie die Ermöglichung eines Dialogs zwischen den jeweils Beteiligten.

Aufklärungsarbeit und bedarfsorientierte Schulungen sollten in jedem Bereich, in jeder Organisation, ob privat oder öffentlich, stattfinden, um einer weiteren Tabuisierung (Drogen) entgegenzuwirken und um Handlungskompetenzen (Konflikte) zu fördern sowie Berührungsängste („das Fremde“) abzubauen.

Erol Yildiz
Migration und Vielfalt

Neue Perspektiven für eine mehrheimische Gesellschaft

Gesellschaften, Regionen oder Städte lassen sich nicht als abgeschlossene, homogene Gebilde begreifen, wie es in nationalen Diskursen regelmäßig versucht wird, sondern als hybride Formationen, die in jeder Hinsicht auf Vielheit basieren.¹²³ Globale Öffnungsprozesse prägen zunehmend unsere Zugehörigkeiten, unsere Lebensentwürfe, machen diese historisch gewachsene Mannigfaltigkeit sichtbar und erfahrbar. Das Leben mit Vielheit stellt somit nicht einfach eine von vielen Optionen dar, sondern entspricht einer historisch gewachsenen Normalität. Wie Navid Kermani (2009: 12) treffend angemerkt hat: „Dass Menschen gleichzeitig mit und in verschiedenen Kulturen, Loyalitäten, Identitäten und Sprachen leben können, scheint in Deutschland immer noch Staunen hervorzurufen – dabei ist es kulturgeschichtlich eher die Regel als die Ausnahme.“

Nachfolgend werden zunächst transnationale Öffnungsprozesse und deren Auswirkungen auf das Leben vor Ort diskutiert, in einem weiteren Schritt geht es um Migrationsbewegungen und deren Bedeutung für gesellschaftliche, regionale und urbane Entwicklungen. Dabei vertrete ich die Auffassung, dass Migration aus historischer Sicht eher den Regelfall darstellt als die Ausnahme. Migrations- und Mobilitätserfahrungen prägen auch die gegenwärtigen Gesellschaften und setzen neue Transformations-

123 Hier wird der Begriff „Vielheit“ in Anlehnung an Édouard Glissant (2005) verwendet, der damit die mannigfaltigen Bezüge und Verflechtungen von Menschen meint. Vielheit bringe das gemeinsame „In-der-Welt-Sein“ zum Ausdruck und umfasst alle möglichen und denkbaren Differenzen. Es geht also nicht nur um migrationsgeprägte Unterschiede, wenn auch Migrations- und Mobilitätserfahrungen einen wesentlichen Teil ausmachen. Nach diesem Verständnis war und ist Migration keine Randerscheinung, sondern ein zentrales (global)gesellschaftliches Thema des Zusammenlebens (vgl. dazu Terkessidis 2018).

prozesse in Gang. Eine Art „Mehrheimischsein“ prägt zunehmend unser soziales Zusammenleben und unsere Lebensentwürfe.

Die Öffnung der Orte zur Welt

Dass Menschen in ihrem Alltag permanent mit verschiedenen, oft widersprüchlichen Situationen und Einflüssen zu tun haben, die in einem weltweiten Kommunikationszusammenhang stehen, gehört gerade im urbanen Raum inzwischen zum Alltag. Weltweite Bezüge gehören in jeder Hinsicht zur Normalität. Ulrich Beck sprach diesbezüglich von einem „banalen Kosmopolitismus“. Globalität, Migration, Mobilität und Vielheit sind eine täglich gelebte Erfahrung, ein wesentlicher Bestandteil unseres Lebens. Unsere Erfahrungs- und Vorstellungsräume haben durch technologische und elektronische Transport- und Kommunikationsmöglichkeiten eine weltweite Reichweite erlangt. Eine Art mobiler Sesshaftigkeit oder sesshafter Mobilität scheint das Charakteristikum heutiger Gesellschaften zu sein, setzt Denkbewegungen in Gang, beeinflusst zunehmend unsere Lebensentwürfe und Wirklichkeitsauffassungen. Die weite Verbreitung migrationsbedingter Mobilität, die den Mythos einer dauerhaften Sesshaftigkeit in Frage stellt, verweist auf Verortungspraktiken und Lebenskonstruktionen, durch die zugleich neue Ideen und Kompetenzen entwickelt werden. Es entstehen Verbindungen und Netzwerke, die Menschen und Orte miteinander verknüpfen.

Gegenwärtig beobachten wir einen global gesellschaftlichen Wandel, der aufgrund neuer Mobilitäts- und Kommunikationsmöglichkeiten nicht nur das Bewusstsein für diese allgegenwärtige Vielheit schärft, sondern auch selbst dazu beiträgt, dass die Welt diverser, heterogener und vielschichtiger wird, auch wenn es sich keineswegs immer um neue Phänomene handelt, sondern um erweiterte Perspektiven, aus denen andere Zusammenhänge und Verbindungen entdeckt werden (Vielheit auf den zweiten Blick).

In diesem Kontext spricht Regina Römhild (2009) von einem „neuen Kosmopolitismus von unten“ und Ulrich Beck (2003) auch von einem

„verwurzelten Kosmopolitismus“, womit eine Art transversaler Bewegung gemeint ist, die Orte, Menschen, Lebensstile und Lebensformen, die oft geographisch wie zeitlich weit voneinander entfernt sind, in unterschiedlichen Kontexten auf lokaler Ebene zusammenbringt. Dabei entstehen, wie es Martin Albrow (1998) nannte, diverse „Soziosphären“ (oder mit den Worten von Nazim Hikmet „Menschenlandschaften“), die unterschiedlich gelagerte, weltweit gespannte gesellschaftliche und lebensweltliche Verknüpfungen präsentieren.

Diese neue globale Dynamik erfordert das Überdenken unserer Vorstellungen von Raum und Zeit. Die Gleichzeitigkeit weltweiter Öffnung und lokaler Diversifizierungsprozesse lässt ethnisch-nationale Metaerzählungen fragwürdig erscheinen, sie geht mit der Auflösung tradierter Lebensformen einher. Lebensläufe, Differenzen und Zugehörigkeiten sind in Bewegung geraten, haben ihre Eindeutigkeit und räumliche Fixierung verloren, sind offener und somit auch riskanter geworden. Der Lebenslauf zerfällt immer mehr in einzelne Phasen und Abschnitte (vgl. Beck-Gernsheim 1997: 65ff), reicht über herkömmliche Bezugspunkte wie Geburtsort oder erlernter Beruf hinaus. Die durch weltweite Öffnungsprozesse und radikale Individualisierung und Diversifizierung in Gang gesetzte reflexive Wende, die uns zum fortwährenden Überdenken gesellschaftlicher Verhältnisse und individueller Lebensentwürfe nötigt, hat alle Lebensbereiche praktisch zu einem Lernfeld werden lassen.

Kulturelle Elemente und Alltagswirklichkeiten gleichen unter globalen Bedingungen den „Konstellationen eines Kaleidoskops: Mit jeder Drehung ergibt sich eine Neuordnung der Teile, und wir sind erstaunt über die Andersartigkeit und Lebendigkeit jeder neuen Zusammenstellung.“ (Benhabib 1999: 68)

Ob Tai Chi oder Yoga-Kurs, chinesische Küche oder argentinischer Tango, ob Internet oder virtuelle Kontakte über social web, ob Fernreisen oder das Engagement in einer internationalen Organisation – weltweite Einflüsse gehören für die meisten zum selbstverständlichen Bestandteil des

Alltagslebens. Was Vielheit unter den globalen Lebensbedingungen bedeutet, hat Salman Rushdie in seinen Erläuterungen zu den Satanischen Versen treffend geschildert: „Die Satanischen Verse feiern Vermischung, Unreinheit und das Ergebnis aus neuen und ungewohnten Verbindungen zwischen Menschen, Kulturen, Ideen, Politik, Filmen und Liedern. Das Buch freut sich an der Kreuzung und verabscheut die Verabsolutierung des Reinen. Melange, Mischmasch, ein bisschen von jedem, auf diese Weise entsteht Neues in der Welt.“

Migration und Vielheit als historische Normalität

Ein Blick auf die wichtigsten Eckpunkte europäischer Migrationsgeschichte lässt darauf schließen, dass Sesshaftigkeit über mehrere Generationen hinweg ein Mythos ist. Migrations-/Mobilitätserfahrungen haben das Zusammenleben immer geprägt. Phänomene wie Migration, Transnationalität oder Transkulturalität haben dabei wesentlich zur Pluralisierung und Diversität europäischer Gesellschaften und unseres Alltagslebens beigetragen. „Eine über mehrere Generationen hinwegreichende Sesshaftigkeit war nicht die Norm, sondern eher die Ausnahme. Zahlreiche historische Studien zeigen auf, dass nur ein geringer Prozentanteil der Bevölkerung einer Stadt oder eines Dorfes über ein, zwei oder drei Generationen am gleichen Ort verweilen konnte,“ so Sylvia Hahn (2017: 23).

„Allein der Blick zurück auf das 19. und 20. Jahrhundert zeigt, dass das Gebiet des heutigen Österreichs aufgrund vielfältiger (geopolitischer, wirtschaftlicher, administrativer etc.) Faktoren stets Ein- und Auswanderungs- sowie Transitregion für Millionen von Migrant_innen über Jahrhunderte hinweg war (und bleiben wird).“ (Hahn 2017: 24)

Trotz dieser historischen Tatsachen fehlt es an Erinnerungskulturen, die uns die vielschichtigen Migrationsgeschichten in den unterschiedlichen Gebieten Österreichs ins Bewusstsein rufen. Dies resultiert nicht zuletzt aus einer nationalstaatlichen Orientierung im Umgang mit Migration, die in der Fachliteratur auch als „methodologischer Nationalismus“ bezeichnet wird.

Vor allem Großstädte sind ohne Migration nicht vorstellbar. Wien liefert dafür ein Paradebeispiel: Die anlässlich einer Sonderausstellung des Historischen Museums zur Geschichte und Gegenwart der Zuwanderung nach Wien (1996) veröffentlichten Beiträge belegen eindrucksvoll, welche Rolle Migrationsbewegungen für die Entwicklung, Urbanisierung und Diversifizierung der Stadt gespielt haben. Große Entwicklungsschritte in der Stadtgeschichte gingen immer mit dem Zuzug von Menschen einher, die neue Ideen, Sichtweisen, Impulse und vielfältige Kompetenzen mitbrachten. Einleitend heißt es in der oben genannten Publikation: „Gerade das typisch Wienerische hat viel mit der Randlage und Brückenfunktion dieser Stadt zu tun, mit den vielen Migrationsströmen, die ihre tiefen Spuren hinterlassen haben, ja unser Selbstverständnis bis heute prägen – auch wenn wir uns dessen oft nicht bewusst sind [...]. Im Alltagsleben der Wienerinnen und Wiener von heute kommt diese multiethnische Bevölkerungsentwicklung vor allem in der Sprache, Familiennamen, Straßennamen, Bräuchen und in der ‚Wiener Küche‘ zum lebendigen Ausdruck. In sehr vielen Fällen auch durch den Stammbaum der eigenen Familie“ (Wir 1996: 1).

Oder werfen wir einen Blick auf kleinere Städte wie Klagenfurt und Villach in Kärnten: Historisch gesehen sind sie durch die spezifische geographische Grenzlage und durch unterschiedliche kulturelle Strömungen (romanische, slawische, germanische und orientalische) geprägt. Davon haben beide Städte in mehrfacher Hinsicht profitiert. Nach dem Fall des „Eisernen Vorhangs“ haben Klagenfurt und Villach weiter an transnationaler Relevanz gewonnen. Auch in der Gegenwart ist die Präsenz von „Zuge-reisten“ im kulturellen Leben, urbaner Kommunikation und ökonomischer Struktur nicht zu übersehen.

Auch die Stadt Innsbruck in Tirol liefert ein anschauliches Beispiel: Zum einen ist Innsbruck historisch durch die grenznahe Lage bzw. als „Transitort“ durch unterschiedliche kulturelle Außenwirkungen geprägt. Zweitens spielten Migrations- und Mobilitätsprozesse für die Entstehung, Modernisierung und Urbanisierung der Stadt eine wesentliche Rolle. In den

1960er und -70er Jahren wurden Frauen und Männer angeworben, um als so genannte Gastarbeiter den Arbeitskräftebedarf in zahlreichen Industriebetrieben zu decken. Während des Jugoslawienkriegs Anfang der 1990er Jahre kamen zahlreiche Kriegsflüchtlinge nach Innsbruck. Auch heute ist die Präsenz von Arbeitsmigranten, ihrer Nachfolgegenerationen und anderer Zuwanderergruppen allgegenwärtig und prägt das Zusammenleben in der Stadt. Das heutige Gesicht von Innsbruck war und ist ohne geographische Mobilität von Menschen nicht denkbar.

Öffentliche Ausstellungen unter dem Motto „Vielfalt daheim in Tirol“ (2010/11), „Hall in Bewegung“ (2014), die Zeitschrift „Tiroler Chronist“ (2014) und die Ausstellung „Hier zu Hause“ (2017) haben in den letzten Jahren eindrucksvoll belegt, dass sich Migration als ein wesentlicher Bestandteil Tiroler und Innsbrucker Geschichte darstellt, dass migrations- und mobilitätsbedingte Vielheit eine gelebte Normalität ist.

Diese Entwicklungen finden auch in den Lebensläufen und biographischen Konstruktionen ihren Ausdruck. Biografien und kultureller Wandel verweisen auf Kompetenzen und Verflechtungen sprachlicher und transkultureller Art, die gerade für Grenzregionen spezifisch sind. Grenzüberschreitende Lebensentwürfe lassen besonders deutlich erkennen, dass Zugehörigkeiten in der heutigen Zeit einem ständigen Wandel unterworfen sind, beweglicher und gleichzeitig unsicherer geworden sind. Immer weniger Menschen verbringen ihr Leben an ein und demselben Ort, viele haben ihren Wohnsitz mehrmals gewechselt, Ländergrenzen passiert. Geographische und kognitive Bewegung gehen Hand in Hand. Dies alles gehört zum Alltag und wird oft erst auf den zweiten Blick sichtbar: wenn Lebensläufe erzählt, visualisiert und reflektiert werden.

Darüber hinaus erweist sich vieles, das heute als national oder homogen wahrgenommen wird, als ein Ergebnis von Vermischung, als Teil verflochtener Geschichten.

Eine Ausstellung des Volkskunstmuseums in Innsbruck stand 2016 unter dem Motto „Alles fremd – alles Tirol“. Kulturelle Phänomene, die

bisher als typisch „eigen“ oder „echt tirolerisch“ galten, wurden als Ergebnis unterschiedlicher kultureller Einflüsse offengelegt: „Ob durch Handwerk, Handel oder Reisen: der Kontakt mit anderen Ländern prägt und verändert Menschen und ihre Kultur. Wissen wird angeeignet, Techniken übernommen, Äußeres nachgeahmt oder in die eigene Kultur übersetzt. Selbst regional verankerte, ortstypische Kultur hat deshalb eine überregionale, ja globale Dimension“, heißt es im Ausstellungskatalog.

Durchlässig gewordene Grenzen in Tirol und Innsbruck haben in den letzten Jahrzehnten zu neuen Wanderungen und Verbindungen geführt. Ein positiver Blick auf dieses Potential macht Ressourcen sichtbar, die die Hauptstadt Tirols durch ihre Lage und die wechselhaften Biographien ihrer Bevölkerung zu bieten hat und die oft genug übersehen werden. Im künstlerischen Schaffen, kulinarischer Vielfalt oder bei Musik- und Kulturveranstaltungen, in transnationalen Initiativen und Organisationen finden viele Aspekte von historisch gewachsener Vielheit und Spezifik der Stadt bereits ihren Ausdruck.

Solche Entwicklungen schaffen ein Bewusstsein dafür, dass urbane Prozesse permanent und prinzipiell auch jenseits nationaler Erzählungen verlaufen, dass sie transnationale, translokale und transkulturelle Verschränkungen aufweisen.

Historische und aktuelle Beispiele bestätigen also, dass Städte oder Regionen nicht als abgeschlossene Räume, unberührt von äußeren Einflüssen zu begreifen sind. Vielmehr werden in unterschiedlichen Kontexten Querverbindungen, hybride Interaktionen und Verflechtungen sichtbar, die nicht nur aus der endogenen Vielheit der Grenzregion resultieren. Sie betreffen vor allem grenzüberschreitende, dichte exogene Vernetzungen, die kontinuierliche Wechselwirkungen, Ein- und Rückflüsse beinhalten.

Zu Beginn des 21. Jahrhunderts gehört Bewegung praktisch zum Lebensentwurf. Zur Visualisierung dieser Mobilität hat Tamara O'Hara, eine in Japan geborene Künstlerin, eine interessante Methode entwickelt, die ich hier kurz skizzieren möchte, weil sie die Idee der Vielheit als alltägliche

Normalität bildlich nachvollziehbar macht: Tamara O'Hara nennt die von ihr entworfenen Zeichnungen Bewegungsprotokolle. Verzeichnet werden diejenigen Wege, die eine Person während ihres bisherigen Lebens geografisch zurückgelegt hat. Zur Erstellung dieser Porträts legt sie dasselbe Blatt Papier nacheinander auf Welt-, Land- und Städtkarte und zeichnet die jeweils zurückgelegten Strecken nach. Das so entstandene Geflecht aus Linien lässt individuelle Weltkarten entstehen, inklusive der eigenen Grenzen. Sichtbar werden dabei Bewegungsspuren, die alle gleichwertig sind – unabhängig davon, ob es sich um Weltreise, Wohnortwechsel, Pendelwege, Flucht oder Auswanderung handelt. O'Haras „Porträts“ verdeutlichen, inwieweit im 20. und 21. Jahrhundert räumliche Mobilität unsere Biografien bestimmt bzw. gewandelt hat; Bewegung als Lebenszeichen.

Im Kontext der Mobilitäts- und Migrationsbewegungen erscheinen Zuordnungen und Zugehörigkeiten instabiler und komplizierter. Die Zahl derer, die aus unterschiedlichen Motiven ihre Herkunftsorte verlassen (müssen), für kürzere oder längere Zeit, oder auch für immer Ländergrenzen passieren, wächst permanent. Hier geboren zu werden, da aufzuwachsen, dort zu arbeiten und zu leben und seinen Lebensabend wieder anderswo zu verbringen, wird zunehmend zur Alltagsnormalität. Infolge geografischer Mobilität haben fast alle Menschen Verwandte oder Bekannte in verschiedenen Ländern, ihre Biografien weisen weltweite Bezüge auf. Mehrfachzuordnungen/ mehrheimische Zugehörigkeiten sind alltäglich geworden, stellen statische Begriffe von Heimat und Tradition in Frage.

Dennoch scheint die Vorstellung, dass nicht Sesshaftigkeit, sondern Mobilität als Normalfall anzusehen ist, in öffentlichen Diskursen und politischen Debatten eher auf Ablehnung zu stoßen, wenn man sich die gegenwärtige Berichterstattung um Migration oder Flucht vor Augen führt.

Welche Potentiale in dieser allgegenwärtigen Vielheit liegen gerät dabei aus dem Blick. Wenn sich in Alltagssituationen unterschiedliche, mehrdeutige und widersprüchliche Elemente verdichten, nötigt diese Bewegung immer wieder zur Reflexion der eigenen Lebensentwürfe, zur permanenten

Biographisierung, eröffnet neue Zugänge zu sich selbst und den individuellen Lebenskontexten. Auf diese Weise entstehen „Welt-Räume“ bzw. globalisierte Denk-Räume vor Ort, „eine epochale Veränderung der Weltbilder, eine Neukonfiguration des nationalzentrierten Weltbildes“ (Ulrich Beck 2017: 29).

„(Nationale) Hindernisse verwandeln sich (auf kosmopolitischer Ebene) in Möglichkeiten,“ formuliert Ulrich Beck (2017: 22) programmatisch. „Es geht um die Fähigkeit, bestehende Grenzen im Denken und Handeln nicht einfach hinzunehmen. Mehr noch: Willens und fähig zu sein, die bestehenden Grenzen in Möglichkeiten zu übersetzen, um die eigenen Ziele zu erreichen“ (ebenda: 29).

Biographische Konstruktionen in der globalisierten Welt

„Da wir quer über die Welt getragen wurden, sind auch wir selbst translated – übertragene Menschen. Normalerweise wird vorausgesetzt, dass bei der Übersetzung immer etwas verlorengeht; ich halte hartnäckig daran fest, dass genauso etwas gewonnen werden kann.“ (Rushdie 1992: 31)

In einer globalisierten und durch Vielheit geprägten Welt bedeuten Migration oder Mobilität nicht einfach, von einem Ort aufzubrechen, in den nächsten einzuwandern und dort integriert zu werden. Vielmehr entstehen durch Migrationsbewegungen neue Räume, neue Lebensentwürfe und transnationale Bindungen und Verbindungen. Weltweite Öffnungsprozesse schaffen neue Möglichkeiten für grenzüberschreitende Biographien und Verortungen. Gerade transnationale Lebensentwürfe lassen erkennen, wie Kompetenzen und Netzwerke entwickelt werden, weltweite Zugehörigkeiten zustande kommen, in die Alltagspraxis übersetzt und als transkulturelles Kultur- und Sozialkapital genutzt werden können. Zwei biographische Beispiele von Schülerinnen aus Klagenfurt können dies veranschaulichen:

„Ich bin schon sehr viel herumgekommen. Als ich zwei Jahre alt war, verließ ich mit meiner Familie Aserbajdschan und kam nach Polen. [...] Ein Teil der Familie lebt noch dort. Nachdem wir eine Zeit lang in Polen waren, lebten wir in Tschechien. Leider mussten wir auch dieses Land bald verlassen, da meine Eltern dort nicht arbeiten konnten. Als ich neun Jahre alt war, sind wir nach Österreich gekommen. Nach etwa zwei bis drei Monaten habe ich die deutsche Sprache gelernt. Ich liebe es, viele Sprachen zu sprechen. Ich kann Aserbajdschanisch durch meinen Vater, Türkisch, Englisch, Deutsch, Russisch und ein wenig Tschechisch. [...] Mit einer Freundin meiner Mutter zum Beispiel spreche ich Russisch, um in Übung zu bleiben. Außerdem möchte ich noch Spanisch, Italienisch und Französisch lernen. [...]“ (Schülerin (16) aus Klagenfurt, Sautter 2012: 23).

„Mein Vater stammt aus Albanien und meine Mutter ist Serbokroatin. Weil mein Vater Verwandte in der Schweiz hat, ist er immer schon viel gereist. Er hat auch dort gearbeitet, schon bevor ich geboren bin. Als ich ein Jahr alt war, sind wir nach Klagenfurt gekommen. Meine Familie ist ziemlich international. Verwandte haben wir fast überall, in der Schweiz, in Bulgarien, in Kroatien, in Italien, in New York. Die eine Tante ist Türkin, die andere ist Bosnierin, die nächste ist Bulgarin. Es ist ein großes Mischmasch, verstreut in der ganzen Welt. [...] Viele Leute im Kosovo sind mit mehreren Sprachen aufgewachsen. Wenn ich in meinem Heimatort anfangen würde, Türkisch zu reden, würde man mir auf Türkisch antworten, würde ich Kroatisch reden, würde man mir auf Kroatisch antworten. [...]“ (Schülerin (17) aus Klagenfurt, Sautter 2012: 25).

Diese beiden biographischen Beispiele stehen für viele. Sie zeigen auf bemerkenswerte Weise, inwieweit Zugehörigkeiten in Bewegung geraten sind, wie sie je nach Kontext immer wieder neu definiert werden, wie weltweit gespannte Mehrfachverbindungen und Heimaten zu einem komplexen, vielschichtigen und hybriden Phänomen werden, zu einer biographischen Ressource in einer globalisierten Welt. Lokalität erscheint hier als ein Ergebnis von unterschiedlichen Zugehörigkeiten und Beziehungen, die weit über den Ort hinausreichen. Aus solchen Netzwerken und Lebens-

entwürfen entstehen neue Formen, die die Betreffenden aus diversen Einflüssen auf lokaler Ebene reflexiv zusammenfügen und als Ressource für ihre Lebenskonstruktionen und Verortungsprozesse vor Ort zu nutzen wissen. Solche Entwicklungen verweisen auf eine Alltagspraxis, die der Wirklichkeit der globalisierten Welt nicht hinterherhinkt, sondern sie im Gegenteil vorantreibt und nach außen öffnet.

Das Leben zwischen oder in unterschiedlichen Welten, das aus der Außensicht bislang als „Zerrissenheit“ oder „Leidensprozess“ dramatisiert wurde, erfährt in der zunehmend globalisierten Welt eine biographische und translokale Relevanz für die Betreffenden und wird möglicherweise zu einer passenden Metapher für die kosmopolitischen Zeichen der Zeit. Ihr „Dazwischensein“ erweist sich als eine kreative soziale Praxis, eröffnet Räume der Individualität, gehört für viele zum ganz normalen Alltag (vgl. Yildiz 2016). Aus gutem Grund stellt Regina Römhild fest: „Es ist die Illusion der Sesshaften, dass man sich räumlich und kulturell auf ein Territorium festlegen muss, um eine Antwort auf die Frage der Identität zu finden“ (2003: 14).

Fazit: Eine andere Sicht der Dinge

Die Wahrnehmung von Migration und Vielheit als eine historisch gewachsene Normalität führt zu der Einsicht, dass Gesellschaften, Städte und Regionen überall und dauerhaft von den Erfahrungen und Wirkungen des Kommens, Gehens und Bleibens geprägt sind. Bewegung kann daher nicht als negative Abweichung von Sesshaftigkeit interpretiert werden, sondern stellt eine notwendige Voraussetzung für transkulturelle Lebensentwürfe und translokale biographische Orientierungen dar.

Die heutigen Lebenspraktiken zeigen, dass Menschen mehrheimische Zugehörigkeiten entwickeln und diverse Lebensentwürfe formulieren können, die über das Lokale, Regionale und Nationale hinausreichen, ihren Alltag mit der Welt verbinden. Solche erweiterten Räume eröffnen neue und kreative Potenziale für das Zusammenleben vor Ort. Man kann diese als „Transtopien“ beschreiben – Räume, in denen unterschiedliche, wider-

sprüchliche, mehrdeutige, lokale wie grenzüberschreitende Elemente auf spezifische Art miteinander verknüpft werden und sich zu lokalen Strukturen und Kommunikationsformen verdichten, Räume, in denen andere Normalitäten und Selbstverständlichkeiten entstehen (vgl. Yildiz 2015).

In und zwischen unterschiedlichen Welten zu leben, die Auseinandersetzung mit den jeweiligen gesellschaftlichen Bedingungen, eine doppelte Distanz zu Normalitäten hier und da, kann als wesentliche biographische Ressource gelten. Es sind kreative Haltungen und Syntheseleistungen, die die Lebensentwürfe von Menschen ausmachen.

Daher brauchen wir Ideen, die für globale Wandlungsprozesse offen sind und neue Perspektiven auf die Gesellschaft eröffnen, Ideen, die Migration und migrationsbedingte Entwicklungen als relevant für die gesellschaftliche Wirklichkeit betrachten und in weitere Überlegungen einbeziehen. Wir brauchen ein Gesellschaftsverständnis, das kategorische Klassifikationen nach dem Muster ‚Wir‘ und ‚die Anderen‘ radikal in Frage stellt und neuere, globale und zeitgemäße Zukunftsvisionen ermöglicht, Konzepte, die sich vom herkömmlichen Defizitmodell verabschieden, globale Machtverhältnisse zur Debatte stellen und die Migration und globale Orientierungen als Gestaltungsressourcen für das Zusammenleben begreifen; eine pragmatische Sicht der Dinge, die von den Lebenswirklichkeiten vor Ort ausgeht und ein neues Bewusstsein für weltweit vernetzte Lebensentwürfe und Verortungspraxen schafft. Zugleich bedarf es gesellschaftlicher Visionen, die sich motivierend auf eine optimistische Haltung zu Migration/Mobilität und Vielheit auswirken.

Wenn wir davon ausgehen, dass Gesellschaften schon immer durch Migration, Mobilität und Vielheit geprägt waren, so entstehen daraus andere Ideen des Zusammenlebens als die im konventionellen Migrationskonzept seit Jahren beschworenen Integrationsprogramme – die oftmals nicht als Angebot, sondern als argwöhnische Forderung und Warnung an spezifische Gruppen gerichtet werden. Es geht vielmehr darum, offene Konzepte

zu entwickeln und alle Menschen an der Gestaltung der gemeinsamen Zukunft zu beteiligen.

In der globalisierten und mobil vernetzten Welt entstehen neue soziale Geographien und Lebenskonstruktionen, eine Durchdringung von Bereichen, die früher als unwiderruflich getrennt galten. Durch persönliche Alltagserfahrungen rücken ehemals entfernte Räume in den Horizont des subjektiven Bewusstseins. Diese Erfahrung macht es erforderlich, den Blick auf Lebenswirklichkeiten und soziale Räume vor Ort zu richten und zwar aus der Perspektive der Peripherie, dem Erfahrungshorizont der eigenen Gegenwart, aus der Perspektive translokaler und weltweiter Mobilität, Migration und Vielheit.

Wir brauchen tragfähige Zukunftsentwürfe – Eine Art „Vielheitsplan“ (Terkessidis 2017), Zukunftsentwürfe, die eine symbolische Wirkung auf die Gesellschaft haben. Vielheit darf nicht als ein notwendiges Übel betrachtet werden, sondern als Anlass für eine wichtige politische und institutionelle Gestaltungsaufgabe, als Ausgangspunkt, um über Zukunft gemeinsam nachzudenken.

Zum Schluss bleibt zu sagen: Wir sind alle mehrheimisch geworden. Wir leben mit Vielheit und wir leben gut damit! So betrachtet haben wir längst einen „Welthintergrund“.

Literatur

- Albrow, Martin (1998): Auf Reisen jenseits der Heimat. Soziale Landschaften in einer globalen Stadt. In: Beck, Ulrich (Hrsg.) Kinder der Freiheit. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 288–314.
- Beck, Ulrich (2003): Verwurzelter Kosmopolitismus: Entwicklung eines Konzeptes aus rivalisierenden Begriffsoptionen, in: Beck, Ulrich u. a. (Hg.) Globales Amerika? Die kulturellen Folgen der Globalisierung, Bielefeld: Transcript, 25–43.
- Beck, Ulrich (2017): Metamorphose der Welt. Berlin: Suhrkamp.
- Beck-Gernsheim, Elisabeth (1997): Stabilität der Familie oder Stabilität des Wandels? Zur Dynamik der Familienentwicklung. In: Beck, Ulrich/Sopp, Peter (Hrsg.): Individualisierung und Integration. Neue Konfliktlinien und neuer Integrationsmodus? Opladen: Leske & Budrich, S. 65-81.
- Benhabib, Seyla (1999): Kulturelle Vielfalt und demokratische Gleichheit. Politische Partizipation im Zeitalter der Globalisierung. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Glissant, Édouard (2005): Kultur und Identität. Ansätze zu einer Poetik der Vielheit. Heidelberg: Wunderhorn Verlag.
- Hahn, Sylvia (2017): Schreiben über Migration gestern, heute, morgen. In: Karasz, Lena (Hrsg.): Migration und die Macht der Forschung. Kritische Wissenschaft in der Migrationsgesellschaft. Wien: Verlag des Österreichischen Gewerkschaftsbundes, S. 23-40.
- Kermani, Navid (2009): Wer ist Wir? Deutschland und seine Muslime. München: C.H. Beck.
- Museen der Stadt Wien (Hg.) (1996), Wir. Zur Geschichte und Gegenwart der Zuwanderung nach Wien, Wien: Eigenverlag der Museen der Stadt Wien.

- Römhild, Regina (2003): Welt Raum Frankfurt. In: Bergmann, Sven/Römhild, Regina (Hrsg.): Global Heimat. Ethnographische Recherchen im transnationalen Frankfurt. Frankfurt am Main: Eigenverlag, S. 7-20.
- Römhild, Regina (2009): Aus der Perspektive der Migration. Die Kosmopolitisierung Europas. In: Hess, Sabine u. a. (Hrsg.) No Integration?! Kulturwissenschaftliche Beiträge zur Integrationsdebatte in Europa. Bielefeld: Transcript, S. 225–239.
- Rushdie, Salman (1992): Heimatländer der Phantasie. In: Rushdie, Salman: Heimatländer der Phantasie. Essays und Kritiken 1981 – 1991. München: btv Verlag, S. 21-35.
- Sautter, Dina (2012): Wir ... aus aller Welt: Storytelling – was uns bewegt, hg. von Brunhilde Rohsmann. Klagenfurt: Mohorjeva.
- Terkessidis, Mark (2017): Nach der Flucht. Neue Ideen für die Einwanderungsgesellschaft. Ditzingen: Reclam.
- Terkessidis, Mark (2018): Komplexität und Vielheit. In: Hill, Marc/Yildiz, Erol (Hrsg.) (2018): Postmigrantische Visionen. Erfahrungen – Ideen – Reflexionen. Bielefeld: Transcript, S. 73-80.
- Tiroler Landesmuseen (Hg.) (2016): Alles fremd – alles Tirol, Innsbruck: Eigenverlag.
- Yildiz, Erol (2015): Postmigrantische Perspektiven. Aufbruch in eine neue Geschichtlichkeit, in: Yildiz, Erol/Hill, Marc (Hg.), Nach der Migration. Postmigrantische Perspektiven jenseits der Parallelgesellschaft, Bielefeld: Transcript, S. 19-36.
- Yildiz, Erol (2016): Dazwischen als soziale Praxis. Postmigrantische Lebensentwürfe, in: Bürkle, Stefanie (Hg.), Migration von Räumen. Architektur und Identität im Kontext türkischer Remigration, Berlin: Vice Versa Verlag, S. 140-161.

Anna Kaiser & Hannes Schramm
Cultural Heritage Rescue Teams als Asset im militärischen
Kulturgüterschutz*

Die EU hat sich im Schutz von kulturellem Erbe in jüngster Zeit sowohl auf Natur- als auch vom Menschen verursachte Katastrophen konzentriert.¹²⁴ Die Notwendigkeit, gemeinsame Anstrengungen hinsichtlich des Schutzes unseres gemeinsamen Erbes zu unternehmen, wurde durch die jüngsten Ereignisse in Europa und darüber hinaus verdeutlicht. Die EU begegnet dieser Herausforderung mit einer Reihe von Projekten mit dem Ziel, Maßnahmen und gemeinsame Strategien für den Schutz des kulturellen Erbes zu entwickeln. Bei „ProteCHt2save“ handelt es sich um eines dieser Projekte. Der vorliegende Beitrag soll einen Überblick über die in ProteCHt2save entwickelten Ansätze liefern und den Nutzen sogenannter Cultural Heritage Rescue Teams für das Militär beleuchten.

ProteCHt2save

Das von der EU finanzierte Interreg CENTRAL EUROPE Projekt „Risk Assessment and Sustainable Protection of Cultural Heritage in Changing Environment“, kurz „ProteCHt2save“, befasst sich mit der Entwicklung transnationaler Best Practices und gemeinsamer Strategien für eine nachhaltige Nutzung und den Schutz von kulturellem Erbe in einer sich klimatisch verändernden Umwelt. Das Projektkonsortium umfasst zehn Partner aus sieben zentraleuropäischen Ländern und konzentriert sich auf Flutereignisse, Starkregen oder durch anhaltende Dürre bedingte Brände und die damit verbundenen Herausforderungen für den Schutz von Kul-

* Der vorliegende Artikel basiert auf den Arbeiten des EU Interreg CENTRAL EUROPE Projekt CE1127 „ProteCHt2save – Risk Assessment and Sustainable Protection of Cultural Heritage in Changing Environment“. Frau Raffaella Woller, MA sei herzlich für das Übersetzen des Beitrags aus dem Englischen gedankt.

124 Bonazza, A., Maxwell, I., Drdäcký, M., Vintzileou, E., Hanus, C. Safeguarding Cultural Heritage from Natural and Man-Made Disasters. A comparative analysis of risk management in the EU. European Union: 2018.

turgut. Die Projektergebnisse umfassen IKT-Lösungen für Risikomanagement und Kulturgüterschutz in Zentraleuropa, so etwa interaktive Karten und Inventarverzeichnisse und Best Practice Tools wie zum Beispiel ein Werkzeug zur Unterstützung der Entscheidungsfindung (Decision Support Tool) für die Verantwortlichen im Management und in der Instandhaltung von Kulturerbe, einen Best Practice Leitfaden für Wiederaufbauverfahren und ein Handbuch mit Empfehlungen für Rettungskräfte. Ein zentrales Projektergebnis sind Prototypen sogenannter Cultural Heritage Rescue Teams (CHRTs), welche in den einzelnen Partnerländern implementiert werden sollen. Diese Cultural Heritage Rescue Teams bieten großes Potential für eine Zusammenarbeit mit militärischen Organisationen im Bereich des militärischen Kulturgüterschutzes, wie im Folgenden ausgeführt wird.

Kooperation als Schlüssel für den Schutz kulturellen Erbes

Eine der Herausforderungen im Kulturgüterschutz besteht darin, dass die verschiedenen ExpertInnen nur selten zusammenarbeiten und sich daher oftmals der Bedürfnisse der anderen involvierten AkteurInnen, die den Schutz von Kulturgut ermöglichen, nicht bewusst sind.¹²⁵ Die beiden für den Kulturgüterschutz notwendigen Seiten sind zum einen SpezialistInnen in Bereichen welche das jeweilige Kulturerbe betreffen, so z.B. KunsthistorikerInnen, RestauratorInnen, ArchivarInnen, kurz zumeist zivile ExpertInnen, die selten Erfahrungen im militärischen Bereich oder im Risikomanagement haben, und zum anderen das Militär bzw. zivile Einsatzkräfte, welche wiederum selten über einen Hintergrund hinsichtlich Kulturerbe verfügen.¹²⁶ Um im Bedarfsfall eine effektive Kooperation zu garantieren,

125 Die Begriffe Kulturerbe und Kulturgut werden in diesem Artikel synonym verwendet. Kulturgut ist der in der Haager Konvention zum Schutz von Kulturgut bei bewaffneten Konflikten von 1954 verwendete Terminus, während es sich bei Kulturerbe um einen weiter gefassten Begriff handelt, welcher sowohl materielles wie auch immaterielles Erbe umfasst.

126 Da der Beitrag für eine Publikation der Landesverteidigungsakademie vorgesehen ist, beziehen sich die vorliegenden Betrachtungen vorrangig auf das Militär. Gleichwohl kann bei einem Katastropheneinsatz „Militär“ auch durch jede zivile Einsatzorgani-

müssen beide Seiten wissen und verstehen, wie ihr jeweiliges Gegenüber arbeitet und was für eine gelungene Zusammenarbeit benötigt wird. Militärisches Personal arbeitet zielgerichtet und nach einem streng organisierten Verfahren und Problemstellungen ab, eine Arbeitsweise, welche Personen, die noch nie mit derartigen Arbeitsweisen in Berührung gekommen sind, zunächst fremd erscheinen mag. Da Einsatzkräfte im Bedarfsfall tendenziell nicht bereit sind ihre etablierten und hochfunktionellen Abläufe abzuändern, sollten die zivilen ExpertInnen Bescheid wissen, wie militärische Verfahren funktionieren und wie sie sich und ihre Fachexpertise am besten in das System einbringen können. Ein möglicherweise erfolgreicher Weg um ein gegenseitiges Verständnis zu erreichen ist es, die zivilen ExpertInnen mit dem (militärischen) Führungsverfahren und der Stabsarbeit vertraut zu machen. Zu diesem Zweck hat das Zentrum für Kulturgüterschutz der Donau-Universität Krems eine Reihe von Planspielen und praktischen Übungen mit zivilen ExpertInnen, VertreterInnen von Einsatzkräften und Militär durchgeführt. Die Zielgruppe dieser Übungen war jedes Mal die zivile Seite, wobei auch Militär und VertreterInnen der zivilen Einsatzkräfte neues Wissen und Knowhow generieren und mitnehmen konnten. Die TeilnehmerInnen der Übungen eigneten sich ein grundlegendes Verständnis darüber an, wie ein militärischer Stab oder ein behördlicher Krisenstab arbeitet und wie sie sich selbst und ihre Fachkenntnisse bestmöglich in die operativen Abläufe einbringen können. Die TeilnehmerInnen lernten dabei ihre maßgebliche Expertise zum betroffenen Kulturerbe den richtigen Funktionen zum richtigen Zeitpunkt in richtiger Form zur Verfügung zu stellen. Die militärischen TeilnehmerInnen wiederum gaben detailliertes Feedback zum Vorgehen und trugen dadurch zur Weiterentwicklung und Anpassung der Planspiele und Übungen bei.

Bis dato wurden vier leicht voneinander abweichende Planspiele und Übungen durchgeführt, die jedoch alle dasselbe Ziel verfolgten: die Integra-

sation die in streng organisierter und zielgerichteter Form operiert ersetzt werden, so etwa „Feuerwehr“ oder „Zivilschutz“.

tion ziviler ExpertInnen in einen militärischen oder behördlichen Einsatzstab.¹²⁷ Alle vier Übungen verbindet die Tatsache, dass die Wahrung und Wiederherstellung des kulturellen Erbes von der Zusammenarbeit zwischen zivilen ExpertInnen, dem Österreichischen Bundesheer, welches mit Teilen entweder im sicherheitspolizeilichen Assistenzeinsatz (WG § 2 Abs. 1 lit. b) oder im Einsatz zur Katastrophenhilfe (WG § 2 Abs. 1 lit. c) steht, sowie zivilen Einsatzkräften wie etwa der Polizei abhängig ist. In jeder Übung ist zudem ein Sicherheitsaspekt inkludiert; interne Auseinandersetzungen, resultierend aus ethnischen Spannungen und ausgehend von kriminellen Organisationen verkomplizieren die Lage im jeweiligen Szenario. Wann immer Kulturerbe in Gefahr ist, ist Sicherheit der wichtigste Aspekt, gleichzeitig ist Sicherheit aber auch jener Bereich, der in Übungen zumeist vernachlässigt wird.¹²⁸

Die erste Übung war ein Planspiel als Teil des postgradualen Masterstudiengangs „Kulturgüterschutz, MSc“ an der Donau-Universität Krems. Die Studierenden hatten die Aufgabe einen Bataillonsstab in Sachen Kulturgüterschutz zu beraten. In einem Erdbebenszenario musste ein österreichischer Bezirk aufgrund einer atomaren Bedrohung, ausgehend von einem nahegelegenen Kraftwerk, evakuiert werden. In der betroffenen Gegend fanden zeitgleich Sonderausstellungen mit Leihgaben bedeutender Kunstwerke aus den renommiertesten Museen weltweit statt. Aufgrund der all-

127 Schramm, H. Integration von zivilen Akteuren des Kulturgüterschutzes in einen Einsatzstab. Ein Planspiel zur Vermittlung von Kenntnissen zu Funktionen und Verfahren. Master These Donau-Universität Krems: 2019.

128 Rush, L. (Hrsg.) Cultural Property Protection as a Force Multiplier: Implementation for all Phases of a Military Operation. Booklet produced by the NATO SPS project “Best Practice for Cultural Property Protection in NATO led Military Operations”, 2017. Das Projekt wurde von Dr. Frederik Rosén zusammen mit Dr. Laurie Rush, LTC Hazim Hodzic, und Richard Osgood von 2014 bis 2016 geleitet. Für Sicherheitsbelange siehe insbesondere die Expertise des Centre of Excellence for Stability Police Units in Vicenza, unter anderem: Veronese, A. Cultural Heritage Protection, in: The CoESPU Magazine. The online quarterly Journal of Stability Policing 3/2017, 1–5; Foradori, P. Cops in Foreign Lands: Italy’s Role in International Policing, in: The CoESPU Magazine. The online quarterly Journal of Stability Policing 2/2018, 34–38.

gemein unsicheren Situation wurde von der politischen Führung beschlossen, die betroffenen Museen innerhalb des zu evakuierenden Gebiets unter strengen Schutz zu stellen und möglichst viele der hochwertigen Stücke zu verbringen. Die Studierenden hatten dabei den Auftrag, als zivile ExpertInnen im Bataillonsstab den Schutz sowie die Verbringung der Kulturgüter zu planen.

Die zweite Übung war eine Kombination von Planspiel und praktischer Übung. Sie wurde im Zuge des bereits erwähnten Projekts Pro-teCHt2save veranstaltet und fand im Mai 2018 statt. 16 TeilnehmerInnen aus sechs Ländern nahmen an der dreitägigen Übung am Katastrophenhilfeübungsplatz „Tritolwerk“ des Österreichischen Bundesheeres teil. Ziel dieser Übung war es, das Trainingsprogramm für zivile KulturgüterschutzexpertInnen weiterzuentwickeln und einen ersten Eindruck über die Fähigkeiten zu gewinnen, die ein Cultural Heritage Rescue Team aufweisen muss. Im Szenario hatte ein Erdbeben den östlichen Teil Österreichs erschüttert und dabei eine ehemalige Kaiserresidenz, heute eine der Toptouristenattraktionen Österreichs und zudem UNESCO Welterbestätte, zerstört. Am ersten Ausbildungstag planten die TeilnehmerInnen den Einsatz zur Bergung der Kulturgüter und an den beiden folgenden Tagen übernahmen sie die Rolle der zivilen ExpertInnen, klärten die Kulturgüterlage vor Ort in den betroffenen Gebieten und bargen die betroffenen Kunstschätze in Kooperation mit einem Rette- und Bergezug des Österreichischen Bundesheeres. Diese Übung veranschaulichte den enormen Benefit der Verbindung einer theoretischen Übung für Planung und Entscheidungsfindung mit einem praktischen Ansatz.



Abbildung 15: Workshop 2018.

Bildbeschreibung: Zivile und militärische ExpertInnen planen die Bestandserhebung im ehemaligen kaiserlichen Schloss, das in der Übung TRITOLIA18 von einem Erdbeben in Mitleidenschaft gezogen wurde.

Die dritte Übung fand als Teil der ProteCHt2save-Sommeruniversität Kulturgüterschutz im Stift Melk im August 2018 statt und verband auch dieses Mal für die 24 Teilnehmer aus zehn verschiedenen Ländern ein Planspiel mit der Evakuierung von Teilen des Stiftsmuseums aufgrund einer Naturkatastrophe. Dieses Mal wurde die Übung in einem realen Tourismusmagneten und einer der tatsächlichen österreichischen UNESCO Welterbestätten durchgeführt. Das Militärkommando Niederösterreich war Partner dieser Übung und unterstützte die Evakuierung des Museums mit seinen Verbindungsoffizieren für militärischen Kulturgüterschutz. Da das Stift über einen eigenen Notfallplan für seine Kulturgüter verfügt, wurden die Stücke hoher Priorität vom Museumspersonal (während der Übung repräsentiert durch eine Zusammenstellung von Stiftspersonal und TeilnehmerInnen der Sommeruniversität) für die Evakuierung verpackt und

zum Übergabepunkt gebracht. Dort übernahm das Bundesheer die Verantwortung für die kostbaren Gegenstände, bevor diese zusammen mit der Polizei in einen Bergungsort verbracht wurden. Da es sich beim Szenario nicht um einen bewaffneten Konflikt, sondern um einen Assistenzeinsatz im Rahmen der Katastrophenhilfe handelte, wurde die nahegelegene Birago-Kaserne als Bergungsort herangezogen. In der Kaserne entluden die Verbindungsoffiziere für militärischen Kulturgüterschutz die verbrachten Kunstgegenstände, inventarisierten sie und stellten ihre Lagerung für so lange sicher, bis sie wieder in das Stift zurückgebracht werden konnten.

Die vierte Übung fand wiederum als Planspiel im postgradualen Masterstudiengang „Kulturgüterschutz, MSc“ statt. Im Rahmen einer Master-Thesis im besagten Studiengang wurden die drei soeben beschriebenen Übungen analysiert und zu einer idealen Ausbildungslage verschmolzen, die nun mit den Studierenden im März 2019 erneut getestet wurde.¹²⁹

In allen vier Übungen wurde zivilen ExpertInnen, welche kein Vorwissen über militärische Abläufe mitbrachten, ein erster Eindruck des militärischen Führungsverfahrens vermittelt. Darüber hinaus lernten die TeilnehmerInnen, wie sie ihr Wissen bestmöglich in ein zielgerichtetes und hochentwickeltes Verfahren zur Lösung von Problemstellungen integrieren können, um in einem Notfall, der die Berücksichtigung multipler Bedrohungsfaktoren verlangt, die speziellen Bedürfnisse des Kulturgüterschutzes berücksichtigen zu können. Dieses Verständnis ist für die Zusammenarbeit ziviler ExpertInnen mit dem Militär und Krisenbewältigungsorganisationen unbedingt notwendig und kann so in weiterer Folge den Schutz des kulturellen Erbes gewährleisten.

129 Vgl. oben Anm. 4.

Cultural Heritage Rescue Teams

Handbücher und Abhandlungen darüber, wie unterschiedliche betroffene Materialien zu behandeln sind oder wie ein Notfallplan für Kulturgut zu erstellen ist, wurden von diversen Fachinstitutionen entwickelt und publiziert und sind auch online leicht zugänglich.¹³⁰ Dennoch fehlt für einen erfolgreichen Schutz von Kulturgut noch das notwendige Bindeglied für die Zusammenarbeit und den Wissensaustausch zwischen den beiden Seiten (zivil und militärisch / Einsatzorganisationen).

Ein potentieller Link wird im Zuge von ProteCHt2save entwickelt und getestet. Im Idealfall würden sich die sogenannten Cultural Heritage Rescue Teams (CHRTs) aus KulturerbeexpertInnen und Personal von Einsatzkräften oder Militär zusammensetzen. Aber auch ein ausschließlich aus KulturerbeexpertInnen bestehendes Team könnte die Aufgabe bewältigen, vorausgesetzt seine Mitglieder verstehen, wie Militär und Einsatzkräfte planen und operieren.¹³¹ Im Zuge der bereits erwähnten Sommeruniversität Kulturgüterschutz im August 2018 im Stift Melk wurden erste Ideen zu Struk-

130 Um nur einige wenige Beispiele von online erhältlichem Material anzuführen: Tandon, A. (Hrsg.) *Endangered Heritage. Emergency Evacuation of Heritage Collections*. ICCROM-ATHAR: 2016; UNESCO und Ministerio de Cultura y Patrimonio del Ecuador (Hrsg.) *Manual for Contingency Procedures in Historical Archives in the Events of Natural Disasters. General Guide for dealing with Natural Disasters*. UNESCO: 2017; Tandon, A. (Hrsg.) *First Aid to Cultural Heritage in Times of Crisis*. Vol. I: *Handbook for coordinated emergency preparedness and response to secure tangible and intangible heritage*. Vol. II: *Toolkit for coordinated emergency preparedness and response to secure tangible and intangible heritage*. ICCROM / Prince Claus Fund: 2018.

131 Vorbild für jedes Cultural Heritage Rescue Team ist die gemeinsame Initiative von UNESCO und Carabinieri TPC, #Unite4Heritage auch als „Blue Helmets for Culture“ bezeichnet; weiterführend dazu siehe: D’Elia, D. *Tutela del Patrimonio Culturale Mondiale*, in: *The CoESPU Magazine. The online quarterly Journal of Stability Policing* 1/2016, 10–18; UN Resolution 2347, *Protection of Cultural Heritage in Armed Conflicts*, in: *The CoESPU Magazine. The online quarterly Journal of Stability Policing* 1/2017.

turierung und Abläufen in Cultural Heritage Rescue Teams entwickelt.¹³² Ein CHRT, sei es ein nationales oder internationales Element, könnte bei Naturkatastrophen und deren Folgen eine rasche Handlungsfähigkeit ermöglichen. Eine nationale Zusammensetzung könnte in der Finanzierung einfacher sein und sich darüber hinaus in bereits bestehende Katastrophenmanagementsysteme eingliedern. National festgelegte Standards würden die Aufnahme der Teammitglieder bestimmen, die wiederum von umfangreichen Trainings als Team profitieren würden. Eine internationale Zusammensetzung kann möglicherweise zum Kulturgüterschutz auf einer breiteren Basis beitragen und das qualifizierteste und erfahrenste Personal aller teilnehmenden Länder vereinigen. Die Teamtrainings selbst könnten sich jedoch in ihrer Durchführung schwieriger gestalten als auf nationaler Ebene. Auch die Sprache und unterschiedliche Ausstattungsstandards könnten dabei eine Herausforderung darstellen.

Auf organisatorischer Ebene würde ein nationales bzw. internationales CHRT eine/n TeamleiterIn, logistisches Personal, einen Verbindungs-offizier zu den jeweiligen Behörden und Einsatzkräften benötigen, des Weiteren verschiedene FachexpertInnen – ArchäologInnen, StatikerInnen, KonservatorInnen, DatentechnikerInnen und InformatikerInnen. Kenntnisse zu Dokumentation, Behandlung, Verpackung, Transport und Lagerung von Kulturgütern jeder Art sollten im Team vorhanden sein. Zumindest TeamleiterIn und Verbindungs-offizier sollten eng mit den Einsatzkräften vor Ort oder dem Militär zusammenarbeiten, weshalb an dieser Stelle abermals die Bedeutung von Planspielen und Übungen, wie oben beschrieben, zu betonen ist.

Ein weiterer wichtiger Diskussionspunkt war die Ausstattung, von persönlicher Sicherheitsausrüstung für die einzelnen Teammitglieder (von Sicherheitsschuhen und Helmen mit Lampen bis hin zu Handschuhen, von

132 Besonderer Dank gilt den TeilnehmerInnen und ExpertInnen, die zur Entwicklung von Prototypen für Cultural Heritage Rescue Teams im Zuge der Sommeruniversität Kulturgüterschutz 2018 beigetragen haben.

Augen- und Ohrenschutz über wasserundurchlässige Jacken und Erste-Hilfe-Packages bis hin zu reflektierenden Sicherheitswesten, versehen mit dem CHRT-Logo und dem Namen des jeweiligen Teammitglieds) über Kommunikations- und technisches Equipment bis hin zu jeglichem Material, das für die Dokumentation, Handhabung, Verpackung, den Transport und die Lagerung des jeweiligen Kulturguts erforderlich ist.



Abbildung 16: Bergung einer Statue.

Bildbeschreibung: Zivil-militärische Zusammenarbeit bei Bergung einer Statue vom Dach des ehemaligen kaiserlichen Schlosses. Zivile Expertise in Steinkonservierung trifft auf militärische Expertise des Rette- und Bergezugs der ABC-Abwehr.

Das Schulungsprogramm für CHRTs sollte individuelles Training, Teamtraining und auf die spezifische Kompetenz der Teammitglieder ausgerichtetes Spezialtraining sowie jährliche Auffrischungsseminare umfassen, darüber hinaus zudem Führungstraining und eine gemeinsame Einsatzvorbereitung, sofern Cultural Heritage Rescue Teams auf internationaler Ebene zusammen- und eingesetzt werden. In allen Szenarien sollte ein Home

Base Operation Centre bedacht werden, welches die Realversorgung (Personal, Ausrüstung, Logistik) sowie Wissen (Fachexpertise, weiterführende Forschung) für das Team vor Ort zur Verfügung stellt. Auf nationaler Ebene könnte diese Unterstützung durch das bereits bestehende Katastrophenmanagementsystem bewerkstelligt werden, sofern das CHRT vollständig in diesen Apparat integriert wird. Ungeachtet der Ebene, auf welcher Cultural Heritage Rescue Teams implementiert und eingesetzt werden, kann lediglich die Kooperation aller Organisationen und Institutionen im Bereich des kulturellen Erbes, der entsprechenden Universitäten und Bildungseinrichtungen zum bestmöglichen Schutz unseres kulturellen Erbes beitragen.

Die Projektpartner von ProteCHt2save werden Prototypen von Cultural Heritage Rescue Teams in ihren jeweiligen Ländern erstellen und sie an vordefinierten Pilotstandorten testen. Das Ergebnis wird ausgewertet und zur Verbesserung des Systems von Cultural Heritage Rescue Teams als anerkannte AkteurInnen auf nationaler und internationaler Ebene beitragen.¹³³

Der Nutzen für das Militär

Bei militärischen Einsätzen kann ein Cultural Heritage Rescue Team, das in der Zusammenarbeit mit Militärpersonal geschult ist, wertvolle Expertise und Unterstützung in Angelegenheiten des Schutzes von Kulturgütern liefern. Kulturgüterschutz per se, so wie er in der Haager Konvention zum Schutz von Kulturgut bei bewaffneten Konflikten 1954 definiert wurde, ist eine militärische Aufgabe und die jüngsten Erfahrungen haben gezeigt, dass, in der richtigen Form eingesetzt während jeder Phase und auf jeder Ebene einer militärischen Operation, Kulturgüterschutz als

133 Kaiser, A. Guidelines for Cultural Heritage Rescue Teams (CHRT). Final version 06/2019.

Forcemultiplier wirken kann.¹³⁴ Eine Studie zu den Auswirkungen von Kulturgutzerstörung in Afghanistan von 2004 bis 2009 hat gezeigt, dass in Dörfern, in welchen die alliierten Streitkräfte die lokale Kultur respektierten und sich um den Schutz von Kulturgut bemühten, um 33 % weniger Angriffe von Aufständischen auf die verbündeten Truppen stattfanden. Allein die aus dieser Art des Kulturgüterschutzes resultierende Reduktion von Ausfällen von Soldaten zeigt das enorme Potenzial dieser Thematik vom Bereich der Force Protection bis hin zu einer strategischen Bedeutung.¹³⁵

Das Hauptaugenmerk dieses Beitrags liegt auf der Schulung von KulturerbeexpertInnen, um ihnen die Zusammenarbeit mit militärischen und zivilen Einsatzstäben zu ermöglichen. Dies entspricht jedoch nur der Hälfte des ganzheitlichen Ansatzes zum Schutz von Kulturerbe. Parallel zur Ausbildung der zivilen KulturerbeexpertInnen muss das Militär Aspekte des Kulturgüterschutzes in Ausbildungen und Übungen miteinbeziehen.¹³⁶ Nicht nur die KommandantInnen, sondern jeder Soldat und jede Soldatin sollten über Kulturgüterschutz und dessen Eigenschaft als Forcemultiplier informiert sein. Einige rezente Initiativen aus dem militärischen Bereich können hier bereits genannt werden:

134 Rosén, F. NATO-led Military Operations and Cultural Property Protection, in: Cultural Property Protection: NATO and other Perspectives, NATO Legal Gazette 38/2017, 19–27.

135 Daten aus der brillanten Studie von Aronson, J., University of Maryland, zu "Identifying the Impact of Heritage Site Damage in Afghanistan". Siehe weiters Stanley-Price, N. Cultural Heritage in Postwar Recovery. Papers from the ICCROM FORUM held on October 4–6, 2005. ICCROM: 2007.

136 Die Haager Konvention zum Schutz von Kulturgut in bewaffneten Konflikten aus dem Jahr 1954 verlangt explizit, dass bereits in Friedenszeiten in militärischen Dienstvorschriften und –anweisungen Belange des Kulturgüterschutzes abgebildet werden um die Einhaltung der Konvention zu garantieren. Zudem verpflichten sich die Vertragsparteien ebenfalls bereits im Frieden relevantes Fachpersonal in den Streitkräften einzurichten und auszubilden. (Artikel 7 Militärische Maßnahmen).

- Das CIMIC Centre for Excellence der NATO hat eine Broschüre zu diesem Thema publiziert.¹³⁷
- Das NATO Science for Peace and Security Programme hat ein Projekt zu Kulturgüterschutz in von der NATO geleiteten Militäroperationen finanziert.¹³⁸
- Italiens Carabinieri haben mit den Carabinieri Tutela Patrimonio Culturale seit nunmehr fünfzig Jahren eine spezielle Abteilung, die sich mit dem Schutz von Kulturgütern befasst.¹³⁹
- Die 10th Mountain Division der US Army hat Kulturgüterschutz in ihr einsatzvorbereitendes Trainingsprogramm aufgenommen.¹⁴⁰
- Die British Army stellt zurzeit eine eigene Einheit für military cultural property protection auf.¹⁴¹
- In der Deutschen Bundeswehr werden Fragen des Kulturgüterschutzes in der Spezialausbildung zum Interkulturellen Einsatzberater behandelt.¹⁴²

137 Foliant, Y. Cultural Property Protection Makes Sense. A Way to Improve Your Mission. CCOE: 2015.

138 Rush, L. (Hrsg.) Cultural Property Protection as a Force Multiplier: Implementation for all Phases of a Military Operation. Booklet produced by the NATO SPS project "Best Practices for Cultural Property Protection in NATO-led Military Operations", 2017.

139 Rush, L., Benedettini Millington, L. The Carabinieri Command for the Protection of Cultural Property. Saving the World's Heritage. Woodbridge: 2015.

140 Rush, L. (Hrsg.) Archaeology, Cultural Property, and the Military. Woodbridge: 2010; Rush, L. The Importance of Training Cultural Property Protection, in: Cultural Property Protection: NATO and other Perspectives, NATO Legal Gazette 38/2017, 80-91.

141 The Telegraph: <https://www.telegraph.co.uk/news/2018/10/11/british-army-starts-recruiting-revived-monuments-men-unit-protect/> (accessed 30.07.2019).

142 Lehrgang "Interkulturelle Einsatzberatung" Deutsche Bundeswehr, Februar und November 2018.

- Das Österreichische Bundesheer selbst verfügt bereits seit Jahrzehnten mit seinen Verbindungsoffizieren für militärischen Kulturgüterschutz über entsprechendes Fachpersonal.¹⁴³
- Schließlich hat auch die UNESCO mit einer eigenen Broschüre für militärischen Kulturgüterschutz einen wesentlichen Beitrag zur Verbreitung der Thematik im 21. Jh. geleistet.¹⁴⁴

Der Thematik muss jedoch mehr Raum und Aufmerksamkeit zugestanden werden. Insbesondere ist es sowohl für das Militär als auch für die zivilen Expertinnen und Experten wünschenswert, sich in reale Übungen einzubringen. Beide Seiten würden enorm von den gemeinsamen Erfahrungen und den während der Übungen gewonnenen Erkenntnissen profitieren. Während allen der an der Donau-Universität ausgerichteten Übungen wurde als Wunsch geäußert in Zukunft die Thematik in eine militärische Übung einzubinden und somit die Zusammenarbeit auf einer realen Basis durchführen zu können. Die NATO-Übung TRIDENT JAGUAR 2018 war ein erster Schritt hin zu einem „comprehensive approach“, betreffend den Schutz von Kulturerbe innerhalb des Militärs – ein erster Schritt, der zur generellen Einbeziehung von zivilen ExpertInnen in die militärischen Übungen führen könnte. Die Einbindung von und die Zusammenarbeit mit Cultural Heritage Rescue Teams könnte diesen Schritt erleichtern, indem Brücken zwischen der zivilen und militärischen Welt gebaut werden.¹⁴⁵

143 Vgl. u.a. Redl, K. / Sladek, G. (Hrsg.) Die Grenzüberschreitende Verantwortung des Kulturgüterschutzes. Bregenz / Wien: 1996; Micewski, E.R. / Sladek, G. (Hrsg.) Protection of Cultural Property in the Event of Armed Conflict – A Challenge in Peace Support Operations. Wien: 2002; Sladek, G. (Hrsg.) Kulturelles Erbe – Vermächtnis und Auftrag. Klagenfurt / Wien: 2008; Speckner, H. Kulturgüterschutz im österreichischen Bundesheer. In: Dohrmann, A. / Siegel, A. / Schöne, K. (Hrsg.) Kultur!Gut!Schützen! Tagungsband 2015, 29 – 34.

144 O’Keefe, R., Péron, C., Musayev, T., Ferrari, G. Protection of Cultural Property. Military Manual. UNESCO: 2016.

145 Die Autoren danken Dr. Paul Fox, Newcastle Universität und Blue Shield International, für seine Erfahrungen aus der Übung TRIDENT JAGUAR 2018.

Literatur

- Aronson, J., University of Maryland, on "Identifying the Impact of Heritage Site Damage in Afghanistan".
- Bonazza, A., Maxwell, I., Drdácý, M., Vintzileou, E., Hanus, C. Safeguarding Cultural Heritage from Natural and Man-Made Disasters. A comparative analysis of risk management in the EU. European Union: 2018.
- D'Elia, D. Tutela del Patrimonio Culturale Mondiale, in: The CoESPU Magazine. The online quarterly Journal of Stability Policing 1/2016, 10–18.
- Foliant, Y. Cultural Property Protection Makes Sense. A Way to Improve Your Mission. CCOE: 2015.
- Foradori, P. Cops in Foreign Lands: Italy's Role in International Policing, in: The CoESPU Magazine. The online quarterly Journal of Stability Policing 2/2018, 34–38.
- Kaiser, A. Guidelines for Cultural Heritage Rescue Teams (CHRT). Final version 06/2019.
- Micewski, E.R. / Sladek, G. (Hrsg.) Protection of Cultural Property in the Event of Armed Conflict – A Challenge in Peace Support Operations. Wien: 2002.
- O'Keefe, R., Péron, C., Musayev, T., Ferrari, G. Protection of Cultural Property. Military Manual. UNESCO: 2016.
- Redl, K. / Sladek, G. (Hrsg.) Die Grenzüberschreitende Verantwortung des Kulturgüterschutzes. Bregenz / Wien: 1996.
- Rosén, F. NATO-led Military Operations and Cultural Property Protection, in: Cultural Property Protection: NATO and other Perspectives, NATO Legal Gazette 38/2017, 19–27.

- Rush, L. (Hrsg.) *Archaeology, Cultural Property, and the Military*. Woodbridge: 2010.
- Rush, L. (Hrsg.) *Cultural Property Protection as a Force Multiplier: Implementation for all Phases of a Military Operation*. 2017.
- Rush, L. The Importance of Training Cultural Property Protection, in: *Cultural Property Protection: NATO and other Perspectives*, NATO Legal Gazette 38/2017, 80–91.
- Rush, L., Benedettini Millington, L. *The Carabinieri Command for the Protection of Cultural Property. Saving the World's Heritage*. Woodbridge: 2015.
- Schramm, H. *Integration von zivilen Akteuren des Kulturgüterschutzes in einen Einsatzstab. Ein Planspiel zur Vermittlung von Kenntnissen zu Funktionen und Verfahren*. Master These Donau-Universität Krems: 2019.
- Sladek, G. (Hrsg.) *Kulturelles Erbe – Vermächtnis und Auftrag*. Klagenfurt/ Wien: 2008.
- Speckner, H. Kulturgüterschutz im österreichischen Bundesheer. In: Dohrmann, A. / Siegel, A. / Schöne, K. (Hrsg.) *Kultur!Gut!Schützen! Tagungsband 2015*, 29 – 34.
- Stanley-Price, N. *Cultural Heritage in Postwar Recovery. Papers from the ICCROM FORUM held on October 4–6, 2005*. ICCROM: 2007.
- Tandon, A. (Hrsg.) *Endangered Heritage. Emergency Evacuation of Heritage Collections*. ICCROM-ATHAR: 2016.
- Tandon, A. (Hrsg.) *First Aid to Cultural Heritage in Times of Crisis. Vol. I: Handbook for coordinated emergency preparedness and response to secure tangible and intangible heritage. Vol. II: Toolkit for coordinated emergency preparedness and response to secure tangible and intangible heritage*. ICCROM / Prince Claus Fund: 2018.

The Telegraph: <https://www.telegraph.co.uk/news/2018/10/11/british-army-starts-recruiting-revived-monuments-men-unit-protect/>(accessed 30.07.2019).

UN Resolution 2347, Protection of Cultural Heritage in Armed Conflicts, in: The CoESPU Magazine. The online quarterly Journal of Stability Policing 1/2017.

UNESCO and Ministerio de Cultura y Patrimonio del Ecuador (Hrsg.) Manual for Contingency Procedures in Historical Archives in the Events of Natural Disasters. General Guide.

Veronese, A. Cultural Heritage Protection, in: The CoESPU Magazine. The online quarterly Journal of Stability Policing 3/2017, 1–5. dealing with Natural Disasters. UNESCO: 2017.

Michael Brendel, Heike Bühring, Sandra Dohn,
Hartmut Stiffel & Uwe Ulrich
„Diversity Management in der Bundeswehr“ -
Sachstand und Perspektiven

I Einleitung

„Kein Mensch passt in eine Schublade“ lautete in 2011 das Motto einer Plakataktion der Antidiskriminierungsstelle des Bundes.¹⁴⁶ Dass dies auch uneingeschränkt für die Menschen in der Bundeswehr gilt, ist selbst-evident und wurde nicht zuletzt im Rahmen einer Bilderausstellung deutlich, die anlässlich des 5. Deutschen Diversity Tages im Juni 2017 an der Führungsakademie der Bundeswehr eröffnet wurde.¹⁴⁷

Veranstalter dieses bundesweiten Aktionstages ist die Charta der Vielfalt¹⁴⁸, die die Anerkennung, Wertschätzung und Einbeziehung von Vielfalt in der Unternehmenskultur in Deutschland zum Ziel hat. Zu den Unterzeichnern gehört seit dem 28. Februar 2012 auch die Bundeswehr.

146 Mit sechs Motiven verweist die Kampagne auf typische Kategorien – "Schubladen" – in die Menschen aufgrund von Vorurteilen eingeordnet werden. Thema sind die Diskriminierungsgründe, die in § 1 des Allgemeinen Gleichbehandlungsgesetzes genannt werden, nämlich Herkunft, Geschlecht, Religion, Behinderung, Alter und sexuelle Identität. Vgl.: Antidiskriminierungsstelle des Bundes 2011.

147 Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen der Bundeswehrdienststellen Hamburgs haben sich [...] einmal in Uniform beziehungsweise Arbeitskleidung sowie einmal in Privat- oder Hobbykleidung fotografieren lassen. Ein weiteres Foto wurde von einem selbst gewählten Objekt aufgenommen, welches die Person für sich als wichtig erachtet. Erläutert werden die Ganzkörperportraits durch Zitate, die aus Interviews zu beruflicher und privater Identität entnommen wurden. Vgl. Tomforde 2018.

148 Die Charta der Vielfalt ist eine Unternehmensinitiative unter der Schirmherrschaft der Bundeskanzlerin zur Förderung von Vielfalt in Unternehmen und Institutionen. vgl. <http://www.charta-der-vielfalt.de>.



**Oberstabsgefreite
Laura Clayborn,**

Sachgebiet Kommunikation,
Führungsakademie der Bundeswehr

„Ich bin Soldat, weil mich die Uniform schon immer fasziniert hat. Mein Vater war bei der US Army. Außerdem bin ich gern Teil der Gemeinschaft, in der alle das Gleiche tragen. Man ist Teil dieser Gemeinschaft, egal ob man Gefreiter oder General ist.“



In der Schule wird man schnell gehänselt, weil man eine Zahnsperre trägt oder ähnliches. In der Bundeswehr wird mit Andersartigkeit anders umgegangen. Die Bundeswehr ist sehr vielfältig. Man kann Bereiche wechseln und hat die Abwechslung zwischen Büro und Schießbahn. Diese Abwechslung mag ich auch in der Freizeit. Mit den TRX-Bändern kann ich z.B. überall trainieren, ich kann sie überall ranhängen – an die Tür im Wohnzimmer oder an den Ast im Wald. Ich kann damit gut alle Körperteile trainieren.“

Abbildung 17: Uniformierte Vielfalt (2018); Maren Tomforde & Katharina Roggmann.

Die Zeichnung dieser Charta war ein vorläufiger Höhepunkt der Implementierung der Vielfalts-Thematik in der Bundeswehr. Seitdem sind eine Vielzahl weiterer Maßnahmen und Projekte eingeleitet und umgesetzt worden, die der Zielsetzung der Charta entsprechen. Als ein weiterer wesentlicher Schritt ist die Einrichtung des Stabselementes „Chancengerechtigkeit“ in 2015 zu nennen, das ein Jahr später um das Team „Vielfalt und Inklusion“ erweitert wurde. Mit der seit 2015 beginnenden regelmäßigen Teilnahme der Bundeswehr am Deutschen Diversity Tag (vgl. Charta der Vielfalt <https://www.charta-der-vielfalt.de/diversity-tag/archiv/>) sowie der Durchführung von Tagungen und Workshops rückte die Umsetzung des Themas Vielfalt zunehmend auch in die öffentliche Wahrnehmung – allerdings nicht ohne eine kritische Auseinandersetzung, wie das hohe Medien-echo zeigt, das z.B. im Januar 2017 im Rahmen des Workshops „Sexuelle Orientierung und Identität in der Bundeswehr“ zu vernehmen war (vgl.

BMVg 2017 a).¹⁴⁹ In dessen Nachgang wurde das Stabselement Chancengerechtigkeit, Vielfalt und Inklusion – nicht zuletzt in der Folge öffentlich gewordener Skandale – noch einmal um eine „Ansprechstelle zu „Diskriminierung und Gewalt“ in der Bundeswehr erweitert (vgl. BMVg 2017 b).

Hintergrund: Im Weißbuch 2016 werden erstmals strategische Ziele für die Frage des Umgangs mit Vielfalt (engl. Diversity Management) benannt. Dort heißt es: „Die deutsche Gesellschaft wird bunter und vielfältiger. Die Bundeswehr sieht diese Vielfalt als Chance. Wie andere Streitkräfte profitiert auch die Bundeswehr von einer größeren Vielfalt an Erfahrungen und Qualifikationen. Interkulturelle Kompetenz und Mehrsprachigkeit helfen, den Auftrag zu erfüllen. Gerade Teams mit unterschiedlichen Erfahrungen und Prägungen agieren erfolgreicher als homogene Gruppen. Zugleich stärkt ein bewusster Umgang mit Vielfalt die Verankerung in der Gesellschaft. All diese Aspekte tragen dazu bei, dass die Bundeswehr personell stärker und in der Umsetzung erfolgreicher wird. Die Förderung von Vielfalt und Chancengerechtigkeit, etwa im Hinblick auf ethnische Herkunft, sexuelle Orientierung und Geschlechtsidentität, ist eine Führungsaufgabe. Als einer der größten und vielseitigsten Arbeitgeber des Landes

149 Bärbel Krauß schreibt in der Stuttgarter Zeitung (online) vom 2. Februar 2017: „Die Verteidigungsministerin predigt Vielfalt und macht sexuelle Toleranz in der Truppe zur Chefsache. Damit verspricht sie etwas, was Streitkräfte per se nicht einhalten können – und lenkt damit von anderen Problemen in der Truppe ab.“

Darauf wird im Blog „vergessene Kriege“ von Andreas Kitterer am 3. Februar 2017 entgegnet: „Es mag gute Gründe geben den Vorstoß von der Leyens in den Gesamtkontext der Bundeswehr [...] einzubetten und davon ausgehend auch in anderen Bereichen Verbesserungen einzufordern. Daraus jedoch eine generelle Ablehnung zu konstruieren, wird der Bedeutung von Vielfalt und Toleranz schlicht nicht gerecht. Sie sind kein Luxus in Friedenszeiten, sondern Voraussetzung für eine effektiv funktionierende Armee.“

Weniger sachlich wird das Thema z.B. bei pi news aufgegriffen: „Rund 17.000 Mitglieder der Deutschen Bundeswehr sind homo- bisexuell oder transgender, das nimmt Verteidigungsministerin Ursula von der Leyen zum Anlass für ein Fummelseminar mit Anwesenheitspflicht [...]. [...] Alles scheint rund zu laufen in Deutschland, wenn die Inhaberin der Befehlsgewalt über die Truppen als vorrangiges Thema „Volles Rohr für bunt statt fleckig“ befiehlt.“

hat die Bundeswehr den Anspruch, alle gesellschaftlichen Gruppen anzusprechen. [...] Ziel ist ein modernes Diversity Management in der Bundeswehr, das vorhandene Potenziale besser nutzt und weitere strategisch erschließt. Im Blickfeld stehen Bereiche wie Alter, Behinderung, ethnische oder kulturelle Herkunft, Geschlecht, Religion oder sexuelle Orientierung. Diversity Management beginnt als Führungsaufgabe. Dies unterstreicht den querschnittlichen und strategischen Charakter dieser Aufgabe für die gesamte Bundeswehr.“ (Weißbuch 2016, S. 123) Wenn auch nicht explizit genannt, so sind als strategische Bezüge hier zu nennen:

1. Der Bezug zur Werteordnung des Grundgesetzes sowie anderer nachgeordneter Gesetze, wonach der wertschätzende Umgang mit dem Individuum – mit der ihm innewohnenden Vielfalt – sowie dessen chancengerechte Behandlung normativ eingefordert werden.
2. Der Bezug zu sicherheitspolitischen Erfordernissen, die sich z.B. aus dem Auftrag der Bundeswehr oder der Aussetzung der Wehrpflicht ergeben, und die sich wiederum auf die soziodemographische und soziokulturelle Vielfalt innerhalb der Bundeswehr auswirken.
3. Der Bezug zu sich wandelnden gesellschaftspolitischen Rahmenbedingungen (z.B. Megatrends vgl. Horx 2011), die im Ergebnis zu einer wachsenden gesellschaftlichen Vielfalt führen, die von außen auf die Bundeswehr wirkt.

Jede Anpassung der Bundeswehr hat unter strikter Beachtung der Werteordnung des Grundgesetzes das Ziel einer wirksamen Verteidigung vor Augen – dies angesichts des fortschreitenden technologischen, (sicherheits-) politischen, gesellschaftlichen, ökonomischen und ökologischen (etc.) Wandels. Ihr Auftrag und damit die durch sie zu erbringenden Fähigkeiten sind, bedingt insbesondere durch die sich verändernden sicherheitspolitischen Rahmenbedingungen, in wachsendem Maße vielfältig. Dies erzeugt und erfordert zugleich eine beachtliche Erfahrungs- und Kompe-

tenzvielfalt im Personal. Hinzu kommt z.B. die Aussetzung der Wehrpflicht, die zunehmende Verschränkung des zivilen und militärischen Anteils der Bundeswehr, veränderte Wertemuster und Rollenverständnisse, der demographische Wandel insbesondere hinsichtlich Alter und Migrationshintergrund.

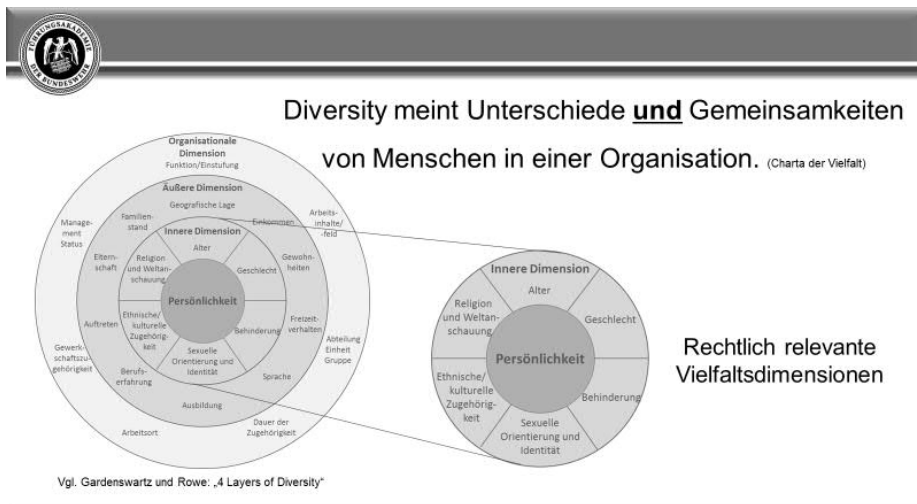
Faktisch ist Vielfalt eines der zentralen Phänomene unserer Zeit und erfordert die Aufmerksamkeit aller politischen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Akteure (vgl. Mayer & Vanderheiden 2014). Vielfalt ist so zu gestalten, dass die ihr innewohnenden potentiellen Nachteile minimiert und die ihr ebenso innewohnenden potentiellen Vorteile maximiert werden (vgl. Cox 1993, S.11). Vielfalt in allen denkbaren Dimensionen wertzuschätzen, sie aber dennoch nicht dem Zufall zu überlassen, sondern sie zum Wohle aller Beteiligten zu nutzen.

Ziel des vorliegenden Artikels ist der Versuch einer ganzheitlichen und gleichzeitig praxisnahen Betrachtung der Thematik. Auf der Basis einer Einordnung der Begriffe „Diversity“ und „Diversity Management“ und deren Übertragung in die Bundeswehr erfolgt zunächst die Darstellung der Aufgaben und Projekte des Stabselementes Chancengerechtigkeit, Vielfalt und Inklusion. Daran schließt sich der Blick in das Zentrum Innere Führung und die Führungsakademie an, die eine wesentliche Rolle bei der inhaltlichen Implementierung im (Aus-) Bildungssystem der Bundeswehr spielen. Abschließend wird in diesem Zusammenhang am Beispiel der Hamburger Dienststellen verdeutlicht, wie die Beteiligung am Tag der Vielfalt genutzt werden kann, um das Thema ressourcenschonend und wirkungsvoll zu etablieren.

II Begriffe

Der Begriff „Diversity“ kann im Deutschen wohl am ehesten mit „Vielfalt“ übersetzt werden. Gemeint ist grundsätzlich, dass Personen sich voneinander unterscheiden, jedes Individuum somit einzigartig ist. Typische Merkmale der Unterscheidung sind klassische demographische Variablen wie Geschlecht, Herkunft, Alter, Bildung, Religion oder sexuelle Ori-

entierung. Darüber hinaus unterscheiden sich Personen aber auch hinsichtlich psychologischer Merkmalsdimensionen wie Persönlichkeit oder Kompetenz (vgl. Kanning 2016). Zur modellhaften Erfassung von Vielfalt wird häufig eine radspeichenförmige Darstellung genutzt, das „Rad der Vielfalt“ (vgl. Charta der Vielfalt). Auf der Inneren Dimension geht es um die klassischen Diversity-Kategorien (z.B. Alter und Geschlecht); auf der Äußeren Dimension geht es um allgemeine soziokulturelle Kategorien (z.B. Familienstand, Ausbildung). In der organisationalen Dimension geht es um Kategorien, die sich spezifisch auf die jeweilige Organisation beziehen (z.B. Funktion, Status). Im Kontext der Bundeswehr geht es dabei konkret um Menschen mit Erfahrungen in den unterschiedlichsten Organisationsbereichen, Aufgabenfeldern und Tätigkeiten. Es geht um Soldatinnen und Soldaten, zivile Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, lebensjüngere und lebensältere, erfahrene und weniger erfahrene Menschen, solche mit und ohne gesundheitlichen Beeinträchtigungen, Gläubige und Nichtgläubige, Menschen mit und ohne Migrationshintergrund, Menschen verschiedener Bildungsgänge, unterschiedlicher sozialer Herkunft und sexueller Orientierung sowie Menschen in unterschiedlichen Lebenssituationen.



Vielfalt wird verstanden als die Gesamtheit von „Unterschieden und Gemeinsamkeiten“ der Menschen in einer Organisation. Mit der Zeichnung der Charta hat sich die Bundeswehr diesem Verständnis angeschlossen. Soweit vielleicht unstrittig.¹⁵⁰

Im Weißbuch 2016 wird Vielfalt als „Chance“ betrachtet (vgl. BMVg 2016, S. 123). Hierzu gehört auch ein differenziertes Verständnis von Vielfalt. Potentielle Vorteile sind in einem solchen Verständnis ebenso zu thematisieren wie potentielle Nachteile. In der wissenschaftlichen Literatur wurden Vorteile¹⁵¹ und Nachteile¹⁵² im Wesentlichen auf der Ebene sozialer

150 „Bei einer ersten Begriffsbestimmung kristallisieren sich zwei Interpretationen des Begriffes von Vielfalt heraus: »Vielfalt als Unterschiede« und »Vielfalt als Unterschiede und Gemeinsamkeiten« (vgl. Krell 2008, S. 65). Dabei ist der Aspekt »Vielfalt als Unterschiede« in die Kritik geraten, da Stigmatisierungen hier eher gefördert werden. Führungskräfte identifizieren in entsprechenden Trainings die Unterschiede und lernen den Umgang mit besonderen Gruppierungen (z. B. »Frauen«, »ältere Arbeitnehmer«). Diese Vorstellung von Vielfalt impliziert immer noch, dass ein definierbares, homogenes Ideal bzw. eine dominante Gruppe existiert, die maßgeblich Werte, Normen und Regeln bestimmt. Es kommt zu einer »monolithischen« Organisationskultur, in der Andersdenkende kategorisiert und häufig als defizitär bezeichnet werden. Dementsprechend standen bis in die 1990er Jahre im Mittelpunkt von Diversity-Aktivitäten Programme, die Assimilation und Eingliederung benachteiligter Gruppen zum Ziel hatten. Im Gegensatz dazu fokussieren heutige Ansätze die Entstehung einer Organisationskultur, in der »Wertschätzung und Bewusstsein für die Einzigartigkeit jedes Individuums als grundlegende Werte verankert sind«. Das dem zugrunde liegende Verständnis von Diversity orientiert sich an beidem: an Gemeinsamkeiten und Unterschieden.“ (Heidsiek 2009, S. 42)

151 „Teams mit unterschiedlichen Erfahrungen und Prägungen agieren erfolgreicher als homogene Gruppen“ heißt es im Weißbuch 2016 (S. 123). Vielfalt dient der Vermeidung von „Klumpenrisiken“ in allzu homogenen Gruppen bestätigt die Bundesministerin der Verteidigung. (Vgl. von der Leyen 2016). Chancen ergeben sich insbesondere aus der Entscheidungsfindungsperspektive: Großer Pool an Wissen & Perspektiven; Vertiefte Informationsverarbeitung; Heterogene Netzwerke Bessere Entscheidungen und Leistung Kreativere und innovativere Lösungen Lösung komplexer Probleme. (vgl. Kinne 2016, S.33),

152 Risiken ergeben sich insbesondere aus der sozialen Kategorisierung von Unterschieden und Ähnlichkeiten: Kommunikationsprobleme und Konflikte aufgrund soz. Kategorisierungen; Team zerfällt in verschiedene Subgruppen; Schlechtere Entscheidungen und Leistung; Verringerter Zusammenhalt und Motivation; Stress und

Gruppen hinsichtlich des Grades der Aufgabenerfüllung untersucht. Abhängig von der Art der Aufgabe ist dafür sowohl Heterogenität (z.B. in Persönlichkeit, Perspektiven, Wahrnehmungen, Erfahrungen, Rollen, Ideen, Herangehensweisen) als auch Homogenität (z.B. bei Visionen, Zielen, Werten, Begriffen, Deutungen, Modellen, Standards) entscheidend (vgl. Kinne 2016, S. 32 ff.). So müssen in diversen Gruppen bestimmte Rahmenbedingungen gegeben sein, damit die Chancen, die Diversität bietet, auch vorteilhaft genutzt werden können. So sollte der Einzelne keine Angst vor Ausgrenzung haben müssen, auch wenn er von der Gruppennorm abweicht. Man sollte seine Meinung wirklich frei äußern können. Nur wenn es keine Hackordnung gibt, niemand die Richtung bestimmt und auch keine gegenseitige Zensur stattfindet, kommt so etwas wie „Schwarmintelligenz“ zustande (vgl. Bund / (Bolz) 2018). In diesem Zusammenhang gilt es bei der Zusammenstellung von Teams insbesondere auch, Bruchlinien in einer diversen Gruppe (engl. Diversity Faultlines) möglichst zu vermeiden, die durch die Bildung von Subgruppen zustande kommen (vgl. Kanning 2016; Schermuly 2018). Dies ist nicht immer optimal möglich – umso mehr sind die Diversitätsüberzeugungen der Führungskräfte, die Aufgabenmotivation der Mitarbeiter sowie die sozialen Kompetenzen aller Beteiligten Einflussfaktoren für den Erfolg diverser Teams (vgl. Schermuly 2018).

Die wissenschaftliche Literatur ist sich weitgehend einig, dass Vielfalt per se weder Selbstläufer noch Erfolgsgarant ist (vgl. Genkova & Ringeisen 2016). Die entscheidenden Fragen lauten: Wieviel Vielfalt von welcher Art und wieviel Einheitlichkeit in welchen Belangen braucht es in Abhängigkeit welcher Rahmenbedingungen? Welche Voraussetzungen müssen erfüllt sein, damit Vielfalt funktioniert? Hinzu kommt, dass in Hinblick auf eine Werteordnung, in der die Würde des Menschen im Zentrum steht, der Umgang mit Vielfalt mehr ist als ein sozialtechnisches Optimierungsprob-

Unzufriedenheit; Reibungsverluste, erhöhte Anforderung an Führungspositionen (Vgl. Franken 2015, S. 101; Kinne 2016, S. 33.).

lem. Um Antworten muss immer wieder gerungen werden – auf allen Ebenen – als Individuum, in Organisationen, in und zwischen Gesellschaften.

Bewältigungsstrategien rund um das „Phänomen Vielfalt“ bilden ganz allgemein ein Kontinuum von Vermeidung, Verleugnung, Unterdrückung, Isolierung, Assimilierung, Tolerierung, Akzeptanz, Aufbau von Beziehungen bis hin zu umfassenden, systemischen und vollständig inklusiven Ansätzen (vgl. Aretz 2003, S. 19 f.). Die Ursprünge des Diversity Management – je nach Ausrichtung als Resistenz- oder Fairness- und Antidiskriminierungsansatz bezeichnet – liegen in der Human Rights Debatte der USA in den 1960er und 1970er Jahren. Im Rahmen der beginnenden Globalisierung in den 1980er und 1990er ging es im Marktzutrittsansatz insbesondere darum, mit Vielfalt eine bessere Marktposition zu erreichen. Die Bemühungen um die Integration dieser Paradigmen führen seit Anfang der 1990er Jahre zur Entwicklung des Lern-, und Effektivitätsansatzes.

Im Kern ist Diversity Management – trotz seiner sozialpolitischen Wurzeln – ein Konzept, das Organisationen beim Umgang mit bestehender Vielfalt (wirtschaftlich) erfolgreicher machen soll. Im Fairness & Antidiskriminierungsansatz geschieht dies durch das Einhalten gesetzlicher Vorschriften und Vorbeugen von Sanktionen. Der Marktzutrittsansatz begreift Diversity als kurzfristig nutzbare Ressource zur besseren Markterschließung. Der Lern- und Effektivitätsansatz fasst Diversity schließlich als Chance auf, die Effektivität und Lernfähigkeit von Organisationen zu steigern (vgl. Vedder 2006). Er unterscheidet sich von älteren Ansätzen vor allem durch seine Definition von Diversity als Unterschiede und Gemeinsamkeiten. Zudem verbindet Ziele wie Wertschätzung und Nutzung der Vielfalt in Organisationen. Ein vierter Ansatz zur Beschreibung und Analyse der Funktionen von Vielfalt auf individueller, organisatorischer und kultureller Ebene wurde vor allem im deutschsprachigen Raum unter dem Begriff „Systemisches Diversity Management“ bekannt. Systemtheoretisch

fundiert, gilt er als Variante des Lern- und Effektivitätsansatzes (vgl. Aretz 2003; Hafen & Heusser 2008; Losert 2009).¹⁵³



DiM Ansatz	Resistenz- ansatz	Antidiskriminierungs- ansatz	Marktzutritts- ansatz	Lern-und Effektivitätsansatz
Grundlage	Diversity kein Thema oder eine Gefahr	Vielfalt verursacht Probleme	Vielfalt führt zu Marktvorteilen	Unterschiede gezielt und integrativ nutzen
Verständnis	Monokultur; Homogenität erhalten	Keine Diskriminierung; Assimilierung	Optimales Ausmaß an Vielfältigkeit	Multikultur / Pluralismus
Zielsetzung	Status quo verteidigen	Minderheiten gleich behandeln	Zugang zu Kunden und Märkten	Langfristiges Lernen aus Diversity

Vgl. Günther Vedder 2006

Diversity Management bedeutet nach Taylor Cox ganz allgemein „organisationale Systeme und Praktiken zum Management von Menschen so zu planen und zu implementieren, dass die potentiellen Vorteile von Vielfalt maximiert und die potentiellen Nachteile minimiert werden (vgl. Cox 1993, S.11). Er beschreibt hierzu einen Regelkreis zur Implementierung eines Diversity Managements bestehend aus „Leadership – research & Measurement – education – Alignment of Management Systems – Follow up“.

Daran lehnt sich auch das Verständnis von Diversity Management in der Charta der Vielfalt an. Es wird dort verstanden als ein ganzheitliches Konzept des Umgangs mit Vielfalt in der Organisation – zum Nutzen aller Beteiligten. Es geht um den wertschätzenden, gleichzeitig systematischen

153 Aus systemtheoretischer Sicht geht es auf den Ebenen Individuum, Organisation und Gesellschaft darum, die zum Systemerhalt wesentlichen Funktionen abzubilden: Nämlich sich (1) Veränderungen anpassen zu können, (2) gesetzte Ziele optimal erreichen zu können, (3) Subsysteme optimal integrieren zu können und (4) (Werte-) Strukturen aufrecht zu erhalten (vgl. Ulrich 2014).

und zielgerichteten Umgang mit Vielfalt. Der Leitgedanke eines Diversity Managements im Sinne der Charta der Vielfalt ist: Wo sich Unterschiede unter einem gemeinsamen Ziel verbinden, entsteht Vielfalt. Und aus dieser ergeben sich gesellschaftliche wie auch wirtschaftliche Chancen und Herausforderungen“ (Charta der Vielfalt).



„Diversity Management ist ein ganzheitliches Konzept des Umgangs mit [...] Vielfalt in der Organisation – zum Nutzen aller Beteiligten.“

Vgl. Charta der Vielfalt



Sowohl dieses Verständnis als auch der angedeutete Managementprozess gelten grundsätzlich auch für die Bundeswehr (vgl. Ulrich 2014).

III Diversity Management in der Bundeswehr

Im Sinne eines ganzheitlichen Ansatzes zielt Diversity Management in der Bundeswehr wie alle Management Ansätze auf die angemessene Erfüllung des Auftrages. Dabei ist der wertschätzende Umgang mit Vielfalt schon mit Blick auf die Menschenrechte aber auch u.a. der Gleichstellungsrechte oder Fragen der Chancengerechtigkeit normativ geboten und damit rechtlich bindender Teil des Auftrages.

Der systematische, zielgerichtete und bewusste Umgang damit ist im Hinblick auf potenziell positive als auch negative Effekte systemisch-

funktional notwendig, um den Auftrag bestmöglich und nachhaltig erfüllen zu können.

Der politische Wille zur Umsetzung eines Diversity Managements ist evident. Nicht zuletzt im Koalitionsvertrag von SPD und CDU/CSU vom Frühjahr 2018 wird auf die Verpflichtung des öffentlichen Sektors zur Geschlechtergleichstellung hingewiesen. Es geht um die selbstverständliche Erfüllung gesetzlicher Normen ebenso wie um die optimale Auftragserfüllung in einem komplexen sicherheitspolitischen und gesellschaftlichen Umfeld. Alle sollen mit ihren vielfältigen Ausgangspositionen und ihrem vielfältigen Potenzial zur Erfüllung des vielfältigen Auftrages in einer ebenso vielfältigen Organisation beitragen.



Der wertschätzende Umgang mit Vielfalt ist **normativ geboten.**

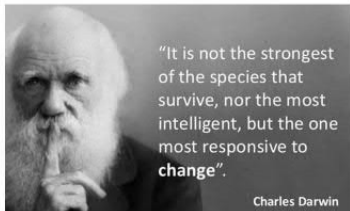
Allgemeine Erklärung der Menschenrechte
EU Menschenrechtskonvention / EU-Richtlinien
Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland
Allgemeines Gleichbehandlungsgesetz

Soldatengesetz
Soldatinnen- und Soldatengleichstellungsgesetz
Einsatzweiterverwendungsgesetz
Weißbuch, Konzeption der Bundeswehr, TKPers

Rechtlicher Auftrag

„Der Staatsbürger in Uniform“





*Wenn der Wind
des Wandels weht,
bauen die einen Mauern –
die anderen Windmühlen.*

Chinesisches Sprichwort

Vielfalt ist eine Realität. Vielfalt kann zugleich Ursache und Wirkung des Wandels sein. Sich mit ihr konstruktiv auseinanderzusetzen, ist **eine systemische Notwendigkeit!**



Koalitionsvertrag
vom 07.02.2018

Der **politische Wille (Auftrag)** zur Umsetzung eines modernen Diversity Managements ist evident.



- Erhöhung des Anteils weiblicher Führungskräfte; d.h. gleichberechtigte Teilhabe von Frauen und Männern in Leitungsfunktionen des öffentlichen Dienstes bis 2025 erreichen
- Teilzeittätigkeit in Führungspositionen stärken
- Verbesserung der Vereinbarkeit von Familie und Beruf



Führungsmannschaft des BMI komplett

**Führungsmannschaft
BMI komplett ??**

Die Zielsetzung für die Bundeswehr ist ein „modernes Diversity Management“. Dabei will die Bundeswehr auch von den Systemen der verbündeten Streitkräfte¹⁵⁴, anderer öffentlicher Einrichtungen sowie Institutionen des

154 Insbesondere die US Streitkräfte haben die Thematik für alle Teilstreitkräfte relevant gemacht. Weiterführende Informationen hierzu insbesondere auf der Homepage des Defense Equal Opportunity Management Institute (DEOMI) (Vgl. <https://www.deomi.org/>).

privaten Sektors¹⁵⁵ lernen. Auch wissenschaftliche Forschung¹⁵⁶, gesellschaftlicher Dialog¹⁵⁷ sowie nationaler und internationaler Austausch¹⁵⁸ sollen dazu genutzt werden (vgl. BMVg 2016, S. 123).

Eine wesentliche Herausforderung bei der Implementierung solcher Ansätze liegt in ihrer hohen Komplexität begründet. Nicht nur, dass aufgrund der Öffnung für weit mehr als demographische Dimensionen und die Einbeziehung von Erfahrungen, Werten, Persönlichkeit und organisationalen Dimensionen die Entwicklung von Programmen und Maßnahmen des Diversity Managements deutlich komplexer wird, gleichzeitig muss auch die Frage nach der gemeinsamen Basis gestellt werden. Die Ebenen Individuum, Gruppe, Organisation, Gesellschaft sowie deren Zusammenhänge gleichzeitig im Blick zu behalten, stellt eine weitere Herausforderung dar. Zudem wird die Veränderung von Diversity Management von einem sozialpolitischen Instrument hin zu einem Führungskräfte-Tool unter rein instrumentellen Aspekten kritisch hinterfragt – insbesondere bei reinem „Top-Down-Verständnis“ (vgl. Losert 2009). Weitere Schwierigkeiten in der Umsetzung liegen darin, dass sich in vielen Bereichen des öffentlichen Dienstes – so auch teilweise in der Bundeswehr – „ein eher loses und fragmentiertes Nebeneinander verschiedener Gleichbehandlungsstrategien und Vielfalt fördernder Maßnahmen findet [...]“. Ursachen sind vor allem das Ressortprinzip und die Säulenstruktur der Verwaltung (bei gleichzeitig


155 Hier spielt der Austausch im Rahmen des Engagements im Rahmen der Charta der Vielfalt sicher eine herausgehobene Rolle (vgl. <http://www.charta-der-vielfalt.de>).

156 Die Ergebnisse z.B. des Vernetzungstreffens der Diversity Forschenden des deutschsprachigen Raumes an der HSU in Hamburg im Juni 2015 stehen zur Verfügung (Vgl. HSU 2015).

157 Der Umgang mit Vielfalt in der Bundeswehr ist Inhalt von Bundestagsdebatten. Deutscher Bundestag 17. Wahlperiode. (Vgl. Bundestag 2013).


158 Am 7.-10. Juni 2015 fand z.B. eine internationale Diversity & Inclusion Tagung in Kooperation des Deutschen Soldat e.V., der Woman in International Security (WIFIS), dem German Marshall Fund of the United States und dem BMVg statt, deren Ergebnisse maßgeblichen Einfluss auf die weitere Ausgestaltung der Thematik in der Bundeswehr hatten (Vgl. German Marshall Fund 2015). Eine weitere derartige Tagung wird im Frühjahr 2019 stattfinden.

oft räumlicher Dezentralisierung) und unterschiedliche Dynamiken durch die bereits etablierten Verantwortlichkeiten für einzelne Diversity-Dimensionen. Dadurch wird zum einen oft die interne Heterogenität der „Zielgruppen“ [...] nicht ausreichend berücksichtigt. Zum anderen werden im Hinblick auf Mehrfachzugehörigkeiten (z.B. von älteren Migrantinnen) bestehende Schnittmengen zu wenig in entsprechenden zielgruppenübergreifenden Projekten [...] gemeinsam gestaltet. Doppelarbeiten sowie Konkurrenzen und Konflikte zwischen den [...] verantwortlichen Akteurinnen und Akteuren können die Folge sein.“ (Charta der Vielfalt 2014, S. 18). Dieses Ursachenfeld wird als dysfunktionale Eigenkomplexität in Organisationen bezeichnet (vgl. Kinne 2016, S. 35).




Mit der Unterzeichnung der Charta verpflichtet man sich ...

- 1) ... eine Organisationskultur zu pflegen, die von gegenseitigem Respekt und Wertschätzung jeder und jedes Einzelnen geprägt ist;
- 2) ... die Personalprozesse zu überprüfen und sicherzustellen, dass diese den vielfältigen Fähigkeiten und Talenten sowie unserem Leistungsanspruch gerecht werden;
- 3) ... die Vielfalt der Gesellschaft innerhalb und außerhalb der Organisation anzuerkennen, die darin liegenden Potentiale wertzuschätzen und gewinnbringend einzusetzen;
- 4) ... die Umsetzung der Charta zum Thema des internen und externen Dialogs zu machen;
- 5) ... über die Aktivitäten und den Fortschritt jährlich öffentlich Auskunft zu geben;
- 6) ... die Belegschaft über Diversity zu informieren und sie bei der Umsetzung der Charta einzubeziehen.



charta der vielfalt

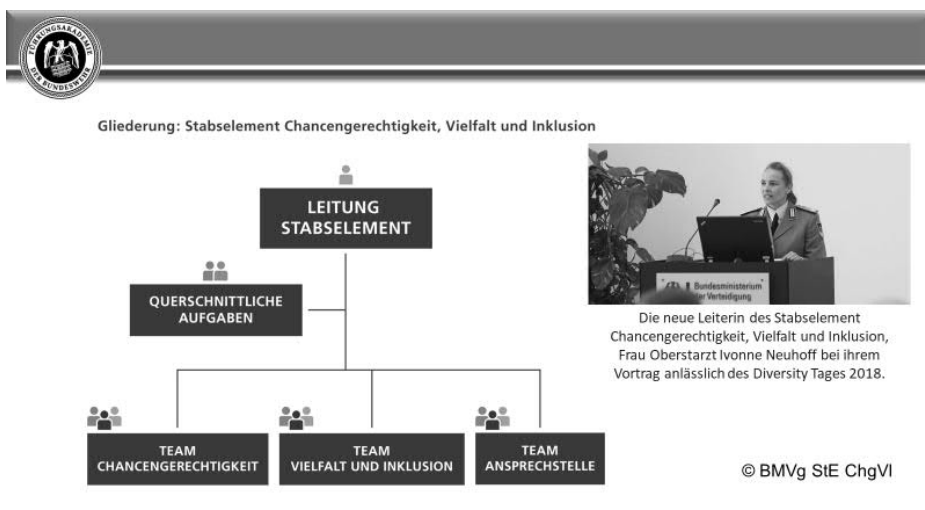


Auch weitere kritische Punkte z.B. hinsichtlich der durchaus umstrittenen Bedeutung der Gesamtthematik (vgl. Reimann 2007; Hafner & Ger-ten 2008), oder der Bedeutung von Einzeldimensionen (vgl. Kanning in Genkova & Ringeisen 2016, S. 17 ff.) werden durchaus in der Charta der Vielfalt berücksichtigt. Die Charta ist von Ihrem Diversity Verständnis eine Mischung aus dem Lern- und Effektivitätsansatz und einem systemischen Diversity Management, was wohl auch dem Verständnis eines modernen Diversity Management für die Bundeswehr am nächsten kommen dürfte.

Damit bildet die Charta der Vielfalt ganz sicher einen konzeptioneller Eckpfeiler für ein im Weißbuch so benanntes „modernes Diversity Management“. Sie ist einerseits im engen Zusammenhang mit dem Personalmanagement der Bundeswehr zu betrachten. Andererseits gewinnt bei wachsender Vielfalt in Personal, Organisation und Auftrag auch ein gemeinsames Selbstverständnis, eine immer stärkere – letztlich entscheidende – Bedeutung. Ein weiterer konzeptioneller Eckpfeiler – insbesondere hinsichtlich einer wertebasierten Einhegung einseitig funktionalistisch orientierter Vorstellungen – kann daher die Innere Führung darstellen (vgl. Ulrich 2014).

IV Stabselement Chancengerechtigkeit, Vielfalt und Inklusion

Die aufgezeigten Aspekte in ihrer Komplexität finden in der Struktur und den Aufgaben des Stabselementes Chancengerechtigkeit, Vielfalt und Inklusion Berücksichtigung.



Dort sollen in zentraler Verantwortung die strategischen Ziele zur Vielfalt-Thematik für die Bundeswehr formuliert, konzeptioniert und die Umsetzung koordiniert werden (vgl. Ulrich 2016). Als strategische Ziele für

„Chancengerechtigkeit Vielfalt und Inklusion“ in der Bundeswehr werden im Weißbuch 2016 (S. 123) genannt:

- Ein modernes Diversity Management;
- vorhandene Potenziale besser nutzen und weitere strategisch erschließen;
- Von einer größeren Vielfalt bei der Erfüllung des Auftrages profitieren;
- Verankerung in der Gesellschaft;
- Ansprache aller gesellschaftlichen Gruppen;
- Förderung von Vielfalt und Chancengerechtigkeit.

Diese strategischen Ziele zu operationalisieren ist als die Kernaufgabe des „Stabselementes“ zu betrachten. Es gliedert sich in drei Teams mit unterschiedlichen Aufgaben.

Das Team Chancengerechtigkeit ist mit der übergreifenden Steuerung und Koordinierung von Maßnahmen zur Herstellung der geschlechterbezogenen Chancengerechtigkeit in der Karriere beauftragt. Karrierewege z.B. werden insbesondere unter Gender-Aspekten analysiert. Projekte zur Sensibilisierung von Vorgesetzten die Vorbereitung von Zielvereinbarungen oder aus die Erstellung von Lagebildern gehört zu den praktischen Aufgaben des Teams Chancengerechtigkeit. Es ist damit auch die zentrale Ansprechstelle für die Thematik Chancengerechtigkeit in der Bundeswehr.

Das Team Vielfalt und Inklusion entwickelt und steuert ein aktives Diversity Management auf allen Ebenen der Bundeswehr und des BMVg. Als konkrete aktuelle Projekte des Teams „Vielfalt und Inklusion“ sind insbesondere (1) die Erstellung eines Konzeptes Vielfalt und Inklusion, (2)

die Erstellung einer Vielfalts-Studie Bundeswehr¹⁵⁹, (3) die Konzeption des Diversity Tages sowie (4) die Durchführung weitere internationaler Tagungen zu nennen.

Das Team Ansprechstelle Diskriminierung und Gewalt richtet sich an alle aktiven und ehemaligen Bundeswehrangehörigen, zivil wie militärisch, die Mobbing, Diskriminierung, körperliche oder seelische Gewalt innerhalb der Bundeswehr erfahren oder erfahren haben. Sie nimmt Hinweise entgegen und initiiert ggf. eine Einzelfallprüfung. Dabei stellt sie eine wertschätzende Wahrnehmung der Petent*innen sicher. Darüber hinaus wirkt sie an der systematischen Analyse dieser Hinweise zwecks Aufdeckung möglicher struktureller Defizite mit, um so gezielt Maßnahmen zu deren Vermeidung oder Behebung zu initiieren.

Die Implementierung eines modernen, d.h. umfassenden und systemischen Diversity Managements ist ein komplexer Prozess, der einen langen Atem erfordert. Deswegen ist die Einrichtung des Stabselementes Chancengerechtigkeit, Vielfalt & Inklusion auf ministerieller Ebene ein Schritt in die richtige Richtung, mit dem wesentliche Aspekte der bisherigen Diversity Diskussion in der Bundeswehr berücksichtigt wurden. Aufgrund der komplexen, systemischen Natur dieser Gesamtaufgabe darf zwar bezweifelt

159 Auf der Maßnahmenliste einschlägiger Diversity Management Konzepte findet sich regelmäßig die Forderung, zunächst empirisches Material zur Zusammensetzung des Personalkörpers entlang der klassischen Diversity Merkmale zu sammeln. Für die öffentlichen Verwaltungen und teilweise auch für die Bundeswehr liegt seit Frühjahr 2016 mit einer Studie des Innenministeriums solches Datenmaterial für den öffentlichen Sektor vor – insbesondere zur Frage des Anteils von Migranten bei den Beschäftigten. Der Anteil der unter 30jährigen ist mit 33 % bei der Bundeswehr mit Abstand am größten und der Anteil der über 60jährigen mit 5 % am geringsten. Auffällig ist, die annähernde Gleichverteilung der Anteile in den dazwischen liegenden drei Altersbändern mit je ca. 20 % (vgl. BMI 2016, S. 24). Jedoch lassen diese Zahlen kaum Rückschlüsse auf die Ursachen zu, die zu dieser Verteilung geführt haben. Sie können allerdings empirische Hinweise auf mögliche Zusammenhänge und – wenn auf der Zeitachse stabil – systematische Ungleichverteilungen geben, denen unter dem Aspekt der Chancengerechtigkeit im Einzelnen nachgegangen werden sollte. Dazu kann die aktuelle Studie möglicherweise einen Beitrag leisten.

werden, dass allein mit der Einrichtung des Stabselementes Probleme schlagartig verschwinden, aber ein großer Schritt ist getan. Ergänzend muss dieser Stelle auch der bottom up - Ansatz eine wesentliche Rolle spielen – etwa im Sinne von Initiativen und Projekten, die im unterstellten Bereich initiiert und durchgeführt werden.

V Praktische Umsetzung der Diversity-Thematik (Best practise)

Zwischenzeitlich wurde die Diversity-Thematik in vielen Bereichen der Bundeswehr etabliert. Im Weiteren werden beispielhaft die Teilnahme am Deutschen Diversity Tag, die Etablierung im (Aus-)Bildungssystem der Bundeswehr sowie ein Projekt am Bundeswehrkrankenhaus in Hamburg betrachtet.

Mit der Tagung Diversity in armed Forces nahm die Bundeswehr erstmalig 2015 am Deutschen Diversity Tag teil (vgl. Deutscher Soldat e.V. 2015; <https://www.charta-der-vielfalt.de/diversity-tag/archiv/2015>). Grundsätzlich unabhängig davon – jedoch nur wenig später – wurde an der Helmut Schmidt Universität in Hamburg ein Vernetzungstreffen der Diversity Forschenden des deutsch-sprachigen Raumes durchgeführt, dessen Ergebnisse ebenfalls zur Verfügung stehen (vgl. HSU 2015). In 2016 folgte ein Werkstattseminar an der Führungsakademie, um dem bottom up Ansatz Raum zu geben und Lehrgangsteilnehmer zu Wort kommen zu lassen (vgl. Hoppmann 2016; vgl. Charta der Vielfalt <https://www.charta-der-vielfalt.de/diversity-tag/archiv/2016>). In 2017 waren es bereits mehrere Veranstaltungen innerhalb der Bundeswehr (vgl. vgl. Charta der Vielfalt <https://www.charta-der-vielfalt.de/diversity-tag/archiv/2017>). Neben der zentralen Veranstaltung des Ministeriums in Berlin und einigen Einzelprojekten ist hier insbesondere ein Kooperationsprojekt der Hamburger Dienststellen zu nennen. Erstmals in 2017 und dann jährlich beteiligen sich die Helmut Schmidt Universität, das Bundeswehrkrankenhaus, die Führungsakademie sowie das Bundeswehrdienstleistungszentrum und das Landeskommando Hamburg unter jährlich wechselnder Federführung mit einem gemeinsamen Projekt am Deutschen Diversity Tag. In diesem

Rahmen entstand die eingangs bereits erwähnte Fotoausstellung „Uniformierte Vielfalt“. Auch im Juni 2018 beteiligte sich die Bundeswehr beim 6. Deutschen Diversity Tag mit einer zentralen Veranstaltung des Ministeriums sowie mehreren weiteren Beiträgen – insbesondere der verschiedenen Bildungseinrichtungen der Bundeswehr. Die Universitäten der Bundeswehr in München und Hamburg, das Bildungszentrum der Bundeswehr in Mannheim, das Zentrum Innere Führung in Koblenz und die Führungsakademie in Hamburg boten Einblicke in Projekte, Seminare und Studiengänge.¹⁶⁰ Die Helmut-Schmidt-Universität (HSU) in Hamburg brachte unter dem Motto „Diversity in der Hochschule“ mittels einem vielfältigen Programm mit Vorträgen, Podiumsdiskussionen, Ausstellungen, Workshops und einem Poetry Slam das Thema „Vielfalt“ den interessierten Besuchern näher (vgl. Hoffmann & Scheffler 2018). Angeboten wurde z.B. auch ein Workshop zum Thema „Diversität in der Bundeswehr“. Neben Vertretern der Führungsakademie trugen dort Referenten des Bundeswehrkrankenhauses Hamburg, des Bildungs- und Informationszentrums der Bundeswehrverwaltung in Mannheim sowie das Zentrum Innere Führung zum Thema Diversität und insbesondere der Implementierung der Thematik in den jeweiligen Bereichen vor (vgl. Hoffmann & Scheffler 2018).

An der Führungsakademie der Bundeswehr werden seit 2013 Seminare unter dem Titel „Diversity Management in der Bundeswehr – Weiterentwicklung der Inneren Führung?“ angeboten. Seit 2015 werden zusätzlich in allen gängigen Lehrgangstypen der Akademie Teilaspekte der Diversity Thematik integriert. Ein Beispiel hierfür ist die Sensibilisierung und Weiterbildung über unbewusste Wahrnehmungsverzerrungen. Solche „Unconscious Bias“ beeinflussen menschliche Entscheidungsprozesse ganz

160 „Im Mittelpunkt des an der Helmut Schmidt Universität laufenden Studiengangsprojektes „Leading Diversity“ „steht das Berufsbild einer Führungskraft, die durch die multiperspektivische und interdisziplinäre Auseinandersetzung mit Diversity und Diversity Management organisationale Veränderungsprozesse innovativ und erfolgreich gestaltet.“ (Senger 2018).

erheblich, was im Bereich von Führungs- und Entscheidungsverhalten von großer Bedeutung ist. Stereotype, Vorurteile und Unconscious Bias sind daher mittlerweile als feste inhaltliche Bestandteile in fast allen Lehrgangstypen der Führungsakademie etabliert. Ziel ist hierbei insbesondere die Vermittlung, dass es sich hierbei nicht etwa um „Fehler“ der menschlichen Wahrnehmung handelt, sondern es sich bei der Gruppierung in Kategorien und Schemata (kurz in Stereotype) um leistungsermöglichende soziale Kognition handelt (vgl. Kersting 2016). Dieses Wissen ist ebenfalls von zentraler Bedeutung bei Personalauswahlentscheidungen, so dass diese Themen auch bei Beobachterschulungen an der Führungsakademie einen zentralen Platz einnehmen. Insbesondere vor dem Hintergrund der bestehenden und zukünftig steigenden Schwierigkeit, geeignetes Personal zu finden und zu binden, wird es umso wichtiger, Personalauswahl unter diversity-gerechten Gesichtspunkten zu gestalten. Zentraler Ausgangspunkt hierfür ist ein entsprechendes Kompetenzmodell bzw. ein daraus abgeleitetes Anforderungsprofil (vgl. Kersting 2011), sowie die Optimierung der Auswahlprozesse hinsichtlich der potenziellen Bewerbergruppe. So treffen in der Personalauswahl häufig stereotyp geprägte Anforderungsmerkmale auf stereotyp wahrgenommene Merkmale der zu bewertenden Personen/Personengruppen (vgl. Kersting 2016). Von einem Bias spricht man dann, wenn ein oder mehrere eignungsirrelevante Merkmale zu einer unterschiedlichen Bewertung von Personen führen, welche sich in den eignungsrelevanten Merkmalen nicht unterscheiden (vgl. Kersting 2016 und Rudolph et al. 2009). Um Möglichkeiten zu entwickeln, die Personalauswahl und -entwicklung noch systematischer, zielorientierter und vorurteilsfreier zu gestalten, wurden bundeswehrgemeinsame Assessmentverfahren für Personalentwicklung (prognostisches Assessmentverfahren und Developmentcenter) erfolgreich pilotiert. Dies macht deutlich, dass eine am Kompetenzmodell der Bundeswehr ausgerichtete kompetenzgerechte Personalentwicklung sowohl für den militärischen, als auch für den zivilen Bereich künftig fachlich möglich sein wird und dies insbesondere vor dem Hintergrund bedeutsamer diverser psychologischer Merkmalsdimensionen.

Am Bundeswehrkrankenhaus Hamburg wurde auf Initiative des Kommandeurs im Januar 2017 ein Diversity-Komitee gegründet. Das Diversity Komitee hat derzeit 13 Mitglieder, die durch den Kommandeur unter dem Kriterium einer Beteiligung möglichst aller Bereiche des Krankenhauses ausgewählt wurden und einer Mitgliedschaft und der Mitarbeit zugestimmt haben. Wichtiger noch als die formale Zustimmung ist, dass alle Mitglieder des Komitees sich für die Thematik begeistern und interessieren und völlig frei von den eigentlichen Funktionen „ehrenamtlich“ im Komitee zusammenarbeiten. Alle Mitglieder sind Mitarbeiter des Bundeswehrkrankenhauses Hamburg und in den verschiedensten Bereichen tätig: es handelt sich um Soldaten und Zivilangestellte, Frauen und Männer, Ärzte, Pflegekräfte, Stabsoldaten, Mitarbeiter der Apotheke, Vertreter der Militärseelsorge und der Psychologie. Vorgabe war es, das Thema Diversity in der Mitarbeiterschaft bekannt zu machen und hierfür zu sensibilisieren. Konkrete Handlungsanweisungen gab es nicht und die Umsetzung der Thematik durch unterschiedlichste Projekte ist dem Komitee völlig freigestellt. Der Leiterin des Diversity Komitees wurde die umfassende Unterstützung durch die Krankenhausleitung zugesichert – inkl. einem jederzeitigen Vortragsrecht. Zur Vermeidung von Konfliktsituationen in disziplinarrechtlichen Angelegenheiten blieb die Krankenhausleitung als Mitglied außen vor. Nach einer anfänglichen Findungsphase konnten bereits und unterschiedlichste Projekte initiiert / umgesetzt werden:

- Erstellung einer Satzung die Mitgliedschaft, Leitung und Beschlussfähigkeit des Komitees regelt;
- Entwurf eines Fragebogens für die Mitarbeiter des Bundeswehrkrankenhauses, um den Wissensstand zum Thema Diversity sowie „Konfliktpotentiale“ zu ermitteln um hier gezielt weitere Projekte anzusetzen;
- Durchführung der Befragung und Auswertung der Ergebnisse die in verschiedenen Vorträgen der Mitarbeiterschaft zugänglich gemacht wurden;

- Teilnahme und Mitarbeit am Tag der Vielfalt 2017, der durch die Führungsakademie der Bundeswehr gestaltet wurde, und Gründung eines Diversity-Netzwerkes der Hamburger Dienststellen (FüAK, BWK HH, UniBw, BWDLZ);
- Präsentation der Fotoausstellung „Uniformierte Vielfalt“ in unserem Krankenhaus;
- Erstellung einer Arbeitsgrundlage / Informationsmappe zum Umgang mit Patienten unterschiedlicher religiöser Überzeugung;
- Kontaktherstellung zu Vertretern des Islams und des Judentums die bei religionsassoziierten Fragen und Problemen im Rahmen der Patientenversorgung unterstützen;
- Durchführung eines „Diversity-Symposiums“ 2017 mit Vorträgen zu Grundlagen des Themas Diversity und einer Podiumsdiskussion;
- Präsentation der Flagge der „Invictus Games“;
- Vorträge zu dem Thema: Weltreligionen und ihre Besonderheiten sowie zum Umgang mit geschlechterspezifischer Sprache.

Aktuell ist das Diversity Komitee mit der Planung des 7. Deutschen Diversity Tages befasst, der am 28. Mai 2019 im Bundeswehrkrankenhaus stattfinden wird. Wie in den Vorjahren ist dies in Kooperation mit den anderen Hamburger Dienststellen geplant.

Am Zentrum Innere Führung (ZInFü) wurde ein Trainingsboard entwickelt, um die Diversity-Thematik in der Truppenausbildung zu etablieren. Das Trainingsboard „Wir. Vielfalt in der Bundeswehr“ befasst sich mit den Menschen, sowohl zivil als auch militärisch, die in der Bundeswehr ihren Dienst leisten. Diese Menschen bilden das Wir. Das Wir steht für die Vielfalt in der Bundeswehr, die die Menschen beispielsweise durch Unterschiede beim Alter, dem Geschlecht oder dem Glauben mitbringen. Vielfalt ergibt sich andererseits auch aus der Struktur der Bundeswehr selbst. Ziel

dieses Trainingsboards ist es, allen Bundeswehrangehörigen Grundlagenwissen zu vermitteln und sie dahingehend zu sensibilisieren, dass sie die Bedeutung von Vielfalt in ihrem jeweiligen Arbeitsumfeld erkennen und reflektieren. Das Trainingsmittel besteht aus dem 16-seitigen Booklet im DIN A2 Format und aus insgesamt 14 Anlagen, die zur Bewältigung der gestellten Aufgaben benötigt werden. In den Anlagen befinden sich Arbeitsmaterialien wie Aufkleber, Bilder oder Texte sowie ein Ausbilderleitfaden, der Erklärungen und Zusatzinformationen, die für eine erfolgreiche Durchführung der Ausbildung notwendig sind, enthält. Das Trainingsboard ist für eine Gruppengröße von drei bis fünf Personen konzipiert und für die Bearbeitung sind ca. 130 Minuten einzuplanen. Mit der entsprechenden Vor- und Nachbereitungszeit beträgt der Gesamtzeitansatz 5 Unterrichtseinheiten zu je 45 Minuten. Als Zielgruppe für dieses Ausbildungsmittel sind alle Einheiten / Dienststellen in der Bundeswehr bis zu Ebene Bataillon vorgesehen. Darüber hinaus wird es auch in Schulen (z. B. Offizierschule des Heeres) und vergleichbaren Ausbildungseinrichtungen verwendet. Das Trainingsboard nähert sich mit einer kurzen Einführung dem Thema Vielfalt mittels der Fragestellung: „Wodurch lasse ich mich leiten, wenn ich andere Menschen kennenlernen? Worauf achte ich zuerst?“ Dabei gilt es, Eigenschaften/Charakterzüge von verschiedenen Personen anhand ihrer Porträts einzuschätzen. Die eigenen Einschätzungen werden danach anhand von Steckbriefen verglichen, gefolgt von der Frage, ob sich der eigene Eindruck zum Negativen oder Positiven verändert hat oder gleichgeblieben ist und was dafür ausschlaggebend war. Das Rad der Vielfalt in Anlehnung an die Charta der Vielfalt mit den sechs Kerndimensionen (Alter, Geschlecht, sexuelle Orientierung, ethnische Zugehörigkeit, körperliche und geistige Fähigkeiten und Glaube/ Weltanschauung) wird genutzt, um sich inhaltlich an Vielfalt anzunähern. Im Kern des Trainingsboards werden daher die einzelnen Dimensionen mit abwechslungsreichen Fragestellungen behandelt. Zudem werden die wesentlichen Begriffe und Fakten erarbeitet und erläutert. Im letzten Teil des Boards sind die Teilnehmenden aufgefordert, sich in Reflektion des bisher Erfahrenen abschließend mit ihrer eigenen Vielfalt auseinanderzusetzen und zu versuchen,

Gemeinsamkeiten und Unterschiede, die sich aus ihren Biographien ergeben, festzuhalten. Dabei ist entscheidend, wie sich diese Faktoren in ihrer täglichen Auftragserfüllung auswirken. Damit leistet das Trainingsboard einen wichtigen Beitrag zu einem Verständnis von Vielfalt in der Bundeswehr, das sich, fernab von Leitsätzen und politischen Absichten, auf das eigene Arbeitsumfeld bezieht und damit verständlich wird.

Eine der inneren Dimensionen aus dem Rad der Vielfalt vertiefend, widmet sich das ZInFü vor dem Hintergrund der UN-Resolution 1325 und NATO Dokumenten (z. B. BI-Strategic Command Directive (BI-SCD) 40-1 Integrating UNSCR 1325 and gender perspective into the NATO command structure vom 08.08.2012) der Gender-Thematik u.a. im Rahmen eines einwöchigen Lehrgangs. In der zivilen Gesellschaft spielt die Thematik Gender eine immer größer werdende Rolle, gerade vor dem politischen Willen einer Öffnung der Gesellschaft und Erreichung der verstärkten Integration von Minderheiten. Dies reflektiert u. a. den Artikel 2 des Grundgesetzes für die Bundesrepublik Deutschland.¹⁶¹ Diese Entwicklung wird auch in die Bundeswehr übertragen und dort umgesetzt. Im Gegensatz zum zivilen Umfeld werden Themenfelder durch das Soldatengesetz für die Streitkräfte noch befördert, besonders durch den § 12 Soldatengesetz, die Pflicht zur Kameradschaft. Die Implementierung der Thematik Gender im zivilen Umfeld verfolgt die Absicht der Rassismus- und Diskriminierungsprävention. Dies wird ebenso im militärischen Umfeld umgesetzt, aber es existieren zusätzliche Aspekte, die für ein ziviles Umfeld nur eine nachgeordnete Rolle spielen. Die beiden wichtigsten Faktoren sind der Schutz der eigenen Kräfte und der Schutz der Bevölkerung in einem Einsatzraum. Diese beiden genannten Faktoren verstärken die Bemühungen um Interkulturelle Kompetenz und beschäftigen sich insbesondere mit dem Ver-

161 Art. 2 GG: „Jeder hat das Recht auf die freie Entfaltung seiner Persönlichkeit, soweit er nicht die Rechte anderer verletzt und nicht gegen die verfassungsmäßige Ordnung oder das Sittengesetz verstößt. Jeder hat das Recht auf Leben und körperliche Unversehrtheit. Die Freiheit der Person ist unverletzlich. In diese Rechte darf nur auf Grund eines Gesetzes eingegriffen werden.“

ständnis von Rollen und Identitätsvorstellungen. Innerhalb des Trainings werden Bundeswehrangehörige zu Multiplikator*innen ausgebildet, die diese Grundzüge nach den Standards des ZInFü innerhalb der Bundeswehr weitervermitteln. Die Vorgaben zu den Inhalten lassen sich den einschlägigen Vorschriften zur einsatzlandunspezifischen Ausbildung entnehmen. Im Lehrgang erfolgen eine grundlegende Begriffsklärung sowie eine Einordnung in den militärischen Kontext mit allen Bezugsquellen. Allen voran die Vereinten Nationen mit der Resolution 1325 aus dem Jahr 2000 sowie alle Folgeresolutionen. Es werden zunächst die Rollenbilder innerhalb der eigenen Gesellschaft sowie die zugehörigen Mechanismen von Legitimation und Sanktionierung von Rollen und Identitätsvorstellungen betrachtet. Besonders interessant wird dies, wenn sich Rollen in einer Gesellschaft verändern. Z. B. im Jahr 2001 mit der Entscheidung des europäischen Gerichtshofs zur Öffnung aller Laufbahnen für Frauen in den Streitkräften der Bundesrepublik Deutschland. Danach beginnt die Klärung der Bedeutung von Rollen in einer Gesellschaft, also der Auswirkung auf das tägliche Zusammenleben. Hier werden die Erwartungen einer Gemeinschaft an bestimmte Rollen herausgearbeitet. In einem zweiten Schritt beschäftigt man sich mit dem Verständnis von Rollenbildern und Identitäten innerhalb eines fremdkulturellen Umfelds. Dabei werden die Gemeinsamkeiten und die Unterschiede herausgearbeitet. Dieses Wissen wird diskutiert, um die Bedeutung der beiden vorher genannten Faktoren Schutz der eigenen Kräfte und Schutz der Bevölkerung im militärischen Kontext herauszuarbeiten. So kommt z. B. in der eigenen kulturellen Umgebung das Rollenbild einer Frau als Selbstmordattentäterin nicht vor. Dies führt oft dazu, dass dieses Rollenbild in einer fremdkulturellen Umgebung nicht erwartet wird. Dies kann tödliche Folgen haben. In der eigenen kulturellen Umgebung wird z. B. Homosexualität nicht mehr mit strafrechtlichen Folgen sanktioniert. Ein offener Umgang mit der Thematik in einer fremdkulturellen Umgebung kann weitreichende Folgen für die betroffene Person (z. B. mit einem bewussten oder unbewussten Outing) haben. Sanktionsmaßnahmen können, anders als in unserer kulturellen Umgebung, bis hin zur Todesstrafe reichen.

VI Schlussbetrachtungen

Kein Mensch passt in eine Schublade – so haben wir den Beitrag begonnen. Die Menschen der Bundeswehr sind vielfältig – vermutlich heute mehr denn je! Sie passen in keine Schubladen und es wäre gegen ihre Würde, sie in solche pressen zu wollen. Dieser Gedanke ist einer der Grundpfeiler der Inneren Führung. Die idealtypische Rollenbeschreibung des Soldaten als Staatsbürger in Uniform (Freie Person, Verantwortungsbewusster Staatsbürger, Einsatzbereiter Soldat) als Kernbestandteil der Inneren Führung ist bereits in der Anlage divers und impliziert einerseits sämtliche Dimensionen von Vielfalt, wie Herkunft, Geschlecht, Religion, Behinderung, Alter, sexuelle Identität aber auch Bildungs- und Erfahrungshorizont sowie alle denkbaren soziokulturellen Facetten. Die Innere Führung wird andererseits auch als das Bemühen verstanden, die individuellen Bedürfnisse und die dienstlichen Notwendigkeiten weitest möglich zur Deckung zu bringen (soll = muss wenn kann!!). Das alles jedoch unter der Bedingung der Einsatzbereitschaft der Bundeswehr. Der Gedanke ein modernes Diversity Management in die Bundeswehr zu etablieren, ist für die Bundeswehr also nicht fremd und es liegt nahe, es eng an die Konzeption der Inneren Führung zu knüpfen (vgl. Ulrich 2017, S. 167). Sicher gilt es, die Umsetzung den sich schnell und dynamisch ändernden Rahmenbedingungen anzupassen. Dieses Unterfangen mag in seiner Komplexität unübersichtlich und vielleicht abschreckend wirken. Doch mit der Inneren Führung, dem Personalmanagement, der Charta der Vielfalt und dem Stabselement ChgV&I hat die Bundeswehr grundsätzlich alle notwendigen Bausteine für ein „modernes Diversity Management“ – für ein zukünftiges Konzept „Umgang mit Vielfalt in der Bundeswehr“.

Nach den Erfahrungen aus den unzähligen Diskussionen mit Dozenten und Lehrgangsteilnehmenden gilt es nun nicht nur top down sondern auch bottom up zu schauen um nicht am Bedarf der „Truppe“ vorbei zu agieren. Auch erscheint eine einseitige Betrachtungsweise der Thematik, die a) nur Vorteile von Vielfalt sieht ohne die potentiellen Nachteile zu realisieren, die b) nur bestimmte Facetten von Vielfalt (z.B. Gender) fokussiert

und die c) eher die Unterschiede als die Gemeinsamkeiten sieht, wenig geeignet, Akzeptanz oder bestenfalls Überzeugung zu erreichen.

Es gilt den begonnenen Weg weiter fortzusetzen – frei nach Erich Kästner: Es gibt nichts Gutes – außer man tut es!

Literatur und Quellen

- Antidiskriminierungsstelle des Bundes (2011): Plakatkampagne: Kein Mensch passt in eine Schublade! Verfügbar unter:
http://www.antidiskriminierungsstelle.de/SharedDocs/Kurzmeldungen/DE/2011/nl_06_2011/nl_06_aus_der_arbeit_der_ads_01.html.
- BMVg (2016): Weißbuch 2016.
- BMVg (2017): Wir nehmen Ihre Anliegen ernst. Mediathekbeitrag vom 2. Februar 2017.
Verfügbar unter: <https://www.bmvg.de/de/aktuelles/wir-nehmen-ihre-anliegen-ernst-11140>.
- BMVg (2017 b): Offener Brief von Ursula von der Leyen. Mediathekbeitrag vom 21. März 2017.
Verfügbar unter: <https://www.bmvg.de/de/aktuelles/offener-brief-von-ursula-von-der-leyen-11146>.
- Bund, Kerstin (2018): Asoziale sind am produktivsten. ZEIT Interview mit Norbert Bolz.
Verfügbar unter: <https://epaper.zeit.de/article/98f8e7b28c04590fa1df2cacadd65db52635829ea8bdb82b254793ab74ae44fe>.
- Bundestag (2013): Protokoll der 234. Sitzung am 18. April 2013. Insbesondere Tagesordnungspunkt Nr. 25. „Gesellschaftliche Vielfalt in der Bundeswehr anerkennen“.
Verfügbar unter: <http://dipbt.bundestag.de/doc/btp/17/17234.pdf>.
- Bühning, Heike (2018): Rückkehrende aus dem Einsatz – Diskurse über eine emergierende soziale Gruppe. 2018, Bislang unveröffentlichtes Manuskript. Reader der Fakultät PSGW an der Führungsakademie der Bundeswehr. Stand: Dezember 2018.
- Brendel, Michael (2017): Trainingsboard „WIR. Vielfalt in der Bundeswehr“ als Ausbildungstool – praktische Anwendung in der Bundeswehr und im Seminar. In: Ebner, Georg (Hrsg.): Interkulturalität und

Diversity 2016. Schriftenreihe der Landesverteidigungsakademie
14/17. S. 171 – 180.

Charta der Vielfalt (2019): Homepage. Verfügbar unter:
<https://www.charta-der-vielfalt.de/die-charta/>.

Charta der Vielfalt (2014): Vielfalt, Chancengleichheit und Inklusion.
Diversity Management in öffentlichen Verwaltungen und Einrichtungen.
Berlin 2014.

Cox, Taylor (1993): Cultural Diversity in organizations. Theory, research
and practice. San Francisco 1993.

Defense Equal Opportunity Management Institute (DEOMI):
Homepage. Verfügbar unter: (Vgl. <https://www.deomi.org/>).

Deutscher Bundestag (2013): Drucksache 17/13095 - Gesellschaftliche
Vielfalt in der Bundeswehr anerkennen.
Verfügbar unter: <http://dipbt.bundestag.de/doc/btp/17/17234.pdf>.

Deutscher Soldat e.V. (2015): Diversity in armed forces 7.-10. Juni 2015.
Tagungsergebnisse. Verfügbar unter:
<http://www.gmfus.org/sites/default/files/MC%20Final%20Report%202015.pdf>.

Ette, Andreas; Stedtfeld, Susanne; Sulak, Harun; Brückner, Gunter
(2016): Erhebung des Anteils von Beschäftigten mit Migrationshinter-
grund in der Bundesverwaltung Ergebnisbericht im Auftrag des Res-
sortarbeitskreises der Bundesregierung. BiB Working Paper 1/2016.
Verfügbar unter: http://www.bib-demografie.de/SharedDocs/Publicationen/DE/Working_Paper/2016_1_migrationshintergrund_bundesverwaltung.pdf?__blob=publicationFile&v=3.

Genkova, Petia & Ringeisen, Tobias (2016) (Hrsg.): Handbuch Diver-
sity Kompetenz. Band 1: Perspektiven und Anwendungsfelder. Sprin-
ger Verlag. Wiesbaden 2016.

- Genkova, Petia und Ringeisen, Tobias (2016) (Hrsg.): Handbuch Diversity Kompetenz. Band 2: Gegenstandsbereiche. Springer Verlag. Wiesbaden 2016.
- Hafen, Martin & Gretler Heusser, Simone (2008): Diversity Management – Mittel zur Anti-Diskriminierung, neoliberale Phänomen oder alter Wein in neuen Schläuchen? In: Gruppendynamik und Organisationsberatung GD 39 (2008). verfügbar unter http://www.fen.ch/texte/mh_diversity.pdf.
- Heidsiek, Charlotte (2009): Organisationspädagogische Fragen an Diversity Management. Verfügbar unter: <http://www.diezeitschrift.de/22009/bildungsmanagement-01.pdf>.
- Helmuth Schmidt Universität (HSU 2015): <https://web.hsu-hh.de/fak/geiso/fach/hrm-pol/dokumentation-der-fachtagung-und-wissenschaftliches-vernetzungstreffen-der-diversity-forschenden-aus-d-a-ch-juni-2015>.
- Hoppmann (2016): Der 4. Diversity Tag der Bundeswehr: "Bunt beim Bund". Onlinepressebeitrag vom 9.6.2016. Verfügbar unter: <https://www.fueakbw.de/index.php/de/aktuelles/88-der-4-diversity-tag-der-bundeswehr-bunt-beim-bund>.
- Hoppmann, Verena & Scheffler, Jonathan (2018): Diversity bedeutet, das Schubladendenken zu verlassen. Onlinepressebeitrag vom 13.06.2018. Verfügbar unter: <https://www.fueakbw.de/index.php/de/aktuelles/384-diversity-bedeutet-das-schubladendenken-zu-verlassen>.
- Horx, Matthias (2011): Das Megatrend Prinzip – Wie die Welt von morgen entsteht. München 2011.
- Illauer, Ralf & Stiffel, Hartmut & Ulrich, Uwe (2014): Im stetigen Wandel. Der Umgang mit Vielfalt in der Bundeswehr. In: if Zeitschrift für Innere Führung. 1/2014, S. 16 ff.

- Kersting, Martin & Ott, Michael (2016): Diversity-gerechte Personalauswahl – Wie man die Personalauswahl gestalten muss, um Potenziale in allen gesellschaftsgruppen zu erkennen. In: Genkova, Petia und Ringeisen, Tobias (2016) (Hrsg.): Handbuch Diversity Kompetenz. Band 1: Perspektiven und Anwendungsfelder. Springer Verlag. Wiesbaden 2016.
- Kersting, Martin (2011): Personalgewinnung und Personalauswahl im öffentlichen Dienst: Potpourri der Methoden. Personal, Heft 01/2011, Seite 10-12.
- Kinne, Peter (2016): Diversity 4.0. Zukunftsfähig durch intelligent genutzte Vielfalt. Springer Fachmedien. Wiesbaden 2016.
- Kitterer, Alexander (2017): Blogspot „Vergessene Kriege“ vom 3. Februar 2017. Verfügbar unter: <http://vergessene-kriege.blogspot.de/2017/02/vielfalt-und-toleranz-in-der-bundeswehr.html>.
- Krauß, Bärbel (2017): Von der Leyens Irrweg. Kommentar in der Stuttgarter Zeitung (online) vom 2. Februar 2017. <https://www.stuttgarter-zeitung.de/inhalt.kommentar-von-der-leyens-irrweg.96b36c8f-b1bb-403b-8efd-4a4c67cbacc4.html>.
- Krell, Gertraude (2008) (Hrsg.): Chancengleichheit durch Personalpolitik. Wiesbaden 2008.
- Kümmel, Gerhard (2012) (Hrsg.): Die Truppe wird bunter: Streitkräfte und Minderheiten, Baden-Baden 2012.
- Losert, Annett (2009): Perspektiven auf Diversity Management. Beschäftigte – Betriebsrat – Management. Dissertation im Fachbereich Sozialwissenschaften der Universität Hamburg Hamburg 2009.
- Mayer, Claude Helene & Vanderheiden, Elisabeth (2014) (Hrsg.): Handbuch Interkulturelle Öffnung. Grundlagen, best practise, tools. Göttingen 2014.

- Merx, Andreas (2011): „Alles so schön bunt hier!“ Diversity zwischen Lippenbekenntnis, Marketing-Label und nachhaltigem Wandel zur offenen Unternehmung. Ein Einführungsvortrag im Rahmen der Konferenz „Rethinking Migration: Diversity Policies in Immigration Societies. International Conference 8.-9. December 2011 in Berlin. Verfügbar unter:
http://www.network-migration.org/rethinking-migration-2011/3/papers/Merx_idm_Rethinking_Migration091211.pdf.
- Reimann, Anna (2007): Charta der Vielfalt "Schöner Schein zum Nulltarif. Spiegel Online vom 5.12.2007
<http://www.spiegel.de/politik/deutschland/charta-der-vielfalt-schoener-schein-zum-nulltarif-a-521487.html>.
- Schermuly, Carsten (2018): Diversität in Teams. Homepage. Verfügbar unter: <http://www.carstenschermuly.de/Wissenschaft/Teams/>.
- Schröder, Axel (2017): Bunt beim Bund. Onlineartikel zum 4. Deutschen Diversity Tag. Verfügbar unter:
https://www.deutschlandfunk.de/diversity-tag-bunt-beim-bund.1769.de.html?dram:article_id=387468.
- Sieben, Barbara & Senger, Ulrike (2018): Leading Diversity. Profil. Verfügbar unter: https://www.hsu-hh.de/weiterbildung/wp-content/uploads/sites/780/2017/11/Flyer_Diversitaet_M_Lead_Web_04_08_17.pdf.
- Stiffel, Hartmut (2013): Diversity Management als Aufgabe und Chance innerhalb der Bundeswehr. In: www.charta-der-vielfalt.de 2013.
- Tomforde, Maren & Roggmann Katharina (2018): Uniformierte Vielfalt. Diversity in der Bundeswehr. Hamburg 2018.
- Ulrich, Uwe (2013): Diversity Management. Aufgabe und Chance der Bundeswehr in Zeiten des Wandels. Reader Sicherheitspolitik 2/2013. Verfügbar unter: <http://docplayer.org/9621492-lv-neuer-auftrag-der->

bundeswehr-diversity-management-1-legitimation-und-akzeptanz-aufgabe-und-chance-der-bundeswehr-in-zeiten-des-wandels.html.

Ulrich, Uwe (2014): Quo vadis Bundeswehr? Strategisches „Diversity Management“ oder operatives „Managing Diversity“? In: Hartmann, Uwe & von Rosen (Hrsg.): Jahrbuch Innere Führung 2014. S.183 – 199.

Ulrich, Uwe (2016): Umgang mit Vielfalt in der Bundeswehr – Verständnis, Entwicklung und Perspektiven. In: BEE Newsletter für Engagement und Partizipation in Deutschland 10/2016. Verfügbar unter: <http://www.b-b-e.de/fileadmin/inhalte/aktuelles/2016/05/newsletter-10-ulrich.pdf>.

Ulrich, Uwe (2017): Vielfaltsmanagement in der Bundeswehr. In: Ebner, Georg (Hrsg.): Interkulturalität und Diversity 2016. Schriftenreihe der Landesverteidigungsakademie 14/17. S. 157 – 170.

Vedder, Günther (2006): Die historische Entwicklung von Diversity Management in den USA und in Deutschland. In: Gertraude Krell Hartmut Wächter (Hrsg.): Diversity Management – Impulse aus der Personalforschung. München 2006.

von der Leyen, Ursula (2016): Eine homogene Führungsmannschaft ist ein Klumpenrisiko. Verfügbar unter: <http://www.zeit.de/video/2016-06/5001798054001/frauenfoerderung-eine-homogene-fuehrungsmannschaft-ist-ein-klumpenrisiko>.

Wullers, Dominik (2016): Diversity Management. Wie die Bundeswehr bunter und fitter wird. In: Bundesakademie für Sicherheit (Hrsg.): Arbeitspapier Sicherheitspolitik, Nr. 13 / 2016. Verfügbar unter: https://www.baks.bund.de/sites/baks010/files/arbeitspapier_sicherheitspolitik_2016_13.pdf.

Oskar Müller
Diversity als Motor, verbrämt in mesoamerikanischer
Kosmovision

Eine philosophische Interpretation

I. Lange schon in der Menschheitsgeschichte hat man sich an die Diversität gewöhnt. Die einen gehören zum Bären-Clan, der andere zum Wolfs-Clan, andere sprechen Deutsch, andere Suaheli und noch andere sind wiederum ganz individuell anders.

Gleichzeitig – auf all diesen unterschiedlichen Ebenen - kommt man aber auch ohne Identität nicht aus. Wenn ich morgen nicht mehr ich bin, ja wer bin ich dann? Richtig fatal wäre es, die Identität mit sich selbst aufzugeben und alles dem Fluss zu überlassen. Leichter ist es da jedenfalls umgekehrt, den Satz der Identität einfach als gegeben hinzustellen: Ich bin ich und fertig! Auf hormonelle Besonderheiten und sonstige Gewohnheiten kann man da nicht eingehen. Man muss sich auf sich verlassen können. Ich bin ich, Punkt. Österreich ist Österreich und handelt wie Österreich, egal mit welcher Regierung!

Man erkennt zweifellos, dass hier etwas nicht ganz stimmt. Tja, die Lösung des Grundwiderspruchs ist immer wieder ein größerer oder kleinerer Gewaltakt. Hier bin ich und kann nicht anders, als der zu sein, der ich doch nicht bin!

Dieses Grundproblem hat man im Alltäglichen des diversen Lebens diverser Kulturen divers, aber trotzdem ähnlich gelöst. Grundsätzlich sollte man wohl das Wort von Levy-Strauss, dass alle Menschen zu allen Zeiten gleich gut gedacht haben, als gegeben annehmen. Die Metaphern, in denen sie dachten, waren verschieden bzw. divers. Dialektisches Denken war, wie Sie in der Folge erkennen werden, auch den Mesoamerikanern nicht fremd, die mit dem Begriff δια-λεγειν eigentlich nichts anfangen können. Ich komme gleich zum Kern der Sache: Der Knochen hatte im alten Mesoame-

rika eine besondere Bedeutung. Er verdeutlicht die Entwicklung in Gegensätzen; das ist Dialektik! Wohin will man, was kann man, was ist möglich? Das ist die Frage.

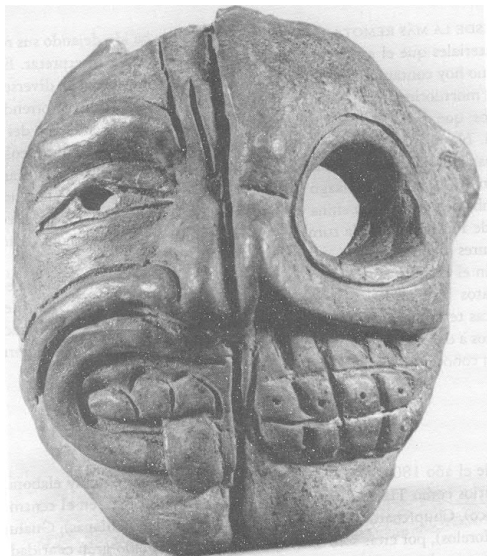


Abbildung 18: Leben und Tod teilen sich das menschliche Wesen, Maske von Tlatilco.

1. Der knöcherne Corpus und sein *weicher* Körper

“Desde la infancia somos conscientes de lo fundamental que son los huesos para la existencia humana. Lo esencial que son para el pensamiento del hombre es también evidente por los dichos populares: ‘vamos al meollo del asunto’, a lo más básico del problema, o ‘carne y hueso’, para la amistad mas íntima. El último vestigio de los antepasados que reconocemos son los huesos de muerto. Por otro lado, el hueso ha sido uno de los materiales útiles fácilmente al alcance del hombre desde sus principios para hacer sus implementos y adornos. Es por todo esto probablemente, que las palabras

para 'hueso' han sido importantes en la formación léxica de las lenguas del mundo.¹⁶²

Ich versuche hier, anhand der Betrachtung der gefundenen Schmuckstücke aus Menschenknochen, die aus der mesoamerikanischen, vor allem aztekischen Kultur stammen, schon angedeutete Zusammenhänge zu verdeutlichen. Der Knochen hat viele Bedeutungen. Mit dem spanischen 'hueso' kann auch ein Samen gemeint sein, oder ein Kern, der in einer Frucht steckt. Ähnliche Zusammenhänge gibt es in den utoaztekischen Sprachen. Dakin entwirft und erläutert die Entwicklung des aztekischen Begriffs *omitl* (Knochen). In mythischer Form ist die Geschichte vorgezeichnet: Die Knochen bleiben von den Vorfahren und sind der Samen für weiteres Leben. Anfang und Ende fallen zusammen.

Heute ist diese Einstellung fremd. Der Knochen symbolisiert bestenfalls metaphorisch den Anfang vom Ende, wenn nicht das Ende selbst. Der Totenschädel steht auch für Piraterie, bekannt durch die Flagge Jolly Roger. Knochen oder Gerippe sind jedoch auch ein Symbol für etwas ganz Anderes, sie zeigen eine grundlegende Differenz. Sie weisen auf das Andere hin, sind selbst jedoch noch ein wenig ein Teil dieser Seite. Die Knochen sind die Residuen des Lebens, in die sich dieses zurückzieht, wenn die Erde das Fleisch und den Schleim etc. in stinkender Manier verzehrt hat.¹⁶³ „Diese

¹⁶² Dakin, 1996, 309, Übersetzung: „Seit der Kindheit sind wir der tiefgeistigen Bedeutung der Knochen für die menschliche Existenz gewahr. Das Essentielle, das sie für das menschliche Denken sind, ist auch in den volkstümlichen Sprüchen evident: 'gehen wir zum Mark oder Kern der Sache', zum Grundsätzlichsten des Problems, oder 'Fleisch und Knochen', für die intimste Freundschaft. Die letzte Spur der Vorgänger, die wir erkennen, sind ihre Gebeine. Auf der anderen Seite ist der Tierknochen seit den Anfängen der Menschheit eines der leicht nutz- und verfügbaren Materialien, um Instrumente und Verzierungen für den menschlichen Gebrauch herzustellen. Wahrscheinlich ist es deswegen, dass die Wörter für 'Knochen' in der Formierung des Wortschatzes der Sprachen der Welt wichtig waren.“

¹⁶³ In Mexiko sagt man, la tierra come, beim Anblick verwesenden Fleisches. Vgl. López Austin, 1988, 86.

gebleichten Knochen setzen die Überlebenden nicht mehr der schleimigen Drohung aus, die Ekel hervorruft.“¹⁶⁴

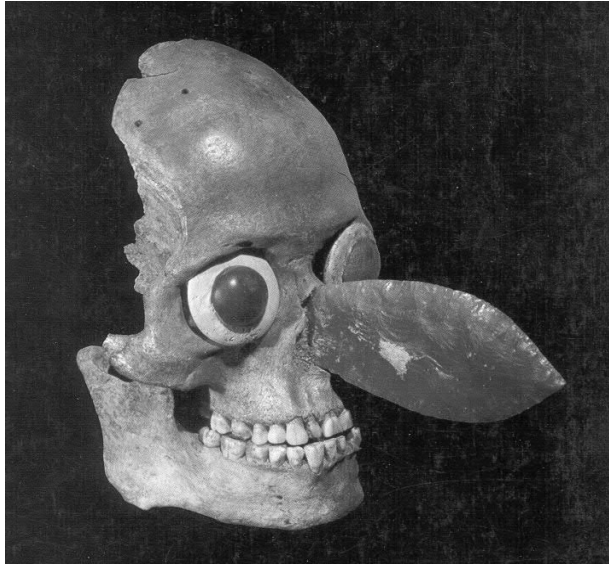


Abbildung 19: Schädelmaske vom templo major.

Die Knochen sind erträglich und trotzdem verehrungswürdig. Nehmen wir an, Knochen könnten eine Entwicklung lenken, vielmehr als sie nur Zeichen eines Zustandes der Entwicklung seien!

Differenzen sind gezeichnet von Spannungsfeldern, entfacht zwischen Polen. Die Felder sind ihre jeweiligen Lösungen, oder anders gesagt ihre Körper. Im Körper ist die Differenz vorläufig aufgelöst oder geregelt. Leben und Tod treffen miteinander ein Abkommen, Nullen und Einsen, selbst abstrakte Nicht-Identität, erzeugen ein gemeinsames Produkt, poetisch oder dialektisch, oder wie man es gerade nennen möchte. Hegel, in der Diskussion um den Knochen, eröffnet die Polarität Gehirn und Schädel, die

¹⁶⁴ Bataille, 1994, 56.

sich im Laufe seiner Diskussion ändert zu Geist und Knochen. „Die andere Seite der selbstbewussten Individualität aber, ... die Wirklichkeit und das Dasein des Menschen ist sein Schädelknochen.“¹⁶⁵ Wenn man nicht auf den vorherigen Seiten gelesen hätte, dass Hegel eine wechselseitige Beziehung zwischen diesen beiden Polen abhandelt, würde man ihn mit letzterem Zitat missinterpretieren. Schon im nächsten Absatz kommt die Abschwächung: Der Schädelknochen hätte wohl im Allgemeinen die Bedeutung der unmittelbaren Wirklichkeit des Geistes, der Geist selbst eröffnet jedoch eine Vielseitigkeit. Auch der harte Schädel wird vom Geist bewegt in der Bestrebung einen Konsens zu erreichen. Beide Zentren der Polarität, Geist und Knochen, sind knöcherne Dinge, der eine völlig gleichgültig für den anderen. So entstehen eine Bewegung und ein Konsens.¹⁶⁶

Ein Ritual, eine Formation, die stets wiederholt wird, kann auch metaphorisch als Knochenskelett gesehen werden. Dieser Körper wird immer wieder zusammengefügt und in magischem Licht und im magischen Bewusstsein zu einer Sinneinheit verschmolzen. Es ist eine andauernde Tätigkeit des Zusammenfügens, eine stete Aktion, die jedoch auch in die Krise geraten und verfallen kann. Das magische Licht entschwindet.

Es stellt sich dabei ein undifferenziertes Erleben ein, ein Erleben und Wiederholen des Gewohnten. Der Mythos oder Ritus baut auf eine fortwährende Wiederkehr. Man hält daran fest. Das ist ein Aspekt, das Festhalten wie auch das Feste feiern. Der andere Aspekt ist das Loslassen, das ebenso zu den Festen gehört. Dieses gäbe eigentlich Raum für ein Ungleichgewicht, im Komplex des Mythos tritt es jedoch unter strengen Regelungen auf den Plan, damit nichts passieren kann. Gleichwohl kommt das sogenannte Loslassen also schon im Mythos vor. Verdeckt unter der großen Ordnung imaginiert man ein Gleichgewicht und dieses Gleichge-

¹⁶⁵ Hegel, 1970, Bd. 3, 250.

¹⁶⁶ Hegel, 1970, Bd. 3, 250ff.

wicht bedeutet nicht nur ein Gleichgewicht zwischen entgegengesetzten Kräften, sondern auch eines zwischen Ereignis und Struktur.¹⁶⁷

Der Anblick der Schmuckstücke mesoamerikanischer Kultur lässt vermuten, dass die alte Ordnung (bzw. der Fluss von der alten in eine neue) eine Zeit lang - vielleicht nur eine Zeit lang - unterbrochen wurde. Das Gleichgewicht (zwischen Tradition und Erneuerung) scheint in seinem Fluss gestört. Die Entwicklung scheint für eine Weltsekunde stillzustehen. Das sagt uns der bleiche Knochen. Gewissermaßen gereinigt von den Unreinlichkeiten des Fleisches demonstriert er die alte Ordnung. Nur ein weiterer Schritt ist es, in einem Verständnis von Sauberkeit, und man hört förmlich den Knochen mit mächtiger Stimme ein: 'Zurück! Siehe woher Du gekommen!' donnern. Zurück zu den Wurzeln, zurück in deine bleichen Knochen! Das ist die unheimliche Botschaft! Hegel, der Meister dialektischen Denkens, meint als Entgegnung zu dieser Beschränktheit, man müsste in der Erwidern zu der Behauptung, jemand sei so, weil sein Knochen so beschaffen wäre, demjenigen, der es behauptet, den Schädel einschlagen, um ihm zu erweisen, „dass ein Knochen für den Menschen nichts an sich, viel weniger seine wahre Wirklichkeit ist.“¹⁶⁸

Mictlantecuhtli, der Herr der aztekischen Unterwelt, wollte sich die Knochen des verschwundenen Menschengeschlechts nicht entreißen lassen. Auch hier in diesem mythischen Umfeld war scheinbar das Gleichgewicht eine Zeit lang gestört gewesen. Denn die Knochen befanden sich nur in Mictlan. Nur mit List und mit dem Versprechen sie wieder zurückzugeben, konnte Quetzalcoatl seinem Gegenspieler die Knochen abringen.¹⁶⁹ Die

167 Vgl. Lévi-Strauss, 1997, 44: „Wir müssen zum Schluss noch hinzufügen, dass das Gleichgewicht zwischen Struktur und Ereignis, zwischen Notwendigkeit und Zufälligkeit, zwischen Interiorität und Exteriorität ein prekäres Gleichgewicht ist, ständig bedroht durch die Zugkräfte, die in die eine oder andere Richtung wirken, je nach Schwankungen der Mode, des Stils und den allgemeinen sozialen Bedingungen.“

168 Hegel, 1970, Bd. 3, 257.

169 Vgl. León-Portilla, 1993, 183; Matos Moctezuma, 1997, 50f.

Überwindung der Gegensätze der beiden Persönlichkeiten erzeugt Leben. Mitten in diesem Prozess stehen die Knochen. Knochen stehen für Vergangenheit. Als Verknöcherung oder starres Werkzeug sind sie auch die Maßstäbe alter Ordnungen, die in die Zukunft hinausreichen. In Form von Schmuckstücken oder Werkzeugen machen sie immer noch Entwicklungen durch und können andere Entwicklungen beeinflussen oder steuern. Der Knochen macht eine Differenz und eine Entwicklung sichtbar. Symbolisch weist er hin auf etwas ganz Anderes, das er aber (besonders bei den Nahuas) integriert. Ein vollständiges Ausschweifen des Jenseits, oder in eine ontologische Doppelwelt (Hinterwelt), ist noch nicht erlaubt. Der Knochen liegt noch hier. So wie Johansson die Wahrheit im nahuatlisch-mesoamerikanischen Verständnis aus der Wurzel (bzw. dem Samen), nelliztli und nelhuayotl, aufsteigen lässt, bis zur Blüte und der Spitze des kosmischen Baumes, so können wir uns auch die verborgene Wahrheit des Knochens vorstellen, der nach höheren Formen sucht, um sich auszudrücken.

“La verdad sube de lo más hondo del ser hacia las esferas intelectuales como la savia se eleva de la raíz hacia las partes periféricas de la planta o hasta la corola de la flor.” ¹⁷⁰ Immer spielt er aber dabei mit. Er liefert das Fundament bzw. das Gestein, auf dem die fruchtbare Erde ruht, und er mischt mit.¹⁷¹ Der Knochen wie der Tod gehören (in dieser Art des Verständnisses) zum Leben. Sie sind ein Gegensatz, der entwickelt.

170 Johansson, 1998, 25. Übersetzung: Die Wahrheit steigt aus der Tiefe des Seins bis zu den intellektuellen Sphären, wie sich der Pflanzensaft zu den peripheren Teilen der Pflanze, oder bis zur Blüte der Blume, emporhebt.

171 Vgl. Good, 2001, 274. Bei den Nahuas in Guerrero gibt es die Vorstellung, dass das Gestein das Skelett der Erde ist.

2. Die Grablegung

In einer anderen Art des Verständnisses ist man der Knochen schon überdrüssig geworden. Ihre Sterilität wie ihre Allgegenwart hatte bedrohende Ausmaße angenommen. Ich möchte diesen strukturierenden (mexikanischen) Mythos vergleichen mit einem Korpus oder Leichnam. Er ist da und verändert sich, jedenfalls, er verändert sich. Die Erde frisst an ihm. Diese Veränderung hat aber nicht mehr viel mit großartigen Höhenflügen zu tun. Veränderung heißt hier Verwesung. Lévi-Strauss nennt leere Daten ein Knochengerüst. Ein fleischloser Körper stellt eine reduzierte Geschichte dar.¹⁷² Ohne Zweifel stellt ein Knochen ein Ende dar. Gleichzeitig repräsentiert er die Möglichkeit der Wiedergeburt.¹⁷³ Mit der Wiedergeburt des alten Knochens wird zunächst seine Verarmung und Beschränkung wiederhergestellt. D. h., es entsteht ein karges Spiegelbild (des Seins). Dieses ist jedoch (nur) der Anfang von Reflexion, und es gibt immer wieder Tendenzen, die hier verbleiben wollen bzw. die hierher zurückwollen.

Erkenntnis ist auch eine Art Wiedergeburt. Mit der Geburt ist der Mensch geworfen und entfernt sich von seinem Sein. Johansson schreibt von 'desdoblamiento ontológico'. Damit ist eine ontologische Entfaltung gemeint. Es wird im Prozess des Erschaffens ein Doppel erzeugt: Es gibt ein 'Sein', und dann geht es darum, sich in diesem 'Sein' zu sehen. Erkenntnis heißt so Wiedergeburt. Im Neuen wird zunächst das Alte wiedergeboren, also der alte Knochen wird wiedergeboren. Er führt aber letztlich zu einer Entwicklung, die wegführt vom Ursprung. Fühlen und verstehen sind beispielsweise auch zwei Pole einer solchen Entwicklung. Das Fühlen scheint eine frühere Art des Daseins zu begleiten, Ver-stehen heißt ja immer noch abseits hiezu zu stehen und ein Bewusstsein zu erzeugen. Vor dem Verlassen der einen Ebene und dem Weggehen zu einem Fremden hatten auch die Azteken Angst. "En efecto todo parece indicar que los mexicanos, en tiempos anteriores a

172 Lévi-Strauss, 1997, 297f.

173 Johansson, 1998, 88.

la conquista, temían el poder devastador de la inteligencia cuya trascendencia podía poner en peligro la simbiosis cultural del hombre en su entorno natural y a afectar la percepción sensible que tenía del mundo. „¹⁷⁴

Die Menschen sind den Göttern ähnlich, oder umgekehrt. So ist auch das Essen der Götter wie das Essen der Menschen.¹⁷⁵ Mit den Göttern (auch das sind schwere Knochen) geben die Vorfahren ein Lebensmodell vor, worin eine Art zu leben bestens geregelt erscheint. Für das Modell stehen in gewissen Gesellschaften ihre Götter. Daraus erwächst auch eine Vorstellung vom Paradies, also des bestmöglichen Zustands, worin alles geregelt ist.

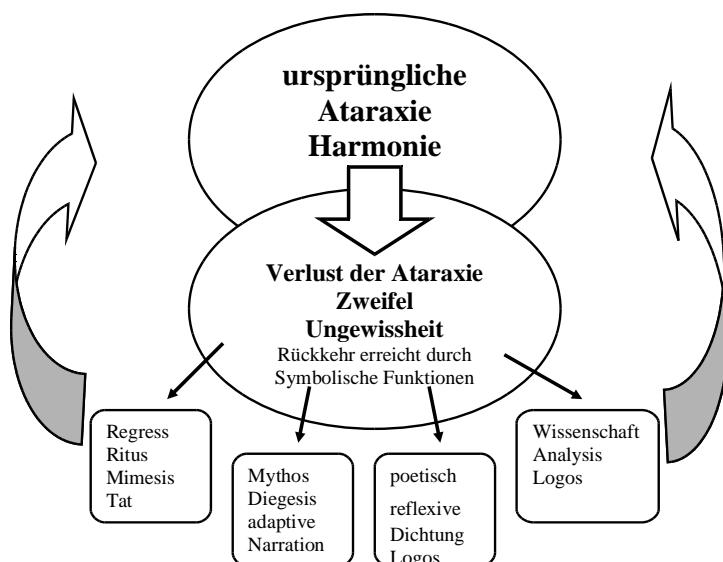


Abbildung 20: Ataraxie

Mit einer ursprünglichen Ataraxie oder seelischen Gefestigkeit haben wir immer schon gebrochen. Hier werden vier Möglichkeiten der Rückkehr

174 Johansson, 1998, 25. Übersetzung: Tatsächlich scheint alles darauf hinzudeuten, dass die Mexikaner in den Zeiten vor der Eroberung die zerstörende Macht der Intelligenz fürchteten, deren Transzendenz die kulturelle Symbiose des Menschen mit seiner natürlichen Umgebung in Gefahr bringen und die Sinneswahrnehmung befallen konnte, die er von der Welt hatte.

175 Vogt, 1993, 13.

zu ihr vorgeschlagen. Der Bruch sowie seine Überbrückung bleiben erkennbar. Das ist die Bewegung der Dialektik: These – Antithese – Synthese.

Damit kann auch ein unbeweglicher Zustand gemeint sein. Vogt meint, die beste Erklärung der Bedeutung der Rituale eines Volkes ist die native Auslegung derselben. Jedoch, fügt er in der Folge hinzu, ist die häufigste Antwort auf das Worum und Woher eines Rituals nicht sehr aufschlussreich. "... si se le pregunta el cómo o el porqué acerca de un ritual, es 'es la costumbre', ..."¹⁷⁶

Man sagt, so sei der Brauch, weshalb man ein Ritual bzw. die Überbrückung eines ontologischen Problems immer wieder genau so ausführen müsse. Die Zusammenhänge sind auch Eingeweihten dunkel und unklar, vielleicht in gewisser Weise unterbewusst. Das drückt eine besondere Unbeweglichkeit aus. Haly meint, eine orale Tradition könne von innen verändert werden, aber "this process is almost completely resistant to change coming from without. This is because the conservative nature of an oral tradition is due not to the information within the tradition, but to the means of performance which is its means of transmission."¹⁷⁷ Die Information innerhalb einer Tradition ändert sich oft, mit jeder Aufführung. Aber die Tradition selbst ändert sich nicht, oder nur eigentümlich. Sie demonstriert uns Kontinuität und formt dadurch Identität.¹⁷⁸

Die Entwicklung, sei sie kulturell, kommerziell, religiös oder anderer Art, befindet sich zu einem gegebenen Moment in einer Krise. Bei Girard wird das Thema der Krise des Opferkultes behandelt. In einer Entwicklung

176 Vogt, 1993, 13, Übersetzung: ... wenn man ihn fragt über das Wie und das Warum eines Rituals, heißt es 'es ist der Brauch', ...

177 Haly, 1992, 301. Übersetzung: dieser Prozess ist beinahe ganz resistent gegenüber Veränderung von außen. Das ist, weil die konservative Natur einer oralen Tradition nicht von innerhalb der Tradition kommt, sondern von der Bedeutung ihrer Vollziehung, die ihre Form von Übermittlung ist.

178 Vgl. Haly, 1992, 301.

muss es solche Stadien wohl immer wieder geben. Bei bestimmten Stadien sozialer Entwicklung denke ich vergleichsweise an die Mastodontengerippe im Naturhistorischen Museum. Besser passen zu diesem Thema noch einige Schmuckstücke aus mesoamerikanischer Kultur, gefertigt aus Menschenknochen, weil sie uns Menschen wegen ihrer Herkunft nähertreten und noch dazu verarbeitet wurden, d. h. ein Produkt menschlicher Arbeit und Kunstfertigkeit oder Schöpfungskraft sind. Diesen Knochen traut man nicht mehr sehr viel an Entwicklung zu. Die einen stehen gleichsam als Zeugnisse evolutiver Entwicklung, also Entwicklung, die einmal - wohl aufgrund von irgendwelchen Anpassungsschwierigkeiten - aufhörte sich zu entwickeln. So kann man auch Sackgassenentwicklung sagen. Die anderen, die bearbeiteten menschlichen Knochen, stehen für kulturelle Bräuche, die in dieser Form auch verschwunden sind. In gewisser Weise stehen diese kulturellen Zeugnisse für eine ausgestorbene menschliche Lebensform oder Kultur.

Massenmörder haben oft Tendenzen aus besonderen Stücken ihrer Beute ähnliche Schmuckstücke anzufertigen.¹⁷⁹ So erinnern Fotos oder dergleichen Souvenirs solange an jene anderen Bewusstseinszustände, bis die Freude an der alten Ordnung verblasst. Hernach folgt eine Neuauflage der alten Ordnung – ein neuerlicher Mord, kaum wirklich eine neue Ordnung. Vielleicht mag man vergleichbare Verständnisgrundlagen hinsichtlich der Sitten und Gebräuche auch noch bei einigen bedrohten Kulturen finden. Bei den Nahuas in Guerrero gibt es noch den Brauch mit den Knochen der verstorbenen Angehörigen zu sprechen. Dabei haben jene orakelhafte Funktionen.¹⁸⁰ Heute dienen Knochen manchmal als Beweismaterial. Da hat etwas gelebt. Die Knochen verraten, wie es gelebt hat, vielleicht wie es gestorben ist. Man lässt sie eventuell lieber verschwinden.

179 Susanne Regener, Das Phänomen Serienkiller und die Kultur der Wunde, Symposium: Von der Lust am Zerstören und dem Glück der Wiederholung, Ossiach, 26.7.2002.

180 Good, 2001, 275.



Abbildung 21: Bearbeitetes Unterkiefer als Halskette.

Ein Mythos kann zu so einem Knochen werden, der dann verschwindet, weil man sich seiner schämt. Er wird aus dem Verkehr gezogen, man legt ihn ab, weil seine Last langsam zu schwer geworden ist. Er wird begraben. Insofern ist er ein Endprodukt.

Betonköpfe und Pavianschädel (d. h. ideologische und anatomische Knochen) zeigen hier Gemeinsamkeiten. Sie zeigen Formen, vielleicht Verrenkungen oder plumpe Formen. Sie können nicht leicht über sich hinaus. Man verbindet mit diesen Begriffen eine Art Beschränkung. Es kann Exotik genannt werden, oder Dummheit. Es hat jedenfalls mit einer Art Starrköpfigkeit zu tun, die sich kaum verbessern lässt, als bis sie sich sicher wähnt, hinter dem Glas des Schaukastens. Anpassung ist ein Problem zwischen Statik und Dynamik. Es ist immer die Frage, was dabei statisch und was dynamisch ist oder sein soll.

Die Bonner Rundschau präsentiert einen steinernen Kopf (Beton hatte man zu der Zeit wahrscheinlich noch keinen zur Verfügung) mit einer seltsamen Bildunterschrift:

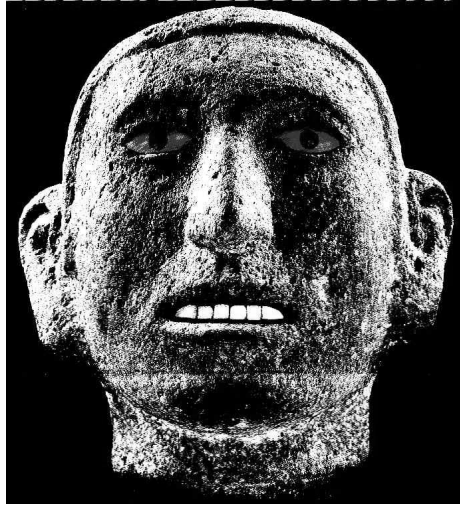


Abbildung 22: Kopfskulptur.

„Fremd, exotisch, rätselhaft: Der Kopf eines jungen Mannes (um 1500). Solche Köpfe könnten bei zeremoniellen Enthauptungsritualen als Ersatz für menschliche Opfer gedient haben.“¹⁸¹ Diese Kombination von ideologischem und anatomischem Relikt gibt - angeregt durch die zitierte Erklärung - zu denken. Es scheint mit dem Problem der Zeit selbst – mit Entwicklung und Einwicklung – einherzugehen. Keine Entwicklung geschieht ohne Verfall. Wird eine Eigenschaft in der Entwicklung bevorzugt, wird anderes zurückgebildet.

„Verfall ist überall, man muss ihn nur beachten. [...] Auf Vergänglichkeit und Verfall wird verschieden reagiert. [...] das Bestandsjubiläum stellt einen kleinen Triumph dar gegen den Verfall. [...] irgendetwas geht seinen Gang. [...] Was der Fall ist, geht zu Ende.“¹⁸²

Warum eine Entwicklung gerade so verläuft, dabei spielen wohl viele Faktoren eine Rolle. Demgemäß fragwürdig erscheint uns das jeweilige Endprodukt der jeweiligen Entwicklung. Auch wenn wir in den knöcher-

181 Bonner Rundschau, AZTEKEN EXTRA, 26. September 2003 bis 11. Januar 2004.

182 Holl, 1998, 137ff.

nen Kunstwerken der Azteken nicht unbedingt das Ende einer Entwicklung sehen wollen, so doch das Ende eines Stadiums, also ein vorläufiges Ende.

Sei es Verfall oder Weiterentwicklung, die Vernunft scheint doch bestrebt, sich selbst gegenständlich zu verwirklichen. Sie verhärtet sich und verknöchert sich, wird also relativ unvernünftig. So hebt sie sich letztlich selbst auf. Damit kommt es, dass sie ein ebensolches Ding wie ein Knochen ist bzw. dazu wird. „[...] und was in Wahrheit gesagt wird, drückt sich hiermit so aus, dass das Sein des Geistes ein Knochen ist.“¹⁸³

3. Entwicklung im Mythos: Knochen als Lebensspender

“Los huesos generan vida. Los antiguos nahuas creían que la fuerza vital residía en los huesos. No sólo esto, sino parte de la fuerza sobrenatural que habían tenido los hombres-dioses quedaba almacenada en sus restos óseos. El mito lo ratifica: Quetzalcóatl debe tomar el principio de la vida de los huesos del Mictlan.”¹⁸⁴

In einem andern Werk verweist López-Austin auf die besondere Bedeutung, die den beinernen Residuen und besonders dem Schädel besonderer Gott-Menschen wegen der in ihnen wohnenden Kraft zugemessen wurde.¹⁸⁵

Das Bisherige war eher eine Betonung der negativen Seite: Die Gebeine als Ende einer (Sackgassen-)Entwicklung. Wenden wir uns also nun

183 Hegel, 1970, Bd. 3, 260.

184 López-Austin, 2000, 173, Übersetzung: Die Knochen erzeugen Leben. Die alten Nahuas glaubten, dass die Lebenskraft in den Knochen residierte. Nicht nur das, sondern auch ein Teil der übernatürlichen Kraft, die die Mensch-Götter hatten, verblieb in ihren beinernen Resten eingelagert. Der Mythos ratifiziert das: Quetzalcóatl muss den Anfang des Lebens aus den Knochen von Mictlan holen.

185 López-Austin, 1998, 124. Man fand in Mesoamerika Schädel, die während ihres Wachstums verformt wurden. So entstanden höhere Köpfe und größere Menschen. Sie wurden als göttlich angesehen.

einer anderen Seite der Gebeine und der Entwicklung zu, etwa: Knochen als Reservoir, als Berge!

Wie ist es möglich Gebeine, selbst Inbegriff verknöcherten Denkens, als Quelle des neuen Lebens zu sehen? Das ist möglich in der gleichen Weise, wie man im alten Mexiko Tamoanchan und Tlalocan, den Ort des Ursprungs sowie einen Ort der Toten, als einen Ort denken konnte. Das Ende kehrt gewissermaßen zum Anfang zurück und durch die Provozierung und Zelebrierung des Endes wird der Neubeginn angeregt. Diesen Sinn hat der ganze Komplex an Fruchtbarkeitsriten. Das Menschenschinden soll das Keimen des Mais anregen.

Lassen wir nun das Skelett einmal liegen und sehen darin besonders auf die Kräfte der Bewegung, die ihm einst verliehen war. Sie schlummern von ihrem Korpus erlöst in den bleichen Knochen. Das ist eine alte mythische Anschauung, deshalb kann ein bewegtes Skelett auch für einen Geist oder eine unruhige Seele stehen.

Karen Dakin verfolgt das Wort für Knochen weit zurück. In protoaztekischer Zeit und Sprache wurde es vielseitig verwendet: O:mi-tl in nahua, oho im nördlichen payute, ö:-qa in hopi, ?u-mé in huichol, etc. Dakin rekonstruiert ein Wort: tzuh für Knochen. Tz in nahua entspricht einem tza, tzu, tzo oder tzi in vorherigen Sprachen. Der Vokal wurde nachher weggelassen. So gibt es z. B. in comanche oder shoshone viele Wörter, die einen Knochen oder Körperteil bezeichnen und mit tzuh- beginnen. "Cuando palabras de uno solo dominio semántico muestran la misma forma de manera sistemática, nos sugiere que puedan compartir un elemento antiguo que sincrónicamente ya no se identifica. Sin embargo, al recurrir a la rama náhuica de la familia yutoazteca, se ve que se puede reconstruir la forma *čuh- para 'hueso'."¹⁸⁶ Unter den semantischen Ausweitungen, die die Wurzel

186 Dakin, 1996, 314. Übersetzung: Wenn Wörter eines einzigen semantischen Reiches die gleiche Form systemischer Art zeigen, bringen sie uns auf den Gedanken, dass sie ein altes Element teilen könnten, dass man nicht mehr gleichzeitig [mit ihrer überlieferten Bedeutung] erfasst. Zweifelsohne, auf den mächtigen Zweig der utoazteki-

*o?O(N)- und *čuh betreffen, erwähnt Dakin u. a. das Wort pitztlī, Kern einer Frucht. Aufgrund der semantischen Beziehung von Auge, Gesicht und Samen in einigen Sprachen wäre es eine mögliche Herleitung des Wortes pitztlī von *pu-čuh, Augen-Knochen.¹⁸⁷

Dass der Leib sich erneuert und seine Zellen laufend austauscht, ist uns bekannt und ist unserer Anschauung nicht fremd. Aber dass sich aus einem Skelett neues Leben entwickeln könne – und nicht nur Bakterien und Bartgeier, die an seiner Zersetzung arbeiten – das scheint skurril.

Nach der Deutung von Richard Haly war der Stammesgott der Azteken ein Knochengott. In der *História de los mexicanos por sus pinturas* wird neben *tlatlahqui Tezcatlipoca*, *yayauhqui Tezcatlipoca* und *Quetzalcóatl* als vierter Weltträger *Omitecutli* erwähnt, der von den Azteken *Huitzilopochtli* genannt und zu ihrem Stammesgott ernannt wurde.¹⁸⁸ Andere Bezeichnungen wie *Humitecutli* oder *Ometeotl* meinen (nach Haly) dasselbe. *Ometeotl* wäre demnach der Knochengott, bestehend aus dem Paar *Omecihuatl* und *Ometecuhtli*. *Ometeotl* ist also auch gemäß dieser Deutung doch eine zweifache Gottheit, nicht der Gott der Zweiheit per se, aber eine zweifache Gottheit einer besonderen Grundzweiheit: Leben und Tod, oder Blut und Knochen. "The 'Lord of the Land of the Dead' is not 'Death' itself. Or if he is, he is also 'Life'."¹⁸⁹ Aus diesem Grundwiderspruch heraus ist Leben auf Zeit denkbar, oder eine dialektische Beziehung.¹⁹⁰ Man darf leben, muss aber wieder zurück.

Auch wenn wissenschaftliche Menschen zu gewissen Zeiten alles mit einem toten Blick anschauen und glauben, dies erhöhe die Genauigkeit: Gegensätze vereinen. Wer nur den einen Teil dieses Prozesses konserviert, missachtet die Bewegung und die Veränderung.

schen Familie zurückgreifend, sieht man, dass man die Form *čuh für Knochen rekonstruieren kann.

187 Dakin, 1996, 318.

188 Vgl. u. a. Müller, 2001, 21.

189 Haly, 1992, 286, Übersetzung: Der Herr des Landes der Toten ist nicht der Tod selbst. Oder wenn er das ist, ist er auch Leben.

190 Haly, 1992, 289.

4. Die knöcherne Macht und ihr Wort

Das tradierte oder das geschriebene Wort erhebt sich zu einer heiligen Selbstständigkeit: Es ist so, wie es der gute Brauch ist, etc. wie gewissermaßen jedes System sind die Knochen ganz besonders heilig. Sie geben sakrale Anweisungen. Manchmal könnte man meinen, die blanken Knochen erhöhen sich, um uns in ihre Ordnung einzuführen und zu verknöchern und zu verkörpern. In Mexiko passierte diese Resurrektion alljährlich bei einem dem knochen nahen Gott Huitzilopochtli geweihten Fest: Panketzalistli. Die blanken Knochen wurden mit Sirup und Amarant nachgebaut und in einer Prozession durch das Umfeld getragen. Paz schreibt gar, Huitzilopochtli wurde aus Samen geknetet und in Blut getaucht, um dann rituell verspeist zu werden.¹⁹¹ Die Knochenimitationen führten das Volk an und hinterließen eine Spur der Macht. "Cada tradición conserva por largos periodos los principios generales que, al repetirse como patrones normativos en los distintos campos de acción social, se convierten en arquetipos. El arquetipo nace, entonces, de las prácticas reiteradas, milenarias, que forman un núcleo de percepción y de acción frente al universo." ¹⁹²

191 Paz, 1994, 78.

192 López-Austin, 2000, 16, Übersetzung: Jede Tradition bewahrt über lange Perioden die generellen Prinzipien, die sich beim Wiederholen wie normative Beschützer in den verschiedenen Feldern der sozialen Aktion in Archetypen verwandeln. Der Archetyp gebiert dann aus den tausendjährigen wiederholten Praktiken, die einen Kern von Aufnahme und Aktion vor dem Universum formieren.



Abbildung 23: Totenfest. Die Knochen erheben sich erneut und beginnen zu tanzen.

Auch im alten Mexiko gab es immer wieder Häresie und Infragestellen von religiös-politischen oder ritualpolitischen Bräuchen. Auf welchem Standbein diese Häresie politisch stand, weiß man nicht. Inhaltlich - wenn auch manchmal unverständlich - ist uns dieses Gedankengut in den Gedichten und Liedern der Tlamatinime (Dichterphilosophen) überliefert. „Die großen Künstler waren niemals jene, die den Stil am bruchlosesten verkörperten.“¹⁹³ Sie zeigen eine Differenz – so müssen wir annehmen – und präsentierten somit eine jeweilige Opposition zum Volk oder zur öffentlichen Meinung.

Das Wort selbst fungiert auch schon als Gegen-Wort (Antithese), das eine Ideologie verkörpert oder verknöchert. Die Träger der Ideologie selbst verschanzen sich hinter ihrem Wort, mögen sie selbst vielleicht schon darüber hinausdenken und diese nur als Ordnungsstruktur benutzen, die ihnen die Macht erhält. Sie leben eigentlich schon in einem anderen Verständnis,

193 Horkheimer/Adorno, 1972, 138.

können nur nicht hinter ihrem Versteck hervor. Die errungene Einsicht über ihren Knochen reicht nur zum Bedauern.

Diese Situation des Bedauerns können wir mit Hilfe der Gedichte der Tlamatinime rekonstruieren. Wenn die Dichter selbst fragen, ob ihre Worte nur Lügen verbreiten - das sind, wenn nicht Zeichen des Umbruchs, so doch solche von Veränderungen! Ist es denn wirklich wahr oder verwurzelt? Die Dichter täuschen bzw. die Dichtung und die Worte täuschen, selbst der Geber des Lebens täuscht. Der Zweifel selbst braucht jedoch einen gewissen Wohlstand. Sich über die Täuschung Gedanken zu machen ist eine Art künstlerische Reflexion. Der Ritus und das Opfer selbst beruhen ebenso auf einer Täuschung und Nachahmung. Als eine Erinnerung an das Andere und eine Bearbeitung dieser Täuschung sind sie gleichermaßen eine Art Philosophie.

Der Anspruch der Kunst, so heißt es weiter, sei in diesem Sinne Ideologie, d. h. hier, er sei eine knöcherne Vernunft. Die Entwicklung ginge aber eigentlich weiter mittels eines wichtigen Elements, das über das Bestehende hinausgeht. Das Verbot muss überschritten werden!

„Das Moment am Kunstwerk, durch das es über die Wirklichkeit hinausgeht, ist in der Tat vom Stil nicht abzulösen; doch es besteht nicht in der geleisteten Harmonie, der fragwürdigen Einheit von Form und Inhalt, Innen und Außen, Individuum und Gesellschaft, sondern in jenen Zügen, in denen die Diskrepanz erscheint, im notwendigen Scheitern der leidenschaftlichen Anstrengung zur Identität.“¹⁹⁴ Entwicklung im Ritus nach dieser Art scheint schwierig. Die Ordnung des Kosmos solle sich in allem spiegeln. Die betrogenen Massen zeigen den Willen zur Ordnung: „Unbeirrbar bestehen sie auf der Ideologie, durch die man sie versklavt.“¹⁹⁵

194 Horkheimer/Adorno, 1972, 139.

195 Horkheimer/Adorno, 1972, 142.

5. Die nackte Seite der Macht: Blanke Schädel am *tzompantli*

Unendliche Macht ist die Nachbarin des Todes.¹⁹⁶ Tzompantli wird übersetzt mit Knochenmauer. Pantli heißt eigentlich Fahne oder Flagge, aber auch Mauer, Linie oder Auffädelung.¹⁹⁷ Tzompantli ist der Ort, an den die Trophäen, seien das Skalpe oder Schädel, aller Geopferten gebracht wurden und ausgestellt wurden.¹⁹⁸

In Mexiko gab es sieben solcher Orte.¹⁹⁹ Am makaberen Monument verblieben die Köpfe für immer. Die Zeit verwandelte sie in blanke Schädel – viel beeindruckender als schneller vergängliche Skalps.²⁰⁰

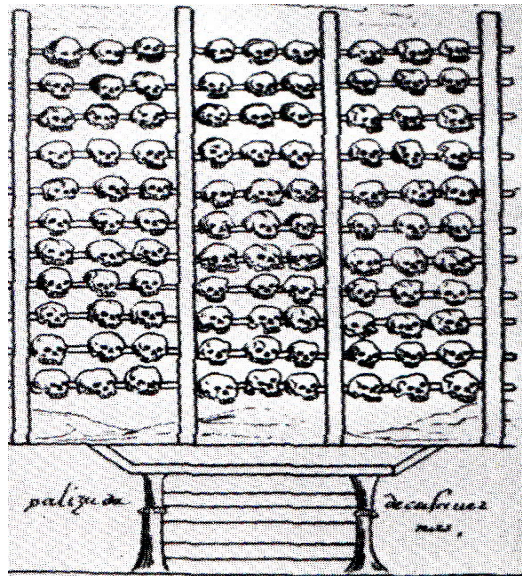


Abbildung 24: Tzompantli.

196 Berger/Heintel, 1998, 16.

197 Simeón, 1999, 373.

198 Duverger, 1993, 172.

199 Duverger, 1993, 170.

200 Duverger, 1993, 175.

“El tzompantli manifiesta el poder azteca, pero en un registro terrorifico.”²⁰¹ Selbst Cortes kaltes Eroberergemüt wurde nachdenklich gestimmt, als er 53 Köpfe seiner geopfert Genossen mitsamt den Köpfen der ersten vier getöteten Pferde am tzompantli aneinandergereiht sah.²⁰² Beim Anblick dieser tödlichen Macht könnte dem einen oder anderen der Gedanke an eine externe Vernunft kommen. Sie ist der Schrei der Flucht vor dem knöchernen Gehäuse des alten Verstandes und seiner totalitären Objektivität.²⁰³ Die Vernunft begibt sich, nachdem sie hier kurz halt machte, alsdann wieder auf die Wanderschaft. Im Jenseits bzw. mit dem Jenseits und mit dem fiktiven Ziel der Wanderschaft findet sie wieder zu sich selbst. Im Diesseits schafft sie sich selbst ein ungesundes Binnenklima.²⁰⁴ Durch diesen Abschied und das Herantragen des Nichts an das Jeweilige wird ein neues Nichts erfunden, ein neuer Himmel und eine neue Erde erzeugt.

II. Das Spiel der Widersprüche

Die Philosophie ist in ihrem antiken sokratischen Wesen – also bevor sie sich institutionalisierte – jedoch etwas Anderes, als das, was wir gewöhnlich darunter verstehen. Philosophie ist immer wieder der Absprung ins Wagnis, ist das Sehen und Auswerfen eines fernen Pols der Differenz und sogleich auch das Hinstreben zu demselben. Sie beschäftigt sich von einem Ort aus letztlich mit der Ortlosigkeit, mit dem Nichts selbst. Dadurch muss sie oft das Bestehende verlassen und verwerfen. Durch dieses zerrissene Wesen (der Ausgangslage Welt) und die dafür stehende göttliche Figur Eros ist die Mittlerrolle der Sache Philosophie offenbar. Sie vermittelt zwischen dem Hässlichen und dem Schönen, zwischen Chaos und Kosmos sowie der alten und der neuen Ordnung und ähnelt in diesem Streben ihrem Dämon Eros, der sich als Hässlicher um die Schöne bemüht. Die Philosophie wird jedoch müde, wenn ihre Differenz zur Indifferenz erstarrt. Dann wird sie

201 Duverger, 1993, 174, Übersetzung: Der tzompantli manifestiert die aztekische Macht, aber in einem schreckenerregenden Verzeichnis.

202 Duverger, 1993, 178.

203 Vgl. Berger/Heintel, 1998, 16.

204 Vgl. Berger/Heintel, 1998, 43.

zur bloßen Lehre. Als aufhebendes Ritual und als Einheit der Gegensätze wird sie vielleicht sogar selbst heilig, aber starr und unbrauchbar.

Zwischen verschiedenen Polen kann die Philosophie vermitteln: zwischen Göttern und Menschen, zwischen innerweltlichen Dingen, zwischen einem Ding und seinem Wesen, Mann und Frau, heiß und kalt, schwarz und weiß, Leben und Tod, etc. Was in all diesen Gegensätzen mitabgebildet ist, ist das Widerspruchswesen Mensch selbst.

Dieser Widerspruch, besser gesagt, die Art des Widerspruchs entwickelte sich im Laufe des Flusses der Zeit.²⁰⁵ Wenn es jemandem gefällt, weite Reisen über Jahrhunderte der Zeit und des Raumes hinweg zu unternehmen, oder wie ein distanzierter, vernünftiger Beobachter im Vogelflug darüber hinwegzubrausen, so wird ihm dabei ein gewisser Wandel bemerkbar, der sich im Kopf eines (fiktiven, den genannten Vogelflug erleidenden) Mexikaners abgespielt haben könnte. Die Strukturen, die sein Gehirn belasteten, haben sich verändert. Natürlich entspricht es immer wieder einer riesigen Präpotenz solche Reisen zu unternehmen, aber es bringt auch uns wieder einen so nötigen Widerspruch in die Gefestigkeit und Vermessenheit der unsrigen Welt.

Philosophie ist nicht etwas, was man einmal erfindet und dann einfach hat. Wie oben dargelegt, ist sie vielmehr ein Prozess der Veränderung in der Verwaltung von Widersprüchen. Die radikalsten Pole dieses Verwaltungsprozesses sind Sein und Nichts oder Leben und Tod. Die Philosophie als Mittlerin der Gegensätze wurde als Hebammenkunst (Maieutik - *μαϊευτική*) oder als Vorbereitung zum Tod, d. h. als Sterbehilfe bezeichnet. Das heißt in anderen Worten, sie öffnet und schließt eine Differenz: Sie behandelt Differenz. Auch wenn man sagt, die Philosophie habe sich selbst zum Gegenstand, ist damit ein Gegensatz ausgedrückt, mit dessen Hilfe sie vermittelt. Man kann also sagen, in der Philosophie geht es um Philosophie.

205 Vgl. Freud: Berger, 1993, 39: Gott und der Teufel waren ohne Zweifel einmal ident, meint Freud.

(Philosophie = Philosophie) oder (ich = ich), ($X = X$). Es geht immer darum Vergleiche anzustellen. Mit der Gleichung wird eine Polarisierung erfunden, die – wie in der Mathematik – eine Bearbeitung erleichtert bzw. provoziert. Der zweite Teil der Gleichung stellt eine Art Verdoppelung dar, über welche die Reflexion erfolgt. Man betrachtet sich über einen Spiegel, und damit ist die Philosophie eine Art Selbstreflexion, etwas, das sehr viele Wesen oder Institutionen immer wieder entbehren oder geringschätzen. Lieber meidet man den Spiegel und hegt märchenhafte Vorstellungen über das Selbst.

Seit erdenklichen Zeiten wurden diese Widersprüche (das sind u. a. auch die beiden Pole der Gleichung) verwaltet. Wenn wir in präphilosophische Zeiten zurückblicken, sehen wir Religion oder Mythologie als Verwalter dieser Grundwidersprüche. Es gab ein priesterliches Wissen, das sich als Vermittler etabliert hatte. Wie dieses entstanden ist, wer es erfunden hat, wissen wir nicht. Es war einfach schon und hatte sich erhärtet, verknöchert. Es entspricht ebenso wie Philosophie in unserem Verständnis einer Art Reflexion.

Von den Azteken wissen wir, dass sie ihr diesbezügliches Wissen ständig mit den Bräuchen (auch eine Art Wissen) der eroberten Völker erweiterten. Es gab also ein gewisses polytheistisches Prinzip dieser Dinge, das aber in einem zugrundeliegenden Prinzip *teotl* wurzelte. Zunächst war alles heilig. Die Welt ist göttlich bzw. die Götter sind überall. Das war das Gemeinschaftliche. Dieses polytheistische Prinzip hat natürlich auch politische Gründe und Zusammenhänge. Erst in weiterer Folge sucht sich das Heilige gesonderte Orte, und die Suche führt den Suchenden manchmal bis zu einem Un-Ort, zu einer Utopie, fort.

Die Lösung des Grundwiderspruchs kann mit mystischen Schleiern umgeben werden. Das ist die Geburtsstunde eines Rituals. Eine ursprüngliche Einheit im Geist, eine Synthese, kehrt im sakralen Getue des Rituals zurück. Darin ist der Widerspruch aufgehoben und ihr wohnt etwas Heimeiliges und etwas Heiliges inne. Diese Aufhebung will aufrechterhalten werden, denn sie bietet Geborgenheit. Die Aufhebung des Widerspruchs, oder die

jeweilige Wahrheit verbirgt nach außen hin und schirmt ab, und birgt und sorgt nach innen. Die Aufhebung ist eigentlich schon verborgen und wird erst durch die Wiederholung dem Einzelnen immer wieder entborgen. So wird sie kommun: knöchern, weil sie ihr Wesen verbirgt, aber kommun, weil sie sich offenbart. Im Griechischen heißt das *letheo* (ich verberge). Man sagt, der Begriff Wahrheit entstand aus der Verneinung dieser Verborgenheit: *a-letheia*. Der Partikel *a* stellt in dieser Sprache, wie im Aztekischen, mit dem man genauso handwerklich umgehen kann, eine Form der Verneinung dar. *A-nelli* heißt aber dort so viel wie unwahr. Die Wahrheit ist dort die Verwurzeltheit und somit noch eine Art Geborgenheit.

Es gibt Gründe zur Annahme *letheia* sei ursprünglich für die griechische Wahrheit gestanden. Die Wahrheit wäre ursprünglich ein heimliches, ein verborgenes und vergessenes Wissen. Wenn wir das Ganze so im Sinne einer Entwicklung sehen wollen, verkehrt sich etwas in sein Gegenteil und entwickelt sich. Ungefähr das nennen wir heute Dialektik.

Das Verständnis als Lüge oder als Wahrheit unterscheidet sich gemäß der jeweiligen Sicht, von innen oder von außen, verschleiert oder nackt; von innen wahr, von außen Lüge. In polytheistischer Weise gibt es mehrere begrenzte Wahrheiten nebeneinander. Später kann erst die unverborgene Offenheit zur Wahrheit werden, nachdem das Reich ihrer Geltung vergrößert worden war, und es somit ungefährlicher geworden war, sie zu vertreten. An diese Offenheit kann nur mehr das Nichts selbst als Widerspruch herangetragen werden, denn nichts Gleichartiges steht ihr mehr entgegen. Ständig wird dieses Nichts selbst auch herangetragen, wenn man es nur aufmerksam beobachtet!

Wahrheit schließt aus. Wer ihre Einseitigkeit nicht mehr aushält, ergreift Zuflucht bei der Lüge (bzw. bei einer anderen Wahrheit). Wenn der Mensch den alles durchdringenden Blick nicht mehr aushält, tötet er Gott oder diese geltende Wahrheit und sucht Zuflucht bei der Lüge. Es kommt immer wieder zu einer Umbildung, aber Neubeseelung Gottes bzw. der

Wahrheit oder des jeweiligen mehr oder weniger schönen Scheins.²⁰⁶ Wenn er die Eintönigkeit der bewährten Gleichung der Grundwidersprüche nicht mehr erträgt, flieht er in die Ferne. Die Existenz eines aztekischen Herrn der Nähe und der Ferne dokumentiert wohl eine derartige Überschreitung auch in den antiken Gedankengängen jenseits des Atlantiks. $(A=A)=A$ Ein neuer Antipol wird ausgeworfen. Die Physis selbst ist das „Aufgehen des Unverborgenen und das freigebende und doch fassende Andere.“²⁰⁷ Das kann man etwa so darstellen: $(A \sim A)$ oder $(A \approx A)$. Das Da-Sein ist aber auch ein Unterscheiden. Die Techne entbirgt die Physis, welche sich immer zu verbergen sucht, und ist damit mitverantwortlich für Aletheia, die unverborgene Wahrheit. Mit Hilfe der Techne kommt es so zur Erklärung: $(A=A)$. Dabei bleibt es aber nicht, denn das Bergen und Entbergen ist ein Prozess. Die Entwicklung setzt sich fort, auf der Suche nach der Freiheit wird etwas Neues kommen, ein neuer Himmel und eine neue Erde, eine neue Wahrheit und eine neue Techne, die die erstere entbirgt (entlarvt). So kommen wir zur Darstellung: $((A \ A) \ A)$ oder $((A=A)=A)$.²⁰⁸

Vernunft ist ein anderes Wort für diese Differenz, nämlich das positiv besetzte, wie Berger und Heintel meinen.²⁰⁹ Zwischen diesen beiden Polen werden Vermittlungen eingeschoben: Zwischenwelten zwischen Vorderwelt (Bühne) und Hinterwelt, die sich verhärten oder verknöchern. In diesem geschützten Raum der Zwischenwelt kommt es zu einer gewissen Vergessenheit über die Welten hinten und vorne. Freiheit, die eine wesentliche Ursache von Vernunft darstellt, heißt nichts anderes, als zu diesen Vermittlungsschemata (den erhärteten Zwischenwelten) erneut in Distanz zu treten. Wie es Berger und Heintel ausdrücken: Freiheit heißt sich ein Bewusstsein da-

206 Vgl. Liessmann, 2000, 226.

207 Van Reijen, 2003, 11.

208 Vgl. Van Reijen, 2003, 11.

209 Berger/Heintel, 1998, 142.

von zu machen, was aus Distanz steuerbar ist und was nicht.²¹⁰ Ständig ist der rührige Mensch um seine Freiheit bedacht.

Mit dem Erscheinen des anderen, des fremden Gottes bzw. der anderen Wahrheit im eigenen Aktionsradius beginnt eine Transzendenz. Zunächst öffnet sich eine Distanz der Vernunft, von einem einfach Anderen zu einem ganz Anderen und zu einem absolut Anderen, einem Jenseitigen. Ich weiß nicht, ob im Sinne einer Entwicklung, das eine früher und das andere später im Wandel einer Gesellschaft auftritt. Es treten jedoch verschiedene solche Arten der Transzendenz in unterschiedlichen Momenten auf. Im Kontakt mit dem Anderen der Differenz kann es zu einer gewissen Offenheit kommen.

Oder aber, der jeweilige Mensch zieht seine Wahrheit aus! Er macht sie offensichtlich. Durch Macht und Überzeugungsarbeit dehnt sich ihr Herrschaftsbereich über das Innere des Berges hinaus aus. (Aus Kultur wird eine Art Monokultur.) Das Gleichgewicht zwischen den jeweils zwei Polen verlagert sich auf die eine Seite. Eines ist heiliger - d. h. ist hochwertiger - als das Andere. Es überschreitet das Andere in seiner Heiligkeit. Somit ist es erstmals transzendental. Die eine Seite der Gleichung wird umfassender, einer höheren Kategorie zugehörig. ($a=A$) Es überschreitet, und wirft die Werkzeuge seiner neuen Vernunft hinaus wie die Sonne ihr Licht. Es leuchtet und alles Andere wird beleuchtet. Seine Allumfassendheit wird zur Dominanz, und plötzlich wird Vernunft außerhalb dieser Richtlinien undenkbar.

Das Einzelne beginnt sich zu lösen von der Verbindung mit anderen Einzelnen (wie die Verbindung zwischen Wort und Antwort, Satz und Gegensatz, ...). Der Gegensatz zum hiesigen Pol wird zu einem nächstgrößeren Allgemeinen oder zu einem Jenseitigen. Diese neue Dualität ist eine überschreitende, und das Gleichgewicht verzerrt sich. Sie entsteht durch Überschreitung, überschreitet eben eine Basisdualität der gleichwertigen Gegensätze und wirft ein Drittes. Dies Dritte kann nun etwas kategorisch

210 Vgl. Berger/Heintel, 1998, 143.

Verschiedenes dazu sein. Man denke z. B. an eine Sache und an ihr Wesen als Gegensatz zu ihr. Das ist eine Form von Auswicklung. Ein Gegensatz wird ausgeworfen wie eine Harpune und neu eingeholt, eingewickelt. Auch wenn man meinte, es bliebe nahezu unberührt in einem Jenseits liegen, spiegelt es sich dennoch zurück.

Lévi-Strauss untersucht dieses Problem im 8. Kapitel seiner Strukturalen Anthropologie: Gibt es duale Organisationen? Anfangs erwähnt er die außerordentliche Verbreitung des dualistisch genannten Systems als Organisationsform.²¹¹ Während der Diskussion gerät er jedoch in ernsthafte Schwierigkeiten. Man glaubte zunächst, in den Dualismusformen Reste früherer Organisation in Hälften zu erkennen. Es kommt auch vor, dass das genannte Gleichgewicht zwischen den Polen verlassen wurde. Lévi-Strauss untersucht einige Gesellschaften. Den diametralen Dualismus, z. B. in einer Dorfkonstruktion, hält er für statisch, während ein konzentrischer Dualismus als dynamisch eingestuft wird. Dieser wird asymmetrisch und kann sich eventuell auch in einen Triadismus verwandeln.²¹² Letztlich kommt der Autor zum Schluss, dass es sich bei dualistischen Formen hauptsächlich um oberflächliche Verdrehungen von Strukturen, die in Wirklichkeit um einiges komplizierter sind, handelt.²¹³ Eigentlich könne man so nicht von dualistischen Organisationen sprechen. Was man jedoch kann, ist, die Problemstellungen auf einen Dualismus reduzieren, und diesen mittels einer behelfsmäßigen Überarbeitung überwinden.

Dialektik ist nur ein anderes Wort für diese in Fluss geratenen Widersprüche: zwei Sachen legen und dann wieder auflösen - so könnte man den Begriff übersetzen. Im Umgang mit der Realität wird die eine alte/neue Wahrheit zur Verborgenheit, die sich immer wieder in ihrem Berg verschanzt. Der Fluss erzeugt somit erneut *letheia* aus *aletheia*. Das Wesen ist immer schon verborgen und offen zugleich, nach außen verborgen, nach innen offen.

211 Lévi-Strauss, 1969, 149.

212 Lévi-Strauss, 1969, 169.

213 Lévi-Strauss, 1969, 179.

Durch den Fluss der Widersprüche wird das Problem neu geworfen. Wenn die Macht bzw. die gesellschaftliche Möglichkeit einen Schritt macht oder einen Schritt zulässt, der den Widerspruch wieder neu ersprechen lässt, ist diese Problemstellung gegeben: letheia wird aletheia und umgekehrt.

1. Einige Stufen dieses Prozesses lassen sich u. a. mit Nahuakategorien aufzeichnen:

- Teotl, ein zunächst immanentes, allgegenwärtiges Prinzip. (Es hat aber auch transzendente Funktionen, da es die Unterscheidung immanent oder transzendent noch nicht gibt.) Sein und Zeit fallen zusammen. Johansson spricht von einer bestimmten Raum-Zeit, genannt Tamoanchan, in der der Prozess beginnt.²¹⁴ Daraus kann man letztlich nicht mehr herausfallen. Es gibt kein Entrinnen, und diese Ausweglosigkeit entspricht offensichtlich einem erstickenden Gift für jegliche Kreativität. Sogar der Tod, der ein gewisses Entrinnen darstellt, lässt keinen Raum zur Flucht. Auch er ist in der hinterweltlichen Zwischenwelt total geregelt.

Dann gab es ein Prinzip ometeotl, d. h. in dieses allgegenwärtige Prinzip ist eine Dualität, ein innerer Widerspruch eingebaut, der eine Bewegung – nämlich Leben – verursacht. Omicetl (Mark) repräsentiert sozusagen den Keim des Neuen im alten Knochen omiteotl. (Man sagt Xinachtli zu Samen in nahuatl, aber auch omicetl, wörtlich Knochen-kalt.)²¹⁵ Der Knochen omiteotl ist in der propagierten Anschauung eine Art Gott, nämlich die Personalisierung oder Verknöcherung einer Anschauung, in der auch Leben steckt. Im Knochen hat sich das Leben verschanzt. Der bleiche Knochen – des Gottes Repräsentation – ist eine Anschauung, vor der man erschauert. Noch steht der Knochen in Differenz zum Betrachter, doch ständig wird an einer Synthese gearbeitet, deren entferntestes Stadium uns der Knochen repräsentiert.

214 Johansson, 1997, 86.

215 Johansson, 1997, 86.

Der Knochen zeigt den Tod und zeugt vom Leben. Man stelle sich den vervielfachten Schauer und die Macht des heiligen Schauers, die auch eine Macht uns schauern zu machen ist, vor, die die Anhäufung der Knochen am tzompantli hervorruft!

Die Gleichung $omitl = teotl$ entspricht so gewissermaßen und in einer anderen Sprache unserer vorigen Gleichung $A=A$ bzw. $a=A$. Malteotl ist – in Fortsetzung dieser Anschauung – die Bezeichnung für Oberschenkelknochen. Seine Bedeutung ist gefangener Gott. Götter waren auch die Toten und von diesen blieb manchmal das Skelett. Der Knochen repräsentiert so den Gott. Aus dem Widerspruch, der sich durch die Pole der Gleichung ergibt, entwickelt sich ein neues Prinzip. (vgl.: Ometeotl) Die Auslegung jongliert zwischen den Polen hin und her, bis man der Bewegung müde geworden: Es kristallisiert sich etwas heraus.

2. Tamoanchan und Tlamatiliztli

Notgedrungen geht man vom *hic et nunc* aus und muss es als Basis immer wieder neu produzieren bzw. reproduzieren. Produzieren heißt, alte Strukturen immer wieder neu in Gegenwart und Zukunft hineinzuproduzieren. López-Austin meint über den mythischen Ort Tamoanchan, dieser sei der Ursprung der Welt. Zugleich ist es aber die Union der beiden Zeiten: Des Heute dieser Welt und des Immer des Sakralen.²¹⁶ Auch laut dieser Interpretation wird hier im Geschehen eine Synthese, d. h. eine Überbrückung der Gegensätze und damit eine Vergegenwärtigung versucht. Das Da-Sein und der Zeit-Raum der Wiederholung ist immer wieder die Augenblicksstätte der Gründung der Wahrheit des Seyns: Jetzt und immer schon.²¹⁷ In diesem Sinne ist das Ritual schon Philosophie, der Mythos Philosophie, die Philosophie Philosophie und die Philosophie auch Mythos und Ritual, eben eine Philosophie der vorphilosophischen Zeit. „Wer die wahre Wahrheit und Geschichte denken will, muss also zurück zum verfehlten Anfang um einen Neu-Anfang zu

216 López-Austin, 2000, 46.

217 Vgl. van Reijen, 2003, 6.

machen.“ ²¹⁸ Aller Anfang ist damit wieder-holbar. Er ist ein Grund der uns in sein Wesen einbegreift. ²¹⁹ Für uns ist dieser Anfang etwas, wo schon Hand angelegt wurde, etwas be-griffen wurde: tlamatiliztli. Diese Art des Denkens wurzelt damit in einem früheren Anfang und in seiner Wiederholung, dem Ritual, wenn auch die gegenwärtige Ausformung dieses Denkens viel reflektierter und differenzierter erscheint. Lange schon musste sie dem Prozess des Werdens standhalten. Hie und da blinkt noch der blanke Knochen ihres Wesens durch das stellenweise spärliche Fleisch hindurch und erinnert an die Herkunft, den Anfang des Ganzen. Nach Johansson präsentiert der blanke Knochen den Höhepunkt des tödlichen Prozesses und die Möglichkeit der Wiedergeburt. ²²⁰

Wenn man aufgrund besonderer Gegebenheiten dazu geneigt ist, die Philosophie als ständigen Verhinderer zu bezeichnen²²¹, so hat man dabei den versteinernen oder verknöchernden Aspekt derselben im Auge, der nunmehr sooft angesprochen ist, als man vom alten Mythos spricht. Der neue Mythos ist uns insofern noch nicht bekannt. Wir kennen ihn nicht als Mythos.

3. Duale oder dualistische Formen

Dualistische Formen sind uns von vielen Kulturen her bekannt. Man muss auch nicht bis zu Stammeskulturen zurückgehen, um solches zu erkennen. Es treten zwei Formen auf, das eine wechselt über in das andere. So wollte Adolf Hitler Althalwolf genannt werden, was im Althochdeutschen soviel bedeutet wie edler Wolf. Die SS war demnach das Wolfsrudel. Die zweite Form (bzw. der zweite Teil der Gleichung: SS=Wolfsrudel) kommt mit einem veränderten Bewusstseinszustand einher, wie etwa hier durch die Begeisterung Krieg in einem fiktiven altarischen Kriegskult, zustande. Es wechselt also der eine Zustand in den anderen und umgekehrt.

218 van Reijen, 2003, 11.

219 Vgl. van Reijen, 2003, 5f.

220 Johansson, 1997, 76.

221 So geschehen bei einem Referat eines Teilnehmers am Seminar Mythos, Utopie, Aufklärung, mit Prof. Heinz Krumpel. Wien 18.1.2003.

Der jeweils andere Zustand schwingt aber mit dem hiesigen schon irgendwie mit. Einmal in einer gefährlichen Situation überlebt zu haben, heißt dann, Wolfsstatus erlangt zu haben. Der ist gewissermaßen auch im sogenannten normalen Zustand präsent.²²²

Das ist sozusagen schon ein Beispiel für eine überschreitende Dualität. In der Welt der Nahuas entwickelte sich der Kosmos im Spannungsfeld einer Reihe von innerweltlichen Gegensätzen. López-Austín zählt einige auf: Himmel – Erde, Hitze – Kälte, Licht – Finsternis, Mann – Frau, Kraft – Schwäche, oben – unten, Regen – Trockenheit, Männchen – Weibchen, Ozelot – Adler, 9 – 13, Unterwelt – Himmel, Nacht – Tag, Wasser – Lagerfeuer, aufsteigender Einfluss – absteigender Einfluss, Tod – Leben, Opferrmesser – Blume, Wind – Feuer, ...²²³

Im Bereich des Kulturfeldes Mesoamerika gab es eine Unmenge von mythisch verpackten Dualitäten. Je weiter die Pole der Dualität auseinandergewachsen, desto eher kann man von einer Differenz sprechen. Wir finden mehr oder weniger fortgeschrittene Differenzierung vor.

Auch im politischen System (das selbstverständlich auch ein religiöses und ein ökonomisches war) des Mexica-Reiches war neben dem Tlatoani als Oberhaupt eine zweite Figur eingesetzt: Cihuacóatl, die Schlangenfrau. Sie hatte dieselben Funktionen wie der Tlatoani und war ebenso wie dieser ein Mann, verkörperte jedoch symbolisch die andere, weibliche Seite. In Mexiko ist vor allem Tlacaelel als Inhaber der Funktion Cihuacóatl bekannt. Er hatte diese Funktion über einen langen Zeitraum inne und forcierte angeblich besonders das Menschenopfer und die dazu notwendigen Kriege und Blumenkriege.

Die frühen Bauernkulturen wussten ihre Vorstellungen von Dualität auszudrücken, ebenso wie auch später die Dualität der Götter in den Kodizes dargestellt wurde.

222 Vgl. Ehrenreich, 1997, 257.

223 López-Austín, 1996, 59.

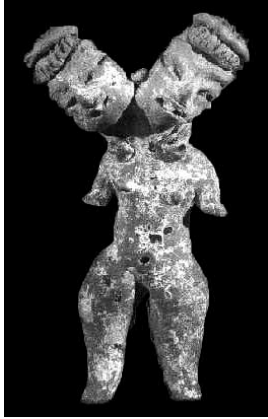


Abbildung 25:
Weibliche Figur mit
zwei Köpfen, Tlatilco,
mittleres
Präklassikum.



Abbildung 26:
Doppelgesichtige
Figur, Tlatilco,
mittleres
Präklassikum.

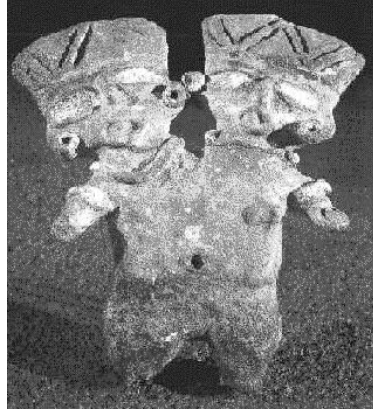


Abbildung 27: Zweiköpfige Figur
aus Westmexiko, Präklassikum.

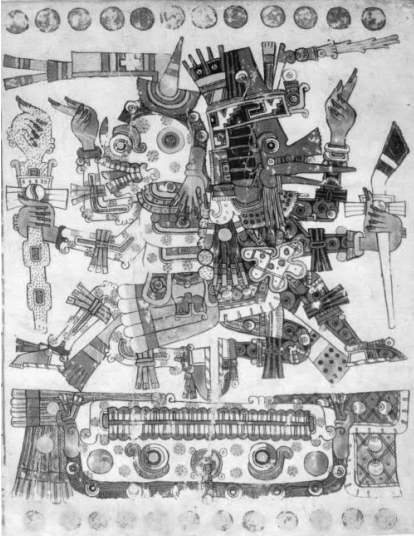


Abbildung 28: Mictlantecuhtli und Quetzalcóatl, Codex Borgia, Seite 56.

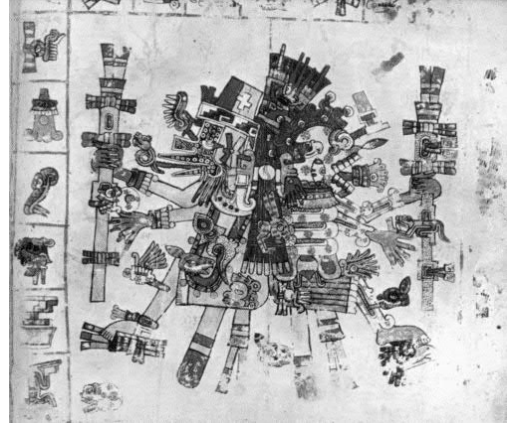


Abbildung 29: Quetzalcóatl und Mictlantecuhtli, Codex Borgia, Seite 73.

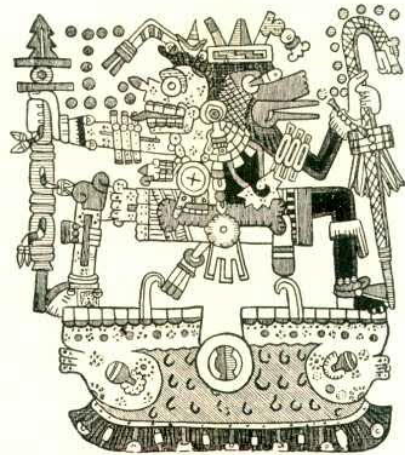


Abbildung 30: Mictlantecuhtli und Quetzalcóatl in der irdischen Region, Codex Vaticanus 3773, Seite 73.

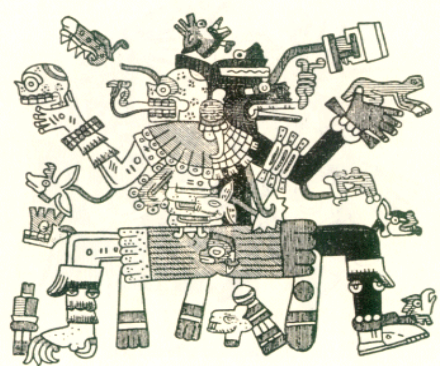


Abbildung 31: Mictlantecuhtli und Quetzalcóatl in der himmlischen Region, Codex Vaticanus 3773, Seite 75.²²⁴

224 <http://ibelgique.iffance.com/cosmex/Dieux1.html> [entnommen am 12.3.2004].

Eine weitere Besonderheit bei den Nahuas ist das sogenannte Lügen der Dichtung²²⁵. Es zeigt eine weitere duale Form, die einerseits auf eine Wahrheit hinweist, andererseits sich selbst als verfälschende, spiegelnde Angelegenheit diskutiert.

Der doppelte Kalender zeigt als Gesamtes genauso eine Entwicklungsbewegung. Heilige (ältere) Formen spielen mit weniger heiligen zusammen und erzeugen einen Rhythmus.

So ein Gespiel! Es ist doppelt. Und darin ist die Freiheit gegründet. Freiheit ist mit den Differenzen, seien sie immanent, transzendent, ontologisch oder epistemologisch, offengelegt. Sie befreit von allen traditionellen Bestimmungen, die Widersprüche ausschließen.²²⁶ In gewisser Art ist das

225 Mit diesem Begriff meine ich ein gewisses Bewusstwerden der Differenz. Die Kunst und die Dichtung stellt eine neue Wahrheit her, die zur eigentlichen in Differenz steht. Dieses Phänomens waren sich die altmexikanischen Dichter bewusst. Man kann es aus verschiedenen Stellen der *Cantares Mexicanos* herauslesen: In Xayacamacans Gedicht lesen wir: ... Aquin nehua nipapatlantiniemi – Wer bin ich, der ich wie ein Schmetterling lebe? ... notlatlalia nioxochincuica cuicapapalotl – ich setze etwas zusammen, Blumenlieder, Gesangsschmetterlinge. (Cant. Mex. Fol. 11v; bzw. Garibay, 2000, II, 115) Diese Stelle drückt die Vergänglichkeit des Lebens, sowie auch seiner Werke, d. h. des Gesangs und der Dichtung, aus. Auf den folgenden Seiten wird insbesondere die Vergänglichkeit und die Unbeständigkeit des irdischen Lebens beschrieben oder beklagt und zur Größe und Beständigkeit dessen, durch den alles lebt, in Relation gestellt. Intla ca ayac nelli mocniuh – niemand ist wahrhaftig dein Freund! (Cant Mex. Fol. 12v; bzw. Garibay, 2000, II, 125) Zan ninentlamat in tlanel moxochiuh in tla nel yectli in amocuic. – Ich habe nur gelitten, obwohl Deine Blumen schön sind, Deine Lieder schön sind. Blumen und Lieder stehen allgemein für Kunst. Obwohl diese Kunst, die Ihm gewidmet ist, schön ist, zählt sie nicht, denn: ... ayac huel on quihuiz in itlatol in ipalnemoani. – Niemand kann das Wort des Lebensspenders erklären. So heißt es im Gedicht des Ayocuan (Cant Mex. Fol. 14v; bzw. Garibay, 2000, II, 136). D. h. sein Wort und seine Kunst sind immer distant, aber beständig. Im Vergleich dazu erscheinen das menschliche Wort und die Kunst wie eine Lüge.

226 Vgl. van Reijl, 2003, 10.

Denken somit ein Kreisgang. Immer wieder kommt man auf das verknöcherte Fest des Denkens zurück.²²⁷

Leichter ist es, wie eben durchgeführt, Stufen und Wege des Denkens an anderen Kulturen zu verdeutlichen. Im zweiten Durchgang versuche man dann, unsere Ritualpolitik besser zu verstehen. In allen Ecken und Enden beginnt plötzlich der Wagen mit dem Pferd abzufahren. Das große ES lenkt uns. Nun möge der Kampf von Neuem beginnen!

227 Heidegger, *Der Ursprung des Kunstwerks*, 1950, 8; bzw. van Reijen, 2003, 2; Girard, 1999, 474.

Literatur

- Bataille, George/Bergfleth, Gerd, Die Erotik, München 1994.
- Berger, Wilhelm/Heintel, Peter, Die Organisation der Philosophen, Frankfurt 1998.
- Bonner Rundschau, AZTEKEN EXTRA, 26. September 2003 bis 11. Januar 2004.
- Dakin, Karen, „Huesos“ en el náhuatl: etimologías yutoaztecas, Estudios de Cultura Náhuatl, Mexiko D.F. 1996.
- Ehrenreich, Barbara, Blutrítuale, Ursprung und Geschichte der Lust am Krieg, München 1997.
- Garibay K., Ángel María, Poesía Náhuatl, Cantares Mexicanos, México 2000.
- Good Eshelman, Catherine, El ritual y la reproducción de la cultura: ceremonias agrícolas, los muertos y la expresión estética entre los nahuas de Guerrero, in Broda, Johanna/Báez-Jorge, Felix, Cosmovisión, ritual e identidad de los pueblos indígenas de México D.F. 2001.
- Haly, Richard, Bare Bones: Rethinking Mesoamerican Divinity, in: History of Religions, February 1992, Volume 31, Number 3.
- Hegel, Georg Wilhelm Friedrich, Phänomenologie des Geistes, Werke Bd. 3, Frankfurt 1970.
- Heidegger, Martin, Der Ursprung des Kunstwerks, Frankfurt 1950.
- Holl, Adolf, Jesus in schlechter Gesellschaft, Wien 1998.
- Horkheimer, Max/Adorno, Theodor W., Dialektik der Aufklärung, Frankfurt 1972.
- Johansson, Patrick, Miguel León-Portilla y el mundo indígena, in: León-Portilla, 1997.

- Johansson, Patrick, Ritos mortuorios nahuas precolombinos, Puebla 1998.
- León-Portilla, Miguel, Los antiguos mexicanos, a través de sus crónicas y cantares, México D.F. 1993.
- León-Portilla, Miguel, IN IHHYO in ITLAHTOL, su aliento, su palabra, México D.F. 1997.
- Lévi-Strauss, Claude, Strukturele Anthropologie, Frankfurt 1969.
- Lévi-Strauss, Claude, Das wilde Denken, Frankfurt 1997.
- Liessmann, Konrad Paul, Philosophie des verbotenen Wissens, Friedrich Nietzsche und die schwarzen Seiten des Denkens, Wien 2000.
- López-Austin, Alfredo, Cuerpo humano e ideología, las concepciones de los antiguos nahuas, México D.F. 1996.
- López-Austin, Alfredo, Hombre-Dios, religión y política en el mundo náhuatl, México D.F. 1998.
- López-Austin, Alfredo, Tamoanchan y Tlalocan, México 2000.
- Matos Moctezuma, Eduardo, Huellas en la historia, und semblanza, in: León-Portilla, 1997.
- Müller, Oskar, Die Welt im Wurf, das Weltsystem der alten Mexikaner aus philosophischer Sicht, Lage 2001.
- Paz, Octavio, Sor Juana, Frankfurt 1994.
- Regener, Susanne, Das Phänomen Serienkiller und die Kultur der Wunde, Symposion: Von der Lust am Zerstören und dem Glück der Wiederholung, Ossiach, 26.7.2002.
- Simeón, Rémi, Diccionario de la lengua Náhuatl o mexicana, México D.F./Madrid 1999 (orig.Paris 1885).

Van Reijen, Willem, Revolution oder reform? Über Anfang, Ursprung und ontologische Differenz bei Heidegger, Vortragsmanuskript, Klagenfurt 27.1.2003.

Vogt, Evon Z., Ofrendas para los dioses, México D.F. 1993.

Bernd Juen unter Mitarbeit von Angela Ortner
Fragen zur Zukunft der EU –
Zwei Europakenner im Interview

1. Ausgangslage: Die Union und ihr Status Quo

Die Union nach dem Inkrafttreten des Vertrags von Lissabon, nach der Finanz-, Banken- und Griechenlandkrise, und nach der Gewissheit um den Brexit, ganz gleich wie auch immer dieser aussehen und konkret bis ins Detail abgewickelt werden mag, sieht sich mit einer Bandbreite an Problemen und Herausforderungen konfrontiert. Auf einige davon wird in diesem Beitrag eingegangen.

Bevor sich diese Arbeit jedoch konkret mit einzelnen Problemen der Union auseinandersetzt, sei darauf verwiesen, dass die Europäische Union ein ganz spezieller (*sui generis*) Akteur der internationalen Beziehungen ist, der in Europa nicht nur seit Jahrzehnten großflächig Frieden, Stabilität und ein Leben in Wohlstand (mit)garantiert, sondern darüber hinaus ein politisches und rechtliches Mehrebenen-System geschaffen hat, welches eine ganz eigene Art zwischen-, jedoch auch überstaatlicher Demokratie gewährleistet, was sich am besten im Falle des Europäischen Parlaments veranschaulichen lässt²²⁸.

Ebenso sei an dieser Stelle darauf verwiesen, welche übergreifenden und weitreichenden Freiheiten Europa im Rahmen der berühmten Grundfreiheiten – der Dienstleistungs- und Niederlassungsfreiheit sowie der Waren-, Kapital- und Zahlungsverkehrsfreiheit – den Unionsbürgerinnen und Unionsbürgern ermöglicht²²⁹.

228 Vgl. Karas, Otmar (2018): Die europäische Demokratie. Grenzen und Möglichkeiten des Europäischen Parlaments.

229 Vgl. Frenz, Walter (2004): Handbuch Europarecht. Band 1: Europäische Grundfreiheiten.

Die Union ist ein global einzigartiges politisches Gebilde, das nach dem Prinzip der begrenzten Einzelermächtigung vorgehen kann, welches primärrechtlich festgelegt ist und im Falle einer etwaigen Änderung der Zustimmung aller Mitgliedsstaaten bedürfte. Überhaupt stellt die Rechtsordnung der Union ein Unikum dar, gerade wenn man beispielsweise an die weitreichenden Verpflichtungen der Mitgliedsstaaten aufgrund sekundärer Rechtsakte der Union denkt²³⁰.

In Sachen Recht sei in diesem Zusammenhang auf den Gerichtshof der Europäischen Union angesprochen, dieser steht nämlich unter anderem auch für den Rechtsschutz. Das Rechtsschutzsystem der Union bietet einen umfassenden und effektiven Rechtsschutz. Das gilt nicht nur für Individuen, sondern als allgemeiner Rechtsgrundsatz sowie ex lege gemäß Art. 47 der Grundrechtecharta. Ebenso besteht im Rahmen diverser Rechtsschutzverfahren die Möglichkeit einerseits Handlungen von Organen der Union rechtlich zu bekämpfen, wie auch eine rechtliche Kontrolle des Handelns der Mitgliedsstaaten gegeben ist²³¹.

In diesem Beitrag wird auf einige der größten gegenwärtigen Probleme der Union eingegangen, wobei zwei ausgesprochene Kenner zu Wort kommen, die dazu interviewt worden sind. Aus diesem Grund widmet sich der folgende Punkt kurz dem methodischen Vorgehen im Hintergrund dieses Beitrages, woraufhin im dritten Punkt die beiden Experten vorgestellt werden, bevor sie im vierten Punkt zu Wort kommen. Das Ende des Beitrags markiert der fünfte und letzte Punkt, der einen Ausblick gibt.

2. Methode: Interview und Transkription

Da der vorliegende Beitrag aus den Interviews zweier Experten resultiert, handelt es sich um einen Beitrag empirischen Forschens. Aufgrund der Tatsache, dass zwei Experten interviewt worden sind, stellt der gegen-

230 Vgl. Herdegen, Mathias (2018): Europarecht, S.171-222.

231 Vgl. Schroeder, Werner (2017): Grundkurs Europarecht, S.139-140.

ständige Beitrag das Ergebnis qualitativer Sozialforschung dar²³². Was die Auswertung der Interviews anbelangt, so wurden diese inhaltlich ausgewertet und entsprechend wiedergegeben, und zwar ganz nach dem Lehrbuch: „Die Auswertung setzt die Transkription in der Regel auf Tonband protokollierten Interviews voraus. Da es bei ExpertInneninterviews um gemeinsam geteiltes Wissen geht, halten wir aufwendige Notationssysteme, wie sie bei narrativen Interviews oder konversationsanalytischen Auswertungen unvermeidlich sind, für überflüssig. Pausen, Stimmlagen sowie sonstige nonverbale und parasprachliche Elemente werden nicht zum Gegenstand der Interpretation.“²³³

3. Interviewpartner: zwei absolute Experten

3.1 Hon. Prof. Dr. Raoul Kneucker (Sektionsschef a.D.)

Raoul Kneucker, der Praktiker, der in dieser Arbeit zu Wort kommt, war seinerzeit als Sektionsschef im Wissenschaftsministerium (damals im BMWF) tätig, unter anderem auch für die österreichische Rektorenkonferenz zuständig und auf verschiedene Weise in unterschiedlichen Konstellationen im Rat sowie in der Kommission der Union aktiv. Seine vielen Erfahrungen und sein geballtes Wissen über die Europäische Union und wie diese funktioniert, hat er als Honorarprofessor vor allem Innsbrucker Studierenden der Politikwissenschaft vermittelt. Die Liste seiner Kompetenzen, seiner Tätigkeiten und seines Erfahrungsschatzes würden einen ganzen eigenen Beitrag füllen. Wichtig im Rahmen dieses Beitrags ist sein Praxiswissen darum, wie die Union funktioniert^{234, 235}.

232 Vgl. Bernart, Yvonne/Krapp, Stefanie (2005): Das narrative Interview. Ein Leitfaden zur rekonstruktiven Auswertung, S.8-15.

233 Meuser, Michael/Nagel, Ulrike (2002): ExpertInneninterviews – vielfach erprobt, wenig bedacht. Ein Beitrag zur qualitativen Methodendiskussion. In: Bogner/Littig/Menz: Das Experteninterview, S.83.

234 Vgl. Wikipedia: Raoul Kneucker.

Online: https://de.wikipedia.org/wiki/Raoul_Kneucker (am 29.03.2019).

235 Vgl. ORF: Biographie Raoul F. Kneucker.

Online: <https://sciencev1.orf.at/kneucker/89745.html> (am 29.03.2019).

3.2 em. o. Prof. DDDr. Waldemar Hummer (Europarechtsexperte)

Waldemar Hummer, der Wissenschaftler, gilt nicht nur als Koryphäe auf den Gebieten des Völker- und des Europarechts. Was den emeritierten Ordinarius ebenfalls auszeichnet, ist die Tatsache, dass das Europarecht und dessen Entwicklung seit den Anfangsstadien kennt. In diesem Sinne ist er der Dienstälteste und unter den Europarechtlern in Österreich der mit der meisten Erfahrung^{236, 237}.

4. Perspektiven zu Europas Zukunft

Beide Experten, die in diesem Beitrag zur Sprache kommen, wurden zu ihren Überlegungen hinsichtlich der Zukunft Europas befragt. Die Essenz der beiden Interviews wird im Folgenden wortlautgetreu gemäß Transkript wiedergegeben. Dabei sei mit der Sicht des Praktikers begonnen, an welche sich jene des Wissenschaftlers anschließt.

4.1 Die Sicht des Praktikers

Raoul Kneucker beginnt seine Ausführungen zur Zukunft der Union damit, dass einige der jüngeren Mitgliedsstaaten der Union nicht wissen, welche hohe Krisenfestigkeit und Problemlösungskompetenz die Union aufweist. Im Interview äußert er sich dazu wie folgt:

Ich beginne meine Ausführungen mit Gesichtspunkten zur Krisenbewältigungsfähigkeit der Union. Die neueren Mitgliedsstaaten der Europäischen Union, wie etwa die Visegrád-Staaten, sind nicht darüber informiert, welche Krisenlösungsfähigkeit die EU tatsächlich hat und hatte. Denn die besagten Staaten kennen die Mechanismen, mit denen die EU arbeitet, zu wenig und haben auch entsprechend wenig Übung im Umgang mit denselben²³⁸.

236 Vgl. Wikipedia: Waldemar Hummer.

Online: https://de.wikipedia.org/wiki/Waldemar_Hummer (am 29.03.2019).

237 Vgl. Universität Innsbruck: O. Univ.-Prof. DDDr. Waldemar Hummer.

Online: <https://www.uibk.ac.at/integration-europa/partner/hummer.html> (am 29.03.2019).

238 Juen, Bernd (2018): Interview mit Raoul Kneucker, S.2.

Raoul Kneucker konkretisiert seine Ausführungen, indem er ein konkretes Beispiel aus seiner Zeit als Sektionschef im Ministerium gibt und eine Begebenheit in Erinnerung ruft, die sich nach dem EU-Beitritt Österreichs abgespielt haben muss:

Ich kann mich noch erinnern, als Österreich 1994 der EU beigetreten ist, kam es zu einer Diskussion im Forschungsrat der EU. Ich war damals zugegen und der belgische Kollege hat zu mir gesagt: „Bevor Sie reden, wäre es besser, wenn Sie etwas mehr den Mund halten würden. Denn Sie haben noch einiges zu lernen.“ Das klingt zunächst nicht sehr freundlich, aber richtig. Diese wertvolle und lehrreiche Information, wurde leider nicht allen Mitgliedsstaaten weitergegeben. Das ist aber nur ein Bereich, der eine große Rolle spielt. Der nächste Punkt, der mit diesen Ausführungen unmittelbar zusammenhängt, beschäftigt sich mit der Frage, wozu die Mitgliedsstaaten und ihre jeweiligen Vertreter verpflichtet sind. Mit der Mitgliedschaft in der Union haben diese sich nämlich dazu verpflichtet, Europa weiterzubringen. Selbstverständlich vertreten sie dabei auch ihre eigenen Interessen. Doch es handelt sich um eine Doppel-Verpflichtung. Wenn man als Vertreter eines Mitgliedsstaates im Prozess diese Doppelfunktion übersieht und nur die eigenen Interessen vertritt, begeht man eigentlich eine (grundsätzliche) Vertragsverletzung²³⁹.

Kneucker verweist auf zwei Punkte, die im Angesicht der gegenwärtigen Lage der Union – gerade was den größer werdenden Spalt zwischen den Visegrád-Staaten und anderen Partnern betrifft – hervorhebt: (1) Allem Anschein nach wurden die Regierungen und die Verwaltungsapparate neuer Mitgliedsstaaten vor der sogenannten Ost-Erweiterung vielleicht etwas ruppig, dafür allerdings sehr sorgsam und sorgfältig in die Funktions- und Arbeitsweise der Union eingeschult. (2) Ein Mitglied der Union zu sein bedeutet einen Balanceakt zu bewerkstelligen, wonach Unions-Interessen einerseits und Staatsinteressen andererseits mit derselben Entschlossenheit zu vertreten und zu wahren sind. Einige brandaktuelle Vertragsverletzungsverfahren resultieren ursächlich genau aus den von Kneucker genannten Faktoren²⁴⁰. An dieser Stelle sei allerdings darauf verwiesen, dass ältere Mitglieder der Union den kritisierten neuen auch nicht immer ein gutes

239 Juen, Bernd (2018): Interview mit Raoul Kneucker, S.2f.

240 Vgl. Europäische Kommission (2019): Europäische Kommission – Factsheet. Vertragsverletzungsverfahren im Januar: wichtigste Beschlüsse. Online: http://europa.eu/rapid/press-release_MEMO-19-462_de.htm (am 01.04.2019).

Vorbild sind und waren. Kneucker äußert sich in diesem Zusammenhang im Speziellen gegenüber der Europapolitik Ungarns und Polens kritisch, wobei er auch die Kommission in der Verantwortung sieht:

Wenn es sich dann so zuspitzt wie in Fragen Polens oder Ungarns, dann lassen sich unnötig weite Fortschritte erkennen. Ich spreche von Entwicklungen, die fortgeschritten sind, und die man hätte früher abfangen können bzw. sollen. Das hat man leider nicht gemacht. Das hat auch wieder mit der Kommission zu tun. So sehr man derselben Hochnäsigkeit nachsagt, mindestens genauso sehr ist sie zurückhaltend. Besser wäre es allerdings, weniger zurückhaltend und statt hochnäsig viel aktiver zu sein. Meines Erachtens spielt diese angesprochene Zurückhaltung eine große Rolle²⁴¹.

Des Weiteren spricht Kneucker darauf an, dass es dem engstirnigen kleinstaatlichen Kalkül vieler Mitglieder zu verdanken ist, dass man in gewissen Politikbereichen nach wie vor keine europäischen Maßnahmen zu setzen vermag. Seine Aussagen konkretisiert er an einem sehr einleuchtenden Beispiel:

Während des Verfassungskonvents 2003-2005, unter dem Vorsitz von Valéry Giscard d'Estaing, hat man den Versuch unternommen, gewisse Kompetenzprobleme zu bereinigen. Dieser Versuch wurde seitens der damaligen nationalen Regierungen unterbunden. Daher ist es etwa dageblieben, dass man in Fragen der Arbeitslosigkeit eine nationale Zuständigkeit hat, obwohl man weiß, dass die arbeitsmarktpolitischen Probleme nur gemeinsam gelöst werden können. Schließlich gibt es nicht nur das Migrationsproblem, von dem alle wissen, dass es nur gemeinsam gelöst werden kann. Es gibt darüber hinaus andere Probleme. Die Regierungen hätten damals, das lag auf dem Tisch (es handelt sich also um keine Erfindung meinerseits), im Bereich der sozialen Sicherheit eine Kompetenzänderung zulassen müssen. Sie hätten etwa Klarheit über die Mitnahme von Pensionsansprüchen, Arbeitslosenversicherungen schaffen müssen, womit verbunden eine Homogenität im Umgang mit diesen Themen zustande gekommen wäre²⁴².

Kneucker wurde auch dazu befragt, wie es der Kommission in vielen Bereichen, in denen sie sich lediglich der Koordinationsmethode bedienen kann, um die Mitgliedsstaaten von gemeinsamen Maßnahmen zu überzeugen, doch gelingt, faktisch und verbindlich politische Fortschritte zu er-

241 Juen, Bernd (2018): Interview mit Raoul Kneucker, S.3.

242 Ebda., S.3f.

möglichen. Auch hier gibt er ein interessantes Beispiel, welches wieder einen deutlichen Österreich-Bezug aufweist:

Hierzu fällt mir ein gutes Beispiel ein: Als der damalige österreichische Kanzler, Herr Schüssel, 2000 den damaligen Bericht präsentiert hat und seine Kolleginnen und Kollegen (also die anderen Staats- und Regierungschefs) diesen diskutiert haben, ist ihm plötzlich klargeworden, was er zuhause machen muss. In der Folge hat Schüssel Konferenzen einberufen, das Budget geändert usw. Möglich war das Ganze, weil die eigentliche Kraft des Vorgehens dahinterliegt, dass sich jeder vor den anderen schämt, wenn es ihm nicht gelingt, Ziele zu erreichen und sich an Abmachungen zu halten. Wenn man nämlich in der Diskussion erkennt, dass Frankreich oder Deutschland eine Sache viel gründlicher gelöst hat, dass schämt man sich und weiß, wenn man zuhause ankommt, was man zu tun hat. Koordination auf EU-Ebene funktioniert so, dass Berichte verlangt werden, welche dann in gemeinsames Vorgehen überführt und zusammengeführt werden. Je nachdem, was aus den Berichten hervorgeht, sind die anfänglichen Zielsetzungen adaptierbar. Ebenso sieht man dann, welche Kompetenzen man verändern könnte, wenn man die Prozesse erleichtern möchte²⁴³.

Denkt man seine Ausführungen radikal weiter, kommt man zu dem Schluss, dass sich die Regierungen der Mitgliedsstaaten der Union scheinbar zu selten ihrer Versäumnisse schämen, weil ansonsten mehr weiterginge. Man kann aus Kneuckers Aussagen aber auch ableiten, dass es einer gewissen Anzahl an Staaten bedarf, die koordinierte Prozesse mit Fleiß umsetzt, damit sich die anderen vor diesen – im Falle eigenen Versagens oder Untätig-seins – schämen, was zu einer Kurskorrektur führt. In diesem Sinne lautet das Zwischenfazit an dieser Stelle: Die Koordinationsmethode der Kommission trägt dann Früchte und führt zu Ergebnissen, wenn sich genügend Mitgliedsstaaten dafür einsetzen, so dass sich Spielverderber zu schämen beginnen. Der Aspekt dessen, dass Verweigerer geächtet werden, scheint im spezifischen Kontext sehr produktiv zu sein. Kneucker gibt übrigens ein sehr imposantes Beispiel, welches zeigt, was möglich ist, wenn sich die Staaten koordinierten lassen:

Ein positives Beispiel, worin sich zeigt, was mit der geschilderten Koordinationsmethode alles möglich ist, stellt das Innovations- und Investitionsprogramm dar. Hier ist enormes gelungen, was leider von der Öffentlichkeit völlig unbemerkt bleibt, was daran liegt, dass sich kein Mensch in den Medien dafür interessiert. Die Kompetenzen sind im

243 Juen, Bernd (2018): Interview mit Raoul Kneucker, S.6.

Fälle der Innovations- und Investitionsprogramme wie folgt verteilt: Im Innovationsbereich liegen nationale Zuständigkeiten vor. Trotzdem ist man europäisch zu starken Maßnahmen gekommen. Mittlerweile wird das 8. Rahmenprogramm verhandelt [...]. Das heißt, dass die Industrie in Zusammenarbeit mit der Wissenschaft wirklich erstmals gemeinsam Produkte erzeugen wird. Bisher wurde das immer nur verkündet, aber nie gemacht. Erste Vorläuferfahrt im beschränkten Ausmaß resultieren aus der Herstellung des Wasserstoff-Hybridautos, aus der Herstellung einer neuen Generation von Flugzeugturbinen und der neuen Generation von Kurzstreckenflugzeugen bzw. Hubschraubern. Hier tut sich auch viel im dualen Bereich der Militärforschung, was ich allerdings ausblende. Das Neue daran ist nämlich, dass erstmals ein Plan der beteiligten Industrien Europas mit den zuständigen wissenschaftlichen Institutionen in Europa gemeinsam dazu führt, neue Produkte herzustellen. Das ist nicht auf Anhieb gelungen, weil der Prozess einerseits kompliziert war und die Industrie andererseits lange Zeit geglaubt hat, sie könne einfach die Wissenschaft einkaufen und die Produktion gänzlich selbst bewerkstelligen. Mittlerweile hat die Industrie dazugelernt und will im 8. Rahmenprogramm [...] eine Verschmelzung mit der Wissenschaft eingehen. Eine gemeinsame Vorlaufphase erweist sich als klug, obwohl die einzelnen Unternehmen später – ab der Produktionsphase – wieder in Konkurrenz zueinander treten. Es handelt sich hierbei um unikale Vorgänge, wie es sie bisher in einer internationalen Zusammenarbeit noch nie gegeben hat. Das ist eine positive Entwicklung, die sich meines Erachtens fortsetzen wird. Es wird gewisse Bereiche geben, die grenzüberschreitend gemacht werden²⁴⁴.

Neben diesen prozeduralen Aspekten hat Kneucker auch ganz klare inhaltliche Ansagen, gerade was Europa-Skeptiker, Europa-Feinde und den Brexit betrifft, dessen tatsächlichen Auswüchsen bis dato nur erahnt werden können:

Die Engländer haben beim Brexit altersgeschichtet ganz unterschiedlich abgestimmt. Viele junge Menschen, die abgestimmt haben, haben für einen Verbleib in der EU gestimmt, weil sie offensichtlich darüber Bescheid gewusst haben, welche Programme in der Bildung und Forschung sowie im Innovationsbereich derart günstig sind, dass sie das nicht verlieren wollen. Es handelt sich hierbei nicht ausschließlich um finanzielle Überlegungen, doch spielen diese eben auch eine Rolle. Diese Altersgruppe wird infolge des Brexits nach meinem Dafürhalten sehr frustriert werden²⁴⁵.

Kneucker bleibt all seiner Lebenserfahrung zum Trotze oder vielleicht sogar aufgrund seiner jahrzehntelangen (politischen) Erfahrung sehr optimistisch gestimmt. Er meint, wer die EU kennt und weißt, wie sie funktioniert, weiß sie zu schätzen und erkennt, was Europa zu vollbringen instan-

244 Juen, Bernd (2018): Interview mit Raoul Kneucker, S.6f.

245 Juen, Bernd (2018): Interview mit Raoul Kneucker, S.8.

de ist. Diesen Standpunkt und den Aspekt, wie man aus (denkenden) EU-Gegnern überzeugte Europäerinnen und Europäer machen kann, verdeutlicht er an einem Beispiel:

Darüber hinaus bin ich der Meinung, dass man den jungen Menschen in einem gewissen Maße Vertrauen schenken muss. Das beste Beispiel hierfür sind die alten Grünen. Die waren ursprünglich alle gegen die EU, weil sie der Auffassung waren, es gäbe in der EU keinerlei Umweltstandards etc. Als sie aber nach Brüssel gekommen sind – meistens im Rahmen ihrer parlamentarischen Funktion, die ursprünglich darin bestand, sich wählen zu lassen, um dagegen zu sein –, stellte sich heraus, dass sie völlig geläutert und verändert zurückgekommen sind. Als Beispiel verweise ich etwa auf den Herrn Robert Menasse, den ich persönlich ganz gut kenne. Er war anfangs ein absoluter EU-Gegner. Um Inspiration für einen Roman zu finden, begibt er sich [seinerzeit] ein halbes Jahr lang in die Kommission und den Rat, wird in dieser Zeit zu einem wirklichen Fachmann in Sachen EU und behauptet plötzlich das Gegenteil dessen, was er anfangs befürchtete²⁴⁶.

4.2 Die Sicht des Wissenschaftlers

Während Raoul Kneucker die Union vor allem von innen aus beleuchtet, beziehen sich die Aussagen von Emeritus Hummer vor allem inhaltliche Aspekte, wobei er nicht nur sein ganzes europarechtliches Wissen portioniert wiedergibt, sondern gleichzeitig Brücken in die soziale Wirklichkeit und den politischen Alltag schlägt, wobei auch die Verantwortung der Medien als intermediäre Gewalt und der Bildungsauftrag des Schulsystems angesprochen werden.

Hummer beginnt als Jurist mit seinen Ausführungen zu einem Text, einem Dokument der Europäischen Union, und zwar zum Weißbuch der Zukunft Europas²⁴⁷, auf das er sich im Verlauf des Interviews immer wieder bezieht. Dabei erklärt er gleich eingangs, was es mit dem terminus technicus eines ‚Weißbuches‘ auf sich hat:

246 Juen, Bernd (2018): Interview mit Raoul Kneucker, S.8f.

247 Europäische Kommission (2017): Weißbuch zur Zukunft Europas. Die EU der 27 im Jahr 2025 – Überlegungen und Szenarien.
Online: https://ec.europa.eu/commission/sites/beta-political/files/weissbuch_zur_zukunft_europas_de.pdf (am 01.04.2019).

Zunächst einmal gilt es folgende Unterscheidung zu berücksichtigen. Ein ‚Weißbuch‘ ist ein sogenanntes ‚Farbbuch‘. Farbbücher gibt es seit Mitte des 17. Jhdts. im *Völkerrecht*. Sie beinhalten ‚Policy Statements‘ eines Staates und sind daher rechtsdogmatisch nicht 100%-ig präzise. Ein Farbbuch gibt an, wie ein Staat ein außenpolitisches Problem aus seiner Sicht sieht. Farbbücher werden je nach der Farbe ihres Einbands entsprechend als Rotbuch, Blaubuch, Weißbuch, Schwarzbuch usw. benannt – Österreich bediente sich dabei stets der Farbe Rot („Rotbücher“).

Im *Europarecht* kommt den Farbbüchern eine völlig andere Bedeutung zu. Es gibt zum einen nur zwei Farben, nämlich das ‚Grünbuch‘ und das ‚Weißbuch‘. Grünbücher gab es bereits in den Europäischen Gemeinschaften, nämlich seit 1984, also einige Jahre vor der Einführung des Binnenmarktes. Sie sind von der Europäischen Kommission, der die Rechtssetzungsinitiative auf Ebene der Union obliegt, veröffentlichte Mitteilungen, die der Initiierung einer Diskussion über einen bestimmten Politikbereich dienen, für den die Kommission einen Rechtsetzungsvorschlag erarbeiten will. Das Grünbuch, das dem Rat und dem Parlament zugemittelt wird, enthält dazu einen Initiativentwurf. In dem Grünbuch differenziert die Kommission bereits sehr genau auf, was sie mit dem Rechtsakt später durch die Hauptrechtsetzer – Rat und Parlament – reglementiert haben will. Solch ein Grünbuch wird der Europäischen Öffentlichkeit zugänglich gemacht und in der Regel mit einem 6- bis 8-wöchigen Beratungszeitraum verbunden. Während dieser Zeit nimmt die Kommission Bemerkungen der Europäischen Öffentlichkeit zum Inhalt des Grünbuchs auf. Nach Ablauf dieser Beratungsfrist konsolidiert die Kommission die jeweiligen Bemerkungen zum Grünbuch und erstellt auf deren Basis ein sogenanntes ‚Weißbuch‘. Das Weißbuch stellt somit den Beginn der Initiative zur Rechtssetzung durch die Kommission dar.

Das ‚Weißbuch zur Zukunft der Europäischen Union‘, von dem wir hier sprechen, ist allerdings nicht ident mit der eben erwähnten Rechtsetzungsinitiative der Kommission, da es keinen unmittelbaren Sekundärrechtsakt anregen, sondern nur eine Reihe von Vorschlägen ausdifferenzieren will, wie die zukünftige Ausgestaltung der EU erfolgen soll.

Das ‚Weißbuch zur Zukunft der Europäischen Union‘ bezieht sich schon auf die EU der 27, was bedeutet, dass es im Juli 2016 bereits unter Brexit-Überlegungen entstanden ist. Zeitlich erstreckt es sich bis 2025. Das Weißbuch betrachtet in diesem Sinne schon das Ausscheiden des United Kingdom (UK) mit. Der Projektionszeitraum 2025 ist allerdings viel zu weit gefasst. Angesichts der Polykrisen, mit denen wir heute in der EU konfrontiert sind, kann man maximal 1 bis 2 Jahre vorausplanen. Heute kann eigentlich niemand sagen, wie die Europäische Union im Jahr 2025 ausgestaltet sein wird²⁴⁸.

Emeritus Hummers Ausführungen unterstreichen, dass er in Österreich nach wie vor der beste in seinem Fach ist, wenn es um völker- und

248 Juen, Bernd (2018): Interview mit Waldemar Hummer, S. 2f.

europarechtliche Fragen geht, weil er in aller Kürze prägnant und konzipie zur Sprache bringt, was das Weißbuch der Union letzten Endes ist: Ein Policy-Statement, das zeitlich viel zu weit in die Zukunft gerichtet ist.

Im Anschluss an diese Ausführungen kommt Hummer gleich auf den Punkt, indem er dartut, was das ‚Weißbuch‘ zum Inhalt hat, nämlich fünf angedachte Zukunftsverläufe, wie es denn mit der Union weitergehen könne:

Das Weißbuch zur Zukunft der Union entwirft 5 Szenarien, die keine verbindlichen politischen Zielvorstellungen, sondern lediglich Orientierungshilfen darstellen, wie Juncker selbst ausführt.

Szenario 1: Weiter wie bisher.

Szenario 2: Schwerpunkt Binnenmarkt.

Szenario 3: Wer mehr will, tut mehr.

Szenario 4: Weniger, aber effizienter.

Szenario 5: Viel mehr gemeinsam als heute.

Zudem hat die Kommission nicht gesagt, welches der 5 Szenarien aus ihrer Sicht das optimale Szenarium wäre. Das heißt, die 5 Szenarien sind reine Diskussionspunkte. Als Juncker selbst gefragt wurde, welches der 5 Szenarien denn für ihn selbst das interessanteste sei, hat er gesagt, dass er diesbezüglich keine Präferenz habe. Juncker selbst spricht dezidiert von „Szenarien“ und sagt bewusst, dass es sich dabei um reine Mutmaßungen handelt. Er spricht dabei nicht von „Policy-Empfehlungen“. Er spricht von Faktoren, die die Zukunft Europas prägen werden²⁴⁹.

Hummer beleuchtet die fünf Szenarien, die ohne sich für sich sprechen, sehr detailliert und genau in seinem großen 4-bändigen Werk, Die Europäische Union - das unbekannte Wesen^{250, 251, 252}, wobei Band 4 in diesem Konnex am wichtigsten ist²⁵³.

249 Juen, Bernd (2018): Interview mit Waldemar Hummer, S 3.

250 Vgl. Hummer, Waldemar (2011): Die europäische Union – das unbekannte Wesen. Die EU in 240 Bildern, Band 1.

Wiewohl das ‚Weißbuch‘ die Zukunft Europas behandelt, ist es im öffentlichen Diskurs nicht relevant, wird weder breit diskutiert und besprochen oder anderweitig als wichtig erachtet. Hummer erklärt warum dem so ist und konkretisiert, was die einzelnen Szenarien tatsächlich bedeuten:

Dass dieses bisher weder von offiziellen politischen Stellen, noch seitens der NGOs und der Zivilgesellschaft richtig gewürdigt und besprochen wurde, liegt vor allem daran, dass es nicht ordentlich publik gemacht wurde. Dabei wären die 5 geschilderten Szenarien sehr leicht auf einem 2-seitigen Folder präsentierbar, den man z.B. in den Schulen mit den interessierten Schülern besprechen könnte. Das setzt allerdings voraus, dass diejenigen Lehrkräfte, die in den Schulen ‚Politische Bildung‘ unterrichten, darüber speziell ausgebildet werden müssten [...].

Hätte man das Weißbuch einmal diskursiv besprochen, hätte man herausgefunden, dass man vielleicht das am wenigsten anspruchsvolle unter den 5 Szenarien, nämlich das Szenario 1: ‚Weiter wie bisher‘, das im Grunde einem Beibehalten des Status Quo und damit der ‚Jean Monnet‘-Methode entspricht, realpolitisch forcieren müsste. Trifft hingegen das zweite Szenario ein, heißt das, dass nur der Binnenmarkt vertieft wird, weil alle anderen Politikbereiche, vor allem Sicherheits- und Verteidigungspolitik unter den damit verbundenen Bedingungen nicht mehr als konsensfähig erscheinen. Damit einhergehend, stellt das Szenario ‚Binnenmarkt‘ politisch kein Problem dar, weil Marktfreiheiten, Mobilität, Waren- und Personenverkehr an sich unbestritten sind. Zu Szenario 3 – ‚Wer mehr tun will, tut mehr‘ – fällt folgender interessanter Punkt auf: Dieses Szenario geht in die Richtung eines Europas mehrerer Geschwindigkeiten. Das ist der klassische Fall der sogenannten ‚verstärkten Zusammenarbeit‘. An dieser Stelle verweise ich aus europarechtlicher Sicht auf Art. 20 EUV und Art. 326 ff AEUV. Ich illustriere Ihnen das an einem Beispiel, welches vor Augen führt, wie weit wir hier schon gegangen sind. Sie haben vermutlich schon von PESCO gehört, das ist die ‚Permanent strukturierte Zusammenarbeit im Sicherheits- und Verteidigungsbereich‘. Die Republik Österreich, als immerwährend neutraler Staat, ist einer der 25 Staaten, die an PESCO beteiligt sind. Interessant ist diese Entwicklung unter einer zeithistorischen Perspektive. 1960 ist Österreich Gründungsmitglied der EFTA gewesen, weil Österreich zum damaligen Zeitpunkt keiner Zollunion (EWG) beitreten konnte. Das liegt daran, dass mit der Neutralität Österreichs damals die Verpflichtung einhergegangen ist, absolut autark zu sein. Zu dem Zeitpunkt bestanden natürlich große Abhängigkeiten, vor allem gegenüber seinerzeit kommunistischen Staaten. Man denke dabei an den

-
- 251 Vgl. Hummer, Waldemar (2014): Die europäische Union – das unbekannte Wesen. Die EU in 150 Glossen, Band 2.
252 Vgl. Hummer, Waldemar (2017): Die Europäische Union – das unbekannte Wesen. Die EU in 40 Artikeln, Band 3.
253 Vgl. Hummer, Waldemar (2018): Die Europäische Union – das unbekannte Wesen. Die EU in 35 Artikeln, Band 4.

Import russischen Öls und Erdgases, polnischer Steinkohle und Anthrazits für die VOEST usw. Wir waren zum damaligen Zeitpunkt in unserem Energiebezug stark von kommunistischen Ländern abhängig. Heute sind wir gem. Art. 28 AEUV in einer Zollunion, in einer Wirtschafts- und Währungsunion, haben eine gemeinsame Währung und sind bei PESCO – zugleich erheben wir aber immer noch Anspruch darauf, als immerwährend neutral zu gelten. Damit muss man sich jetzt die Frage stellen, ob man die immerwährende Neutralität scheibchenweise demontiert hat, oder ob sich die Rahmenbedingungen der Neutralität geändert haben. Schließlich befinden wir uns als Mitgliedstaaten in einem Gebilde, das gem. Art. 42 Abs. 7 EUV zu einem kollektiven Verteidigungsbündnis gem. Art. 51 SVN ausgestaltet wurde. Dort steht, dass im Falle eines bewaffneten Angriffs auf einen Mitgliedsstaat der EU, alle anderen alles in ihrer Macht stehende tun müssen, um diesem zu Hilfe zu kommen. Durch den nächsten Satz, die sogenannte ‚irische Klausel‘, gemäß derer die österreichische Neutralität davon unberührt bleibt, fühlt sich Österreich davon aber nicht betroffen. Ein weiteres interessantes Beispiel stellt Art. 43 EUV dar, in dem es um die sog. ‚Petersberg-Maßnahmen‘ geht, an denen sich Österreich deswegen neutralitätsrechtlich beteiligen kann, da Art. 42 Abs. 2 UAbs. 2 Satz 1 EUV neuerlich die ‚irische Klausel‘, nunmehr aber für die gesamte GSVP, enthält. Aus neutralitätspolitischer Sicht bestehen diesbezüglich aber gewisse Bedenken. Auch darüber ist die österreichische Bevölkerung offensichtlich nicht gut aufgeklärt worden²⁵⁴.

Hummer erläutert nicht nur sehr eindrücklich, mit welchen Folgen die Szenarien 1 bis 3 verbunden sind. Er spricht ganz nebenbei auf ein Faktum an, welches Rechts- und Politikwissenschaftler oft gleichermaßen rhetorisch zu umschiffen trachten, letzten Endes aber darauf hinausläuft, dass die Union der irischen Klausel zum Trotze realiter eine Verteidigungsgemeinschaft geworden ist.

Dass Hummer die ersten drei Szenarien hervorhebt kann man einerseits so werten, dass er ihnen implizit größere Eintrittswahrscheinlichkeiten einräumt, wie man daraus auch ableiten kann, dass sie nach seinem Dafürhalten einen inhaltlich höheren Gehalt aufweisen, zumal er ansonsten auch auf die Szenarien 4 und 5 eingegangen wäre.

Des Weiteren erkennt Hummer – wie Kneucker – in Hinblick auf die Visegrád-Staaten Probleme die nach wie vor ungelöst sind, und welche sich in Verbindung mit dem Brexit vergrößern könnten. In seinen Worten:

254 Juen, Bernd (2018): Interview mit Waldemar Hummer, S.4ff.

Bedenken Sie bitte [...], dass ein Sanktions-Verfahren nach Art. 7 EUV erstmals gegen Polen eingeleitet worden ist, da dieser Staat die grundlegenden Werte der EU, die in Art. 2 EUV aufgezählt sind, nicht nur nicht einhält, sondern sie geradezu in ‚systemischer‘ Weise verletzt. Obwohl auch Ungarn unter den bisherigen ‚Orbán-Regierungen‘ ein ähnliches Verhalten an den Tag legt, hat die Kommission lange gezögert, ein Art. 7-Sanktionsverfahren einzuleiten. Der Grund dafür lag darin, dass Polen im Gegensatz zu Ungarn niemals wirklich diskussionsbereit war und keinen Kontakt mit der Kommission herbeiführte. Orbán ging im Gegensatz dazu, viel geschickter vor. Wenn ein ungarisches Gesetz von der Kommission als unionsrechtswidrig erkannt wird, fährt er nach Brüssel, entschuldigt sich dafür, lässt in der Folge zwei in dem betreffenden Rechtsakt völlig unerhebliche Artikel streichen oder überarbeiten und gibt dann das jeweilige Gesetz als unionsrechtskonform novelliert aus. Mittlerweile ist die Kommission aber dabei, auch gegen Ungarn ein Art.7-Verfahren einzuleiten.

Beide Sanktionsverfahren gegen Polen und Ungarn können nur aus dem Grund nicht weitergeführt werden, weil es dafür einerseits im Rat einer 4/5-Mehrheit bedarf, die wegen Sperrminoritäten nicht zustande kommt, und andererseits im Europäischen Rat dann Einstimmigkeit vorgesehen ist, wenn es zur Verhängung tatsächlicher Sanktionen kommen sollte, wie z.B. in extremis zum Entzug des Stimmrechts im Rat. Der Grund dafür ist, dass bei einer solchen Abstimmung Polen zugunsten Ungarns und Ungarn zugunsten Polens blocken würde. Juristisch ist diese Frage nach wie vor ungelöst.

Beide Staaten wissen, dass es unter den genannten Bedingungen niemals zu einer Situation des Stimmrechtsentzugs im Sinne des Art. 7 Abs. 2 und 3 EUV kommen kann. In dieser Angelegenheit zeigt sich, dass wir es unionsweit mit einer gewissen Entsolidarisierung zu tun haben, zumal die vier Visegrád-Staaten zusammenstehen, Sperrminoritäten und Vetos aufbauen, und damit ein notwendiges Sanktionsverfahren inoperativ machen.

Ich darf auf ein weiteres Problem verweisen, das bis dato auch nicht reflektiert worden ist. Wie wird nämlich die Stimmenverteilung im Europäischen Parlament (EP) aussehen, nachdem das Vereinigte Königreich aus der Union ausgeschieden ist und die bisherige Zahl der Abgeordneten im EP von 751 auf 705 verringert wird? Hier könnte es passieren, dass die zentraleuropäischen Staaten gegenüber den südlichen EU-Mitgliedstaaten oder den Visegrád-Staaten ihre qualifizierte Mehrheit und ihre Sperrminoritäten verlieren könnten. Diese Möglichkeit ist vorher nie durchdacht worden. In diesem Sinne führt das Ausscheiden des Vereinigten Königreiches zu großen Machtverschiebungen. Wir wissen nur eines: Die bisher 73 Abgeordneten, die das Vereinigte Königreich stellt, werden nicht alle ersetzt und auf die anderen Staaten aufgeteilt werden. Am Ende wird es nur mehr 705 Parlamentarierinnen und Parlamentarier geben. Die in Reserve gehaltenen Mandate werden für spätere Beitrittskandidaten reserviert, wie beispielsweise Serbien.

Aufgrund dieser zwei Beispiele, gerade was die Dynamiken im Bereich von Verfahren nach Art. 7 EUV oder die Stimmrechtsverteilung im EP angeht, kann man

aktuell keine genauen Prognosen machen, wie sich die EU in den nächsten Jahren entwickeln wird.

Somit komme ich zu dem Schluss, dass das, was im ‚Weißbuch zur Zukunft der Union‘ steht, ohnehin ‚Schnee von gestern‘ ist und aktuell keine weiterführenden Gedanken enthält. Wenn man mit dem Weißbuch startet, startet man eigentlich aus dem Nichts. Um hierbei Boden unter den Füßen zu bekommen, wie es um die Union aussieht, verweise ich wieder auf meine vorherigen Ausführungen, dass den Österreicherinnen und Österreichern etwa die Informationen fehlen, überhaupt zu wissen, was in der Union momentan konkret los ist und mit welchen Entwicklungen sie konfrontiert ist. An dieser Stelle schließt sich der Kreis: Wir sind nicht gut genug informiert, um entsprechend reagieren zu können²⁵⁵.

Hummer spricht hier im Gesamten drei essentielle Punkte an, die Europas Handlungsfähigkeit wesentlich mitbestimmen und prägen: (1) Staaten, die die Verträge verletzen, schützen sich im Rat gegenseitig, indem sie füreinander Sperrminoritäten generieren. (2) Nach dem Brexit besteht eine reale Möglichkeit, dass – mit Verlaub, aber dafür den Tatsachen gemäß – die Staaten, die die Union und ihre Mitglieder im Wesentlichen finanzieren und nach vorne bringen, plötzlich weniger Mitbestimmungsmöglichkeiten haben, als jene, die die nicht diese Produktivität aufweisen. Damit verbunden besteht die verheerende Möglichkeit, dass die, die weniger leisten, plötzlich eine dominante Stellung einnehmen könnten. Außerdem offenbart Emeritus Hummer (3), warum Kneucker auf das ‚Weißbuch‘ nicht eingegangen ist, es ist nämlich kein tragfähiges Dokument, um die Zukunft der Union ernsthaft zu besprechen, sondern eine untaugliche Vorlage. Somit spricht er auf zwei essentielle Defizite der Union an: (a) Erstens scheint man die eigene Zukunft nicht allzu ernst zu nehmen, was sich implizit aus Hummer Ausführungen ableiten lässt und (b) zweitens reicht die mediale Berichterstattung zur (tagtäglichen) EU-Politik nicht aus, um die Bürgerinnen und Bürger europaweit zu informieren und einen entsprechenden Europa-Diskurs zu ermöglichen.

Wie eklatant das Problem der fehlenden medialen Berichterstattung wirklich ist und wie es sehr es mit Europa-Skepsis bzw. Europa-

255 Juen, Bernd (2018): Interview mit Waldemar Hummer, S.9ff.

Feindlichkeit positiv korreliert, erläutert Hummer an einem ganz einfachen Beispiel:

Bei der Volksabstimmung Österreichs zum EU-Beitritt bzw. über das EU-Beitritts-BVG im Juni 1994, hatten wir mit 67% Zustimmung die größte Zustimmung für die EU, die seitens eines Beitrittswerbers je ausgedrückt wurde. Heute sind wir hingegen das drittskeptischste Land in der Europäischen Union.

Wissen Sie, wie man damals auf die 67% gekommen ist? Das war einer Kampagne des Wiener Marketing-Unternehmens Demner & Merlicek zu verdanken, das im Vorfeld der Abstimmung beauftragt wurde, entsprechende Aufklärungsarbeit zu leisten. Seit damals hat es nie wieder eine umfassende Aufklärungskampagne zu den Vorgängen in der EU gegeben – wie z.B. die Europäische Union funktioniert, welche Rolle Österreich in der EU spielt, u.a.m.²⁵⁶.

Hummers Aussagen gilt es nichts hinzuzufügen, mit Ausnahme einer bildungstechnisch relevanten Tatsache, die außerhalb der Rechts- und Politikwissenschaften wenigen mündigen Bürgerinnen und Bürgern bekannt sein dürfte: Tatsächlich hat man in Österreich 1994 nicht über den Beitritt zur Union, sondern über das Beitritts-BVG abgestimmt, weil mit dem Beitritt zur Union eine Gesamtänderung der Verfassung verbunden ist, welche nicht nur erhöhter Präsenz- und Konsens-Quoren in den zuständigen parlamentarischen Vertretungskörpern bedarf, sondern ebenso eine obligatorische Volksabstimmung benötigt. Festgeschrieben ist das angesprochene Prozedere in Art 44 Abs. 3 B-VG:

Artikel 44. (1) Verfassungsgesetze oder in einfachen Gesetzen enthaltene Verfassungsbestimmungen können vom Nationalrat nur in Anwesenheit von mindestens der Hälfte der Mitglieder und mit einer Mehrheit von zwei Dritteln der abgegebenen Stimmen beschlossen werden; sie sind als solche („Verfassungsgesetz“, „Verfassungsbestimmung“) ausdrücklich zu bezeichnen.

(2) Verfassungsgesetze oder in einfachen Gesetzen enthaltene Verfassungsbestimmungen, durch die die Zuständigkeit der Länder in Gesetzgebung oder Vollziehung eingeschränkt wird, bedürfen überdies

256 Juen, Bernd (2018): Interview mit Waldemar Hummer, S.3f.

der in Anwesenheit von mindestens der Hälfte der Mitglieder und mit einer Mehrheit von zwei Dritteln der abgegebenen Stimmen zu erteilenden Zustimmung des Bundesrates.

(3) Jede Gesamtänderung der Bundesverfassung, eine Teiländerung aber nur, wenn dies von einem Drittel der Mitglieder des Nationalrates oder des Bundesrates verlangt wird, ist nach Beendigung des Verfahrens gemäß Art. 42, jedoch vor der Beurkundung durch den Bundespräsidenten, einer Abstimmung des gesamten Bundesvolkes zu unterziehen²⁵⁷.

Überdies wurde Hummer noch zu seiner Meinung zu Europa und den Europa-Gegnern befragt, wozu er sich ganz klar und eindeutig äußert:

Man kann die Europäische Union nicht ablehnen, ohne gleichzeitig einen Plan B zu haben. Diesen Plan B als Alternative zur EU gibt es nicht. Ich halte es allerdings für wahrscheinlich, dass wir ein ‚Europa mehrerer Geschwindigkeiten‘ bekommen und sich dabei ein ‚Kerneuropa‘ herausbildet. Ich bediene mich dabei des Begriffs einer ‚coalition of the willing‘, worunter ich einige Staaten der Union verstehe, die sich gem. Art. 20 EUV i.S.e. ‚Verstärkten Zusammenarbeit‘ enger verbinden, die anderen Mitgliedstaaten aber nicht daran hindern würden, zu ihnen aufzuschließen. Dies wäre im Rahmen der Modellvorstellungen eines ‚Europas mehrerer Geschwindigkeiten‘ der Fall [...].²⁵⁸.

Auf meine letzte Frage hin, ob es jemals gelingen wird, Europa zu einem Bundesstaat zu vereinen, entgegnet Hummer:

Die Union wird unter den gegebenen rechtlichen und politischen Gegebenheiten niemals zu einem Bundesstaat. Das heißt, dass aus dem aktuellen völkerrechtlich staatenbündischen Modell der EU niemals ein staatsrechtliches bundesstaatliches Modell werden wird – und das aus einem ganz einfachen Grund: Die 27 Mitgliedsstaaten würden ihren Status als souveräne Völkerrechtssubjekte verlieren und auf den Stand bloß teilsouveräner Teilrepubliken herabsinken. Europa wird in der EU daher niemals bundesstaatlich organisiert werden, es wird immer staatenbündisch bleiben. Nachjustierungen und Anpassungen sind daher nur im Bereich kleiner Vertragsänderungen i.S.v.

257 Bundesverfassungsgesetz (B-VG), BGBl. Nr. 1/1930 zuletzt geändert durch BGBl. I Nr. 100/2003. Online: <https://www.ris.bka.gv.at/Dokument.wxe?Abfrage=Bundesnormen&Dokumentnummer=NOR40045767> (am 01.04.2019).

258 Juen, Bernd (2018): Interview mit Waldemar Hummer, S.13f.

Art. 48 AEUV zu erwarten. Dabei stellt sich immer wieder die Frage, ob die Mitgliedstaaten bereit sind, im Rahmen der vertikalen Kompetenzverteilung weitere Hoheitsrechte auf die EU abzutreten, oder unter Umständen bereits übertragene, wieder zurückzunehmen²⁵⁹.

Hummers Antwort mag nicht jedem gefallen, aber sie ist rechtlich eindeutig und einwandfrei. In der Folge sei nun abschließend ein Rück- und Ausblick gegeben.

5. Rück- und Ausblick

Fasst man die Aussagen der beiden Experten zusammen, dann lässt sich folgender Rückblick formulieren, der zugleich einen Ausblick gibt. Denn nur dann, wenn die von den Experten angesprochenen Problemunkte gelöst werden, wird es der Union gelingen, dass sie auch in Zukunft besteht.

Raoul Kneucker verweist darauf, wie wichtig eine europäische Sozialisation ist, diese betrifft den Verwaltungsbeamten und die Politiker in den Entscheidungsgremien genauso wie die Kinder und Jugendlichen in der Schule, wie Hummer ergänzt.

Darüber hinaus bedarf es einer gelebten Europa-Loyalität in den Punkten, in dem die Mitgliedsstaaten europäisch handeln bzw. mit europaweiten Problemen konfrontiert sind. Auch hier zeigt sich, dass vieles machbar ist, selbst dann, wenn seitens der Kommission nur koordiniert wird.

Außerdem wird für Europa und seine Mitgliedsstaaten entscheidend sein, inwiefern es gelingt, Europapolitik in die tagespolitische und wochenpolitische Berichterstattung zu bringen, was heißt, dass nicht nur Skandale, Hürden und Furore in den Schlagzeilen stehen, sondern eben auch gelungene Maßnahmensetzungen, Fortschritte und neue Impulse. Das ist es nämlich was Europa am meisten braucht, Wissensvermittlung an eine Generation junger Europäerinnen und Europäer, auf dass diese die Union in

259 Juen, Bernd (2018): Interview mit Waldemar Hummer, S.16.

eine gesicherte Zukunft führen, womit verbunden nicht nur das Erbe der Vorfahren und ihre Errungenschaften geehrt werden, sondern auch zukünftigen Generationen von Europäerinnen und Europäern gegenüber Verantwortung übernommen wird.

Das Besondere und besonders Spannende daran ist: Europa ist Wirklichkeit, Tag für Tag. Jede Unionsbürgerin und jeder Unionsbürger ist dazu eingeladen und aufgerufen dieses Erfolgs- und Friedensprojekt weiter zu forcieren, das damit verbundene Erbe der Aufklärung zu ehren und europäisches Denken, europäische Werte, Innovationen und Ideen in einer globalisierten Welt am Leben zu erhalten, ihnen Gestalt zu verleihen und sie in die Welt zu tragen.

Bibliographie und Quellen

Bernart, Yvonne/Krapp, Stefanie (2005): Das narrative Interview. Ein Leitfaden zur rekonstruktiven Auswertung. Landau: Verlag Empirische Pädagogik.

Bundesverfassungsgesetz (B-VG), BGBl. Nr. 1/1930 zuletzt geändert durch BGBl. I Nr. 100/2003. Online:
[https://www.ris.bka.gv.at/Dokument.wxe?Abfrage= Bundesnormen& Dokumentnummer=NOR40045767](https://www.ris.bka.gv.at/Dokument.wxe?Abfrage=Bundesnormen&Dokumentnummer=NOR40045767) (am 01.04.2019).

Europäische Kommission (2017): Weißbuch zur Zukunft Europas. Die EU der 27 im Jahr 2025 – Überlegungen und Szenarien. Online:
https://ec.europa.eu/commission/sites/beta-political/files/weissbuch_zur_zukunft_europas_de.pdf (am 01.04.2019).

Europäische Kommission (2019): Europäische Kommission – Factsheet. Vertragsverletzungsverfahren im Januar: wichtigste Beschlüsse. Online:
http://europa.eu/rapid/press-release_MEMO-19-462_de.htm (am 01.04.2019).

Frenz, Walter (2004): Handbuch Europarecht. Band 1: Europäische Grundfreiheiten. Berlin/Heidelberg: Springer.

Herdegen, Mathias (2018): Europarecht. München: C.H. Beck ^{20., überarbeitete und erweiterte Auflage}.

Hummer, Waldemar (2011): Die Europäische Union – das unbekannte Wesen. Die EU in 240 Bildern, Band 1. Wien: Verlag Österreich.

Hummer, Waldemar (2014): Die Europäische Union – das unbekannte Wesen. Die EU in 150 Glossen, Band 2. Wien: Verlag Österreich.

Hummer, Waldemar (2017): Die Europäische Union – das unbekannte Wesen Die EU in 40 Artikeln, Band 3. Wien: Verlag Österreich.

Hummer, Waldemar (2018): Die Europäische Union – das unbekannte Wesen. Die EU in 35 Artikeln, Band 4. Wien: Verlag Österreich.

Juen, Bernd (2018): Interview mit Raoul Kneucker. Wien: Dienstag, 20.11.2018, 20:20-21:00 Uhr.

Juen, Bernd (2018): Interview mit Waldemar Hummer, Innsbruck: Freitag, 14.12.2018, 16:00-17:30 Uhr.

Karas, Otmar (2018): Die europäische Demokratie. Grenzen und Möglichkeiten des Europäischen Parlaments. Monographie. Wien: Verlag Österreich.

Meuser, Michael/Nagel, Ulrike (2002): ExpertInneninterviews – vielfach erprobt, wenig bedacht. Ein Beitrag zur qualitativen Methodendiskussion. In: Bogner, Alexander/Littig, Beate/Menz, Wolfgang (Hrsg.): Das Experteninterview. Theorie, Methode, Anwendung. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften, S.71-93.

ORF: Biographie Raoul F. Kneucker. Online:
<https://sciencev1.orf.at/kneucker/89745.html> (am 29.03.2019).

Schroeder, Werner (2017): Grundkurs Europarecht. München: C.H. Beck ^{5. überarbeitete Auflage}.

Schrötter, Hans Jörg (2016): Kleines Europa-Lexikon. Geschichte, Politik, Recht. München: Deutscher Taschenbuch Verlag ^{2. Auflage, Originalausgabe}.

Universität Innsbruck: O. Univ.-Prof. DDDr. Waldemar Hummer. Online:
<https://www.uibk.ac.at/integration-europa/partner/hummer.html>
(am 29.03.2019).

Wikipedia: Raoul Kneucker. Online:
https://de.wikipedia.org/wiki/Raoul_Kneucker (am 29.03.2019).

Wikipedia: Waldemar Hummer. Online:
https://de.wikipedia.org/wiki/Waldemar_Hummer (am 29.03.2019).

Karin Reisige
Zivil-militärisches Projekt „Werte verteidigen“

Vielfalt und Gleichheit stärken in Zeiten autoritärer Versuchungen

Das Zentrum Innere Führung der Bundeswehr war im Jahr 2018 unter anderem auch mit einem zivilen Kooperationspartner – dem Nell-Breuning-Haus – bei der Veranstaltung „Coping with Culture“ vertreten. Der durchgeführte workshop zum Thema „Ultra-Nationalism as Challenge in Migration Society“ war Teil eines größeren Projekts zur Radikalisierungsprävention unter dem Titel „Werte verteidigen“ mit einer Laufzeit von August 2017 bis einschließlich Dezember 2019 im Rahmen des zivil-militärischen Dialogs. Kernaufgabe des Projekts war die Erstellung von Materialien zur politischen Bildung anhand von Modellschulungen. Ermöglicht wurde das Projekt durch das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend im Rahmen des Bundesprogramms „Demokratie leben!“. Das Programm zur Demokratieförderung und Radikalisierungsprävention entstand vor dem Hintergrund „entsicherter Zeiten“ (vgl. Heitmeyer 2019), in dem das Leben von Menschen mehr und mehr von echten und gefühlten Kontrollverlusten, Unsicherheiten und Ambivalenzen geprägt ist. Diese Kontrollverluste gehen Hand in Hand mit einem Bedürfnis nach Kontrollgewinnen, mit „autoritären Versuchungen“ (ebd.), wie die Polarisierungen der politischen Diskurse in Europa eindrücklich zeigen. Menschen können in solchen Zeiten die Versuchung verspüren, „der eigenen Lebenswelt mit restaurativen Mitteln Ultrastabilität zu verleihen.“ (Habermas 1993, S. 176) Grund genug also, sich des Themas kontinuierlich und in immer neuer Form anzunehmen – schließlich beginnt Sicherheit nicht bei der Verteidigung demokratischer Werte nach außen, sondern mit der Inneren Führung selbst, mit dem Leben und Erleben der zentralen Werte Vielfalt und Gleichwertigkeit. Radikalisierungsprävention dabei als zivil-militärische Aufgabe zu begreifen, ist bereits Teil einer Präventionsstrategie, da nur in Form eines regelmäßigen zivil-militärischen Dialogs das Leitbild des Staatsbürgers in Uniform realisierbar und die Entwicklung von

Organisationskultur nur durch einen stetigen Austausch mit der Umwelt möglich ist. Neu war also nicht der zivil-militärische Dialog, sondern die projektartige, mehrjährige Zusammenarbeit und kooperative Erstellung von Materialien zur politischen Bildung für die Bundeswehr mit einem Träger der politischen Bildung.

Umsetzung des Projekts

Die Entwicklung von Curricula für Führungskräfte und Trainer*innen der politischen Bildung erfolgte auf der Basis von Modellschulungen und Expertenhearings. Die Auswertung dieser Maßnahmen entschied über das zu vermittelnde Hintergrundwissen für Führungskräfte und Akteure der politischen Bildung in der Bundeswehr, Methoden und Schwerpunkte für das Projekt. Dabei sind wir wie folgt vorgegangen:

2017

Auftaktveranstaltung / Fachtagung mit Expertenhearings im Bereich Radikalisierung und Führung. Vorträge und Diskussionen mit Wilhelm Heitmeyer (Senior Research Professor am Institut für interdisziplinäre Konflikt und Gewaltforschung der Universität Bielefeld), Micha Brumlik (Lehrstuhlinhaber em. für Erziehungswissenschaften an der Universität Frankfurt a.M.) und Peter Fischer (Lehrstuhlinhaber am Institut für Psychologie der Universität Regensburg).

1x 2-tägige Pilotschulung mit und für Mannschaften unter dem Titel „Werte verteidigen – aber wie?“

Durchführung: Domenica Licciardi (freie Trainerin, Supervisorin) und Oliver Wilkes (freier Trainer)

2018

1x 2-tägige und 1x 3-tägige Pilotschulungen mit und für Mannschaftsdienstgrade unter dem Titel „Werte verteidigen – aber wie?“

Durchführung: Domenica Licciardi und Oliver Wilkes

2 x 1-tägige Pilotschulung im Rahmen des Einheitsführerlehrgangs „Vorgesetzte als Multiplikatoren zur Prävention von Diskriminierung und Rassismus“, Durchführung: Prof. Dr. Peter Fischer

2 x 1-tägige Pilotschulung im Rahmen des Einheitsführerlehrgangs „Vermeidung von Diskriminierung als Führungsaufgabe bei der Bundeswehr“

Durchführung: Dr. Ulrich Klocke (wissenschaftlicher Mitarbeiter, Humboldt-Universität zu Berlin)

1 x 4-tägige Pilotschulung (Coping with Culture 2018) „Ultra-Nationalism as Challenge in Migration Society“

Durchführung: Irina Slot (freie Trainerin)

4 Disseminationsseminare mit Organisationen, die besonders gewaltsensibel sind und für die das Thema deswegen von besonderer Relevanz ist (private Sicherheitsdienste, Kliniken, Polizei). Die Seminare wurden inhaltlich an die Bedarfe der Organisationen angepasst, Teilmodule erprobt.

Durchführung: Karin Reisinger (Projektleitung)

2019

2x 5-tägige Multiplikator*innenausbildung (Führungskräfte und Akteure der politischen Bildung) an Standorten der Bundeswehr. Die Multiplikator*innenausbildung bestand aus einem Ausbildungsteil sowie einem Trainingsteil, bei dem die Multiplikator*innen direkt mit der Zielgruppe Mannschaften gearbeitet haben.

2 x 1-tägige Pilotschulung im Rahmen des Einheitsführerlehrgangs „Vermeidung von Diskriminierung als Führungsaufgabe in der Bundeswehr“.

Erstellung der Projektwebsite www.werte-verteidigen.org mit Downloadbereich für die Curricula

2 Disseminationsseminare (wie oben)

Abschlusstagung „Führungskultur und Radikalisierungsprävention“ mit Expertenhearings (Ulrich Wagner, Lehrstuhlinhaber em. am Institut für Psychologie der Universität Marburg und Rudolf Kerschreiter, Lehrstuhlinhaber am Arbeitsbereich Sozial-, Organisations- und Wirtschaftspsychologie der Freien Universität Berlin, Direktor der Dahlem Leadership Academy der Freien Universität Berlin)

Gegenstand der Curricula

Bei Radikalisierungsprävention geht es nicht allein um die Vermittlung von Kenntnissen zu Radikalisierungsprozessen und Radikalisierungsphänomenen. Hier das entsprechende Hintergrundwissen zu haben, ist vor allem für den Trainer bzw. die Trainerin wichtig, weswegen diese Punkte selbstverständlich auch Bestandteil der Curricula sind. Bei der Durchführung politischer Bildung mit Mannschaftsdienstgraden ist es manchmal gewinnbringender, mit ihnen Werte im Allgemeinen und die Werte des Grundgesetzes im Speziellen zu reflektieren – hier handelt es sich schließlich um die Richtschnur der Bundeswehr. Denn entscheidend ist, dass auch Extremisten selbstredend Werte verteidigen, die sich fundamental von den Werten einer liberalen Gesellschaft unterscheiden. In einem jedem Extremismus führen verabsolutierte Werte dazu, dass nicht mehr das individuelle Recht auf freie Entfaltung der Persönlichkeit im Vordergrund steht, sondern die Herrschaft eines Kollektivs an die Stelle von Individualrechten rückt und das Recht auf die je eigene Vorstellung vom guten Leben beseitigt. Teilnehmer*innen müssen eine Klarheit darüber entwickeln können, welche Werte es vernünftigerweise zu verteidigen gilt. In einem nächsten

Schritt kann so für grenzüberschreitendes Verhalten und grenzüberschreitende Äußerungen sensibilisiert werden. Danach ist es in einem weiteren Schritt wichtig, sie zu motivieren und zu befähigen, Markierungspunkte gegen verfassungsfeindliche, menschenfeindliche oder ausgrenzende Äußerungen oder Verhaltensweisen zu setzen und sich, je nachdem, wie weit eine Grenze überschritten wurde, vertrauensvoll an ihren Vorgesetzten oder ihre Vorgesetzte zu wenden. Es geht in letzter Konsequenz darum, Schweigespiralen zu verhindern, um somit unerwünschte Gruppendynamiken und Gruppenpolarisierungen zu vermeiden. Schlussendlich geht es darum, wie Soldatinnen und Soldaten ihren Beitrag dazu leisten können, eine Normalisierung extremer Meinungen im Nahraum zu verhindern – sei dies nun im Dienst, in der Familie, im Verein oder im Bekanntenkreis. Das bedeutet in der Praxis, dass man mit Soldatinnen und Soldaten konkret an ihrem Konfliktverhalten, an Dilemmata und an möglicherweise falsch verstandenen oder nicht gelebten Kameradschaftsnormen arbeitet. Führungskräfte müssen wiederum eher in die Lage versetzt werden, eine Kultur gegenseitiger Anerkennung zu schaffen, soziale Diskriminierung, Ausgrenzung und Mobbing zu vermeiden. So entsteht erst der Rahmen für prosoziales Verhalten ihrer Soldatinnen und Soldaten sowie der Rahmen zur vielbeschworenen ‚speak-up culture‘.

Ogleich es intern durchaus Schwerpunkte der Prävention in Bezug auf unerwünschte Phänomene gab, haben wir uns dazu entschlossen, dass der Weg dorthin überwiegend phänomenübergreifend ist. Das hat gleich mehrere Gründe: Der bedeutsamste Grund ist ein allgemeines Verständnis der liberalen Demokratie. Dies ist auch das Selbstverständnis der Bundeswehr: Die Verteidigung der pluralen Gesellschaft gegen alle Formen des Extremismus bedeutet nichts anderes, als der Einsatz für eine Gesellschaft, in der alle Menschen ohne Angst verschieden sein können – sei dies aufgrund ihrer politischen, religiösen oder menschlichen Unterschiedlichkeit. Innere Führung bedeutet, genau dies zur täglichen Lebensrealität aller Angehörigen der Bundeswehr zu machen. In Organisationen der Arbeitswelt ist es zudem nur möglich, Schwerpunkte zu setzen. Zugleich kann man sich

aber nicht aussuchen, auf welche konkreten Tendenzen man unter Umständen stößt. Ein allgemeines Wissen und ein höheres Abstraktionsniveau, was extremistische Haltungen und Handlungen charakterisiert, ist deswegen ebenso erforderlich wie phänomenspezifisches Wissen. Ein sehr wichtiger Punkt, warum es immer wieder um grundsätzliche Fragestellungen des Miteinanders geht, ist jedoch auch die Vermeidung von Stigmatisierungen, Labelingprozessen und möglicherweise folgende Diskriminierungen, wenn immer nur ein Phänomen behandelt wird.

Curriculare Produkte

Alle im Rahmen des Projekts erstellten Produkte stehen hier zum Download zur Verfügung – so auch das Curriculum, das bei Coping with Culture 2018 erprobt wurde:

www.werte-verteidigen.org

Das Curriculum ist wie folgt aufgebaut:

Teil 1: Was ist Radikalisierung?

Dieser Text bildet das Fundament für die sinnvolle Anwendung aller folgenden Teile. Es geht darum, ein grundsätzliches Verständnis zu entwickeln, was Radikalisierung ist und wie es zur Aneignung extremistischer Haltungen und Handlungen kommen kann. Radikalisierung ist also ein Prozess, bei dem verschiedene Fragen beantwortet werden müssen: Welche Rolle spielt die Gesellschaft, welche die persönlichen Gelegenheitsstrukturen im eigenen Umfeld? Gibt es eine persönliche Disposition? Was eint und trennt extremistische Phänomene? Auf der Grundlage dieses Wissens kann erst ein Verständnis für Risikofaktoren und auch für protektive Faktoren gebildet werden.

Anhang Intergruppenkontakte gestalten

Sog. Intergruppenkontakte – also Kontakte zwischen Personen aus unterschiedlichen Gruppen – werden gerne zum Abbau von Vorurteilen genutzt. Auch werden sie moderiert bei intergruppalen Konflikten bei der

Arbeit eingesetzt. Dieser kurze Text befasst sich mit den Voraussetzungen für erfolgreiche Interventionen. Eine professionelle Moderation und Mediation im Falle von Intergruppenkonflikten können sie bei der Inneren Führung erfragen.

Autorin: Karin Reisige

Teil 2: Trainingscurriculum „Vermeidung von sozialer Diskriminierung als Führungsaufgabe“

Die Vermeidung von Diskriminierung und damit die Schaffung eines inklusiven Klimas ist einer der zentralen protektiven Faktoren der Radikalisierungsprävention. Das vorliegende Curriculum gibt einen umfassenden Einblick in die theoretischen Grundlagen für Trainer*innen und zeigt, wie sie für die Thematik im Unterricht sensibilisieren und informieren können. Es handelt sich dabei um die Verschriftlichung der Modellschulungen mit den Teilnehmenden des Einheitsführerlehrgangs am Zentrum Innere Führung der Bundeswehr.

Autor: Dr. Ulrich Klocke

Teil 3: Trainingscurriculum „Werte verteidigen – aber wie?“

Das Curriculum ist eine praktische Methodensammlung der politischen Bildung und baut auf die theoretischen Grundlagen der Teile eins und zwei auf. Es wurde anhand von Modellschulungen der politischen Bildung für Mannschaftsdienstgrade entwickelt und richtet sich primär an Multiplikator*innen der politischen Bildung. Es sensibilisiert Teilnehmer*innen für die eigene Haltung sowie für die Frage, in welchem Verhältnis meine persönlichen Werte zu den Organisationswerten der Bundeswehr stehen. Ein besonderer Schwerpunkt bildet dabei die Frage, ob ich Werte verallgemeinern kann und wenn ja, welche. Denn auch beim Extremismus geht es oft um Werte: Er beschreibt einen „umfassend formulierten Absolutheitsanspruch des Wahren und des Guten“ (Backes, Uwe 2002, S. 404). In einem zweiten Schritt geht es um die Sensibilisierung für politische und soziale Diskriminierung, um Gruppenprozesse, Gruppenkonformität und

Gruppenpolarisierungen. Erst dann ist die Grundlage dafür geschaffen, was man als ‚Aktivierung prosozialen Verhaltens‘ bezeichnet – also für ein Zivilcourage-Training, bei dem die Teilnehmenden an ihrem Konfliktverhalten arbeiten.

Autor*innen: Domenica Licciardi und Oliver Wilkes

Teil 4: Exkurs Trainingscurriculum Ultrationalismus

Unter Ultrationalismus, auch Diaspora-Nationalismus, versteht man eine rigide Form des Nationalismus bei Menschen mit Migrationshintergrund. Die Publikation ergänzt bereits vorhandene Informationsangebote in der Bundeswehr zu anderen Radikalisierungsphänomenen.

Autorin: Irina Slot

Die Teile 1 und 2 bilden das theoretische Fundament und sind Grundlage für die Durchführung der anderen Curricula.

Reichweite

Insgesamt konnten durch Schulungsaktivitäten, Publikations-, Netzwerk- und Fachgruppenarbeit über 12.000 Personen erreicht werden.

Fazit

Aus Sicht einer Einrichtung der politischen Bildung wie das Nell-Breuning-Haus bot dieses Projekt die Chance, deutlich über den bekannten Tellerrand, gewohnten Themen und Zielen hinaus zu blicken und ein neues Lernfeld für sich zu eröffnen. Am Ende gab es nicht nur einen zivil-militärischen, sondern auch einen militärisch-zivilen Dialog. Und das ist der win-win für die Verteidigung der Werte unserer Demokratie.

Literatur

- Backes, Uwe (2002): Totalitäres Denken – Genese und Gestalt eines kommunismuskritischen Konzepts. In: Backes, Uwe & Courtois, Stéphane: „Ein Gespenst geht um in Europa“. Das Erbe kommunistischer Ideologien. Köln/Weimar/Wien.
- Habermas, Jürgen (1993): Anerkennungskämpfe im demokratischen Rechtsstaat. S. 147-196. In: Taylor, Charles: Multikulturalismus und die Politik der Anerkennung. Frankfurt a.M.
- Heitmeyer, Wilhelm (2019): „Auf diese Weise zerstört sich eine liberale Demokratie“ Interview mit Wilhelm Heitmeyer über Kontrollverluste und Radikalisierungen. In: L.I.S.A. Wissenschaftsportal Gerda Henkel Stiftung 26.02.2019, https://lisa.gerda-henkel-stiftung.de/autoritaere_versuchung_heimmeyer (12.09.2019).

Autorinnen und Autoren



Oberstleutnant Diplompädagoge (univ.)
Michael Brendel

wurde 1959 in Neunkirchen/Saar geboren.

Er durchlief nach seinem Eintritt in die Bundeswehr im Jahr 1979 Verwendungen als Lehroffizier, Kompaniechef und Bataillonskommandeur in der Feldjägertruppe (Militärpolizei) der Bundeswehr.

Er war darüber hinaus für einen Zeitraum von 13 Jahren im Personalmanagement der Bundeswehr eingesetzt. Seit Dezember 2012 ist er am Zentrum Innere Führung in Koblenz als Dezernatsleiter der Zentralen Koordinierungsstelle Interkulturelle Kompetenz (ZKIKK), Militärische Ethikausbildung, Soldaten anderer Glaubensrichtungen und Militärseelsorge tätig und ist in dieser Funktion auch Leiter ZKIKK.



Regierungsdirektorin Dipl. Psych. Heike
Bühring

Diplom-Psychologin, Jahrgang 1975, 2003-2006: Einsatzführungskommando der Bundeswehr, Dezernat Beobachtermissionen, Truppenpsychologin, 2006-2007: Zentrum Innere Führung, Dozentin Bereich 2 Menschenführung, Betreuung und Für-

sorge, 2007-2014: Bildungs- und Wissenschaftszentrum der Bundesfinanzverwaltung, Dozentin Lehrbereich 4: „Führung und Steuerung“, 2014-2016: Bildungs- und Wissenschaftszentrum der Bundesfinanzverwaltung, Leiterin des Lehrbereichs 4: „Führung und Steuerung“, seit 2016 Dozentin für Psychologie an der Führungsakademie der Bundeswehr.

Oberfeldärztin Dr. med. Sandra Dohn

Fachärztin für Chirurgie und Viszeralchirurgie, Oberärztin Abteilung für Allgemein-, Viszeral- und Thoraxchirurgie Bundeswehrkrankenhaus Hamburg, Sanitätsdienst, Jahrgang 1975, Leiterin Diversity-Komitee BWK HH.



Oberst des höheren militärfachlichen Dienstes, Hofrat Mag. rer. nat. Dr. phil. Georg Ebner

ist seit 2016 Referatsleiter Coaching, Mediation und Teamentwicklung im Zentrum für Menschenorientierte Führung und Wehrpolitik.

2003 - 2016 Hauptlehroffizier und Forscher am Institut für Human- und Sozialwissenschaften der Landesverteidigungsakademie Wien. Gemäß Psychologengesetz eingetragener Klinischer-, Gesundheits-, Arbeits-, Notfall- und Militärpsychologe.

EuroPsy Zertifizierung als Klinischer- und Gesundheitspsychologe sowie Arbeits-, Wirtschafts- und Organisationspsychologe.

Hauptarbeitsgebiete: Psychologische Betreuung und Vorbereitung von Soldatinnen und Soldaten auf Auslandsmissionen, arbeitspsychologische Betreuung, Change Management, Stress und Stressmanagement, Burnout, Kommandantenverantwortung, Führungsverhalten und Führungsfähigkeit, Krisenintervention, Notfallpsychologische Maßnahmen, Interkulturelle Kompetenz, Interkulturalität und Diversity Management.

Einsätze als betreuender Psychologe von April bis Oktober 2004 im Kosovo und von Oktober bis Dezember 2005 im Rahmen der Katastrophenhilfe in Pakistan.



MMag. Bernd Juen, BA

geboren 1987 in Zams in Tirol.

Matura 2005 im Bischöflichen Gymnasium Paulinum zu Schwaz, 2006 Grundwehrdienst beim Österreichischen Bundesheer mit Ausbildung zum Heeres-Rettungssanitäter. Abschluss der Studien der Germanistik, Politikwissenschaft und Sprachwissenschaft an der Universität Innsbruck sowie an der Uludağ Üniversitesi Bursa (Türkei). Während des Studiums ist er als Assistent am Institut für Germanistik, als Privatlehrer und im privaten Sicherheitsbereich tätig. Nach dem Studium folgen Tätigkeiten als Deutschtrainer für ibis acam und den Österreichischen Integrationsfonds (ÖIF). Ab 2015 arbeitet Bernd Juen für die Tiroler Sozialen Dienste (TSD), zunächst als Betreuer für unbegleitete minderjährige Flüchtlinge (umF), dann als Integrationskoordinator und die Jahre 2016/2017 als Koordinator für alle umF in Tirol. Seit Oktober 2017 ist er in Bildungskarenz, um seinen PhD in Germanistik abzuschließen. Im Jänner 2018 absolviert er erfolgreich die nach ISO 17024 zertifizierte Ausbildung zum Fachtrainer. Er ist als Jus-Student Mitglied der European Law Students' Association (ELSA), darüber hinaus Mitglied der Gesellschaft für Turkologie, Osmanistik und Türkeiforschung (GTOT) sowie in der Österreichischen Orientgesellschaft (ÖOG).



Dr. Anna Kaiser

ist Lehrgangsleiterin des postgradualen Masterstudiengangs „Kulturgüterschutz, MSc“ an der Donau-Universität Krems, Österreich. Sie ist außerdem Milizoffizierin im Österreichischen Bundesheer und ausgebildete Verbindungsoffizierin für militärischen Kulturgüterschutz. Dr. Kaiser befasst sich mit der Entwicklung von Ausbildungsprogrammen für Kulturgüterschutz, die sich sowohl an militärische als auch zivile ExpertInnen richten, sodass beide Seiten in einem bewaffneten Konflikt oder im Falle einer Naturkatastrophe effektiv zum Kulturgüterschutz beitragen können. Dr. Kaiser leitet unter anderem EU-finanzierte Projekte, die sich mit dem Schutz von kulturellem Erbe bei Naturkatastrophen befassen. Sie lehrt international sowohl zu zivilen als auch militärischen Gesichtspunkten von Kulturerbe und Kulturgüterschutz.



Hauptmann Mag.ª Julia Lechner

Soziologiestudium an der Paris-Lodron Universität Salzburg, Auslandsemester an der Carleton University, Kanada. Diverse Anstellungen in Österreich, Frankreich, Deutschland und Kanada. Von 2011 bis 2019 an der Theresianischen Militärakademie in Wiener Neustadt tätig. Seit 2017 im Zentrum für Menschenorientierte Führung und Wehrpolitik an der Landesverteidigungsakademie dienstzugeteilt. Führungsverhaltenstrainerin; Konfliktbewältigung als Forschungsschwerpunkt.



Mag.ª Majda Moser

leitet seit 1990 das Bioenergetische Institut in Wien. Sie ist Bioenergetikerin, diplomierte Mediatorin und Konfliktbearbeiterin, diplomierte Lebens- und Sozialberaterin, Autorin, zertifizierte Trainerin und diplomierte psychosoziale Begleithelferin. In zahlreichen erfolgreichen Symposien, Seminaren und Vorträgen beschäftigt sie sich unter anderem mit Themen der Angst und Einsamkeit und ist auch stark ehrenamtlich tätig.



Zugsführer Mag. phil. Dr. phil. Oskar Müller
BEd

ist seit Anfang des Jahrtausends als Milizionär in der Funktion eines Sprachmittlers für die 7. Jägerbrigade tätig.

Das Studium der Philosophie und Medienkommunikation bildete die geisteswissenschaftliche Grundlage für das erstaunt-skeptisches Fragen.

Warum lassen sich die Menschen durch ihre schönen Sitten und Gebräuche an der Nase herumführen? In letzter Konsequenz muss die Frage lauten: Wie wird man von sich selbst überlistet?

Nach mehreren Auslandsaufenthalten führte der Weg in die Metropole Mexiko Stadt zum Philosophen und Historiker Dr. Miguel León-Portilla, der in den 60er Jahren mit dem Titel *La Filosofía Náhuatl* bekannt wurde. In der Folge endete das Doktorat mit dem Titel Philosophie und Poesie im alten Mexiko, ein Beitrag zum Denken in anderen Kulturen.

Beeinflusst wurden die Arbeiten nicht nur von den singenden Dichterphilosophen des alten Mexiko, sondern jedenfalls durch die Werke von Heinz KRUMPEL zu Deutscher, Arabischer oder Lateinamerikanischer Philosophie, von Peter HEINTEL und seiner Interventionsforschung sowie auch von Adolf HOLL, der die Biografie des Heiligen Geistes verfasst hatte und den Mangel Österreichs an Revolutionären beklagte.

Weitere Forschungen und Projekte im Alpen-Adria-Raum mit den Universitäten Udine und Ljubljana wurden teils geplant, teils ausgeführt. Eines mit der Karl-Franzens-Universität Graz, der Marktgemeinde Bad Bleiberg und ihren Kulturvereinen brachte das Thema Bergbau und Sozial- bzw Wirtschaftsentwicklung ins Spiel. Die Bleiberger Knappenkultur wurde deshalb von der nationalen UNESCO-Kommission anerkannt. Weitere Details zu dieser großen Geschichte sind noch in Arbeit.

Der berufliche Riesenslalom entspricht dem Perspektivenwechsel zwischen INNEN und AUSSEN in den Forschungen: Schilehrer, Lektor, Kundenacquisitor, Sozialpädagoge, Professor, Redakteur, Übersetzer, Flüchtlingsbetreuer, etc. Seit 2017 ist MÜLLER Lehrer an einer zweisprachigen Volksschule in Südkärnten, nebenbei Forstwirt-Waldbauer.

Die Handhabung der Sprachen ist für mich nur ein Nebenprodukt, die Sprachmittlung selbst allerdings kommt zum Kern der Sache.



Angela Ortner

geboren 1995 in Innsbruck in Tirol.

Matura 2014 in der Dr. Rampitsch Innsbruck.

Während des Studiums ist sie als Assistentin der Koordination bei den Sozialen Dienste (TSD), für unbegleitete minderjährige Flüchtlinge (umF) tätig.

Seit Juni 2017 ist sie in einer Stiftung und kann neben dem Vollzeitstudium Rechtswissenschaften ihren BA in Wirtschaftsingenieurwesen machen.



Rosemarie Pacher-Theinburg

Diplomierter Systemischer Coach

Zertifizierte Trainerin

Unternehmensberaterin (Coaching, Finanz- und Rechnungswesen, Vertrieb & Marketing, Personalmanagement)

Gewerbliche Vermögensberaterin

Tätigkeiten in der Vergangenheit:

Zertifizierte Vertriebsleiter in im Bankensektor

Trainerin und Coach im Bankensektor

Mentorin und Bildungsverantwortliche für junge Mitarbeiter im Bankensektor

Bankstellenleiterin

AUSBILDUNG & QUALIFIKATION:

Diplomlehrgang Systemisches Coaching

(Gewerbe für Unternehmensberatung eingeschränkt auf Coaching)

Zertifizierung zur Fachtrainerin (ISO Zertifizierung)

Befähigung zur gewerblichen Vermögensberaterin

Diverse Fachausbildungen im Bankensektor

Reifeprüfung

(Höhere Lehranstalt für wirtschaftliche Berufe)

diverse Fortbildungen:

Persönlichkeitsbildung

Projektmanagement

Salesmanagement



Lisa Maj Pertl, Akademische Mediatorin

Dipl. systemischer Coach, Dipl. Trainerin und Erwachsenenbildnerin, Zertifizierter Abenteuerguide.

Als schwedische Staatsbürgerin, in Österreich geboren, in Schweden aufgewachsen und in Österreich lebend, mit Wurzeln in Estland, Ungarn und Deutschland sowie mit einem internationalen Freundeskreis wurde sie früh mit Wertekonflikten konfrontiert.

Die eigene interkulturelle Prägung führte zu der heutigen Berufswahl.

Seit 11 Jahren arbeitet sie als externe Trainerin für die Abteilung Friedenspädagogik am österreichischen Studienzentrum für Frieden und Konfliktlösung in Stadtschlaining.

2011 gründete sie den Verein Circle4 - Zentrum für Friedensbildung.

Seit 2011 ist sie im Asylbereich tätig. Die Arbeit besteht aus Trainings für Ehrenamtliche und TrainerInnen/Lehrende an öffentlichen Institutionen, mehrjährigen Integrationsprojekten in Zusammenarbeit mit Gemeinden sowie Konfliktkompetenztrainings und Mediationen im Asylquartier. Im Rahmen eines Projekts mit dem Volksbildungswerk wurde der Film „Fremd(e) im eigenen Dorf“ gedreht.

2013 erhielt sie einen humanitären Preis der Plattform Bleiberecht für das Integrationsprojekt „Nachbarn helfen Nachbarn“.

Bis 2018 war sie Lektorin an der FH Burgenland im Masterlehrgang Human Resource Management.

2018 gründete sie mit Andrea Würzner die Plattform „skills4schools“. Gemeinsam entwickelten sie den Lehrgang „Conflict Transformer“ für Schulen und Unternehmen.

Derzeit verfasst sie ihre Masterthesis zum Erlangen des Titels MSc in Mediation und Konfliktregelung mit dem Thema „Radikalisierung Jugendlicher und Konfliktkompetenz“.



Mag.ª Andrea Plaschka
Diplomierter Systemischer Coach (Coaching für Unternehmen)

Pädagogin (Barmherzige Brüder) (Gehörlosen- / Integrationspädagogik , stv. Bereichsleitung, Projektleitung/ -mitarbeit)

Reitpädagogin (Reitpädagogische Betreuung mit eigenen Pferden für Kinder, Jugendliche & Erwachsene)

Referentin in der Erwachsenenbildung
(Vorträge aus dem Bereich Pädagogik)

Tätigkeiten in der Vergangenheit:
Sozialpädagogische Begleitung für Kinder und Jugendliche in Fremdunterbringung

Lern- und Sozialbetreuung für Kinder in Pflegefamilien

Assistentin der Geschäftsführung in einer Institution für Erwachsenenbildung

AUSBILDUNG & QUALIFIKATION:

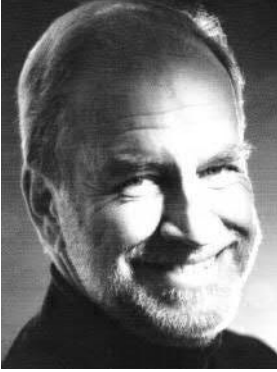
Studium der Erziehungswissenschaften (Schwerpunkt Integrationspädagogik)

Diplomlehrgang Systemisches Coaching (Gewerbe für Unternehmensberatung eingeschränkt auf Coaching)

Universitätslehrgang Tiere als Therapie

Lehrgang Integrative Voltigier- und Reitpädagogik®

Ausbildung zur SAFE®-Mentorin (Sichere Ausbildung Für Eltern)



Univ. Prof. Dr. Manfred Prisching,

geb. 1950, Institut für Soziologie an der Universität Graz. Nach dem Studium der Rechtswissenschaften (Dr. jur. 1974) und der Volkswirtschaftslehre (Mag. rer. soc. oec. 1977) an den Instituten für Rechtsphilosophie, für Volkswirtschaftslehre sowie für Soziologie an der Universität Graz tätig. Habilitation für Soziologie 1985. Auslandsaufenthalte u.a. in Maastricht (NL), an der Harvard University und

an den Universitäten von New Orleans, Little Rock, Las Vegas. 1997-2001 wissenschaftlicher Leiter der FH Joanneum. Korr. Mitglied der Österreichischen Akademie der Wissenschaften. Langjähriges Mitglied des Österr. Wissenschaftsrates. Jüngste Publikationen: Verrückt. Verspielt. Verschroben. Unsere spätmoderne Gesellschaft: Texte und Bilder (2014).

Zeitdiagnose. Methoden, Modelle, Motive, 2018.



DSA, Jeannette Pühringer, Akademische Mediatorin

Geboren in Österreich, unweit des Dreiländerecks, an der Grenze zu Tschechien und Deutschland.

Psychosoziale Tätigkeit bei verschiedenen Projekten im interkulturellen/multikulturellen Bereich (VHS Wien und andere soziale Einrichtungen in Niederösterreich und Wien sowie im „Verein Dialog – Integrative Suchtberatung“ Wien.

Im Rahmen des Studiums: Auslandsaufenthalte in Mazedonien (Skopje), Berlin und Hamburg.

17 Jahre Drogenarbeit im niederschweligen Bereich bei der „Suchthilfe Wien gGmbH, Streetwork“ - Stützpunkt „Karlsplatz“ sowie „Change“.

Im Rahmen der Tätigkeit im Drogenbereich war Jeannette Pühringer mit der Vielfalt an unterschiedlichen Problemstellungen der KlientInnen konfrontiert und arbeitete unter anderem mit drogenkonsumierenden Prostituierten im Rahmen der aufsuchenden Sozialarbeit im öffentlichen Raum.

Sie hielt Schulungen für SozialbetreuerInnen von Obdachloseneinrichtungen und der Polizei zum Thema „Sucht und Drogen“, sowie Vorträge an der FH für Soziale Arbeit Wien.

Seit einem Jahr ist sie als externe Trainerin in der Friedenspädagogik, Burg Schlaining (Burgenland), beschäftigt.

Derzeit ist sie dabei ihren MSc in Mediation & Konfliktregelung abzuschließen, Thema der Masterthesis: Undergroundökonomie und Mediation.



Mag.(FH) Herbert Schmutz-Schmidlechner,
PMM

Ist seit rund 20 Jahren für österreichische Banken in unterschiedlichen Aufgabengebieten tätig; aktuell im Risikomanagement der Raiffeisenlandesbank Oberösterreich. Er studierte Wirtschaftsberatung, Informationstechnologie, Konfliktmanagement und Islamisches Finanzwesen. Unter den Aus-

landsaufenthalten finden sich u.a. UNDOF/AUSBATT (Syrien) 1993/94 sowie ein Praktikum im UN-Hauptquartier New York 1995. Er ist Eingetragener Mediator und an der Landesverteidigungsakademie als „Milizexperte“ beordert.



Hauptmann Mag.(FH) Hannes Schramm

ist Offizier des Österreichischen Bundesheer und Absolvent des postgradualen Masterstudiengangs „Kulturgüterschutz, MSc“ an der Donau-Universität Krems. Er verfügt über Erfahrungen als Verbindungsoffizier für internationale und nationale Sicherheitsorganisationen in internationalen Missionen und war mehrfach als Stabsoffizier in

einer EU Battlegroup tätig. Zudem ist er ausgebildeter Verbindungsoffizier für militärischen Kulturgüterschutz. In seiner Master-These befasst sich Hptm Mag.(FH) Schramm mit der Ausbildung von zivilen ExpertInnen für Kulturgüterschutz und ihrer Integration in einen militärischen Einsatzstab.



Karin Reisige (M.A.)

ist Referentin am Nell-Breuning-Haus in Herzogenrath bei Aachen und leitet Projekte aus Mitteln des Bundes und der Europäischen Kommission. Zu diesen gehört unter anderem das Kooperationsprojekt „Werte verteidigen“ mit dem Zentrum Innere Führung der Bundeswehr, in dessen Rahmen der workshop zum Thema „Ultranationalismus in der Migrationsgesellschaft“ bei Coping with Culture 2018 durchgeführt wurde. Seit 2006 arbeitet Sie in der politischen Bildung, berät und begleitet öffentliche und private Arbeitgeber*innen im Bereich Managing Diversity sowie in der Radikalisierungs-, Konflikt- und Gewaltprävention. Sie hat an der Universität Heidelberg Soziologie, Öffentliches Recht und Erziehungswissenschaft studiert.



Oberregierungsrat Dipl.-Geogr. Hartmut Stiffel

Oberregierungsrat Dipl.-Geogr. Hartmut Stiffel, Jahrgang 1971, arbeitete von 2005 bis 2012 im Amt für Geoinformationswesen der Bundeswehr in Euskirchen, in der Gruppe Regionen mit den thematischen Schwerpunkten Humangeographie, Landeskunde sowie Interkulturelle Kompetenz, und ist seit 2013 Mitarbeiter der Zentralen Koordinierungsstelle für Interkulturelle Kompetenz der Bundeswehr am Zentrum Innere Führung der Bundeswehr in Koblenz.



Oberstleutnant Dr. Klaus Storkmann,

seit 2015 Wissenschaftlicher Mitarbeiter im Forschungsbereich Militärgeschichte ab 1945 des Zentrums für Militärgeschichte und Sozialwissenschaften der Bundeswehr (ZMSBw) Potsdam, zuvor seit 2007 Wissenschaftlicher Mitarbeiter im Forschungsbereich Militärgeschichte der DDR im Bündnis am Militärgeschichtlichen

Forschungsamt Potsdam und seit 2011 Stv. Leiter der Arbeitsgruppe des ZMSBw im Bundesarchiv Abt. Militärarchiv, Freiburg i.Br., seit 2007 zugleich Redakteur der Zeitschrift Militärgeschichte. Zeitschrift für historische Bildung", zuvor 2001 bis 2007 Truppen- und Stabsverwendungen, dabei 2004 SFOR-Einsatz in Bosnien-Herzegowina und 2004 bis 2007 Kompaniechef, zuvor 1997 bis 2001 Studium der Geschichte und Sozialwissenschaften mit Schwerpunkt Politikwissenschaft an der Universität der Bundeswehr Hamburg und an der Central Connecticut State University, USA

Forschungsinteressen

Deutsche Geschichte nach 1945, Geschichte der internationalen Beziehungen während des Ost-West-Konflikts

Ausgewählte Publikationen

Die „Roten Preußen“? Das Selbstverständnis und Traditionen der NVA im Spiegel der Traditionsdebatte. In: if. Zeitschrift für Innere Führung 2|2018 – Spezial, S. 68-73

Das große Tabu. Homosexuelle Soldaten in der Bundeswehr von 1955 bis zum Jahr 2000. In: Gewalt und Geschlecht. Männlicher Krieg – Weiblicher Frieden? Essayband zum Ausstellungskatalog der Sonderausstellung im Militärhistorischen Museum, Dresden, 2018, S. 280-291

Der Generalverdacht. Wie das Bundesverteidigungsministerium 1983/84 einen General verfolgte, dem Homosexualität nachgesagt worden war. In: Gewalt und Geschlecht. Männlicher Krieg – Weiblicher Frieden? Essayband zum Ausstellungskatalog der Sonderausstellung im Militärhistorischen Museum, Dresden, 2018, S. 294-307

Geheime Solidarität. Militärbeziehungen und Militärhilfen der DDR in die Dritte Welt. Hrsg. vom Militärgeschichtlichen Forschungsamt, Berlin 2012 (= Militärgeschichte der DDR, Bd. 21)

Die NVA im Traditionsverständnis der Bundeswehr, Bremen 2007 (=WIFIS-Aktuell, 38)

Das chinesische Prinzip in der NVA. Vom Umgang der SED mit den Generalen und Offizieren in der frühen NVA, Berlin 2001 (= Beiträge zur Friedensforschung und Sicherheitspolitik, 1)



Oberstleutnant Dr. phil. Uwe Ulrich

Diplompädagoge, Heeresflugabwehrtruppe, Jahrgang 1966, 2005-2008: Durchführung Internationaler Seminare „Streitkräfte in der Demokratie“, 2008-2013: Aufbau und Leitung der Zentralen Koordinierungsstelle Interkulturelle Kompetenz am Zentrum Innere Führung, seit 2014 bis heute Dozent an der Führungsakademie der Bundeswehr.



Mag.^a Andrea Telsnig-Ebner, M.A.

Studium der Psychologie (1994) und Studium der Interdisziplinären Geschlechterstudien (2018) an der Karl-Franzens-Universität Graz. Klinische und Gesundheitspsychologin, Militärpsychologin. Seit 2009 Referatsleiterin Psychologie und hauptberuflich Lehrende am FH-Bachelorstudiengang Militärische Führung an der Theresianischen Militärakademie. Mitglied des Kollegiums der FH-Studiengänge Militärische Führung sowie Gender- und Diversitybeauftragte an der Theresianischen Militärakademie.

Arbeitsschwerpunkte: Selbstmanagement, Stärkung der persönlichen Resilienz, Entspannungstrainerin, Biofeedbacktrainerin, ÖBH-zertifizierte Trainerin für gender- und diversitygerechte Gestaltung der Ausbildung und Lehre.



Dr. Bernd Villhauer

ist seit 2015 Geschäftsführer des Weltethos-Instituts an der Universität Tübingen. Nach einer Lehre zum Industriekaufmann studierte er Philosophie, Alte Geschichte und Kunstgeschichte in Freiburg i.Brsg., Jena und Hull (England). Im Abschluss an die Promotion zu einem kulturphilosophischen Thema war er für verschiedene Unternehmen tätig, zuletzt als Lektoratsleiter der Verlagsgruppe Narr Francke Attempto, davor u.a. für den Verlag Mohr Siebeck und die Wissenschaftliche Buchgesellschaft (WBG). Parallel dazu lehrte Villhauer als Dozent an den Universitäten Karlsruhe, Jena, Darmstadt und Tübingen.

Seine derzeitigen Arbeitsschwerpunkte liegen im Bereich Geld, Finanzmarkt, Investment und Börse. Er schreibt dazu an einem Einführungsbuch „Finanzmarkt und Ethik“, das 2019 erscheinen soll. Außerdem koordiniert er am Weltethos-Institut die Arbeitsgruppe „Finanzen und Wirtschaft“, ist Leiter des Good Governance Lab der European School of Governance (EUSG) und äußert sich regelmäßig in seinem Blog „Finanz & Eleganz“.



Dr. Erol Yildiz

studierte Pädagogik, Soziologie und Psychologie an der Universität zu Köln. Er wurde 1996 im Fach Soziologie promoviert. 2005 habilitierte sich Erol Yildiz an der Universität zu Köln für das Fach Soziologie, war Gastprofessor in München, Graz, Wien und hatte Vertretungsprofessuren in Hamburg und Köln. Erol Yildiz war zwischen 2008 – 2014 Professor für den Schwerpunkt „Interkulturelle Bildung“ an der Alpen-Adria-Universität Klagenfurt. Seit März 2014 ist er Professor für den Lehr- und Forschungsbereich „Migration und Bildung“ an der Universität Innsbruck. Forschungsschwerpunkte: Migrationsforschung, Migration, Stadt, Diversität. Ausgewählte Publikationen: Die weltoffene Stadt. Wie Migration Globalisierung zum urbanen Alltag macht. 2013 Bielefeld; Migration, Stadt und Urbanität. 2017 Wiesbaden (Hg. Mit Geisen/Riegel); Postmigrantische Visionen. 2018 Bielefeld (Hg. Mit Hill). Kontakt: Erol.Yildiz@uibk.ac.at

Der Workshop „Interkulturalität und Diversity 2018“ fand vom 19. bis 22. November 2018 an der Landesverteidigungsakademie in Wien statt. Dieser Workshop war die nunmehr achte Veranstaltung in dieser Reihe. Die Workshopreihe zeichnet sich vor allem dadurch aus, dass unterschiedlichste Disziplinen, welche sich mit Interkulturalität und Diversität auseinandersetzen, gemeinsame Ideen und Anregungen bieten können. Dabei kommt es vor allem darauf an, dass eine gezielte Vernetzung von nationalen und internationalen zivilen und militärischen Forschungs- und Lehrinrichtungen stattfindet, diese gemeinsam arbeiten und sich somit überaus produktiv fördern.

ISBN: 978-3-903121-56-0

